WIDENER LIBRARY
HX 15SR P

Ger 85,75.7

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

VE RI
TAS

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XI. Jahrhundert. 1. Band.

Thietmar von Merſeburg.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Beſſer.

1848.

Die
Chronik Thietmar's,
Biſchofs von Merſeburg,

nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1848.

13576.22

Ger 85.757

1874, Sept. 15.
Minot Fund.

Vorwort.

Der neuerſtehenden Deutſchen Reichsverfaſſung ſei dieſes werthvolle Denkmal der glorreichſten Zeiten des alten Kaiſerreiches, von der Hülle des ſchwerfälligen Mönchslateins befreiet, in der Sprache des Vaterlandes dargebracht! Doppelt willkommen wird heute dem ruhigen Beobachter der Blick auf eine Zeit ſein, in welcher einſt das begründet ward, zu dem jetzt alle Ueberzeugungen heimgekehrt ſind, und wofür alle Deutſchen Pulſe ſchlagen; die Einheit des nicht länger carolingiſch-fränkiſchen, ſondern Deutſchen Vaterlandes, ein Kaiſerthum im Herzen Deutſchlands, Feſtſtellung der Sprach- und Reichsgrenzen im Oſten gegen Polen, im Norden an der Schleswigſchen Mark; geſicherter Einfluß bis an die Nordſee durch die Verhältniſſe zu den ſtammverwandten Frieſen, Holländern und Flamländern; im ſchönen Süden ein mächtiger Einfluß, welcher auf der Schutzherrſchaft der Römiſchen Kirche beruhte, nach deren Verfall aber durch künſtliche Mittel oder Gewalt nicht zu erhalten war, deſſen Verluſt dem Geſammt-Deutſchland durch die errungene Glaubens- und Geiſtesfreiheit ſchon längſt mehr und

mehr, jetzt aber, wenn wir den Plan der Vorſehung richtig erkennen, ganz erſetzt iſt.

Das Geſchichtswerk des Merſeburger Biſchofes Thietmar, die Zeitbücher der ſächſiſchen Kaiſer, iſt nicht nur das einzige größtentheils gleichzeitige Werk, welches jenes ganze ruhmvollſte Jahrhundert der Geſchichte Deutſchlands mit Ausſchluß der letzten Jahre Kaiſer Heinrich II. umfaßt, ſondern es iſt auch beſonders dadurch anziehend, daß es mehr als irgend ein anderes des Mittelalters den Charakter von Denkwürdigkeiten eines wohlunterrichteten, hochgeſtellten Mannes an ſich trägt.

Zwei angeſehenen Grafenhäuſern entſtammend, mit den angeſehenſten Geſchlechtern Deutſchlands nahe verwandt, am kaiſerlichen Hofe wohl betrauet, Biſchof auf einem durch die Miſchung deutſcher und ſlaviſcher Nationalität höchſt anziehenden Sitze, in unmittelbarer Nähe der Fehden zwiſchen den Deutſchen und Slaven, ſelbſt Theilnehmer mehrerer Feldzüge, vieler Hoftage und Reichsverſammlungen, war Thietmar, im Beſitze der ganzen Schulbildung ſeiner Zeit und unbefangenen Urtheils, vorzüglich geeignet, zuverläſſige und lehrreiche Jahrbücher ſeiner Zeit zu hinterlaſſen. Wenngleich zunächſt nur für den Gebrauch ſeiner Nachfolger im biſchöflichen Amte niedergeſchrieben, verliert ſich doch die Geſchichte ſeines Stiftes in der großartigen des Deutſchen Reiches und der germaniſchen, ſo wie ſlaviſchen Nachbarſtaaten, und wird da-

durch unſere wichtigſte Quelle für die Geſchichte der ſpäteren ſächſiſchen Kaiſer. Zugleich iſt ſie aber auch, beſonders in den ſpäteren Büchern, welche zuweilen faſt den Charakter eines Tagebuchs annehmen, reich an den lehrreichſten Einzelheiten über die Sitten und Gebräuche, über den Aberglauben und andere, unmittelbar dem Volksleben entnommene Züge. Träte der liebenswürdige Kloſterbruder in den, wenn auch noch ſo aufrichtigen Selbſtbekenntniſſen und häufigen moraliſirenden Abſchweifungen etwas mehr zurück und litte die Darſtellung nicht ſo ſehr durch die Unbehülflichkeit des Ausdruckes in einem recht mittelalterlichen Latein; ja, hätte der Biſchof ſich zu der Anſicht erheben können, die Geſchichte ſeiner Väter und Zeitgenoſſen in ſeiner eignen Sachſenſprache zu ſchreiben, ſo würde das Deutſche Volk in dieſem Werke einen ſeiner größten Schätze erkennen. Den hohen Werth deſſelben wird eine Ueberſetzung vielleicht zu verdeutlichen dienen. Denn, wenn ſie auch nach beinahe einem Jahrtauſend nicht verſuchen kann darzuſtellen, was der Verfaſſer nicht vermochte auszudrücken, ſo wird ſie doch den Sinn des geſchriebenen Textes getreulich wiedergeben und in manchen Fällen ſelbſt die Gedanken deſſelben von den Feſſeln der widerſpänſtigen fremden Sprache befreien können.

Thietmar, im Jahre 976 am 25. Juli, wie es ſcheint, zu Halberſtadt geboren, war ein Sohn des Grafen Sigfrid von Walbeck und der Cunigunde, Tochter des

Grafen Heinrich des Kahlen von Stade. Die Verwandtſchaftsverhältniſſe, welche den Geſchichtſchreiber, der größtentheils nur nach mündlichen Berichten niederſchrieb, begünſtigten, werden ſchon in ihrem Werthe erkannt werden, wenn wir nur als des Grafen Sigfrid älteren Bruder Liuthar, den Markgrafen von Brandenburg, als deſſen Schweſter Eila, Gemahlin Bertolds, Grafen von Baiern, bezeichnen; die Vetter der Mutter Sigfrids waren Kaiſer Otto I. und deſſen Bruder Heinrich, deſſen Enkel, Kaiſer Heinrich II. unſern Thietmar überlebte. Seine Mutter war die Schweſter der Hildegard, Gemahlin des Herzoges Bernhard I. von Sachſen; deſſen Sohn, Herzog Bernhard II. alſo unſeres Biſchofes Vetter. Thietmars älterer Bruder, Graf Heinrich von Walbeck nahm an manchen Kriegen und Händeln ſeiner Zeit Theil; ebenſo der jüngere Bruder Friedrich, Burggraf zu Magdeburg; von den jüngeren Brüdern ſtarb Brun als Biſchof von Verden, Sigfrid in derſelben Würde zu Münſter.

Die erſten Jugendjahre brachte Thietmar in Quedlinburg unter Obhut einer Muhme ſeines Vaters, Emnilde, einer Nichte des Königes Heinrich I. zu. Mit dem 12ten Jahre ward er dem Abte Ricdag zu St. Johannis (Kloſterbergen) bei Magdeburg und der dortigen Kloſterſchule anvertrauet. Er legte hier den Grund zu einer für jene Zeiten nicht gewöhnlichen Kenntniß der lateiniſchen Dichter, von denen er manche Stellen in den Text ſeines Werkes

verwebt. Im Jahre 989 ward er in Gegenwart ſeines Vaters in die Brüderſchaft des Domkapitels von St. Moritz in Magdeburg aufgenommen. Der bald hernach erfolgte Tod ſeines Vaters ſetzte jedoch ihn und die Seinigen vielfachen Bedrückungen ſeines Oheimes, des Markgrafen Liuthar von Brandenburg aus. Im Jahre 994 beſchloſſen die Verwandten, ihn den Nortmannen, welche bei Stade gelandet waren und zwei ſeiner Mutterbrüder, die jüngeren Grafen von Stade gefangen hatten, als Geißel für die Zahlung des verlangten Löſegeldes zu ſtellen. Die Selbſtbefreiung der Grafen aus der ſchmählichen Haft überhob den Jüngling der angemutheten mislichen Verpflichtung; doch benutzte er den Anlaß, ſeine Verwandten an der Niederelbe zu beſuchen. Er kehrte nach dem St. Moritzſtifte in Magdeburg zurück. Nach Verlauf einiger Jahre ſtarb ſeine Mutter, die Gräfin Cunigunde, durch deren Tod ihm der Beſitz von Gütern zufiel, welche ſeine Vorfahren von dem von ihnen geſtifteten Kloſter Walbeck zu Lehn trugen. Seinen Wunſch, durch Rückgabe dieſer Lehnsgüter an das Kloſter die dortige Präpoſitur zu erlangen, ward er durch den ihm nachtheiligen Einfluß ſeines Oheims Liuthar, des Markgrafen von Brandenburg, zu erreichen verhindert. Doch erhielt er dieſelbe nachher, in ſeinem 26. Lebensjahre (1002). Er bekleidete dieſes Amt ſieben Jahre, während welcher wir ihn auf verſchiedenen Reiſen bis an die Grenzen Deutſchlands erblicken. Im Jahre 1009 ward ihm vor-

züglich durch die Freundſchaft des Erzbiſchofes Tagino von Magdeburg der durch den Tod des Biſchofes Wigbert erledigte biſchöfliche Sitz zu Merſeburg zu Theil, welchen er, ob ſeiner rüſtigen Thätigkeit für deſſen Intereſſen viel geprieſen, bis zu ſeinem, im 43ſten Lebensjahre (1018, Dec. 1) erfolgten Tode inne hatte. Dieſer brachte ihn dem Hofe, ſo wie den Reichsgeſchäften oft ſehr nahe, worüber ſein Geſchichtswerk viele Angaben enthält.

Die Entſtehung der Zeitbücher des Thietmar gehört ſeinen ſpäteren Lebensjahren an. Es läßt ſich mit ziemlicher Beſtimmtheit annehmen, daß er die erſten 6 Bücher in den Jahren 1012 bis 1014 abfaßte, dieſelben jedoch ſpäter mit manchen Zuſätzen bereicherte. Die beiden letzten Bücher ſind in ſeinem letzten Lebensjahre bis wenige Wochen vor ſeinem Tode niedergezeichnet. Nicht viel früher wird die Zuſchrift des Werkes an ſeinen Bruder, den Abt Sigfrid niedergeſchrieben ſeyn. Als einen für die Kritik des Textes ſehr wichtigen Umſtand bemerken wir hier, daß das Original der Chronik des Thietmar mit vielen Zuſätzen von ſeiner eigenen Hand verſehen im königlichen Archive zu Dresden erhalten und meiner Ausgabe zum Grunde gelegt iſt.

In den beiden erſten kurzen Büchern ſeiner Chronik, der Geſchichte der Könige Conrad, Heinrich I. und Otto I., iſt das Geſchichtswerk des Corveier Mönches Widukind die Hauptquelle des Thietmar geweſen; doch bemerken wir ſchon hier, ſo wie auch ſpäter die faſt wörtliche Benutzung

der Quedlinburger Jahrbücher und einiger anderen Geſchichtswerke von geringem Einfluß. Die Hauptbeſtandtheile des Werkes unſeres Thietmar ſind jedoch aus eignen Erlebniſſen, mündlichen Berichten der Augenzeugen und ſonſt zuverläſſiger Männer, ſo wie aus den Documenten ſeines Bisthums geſchöpft. Das dritte, gleichfalls ſehr kurze Buch, welches kurz vor der Geburt des Geſchichtſchreibers beginnt, ſchildert das Jahrzehend der Regierung Kaiſer Otto II. Dem Umfange von zwei der vorhergehenden zuſammen genommen gleich, verbreitet ſich das vierte Buch über die neunzehn Regierungsjahre Otto III. Die bei weitem größere Hälfte des Werkes, die vier folgenden Bücher, gibt eine Darſtellung der erſten ſechszehn Regierungsjahre Kaiſer Heinrich II., in welchen Thietmar ſelbſt als Propſt zu Walbeck und als Biſchof zu Merſeburg lebte und mitwirkte.

So werthvoll das Werk iſt, ſo hat doch ſowohl deſſen Umfang, als auch die Schwerfälligkeit des nach mittelalterlicher Sitte mit vielen Bibelſtellen und manchen Reminiſcenzen aus lateiniſchen Poeten durchflochtenen Styles deſſelben verhindert, daß es je viel geleſen wurde. Man hat es bis neuerlich nur in den Auszügen einiger älteren Annaliſten, ſo wie aus einem ſehr entſtellten, oder dem durch Leibniz gedruckten, etwas überarbeiteten Texte gekannt.

Der große Werth der Chronik des Thietmar hat derſelben ſchon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts (im Jahre 1606) eine Ueberſetzung verſchafft; eine im Ganzen lobens-

werthe, mit gediegenen Anmerkungen verſehene gab J. F. Urſinus im Jahre 1790 heraus.

Die für die „Geſchichtſchreiber der Deutſchen Vorzeit“ erforderliche neue Ueberſetzung ward nach unſerer in den Monumentis Germaniae erſchienenen Ausgabe von Herrn Dr. Laurent ausgeführt. Indem derſelbe ſich der größten Treue in allem, was irgend ein hiſtoriſches Intereſſe haben konnte, befleißigte, ſuchte er eine unbeholfene Anſchließung an Thietmars ſchlechten Ausdruck zu vermeiden und war vor allem bemüht, den Geiſt der Darſtellung der Urſchrift wiederzugeben. Auch die Hexameter Thietmars ſind von ihm metriſch übertragen, doch ſchien es nicht der Mühe zu lohnen, auch die Reime, welche die mittelalterliche Kunſt den Hexametern einzuſchalten liebte, nachzubilden.

In der Schreibart der Eigennamen iſt möglichſt wenig verändert, um den alterthümlichen Charakter nicht zu verwiſchen. Die dem Texte beigefügten kurzen, beſonders chronologiſchen und geographiſchen Nachweiſungen ſollen vornehmlich dem der Sprache des Originals unkundigen Leſer das Verſtändniß des Schriftſtellers erleichtern.

Hamburg, den 30. März 1848.

J. M. Lappenberg.

Thietmar.

Vorwort.*)

Siegfried,**) Dich, den die Liebe verbürgenden Rechte des Bruders
An mich feſſeln, Dich gehe ich an mit der flehenden Bitte,
Ich, Dein Thietmar, Du wolleſt dies Werk mit Güte empfangen.
Setze hinzu, was Du willſt, und alles Unnöthige tilge.
Nicht ſtrahlt hell es hervor in glänzendem Schmucke der Rede:
Nein, ſchlicht geht es einher, und verfolgt nach Ordnung der Zeiten
Leben und Thaten der Herrſcher, die, ſächſiſchem Stamme entſproſſen,
Deutſchland lenkten, das Reich, das ſtolz wie des Libanons Ceder
Raget empor durch ſie vor den übrigen Reichen der Erde.
Ferner enthält dies Buch auch unſerer Kirche Geſchichte,
Wie erbauet ſie ward, wie der Verlüſte ſie viele betrafen,
Wie drauf Jahre der Freude Erſatz auch brachten und Lindrung.
Ebenſo ſind die Vorſteher alle der Kirche geſchildert.

Nicht mir fall' es zur Laſt, ſind Zweifel und Lücken im Buche:
Ach, mir floß ja ſo karg die befruchtende Quelle der Zeugen.***)

Fehler der Unkenntniß wirſt, Theuerſter, leicht Du verbeſſern;
Wiſſe, nie hätt' ich gewagt, auch nur Ein Wörtchen zu ſchreiben,
Hätt' ich nicht ſtets, wie geſagt, auf Dich als Bruder gerechnet.

*) In dem Originale reimen in der Regel die fünfte, oft die vierte Silbe, auch wohl die ſechste mit dem Ausgange des Hexameters, eine Künſtelei, welche in dieſer Ueberſetzung nachzuahmen überflüſſig erſchien.

**) Siegfried. Dieſer war Abt im Kloſter Bergen bei Magdeburg.

***) Zeugen. Unter Thietmars Quellen iſt vor Allen Widukinds ſächſiſche Geſchichte zu nennen, durch den manche Stellen unſers Schriftſtellers erſt eigentlich verſtändlich werden.

Und nun bete mit mir aus innigſter Fülle des Herzens:
Jeſus Chriſt, Du, der Könige Zier, der Völker Gebieter,
Fördre, o Herr, Dein Reich, ſamt Denen, die es umfaſſet,
Auf daß Dir, nicht uns, des Ruhmes Glorie werde;
Daß nicht fremder Gewalt die Heerde gehorche, die Dein iſt.

Ihr aber, Chriſti Diener, erhebet die Stimme der Andacht!
Möge die Gnade des Herrn ſich unſerer Sünden erbarmen!
Wahre Er uns vor dem Leide, obwohl wir daſſelbe verdienen!
Ach, nicht ſuche uns heim das Unheil, welches die Stimme
Frommer, begeiſterter Seher, die ſicher erſchauen die Zukunft,
Unſerer Zeit verhieß, die vielfach (ſchmerzliche Wahrheit!)
Solche Verkündung bereits bewährte und mehr noch bewährt einſt.

Und Du, der Du nach mir den Stab des Hirten empfängeſt,
Lies dies Buch, ſo gering es auch iſt, mit dem Eifer der Liebe.
Sieh', es gewährt Dir in Kurzem gar Viel, das zu wiſſen Du
wünſcheſt.

Blühender Stil nimmt ein (wohl weiß ich's!) ſämtliche Herzen.

Was hier einzeln zerſtreut ſich beut, das ſammele ſorgſam.
Strebe nach Weltruhm nicht, nein, um des höheren Lebens
Gaben bewirb Dich allein, ſie mühe Dich ernſt zu verdienen.
Denk', ich bitte Dich, meiner, ich habe Vieles verſchuldet;
Schlechter ja bin ich gewiß als je ein Träger der Inful.
Dir übergebe ich mich, Fürbitte gewähre mir Armem!

Dich, mein Leſer, erſuchet um Gunſt die Chronik des Thietmar.
Nutze ſie nur tagtäglich, ſo ſchwinden Dir Kummer und Langweil.
Ziehe ſie vor dem Spiel und anderen eitelen Dingen.

Preiſe, o Freund, die Gerechten und bete für jeglichen Sünder.

Erſtes Buch.

1. Es iſt die Abſicht aller Derer, die ſich in nützlicher Wirkſamkeit hervorthun, ſich nicht bloß für die Gegenwart, ſondern auch für die Zukunft zu fördern und die Werke, deren Ausführung ihnen anvertraut wurde, ſo weit es möglich iſt und ſo weit Geſchick und Selbſtvertrauen reichen, fortzupflanzen und ſie einem nie erlöſchenden Gedächtniſſe zu überweiſen. Darum gebe ich, Thietmar, ein unwürdiger Träger der biſchöflichen Würde, deren Namen ich nicht einmal verdiene, mit Zagen an mein Unternehmen. Es iſt nämlich mein heißer Wunſch, die Geſchichte Merſeburgs, welche, einſt weit und breit bekannt, jetzt im wüſten Schutte der Vergeſſenheit liegt, wieder zu enthüllen. Aber werde ich nicht in meiner Unkenntniß „Rauch nur geben, aus Glanz?“ *) werde ich nicht, wie „der unterſte Künſtler,“ nur um Einzelheiten und Neben=

*) Feuer. Eine Anſpielung auf Horaz Epiſt. II. 3. 140. (nach Voß):
Wie weit löblicher Er, der Nichts anhebet mit Unſchick:
Sage mir Muſe vom Manne, der einſt, als Troja zerſtört war,
Vieler ſterblichen Menſchen Gebräuch' und Städte geſehen.“
Nicht uns Rauch aus Glanz, nein, Glanz aus dem Rauche zu geben,
Trachtet er;
Und ebenda Vers 30:
Um des Aemilius Schul, iſt der unterſte Künſtler in Nägeln
Ausdrucksvoll und in ſanftem, aus Erz vorſchwellendem Hauptһaar,
Doch unglücklich im Weſen des Werks, denn zu ordnen ein Ganzes
Weiß er nicht.

dinge bemüht, „unglücklich im Weſen des Werks, das Ganze“ verfehlen, und ſo meine Schwäche zeigen? Doch der gute Wille genügt, hoffe ich. Darum beginne ich denn, „angeweht,“ wie St. Gregorius ſagt, „vom Hauche der Gnade Chriſti,“ und empfehle es in demüthigem Gebete Seiner unerforſchlichen Barmherzigkeit, zu welchem Ende Er dieſe Schrift, ja die geſamte Stadt hinausführen will.

2. Vernimm, aufmerkſamer Leſer, daß die erſte Gründung und Erbauung Merſeburgs ſamt der Urbarmachung des Landes von des Romulus Volke ſich herſchreibt, welches dem allgewaltigen, körper- und geiſteskräftigen Eidam des Pompejus, dem Julius Cäſar, einſt hieher folgte. Und weil die junge Stadt damals gar kriegeriſch war und manchen Sieg errang, ſo wurde ſie in altrömiſcher Weiſe nach Mars, dem Kriegesgotte, benannt. Die Nachkommen aber hießen ſie Meſe, d. h. entweder die mitten im Lande liegende,*) oder es war auch der Name einer Jungfrau. Fragt man aber nach den Herrſchern derſelben bis auf Chriſti Geburt oder ſpäter, verlangt man eine Schilderung ihrer mannhaften Thaten, ſo geſtehe ich, daß ich darüber weder vermittelſt des eifrigſtſammelnden Gedächtniſſes hochbetagter Leute etwas Gewiſſes aufſpüren kann, noch ſchriftlich irgend Etwas aufgezeichnet finde. Um daher unwahre Erdichtung zu meiden, laſſe ich Dies lieber ganz unberührt.

Beginnen wir demnach mit König Heinrich (I.), der die damals verſchiedenen Herren gehörigen Theile des Stadtgebiets vereinigte und weit größere Beſitzungen, als dieſe, voll Tapferkeit und thätiger Umſicht hinzu erwarb. Erzeugt von Eltern des edelſten Stammes, von Herzog Otto (von Sachſen) und Hedwig (der Tochter Ludwigs des Deutſchen), wuchs der Knabe wie ein verborgenes Bäumchen ſtill heran; dann aber ſtrahlte, eine Frühlingsblüthe, der wackere Kämpe allmählich hervor.

*) liegende. Dann leitet man es aus dem Griechiſchen ab, von dem Beiworte μέση, mesê, die mittlere.

Sein Vater entſandte ihn mit großer Heeresmacht in die Landſchaft, die wir Deutſchen Deleminzi, die Slaven aber Glomaci [Lommatſch] nennen, und er kehrte, nachdem er ſie mit Feuer und Schwert furchtbar heimgeſucht hatte, als Sieger zurück. Indeß will ich doch berichten, wie jener Gau zu ſeinem Namen gekommen iſt.

3. Glomuzi iſt eine Quelle, nicht über zwei Meilen weit von der Elbe entfernt; dieſe bildet einen ſtehenden See,*) der, wie die Eingebornen behaupten und viele Augenzeugen beſtätigen, häufig wunderbare Erſcheinungen zeigt. So lange holder Friede die Bewohner des Landes beglückt und der Boden die Frucht nicht verſagt, erfüllt er, bedeckt mit Waizen, Hafer und Eicheln, die Gemüther der zahlreich an ſeinen Ufern zuſammenſtrömenden Nachbarn mit froher Luſt. Sobald aber wilde Kriegesläufte drohen, gibt er durch Blut und Aſche gewiſſe Kunde der Zukunft. Dieſen Quell verehrt und achtet daher jeder Eingeborne mehr als die Kirchen, iſt gleich die Erwartung von ihm noch ſo unſicher. Von ihm nun hat jener ſich von der Elbe bis zur Caminizi [Chemnitz] erſtreckende, Gau den Namen.

Nicht weit von beſagtem Fluſſe aber, in einem Lande Namens Chutizi, erlitt Arn, Biſchof der heiligen Kirche zu Würzburg, den Tod eines Blutzeugen. Als er nämlich, heimkehrend von einem Zuge gegen die Böhmen, an der Landſtraße gegen Mitternacht in ſeinem Zelte, das er auf einem Hügel hatte aufſchlagen laſſen, Meſſe las, ward er plötzlich von einer feindlichen Schaar ringsum eingeſchloſſen. Nachdem er darauf alle ſeine Gefährten in den Märtyrertod voraufgeſandt hatte, brachte er ſich zuletzt ſelbſt dem Herrn dar, ſamt den zum Preisopfer geweihten Hoſtien, an der Stelle, wo noch heutzutage oft brennende Lichter erblickt werden; daß aber dieſe die heiligen Blutzeugen des Herrn ſind, daran zweifeln ſelbſt die Slaven nicht. Dies geſchah im Jahre 892 der Fleiſchwerdung des Herrn, zu den Zeiten Kaiſer Arnulfs. n. Chr. 892.

*) See, der Polzſcher See unweit Lommatzſch.

Der erwähnte Biſchof erbaute während ſeiner Amtsverwaltung dem Herrn einen Tempel in der Stadt Wirziburg, und nach Vorbild deſſelben in ſeinem Bisthum in zehn Jahren neun Kirchen. Als er nun die größte derſelben einweihte, trug man bei der Feier die leiblichen Reſte des heiligen Kilian umher, der, von den Schotten hieherkommend, dem Herzoge Gozbert und ſeiner Gemahlin Geilan ſamt den übrigen Landesbewohnern zuerſt Chriſtus predigte, dann aber auf Betrieb dieſer zweiten Herodias mit ſeinen Gefährten Kolomann und Totmann daſelbſt den Märtyrertod erlitt. Durch ihn nun that der Allmächtige bei dieſer Gelegenheit 70 Wunder, und der Küchenmeiſter ermahnte, Dieſes vorausſehend, alſo ſeine Zöglinge: „Säumet nicht, ſondern vollziehet fleißig und raſch, was Euch obliegt. Denn unſer Herr, St. Kilian, wird ſogleich merkwürdige Wunderzeichen thun.“ Wie groß aber die Tugend des ebenerwähnten Kirchenhauptes geweſen, das ganz zu ſchildern, bin ich keineswegs im Stande; daß er großes Verdienſt vor Gott habe, das glaube ich von Herzen.

4. Indeſſen bekam Heinrich Kunde von einer vielgeprieſenen Frau, genannt Hatheburch, und entbrannt von jugendlicher Liebe, ſehnte er ſich ſie zu beſitzen. Sie war die Tochter Herrn Erwins, dem der Theil von Merſeburg, den wir die Altſtadt nennen, faſt ganz gehörte, welches Erbe er bei ſeinem Hinſcheiden, da er keinen Sohn hatte, ſeinen beiden Töchtern hinterließ. Eiligſt ſchickte Heinrich, gelockt von Hatheburgens Schönheit und Reichthum, Abgeſandte, und warb um ſie, ſein Wort verpfändend, denn er wollte ſeine Wünſche befriedigen, obwohl er wußte, daß ſie Wittwe und Nonne war. Sie aber ließ ſich durch Rath und Bitten Vieler bewegen, den Sendboten zu folgen, und wurde ehrenvoll empfangen und von den Seinen mit gebührender Liebe aufgenommen. Nachdem das Beilager der Sitte gemäß vollzogen war, kam der junge Ehemann mit ſeiner Gemahlin nach Merſeburg, und indem er, berechtigt durch ſeinen hohen Rang, alle Nachbarn zu ſich lud, feſſelte er ſie mit ſolcher Zutraulichkeit an ſich, daß ſie in ihm zugleich den Freund liebten und den Herrſcher ehrten.

Damals hielt Konrad, einſt der Franken trefflicher Herzog, dann Ludwigs des Kindes Nachfolger, die Veſte der Herrſchaft. Dieſen hatte der oben genannte Otto, der von allen Fürſten des Reiches zum König erwählt war, ſich ſelbſt, weil er ſich deſſen für unwerth hielt, vorgezogen und ſich ſamt ſeinen Söhnen ihm als dem Herrſcher untergeordnet. Zu der Zeit war Siegmund, Biſchof von Halberſtadt, ein kluger Mann, der durch ſeine Kenntniſſe in allen geiſtlichen, wie weltlichen Wiſſenſchaften ſich vor allen ſeinen Zeitgenoſſen auszeichnete, geiſtlicher Hirt und Vater der Oſtlande.*) So wie dieſer, der mit der größten Frömmigkeit den glühendſten Eifer für das Reich Chriſti (ein Zeichen eines vollendet erhabenen Sinnes) verband, das verübte Unrecht jener Eheverbindung erfuhr, erbebte er vor Schrecken über die Schuld ſeiner Schäflein, verbot ihnen ſogleich durch einen Bevollmächtigten und durch eine Zuſchrift vermöge des Bannes apoſtoliſcher Amtsgewalt jede weitere fleiſchliche Vermiſchung, und berief ſie beide zur angeſetzten Synode. Heinrich, beſtürzt ob dieſer Kunde, eilte zum Kaiſer, erzählte ihm die ganze Sache dem Zuſammenhange nach, und bat ihn um Hülfe, die ihm auch Konrad, der ſein Freund war und auch ſeines Vaters, Herzog Otto's, wohlbekannte treue Dienſte berückſichtigte, ſofort gewährte. Denn eiligſt ſchickte er einen Abgeordneten an den Biſchof, indem er verlangte, er ſolle die durch ſein Gebot Gebundenen ſogleich wieder löſen und die ganze Sache bis zur perſönlichen Erſcheinung des Königs ausſetzen.

Als demnach Herzog Otto von Sachſen am 30. Nov. den n. Chr. 912
Weg alles Fleiſches ging, erhielt der vielerwähnte Jüngling als ſein Nachfolger in dem erledigten Beſitze, dem Erbrechte gemäß, die Hausgüter ſeines Vaters; dazu auch durch gnädige Verleihung von Seiten des Königs die Lehen deſſelben zum größten Theil. Jedoch trug er es mit allen den Seinigen voll Unwillen, daß doch noch Etwas an denſelben fehlte, und daraus erwuchs nachher, wie

*) Oſtlande d. h. Oſtſachſens, wie denn überhaupt dies Buch ſich mit dem ſächſiſchen Stamme vorzugsweiſe beſchäftigt.

mit dem Waizen das Unkraut, die Wucherpflanze verborgenen Haſſes. Der König, welcher dieſes wahrnahm, ſtellte ſich aus Vorſicht unwiſſend, und verſuchte, da er ſich nicht getraute, ihn mit offener Gewalt zu überwinden, vermittelſt der bekannten Verſchlagenheit des Erzbiſchofs Hatho (von Mainz), welcher auch ſeinem Vorgänger im Reich durch Enthauptung des Grafen Aethelbert zu Teres den Sieg verſchafft hatte, ihn zu überliſten. Allein dieſen Plan machte Gottes Weisheit zu Schanden. Dem Meiſter nämlich, der auf Befehl des Erzbiſchofs eine goldene Kette, mit der Heinrich um's Leben gebracht werden ſollte, mit wunderbarer Kunſt formte, erzählte auf ſein Befragen ſein Herr unter Seufzen und Klagen, wie das Ganze ausgeführt werden ſolle. So wie er nun die Arbeit vollendet und abgegeben hatte, eilte er heimlich von dannen, traf den Herzog unterwegs und entdeckte ihm Alles vollſtändig. Dieſer ſchickte heimkehrend einen Abgeordneten an den Kirchenfürſten, und ließ ihm zugleich mit der Anzeige des Entdeckten die Aufforderung zukommen, er habe ſich alsbald vor Schaden zu wahren. Und nun nahm er alles Land, was in Sachſen und Thüringen dem Erzbiſchof gehörte, in Beſitz, indem er die Freunde des Königs von dieſen Gütern rein ausgeplündert verjagte. Bald nachher ſtarb der Erzbiſchof eines plötzlichen Todes,*) und das Glück, welches bisher den König begünſtigt hatte, wandte ſich nun ſchnell dem Herzoge zu. Indeß würde es mich, der ich anderen Ereigniſſen zueile, zu weit führen, wollte ich ſchildern, wie oft Beide im Kampfe zuſammengetroffen, wann jeder gewichen oder beſiegt ſei und wie ſie endlich durch die Bemühungen biederer Männer mit einander verſöhnt wurden.

5. Als aber Konrad durch lange Krankheit an's Lager gefeſſelt wurde, gab er, nicht mehr gedenkend alles Ungemachs, das ihm von Heinrich bereitet war, denn

*) Der Erzbiſchof Hatho unterlag ſchon im folgenden Jahre, 913, März 15, einem Fieber.

„Nach vollendetem Kampf grollt nur ein ſchlechtes Gemüth noch*,“

ſeinem Bruder Eberhard und den um ihn verſammelten Großen den Rath, nach ſeinem Abſterben möchten ſie Heinrich als einen durchaus würdigen Lenker an das Staatsruder ſetzen, und ihm ſowohl das Seelenheil des dann Verſtorbenen, als auch ſeine überlebende Familie und Freunde zu treuer Fürſorge empfehlen; und Dieſes, darauf drang er, möchten ſie ohne Verzug geloben. Dieſe letzte Bitte vernahmen die Fürſten voll Schmerz und Wehmuth, und verſprachen, ſie, wenn Gott ihnen das Leben ſchenke, treu zu erfüllen. Und als dann leider bald nachher im achten Jahre ſeiner Erhebung am 19. Oct. ſein früher Tod erfolgt war, hielten ſie, n. Chr. 918
nachdem zu Viliniburg a. d. Lahn [Weilburg] die Leichenfeier begangen war, ſchnell eine Wahlverſammlung zu Fridisleri [Fritzlar], krönten Heinrich, und überantworteten ihm, der jetzt ihr Herr und König war, indem ſie Chriſtus und die ganze Kirche gläubig als Zeugen anriefen, weinend das ihnen Anvertraute. Er nun empfing 919
zuerſt in frommer Demuth das Geſchenk der göttlichen Gnade, dann aber den allgemeinen Beweis ſo großer Liebe voll Dankes gegen Gott, und gelobte, dieſem und Allem, was ſie ſonſt gemeinſam von ihm begehrten, zu entſprechen. Die kirchliche Salbung und Einſegnung, welche Erzbiſchof Heribert ihm antrug, wollte er nicht, wie ſeine Vorfahren im Reich, entgegen nehmen, indem er derſelben ganz unwerth zu ſein verſicherte. Ich aber glaube, daß er darin doch nicht recht gehandelt hat; denn ich habe im Leben des heiligen Othelrich, den Heinrich nachher zur biſchöflichen Würde beförderte, geleſen, daß die heilige Märtyrerin Afra unter vielen anderen Geſichten, die ſie dieſem von ihr hochbegnadigten Biſchofe zu Theil werden ließ, demſelben auch zwei Schwerter zeigte, das eine mit, das andere ohne Scheide, mit welchem letzteren ſie auf Heinrich gedeutet haben ſoll, als welcher der Weihe nicht theilhaftig

*) Cato's Diſtichen 2, 15.

geworden ſei. Doch ſolches überlaſſe ich Gottes unerforſchlichem Gerichte, und gehe weiter.

6. Der überall verbreitete Ruf des jungen Königs erfüllte die Herzen ſeiner Freunde mit Luſt, die ſeiner Widerſacher aber mit Trauer, weil er der Mann war, der die Seinen mit Weisheit zu behandeln, ſeine Feinde aber mit Muth und Gewandtheit zu überwältigen wußte. Indeß war dem Könige ſein Sohn Tammo geboren; und indem die Liebe zu ſeiner Gemahlin abnahm, entbrannte er im Stillen in Leidenſchaft für eine ſchöne und reiche Jungfrau, Namens Mathildis. Und bald brach denn auch die heimliche Glut hervor, und indem er nun endlich öffentlich bekannte, daß er bisher ſich durch die unerlaubte Ehe arg verſündigt habe, ließ er durch Verwandte und Abgeordnete die Geliebte, die, eine Tochter des Theodorich und der Reinhilde, aus dem Stamme König Widukinds entſproſſen war, angehen, ſeine Wünſche zu gewähren. Und wie denn eines Weibes Sinn biegſam iſt, willigte ſie, beſonders auch da ſie wußte, daß er in jeder Hinſicht gar fein und anziehend war, in ſeinen Antrag. Sie war ihm als ſeine Gemahlin in geiſtlichen, wie in weltlichen Dingen nützlich. Sie gebar ihm im Laufe der Zeit drei Söhne, Otto, Heinrich und Bruno, die ſie glücklich erzog, ſo daß die Freude über eine ſolche Nachkommenſchaft die Schmerzen der Gebärerin bei Weitem überwog. Unter dieſen Dreien nun iſt Otto der Gegenſtand meiner Darſtellung, und darum halte ich es nicht für nöthig, die Thaten Heinrichs hier einzeln durchzugehen, da ſowohl in dem Sohne der hohe Werth des Vaters ſich deutlich zeigt, als auch der Ruhm, der Heinrichs Leben umſtrahlt, von vielen Schriftſtellern hinlänglich erhoben iſt. Doch füge ich Einiges bei, was ich für nöthig erachte.

Folgende Völker machte er ſich zinsbar: Die Böhmen, Deleminzen, Apodriten, Wilten, Heveller und Redarier. Dieſe aber empörten ſich ſofort wieder, wiegelten noch andere Stämme auf,
n. Chr. 929 und eroberten die Stadt Wallislevo [Walsleben], welche ſie anzündeten und zerſtörten. Dieſe Unthat zu rächen, kam unſer Heer

zuſammen, belagerte die Stadt Lunzin [Lenzen], und ſchlug ihre Bundesgenoſſen, die ſie zu ſchützen verſuchten, ſo, daß nur Wenige entkamen, und gewann die Stadt. Von den Unſern aber fielen zwei Urgroßväter von mir, beide Liutheri genannt, treffliche Ritter von hoher Abkunft, des Vaterlandes Zierde und Schutz, am 5. Sept. mit n. Chr. 929
vielen Andern.

7. Auf daß keiner der Gläubigen Chriſti an der künftigen Wiederauferſtehung der Todten zweifle, ſondern in heiliger Sehnſucht trachte nach den Freuden ſeliger Unſterblichkeit, will ich einen Vorfall anführen, der ſich, wie ich zuverläſſig erfahren habe, in der nach der Zerſtörung wieder erbaueten Stadt Wallislevo in Wahrheit zugetragen hat. Der Prieſter der dortigen Kirche pflegte beim Anbruch des Tages in der Morgendämmerung die Frühmeſſe zu leſen. Als er nun einſtmals auf den Kirchhof kam, ſah er auf demſelben eine große Schaar, welche einem Prieſter, der vor der Thür des Gotteshauſes ſtand, Opfergaben darbrachten. Staunend blieb er zuerſt ſtehen, dann aber verwahrte er ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und ging angſterfüllt durch ſie alle hindurch auf die Sakriſtei zu, ohne auch nur Einen zu erkennen. Da fragte ihn eine Jüngſtverſtorbene, die ihm wohlbekannt war, was er hier wolle? und als ſie erfuhr, weshalb er hergekommen ſei, ſagte ſie, das Alles hätten ſie ſchon verrichtet, und verkündete ihm dabei, daß er nicht lange mehr leben werde. Dies erzählte er darauf ſeinen Nachbarn, und erwies hinterher durch ſeinen Tod die Wahrheit deſſelben.

Zu meiner Zeit ſahen und hörten in Magadaburg (wie ich dort, wo ich mich damals gewöhnlich aufhielt, von zuverläſſigen Augenzeugen ſelbſt gehört habe) in der Kirche der Kaufleute die Wächter, die in der Nacht zuſammen wachten, Aehnliches wie das Ebenerzählte, und holten die Häupter der angeſehenſten Bürger herbei. Dieſe ſahen, von ferne auf dem Kirchhofe ſtehend, Lichter auf den Leuchtern aufgeſteckt, und hörten, wie zwei den Einladungspſalm 95 anſtimmten und zugleich Alle den Morgen-Lobgeſang ordentlich

herſangen; als ſie aber näher gingen, konnten ſie durchaus Nichts entdecken.

Als ich dies am nächſten Tage der Tochter meines Vaterbruders, Brigitte, der Aebtiſſin des St. Laurentius=Kloſters, die damals krank darnieder lag, erzählte, wunderte ſie ſich darüber gar nicht, und erzählte mir ſogleich Folgendes: „Zur Zeit des Biſchofs Baldrich, der 80 Jahre oder darüber den Sitz zu Utrecht inne hatte, war die Kirche eines Ortes, Namens Deventeri, durch die Zeit zerſtört; dieſe ließ Baldrich neu erbauen, weihete ſie ein und übergab ſie einem ſeiner Prieſter. Als dieſer nun eines Morgens ganz früh in der Dämmerung nach der Kirche hinging, ſah er die Todten in der Kirche und auf dem Kirchhofe Opfer bringen und hörte ſie ſingen. Dies erzählte er dem Biſchofe, und dieſer befahl ihm, ſofort in der Kirche zu ſchlafen. Da aber ward er in der nächſten Nacht ſamt dem Bette, in dem er ſchlief, von den Todten aus der Kirche geworfen. Dies klagte er wieder voll Schrecken ſeinem Vorgeſetzten. Der aber befahl ihm, er ſolle, geſchützt durch Reliquien der Heiligen und mit Weihwaſſer beſprengt, nicht ablaſſen, die Wache in ſeiner Kirche zu halten. Er nun befolgte dieſen Befehl und wollte wiederum in der Kirche ſchlafen; allein von Angſt gequält, wachte er auf. Und ſiehe! da kamen ſie zur gewöhnlichen Stunde, hoben ihn auf, ſetzten ihn dem Altar gegenüber nieder und verbrannten ſeinen Körper zu Aſche. Als Dieſes der Biſchof hörte, ordnete er ein dreitägiges Faſten an, zum Heile ſeiner und des Verſtorbenen Seele. Von allem Dieſen könnte ich Vieles ſagen, mein Sohn, wenn meine Körperſchwäche mich nicht hinderte. Wie den Lebendigen der Tag, ſo gehört den Todten die Nacht. Denn der Sterbliche darf nicht klüger ſein wollen, denn daß er, wie St. Paulus (Röm. 12, 3) ermahnt, „mäßiglich von ihm halte.““

Weil aber Zwei oder Drei zu einem Zeugniß genügen, ſo habe ich die Vorfälle dieſer unſerer Tage aufgezeichnet, auf daß der Ungläubige die Wahrheit der Weiſſagungen der Propheten erfahre, deren einer (Jeſaias 26, 19) bezeugt: „Deine Todten werden leben;“ und ein anderer: „Auferſtehen werden die Todten, die in den Gräbern ſind, ſie werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und frohlocken.“ So oft Lebende dergleichen hören oder ſehen, ſo bedeutet es immer etwas Ungewöhnliches, wie dieſes unter vielen andern ein Vorfall genügend beweiſt, den ich zum Theil aus eigener Erfahrung kenne, zum größeren Theil aber, inſofern er mir perſönlich unbekannt iſt, wahrhaften Zeugen glaube.

Ich war auf meinem Gute Retmerslevo [Rotmersleben], als an einem Freitage am 18. Dec. beim erſten Hahnenſchrei ein helles Licht, von der Kirche ausſtrahlend, den ganzen Hof erleuchtete, und zugleich ein ungeheures Gelärm wie ein vielſtimmiges Grunzen ſich vernehmen ließ. Jenes Licht ſah mein Bruder Friedrich nebſt meinen Kriegsleuten und den übrigen dort Verſammelten und das Grunzen hörte der Kaplan, der neben mir ſchlief. Als ich Dies am Morgen erfuhr, und fragte, ob ſich Dergleichen ſchon früher dort gezeigt habe, ward mir von den älteſten Perſonen, die ſich daſelbſt befanden, erzählt, daß ſich einmal etwas Aehnliches ereignet habe; und das ſah ich denn auch in demſelben Jahre (13. Nov. 1012) gar kläglich in Erfüllung gehen durch den Tod der ehrſamen Frau Liudgard, welche von der einen Seite meine Muhme, von der andern Seite meines Vetters Frau und (was unter Verwandten die Hauptſache iſt) meine vertraute Freundin war. Ich werde noch ausführlicher von ihr reden.

Oft iſt es mir auch begegnet, daß ich in der Nacht Holz fällen hörte, und häufig habe ich und mein Geſellſchafter, wenn die Andern ſchliefen, deutlich vernommen, wie verſtorbene Perſonen mit einander eine Unterredung hielten; an dieſen beiden Zeichen merkte ich in der Regel, daß am nächſten Tage ein Todesfall eintreten werde.

Obwohl ich nun nichts weiter als gleichſam ein Schleifſtein bin, der nicht ſich, ſondern das Eiſen ſchärft,*) ſo ſage ich doch, um nicht etwa ein

*) Anſpielung auf Horaz Epiſteln. B. II. 3. V. 304.

ſtummer Hund geſcholten zu werden, Folgendes für die Ungelehrten und beſonders für die Slaven, welche glauben, daß mit dem Tode Alles vorbei ſei. Ich verkündige feſtiglich allen Gläubigen die Gewißheit der Auferſtehung von den Todten und der einſtigen Wiedervergeltung, einem Jeglichen nach ſeinem Verdienſte. Es giebt nämlich drei Gattungen von Seelen, welche nicht zu gleicher Zeit anfangen und enden. Die Seelen der erſten Gattung ſind die der körperloſen Engel; dieſe ſind, wie die Engel, ohne Anfang und Ende. Die zweite Gattung iſt die der Menſchenſeelen, welche mit den Körpern zwar den Anfang, nicht aber das Ende gemein haben. Denn dieſe Seelen ſind unſterblich und haben, wie einige heidniſche Schriftſteller meinen, jenſeits eine andere Beſtimmung, als hienieden. Die dritte Art von Seelen umfaßt die des Viehes und der Vögel, welche mit den Körpern entſtehen und vergehen. Daher wird es, wie das aus dem, dem Moſes von Gott verliehenen Geſetze erhellt, einem wahren Chriſten keineswegs durch das Anſehn der Kirche verboten, ſich mit dem Blute der Thiere zu beflecken. Denn es gibt viele Arme, die dies Blut zu genießen pflegen, ohne ſich damit einer Sünde bewußt zu ſein und ohne ſich an alle die zu kehren, die ihnen davon abrathen. Darum danke du, o Menſch, der du von Gott mit Ruhm und Ehre gekrönt biſt und von ihm geſetzet über alle ſeine Werke, vor Allen dem Allerhöchſten, und vergilt ihm nach deinem Vermögen, was er an dir gethan hat in ſeiner Barmherzigkeit. — Jetzt will ich den verlornen Faden wieder aufnehmen.

8. Der König trieb die wiederholt ſich erhebenden Avaren aus dem Reiche. Und als er einſtmals mit nicht genügender Mannſchaft ſie anzugreifen wagte, ward er geſchlagen, und floh in eine Stadt, Namens Bichni [Püchen]. Weil er dort dem Tode entrann, ſo verlieh er den Bürgern derſelben größere Vorrechte, als deren ſie ſich bisher erfreut hatten und dergleichen ihre Landesgenoſſen bis zum heutigen Tage nicht haben, und beſchenkte ſie außerdem noch reichlich.

So oft Heinrich ſich gegen ſeinen Gott und Herrn im Uebermuth erhoben hatte, erniedrigte er demüthig ſeine Gewalt, und beugte ſich unter das Joch entſprechender Buße. So habe ich gehört, daß er einſt nach Rom gereiſt ſei, um dort zu beten, und zwar mehr zu Fuß, als zu Pferd, und als Viele ihn fragten, warum er das thue? da habe er ſeine Schuld bekannt.

9. Im Jahre des Herrn 931 ward er Kaiſer. Er ließ n. Chr. 931
einen Berg an der Elbe, der damals dicht mit Bäumen beſetzt war, bebauen, und gründete dort eine Stadt, die er nach einem Bache, der nördlich von derſelben fließt, Misni [Meißen] nannte, und mit einer Beſatzung und Feſtungswerken, wie ſie jetzt üblich ſind, verſah. Von da aus unterwarf er die Milzener, und zwang 932
ſie, ihm Zins zu zahlen. Auch die Stadt Liubuſua [Lebus], von der ich ſpäter ausführlicher reden werde, belagerte er lange, und brachte die Einwohner, nachdem ſie ſich vor ihm in eine kleine weiter unten gelegene Veſte gezogen hatten, zur Uebergabe. Dieſe Veſte aber wurde von jenem Tage an, wo er ſie nach Verdienſt mit Feuer zerſtörte, nicht wieder bewohnt.

Wenn Heinrich während ſeiner Regierung, wie Viele behaupten, unrechtmäßiges Beſitzthum an ſich geriſſen hat, ſo möge ihm Gott in Seiner Gnade verzeihen.

Außerdem zwang er auch die Northmannen und Dänen mit den Waffen zum Gehorſam, und lehrte ſie ſamt ihrem Könige 934
Kanut ihrem alten Irrglauben entſagen und das Joch Chriſti tragen.

Hier will ich aber doch die wunderbaren Geſchichten, die ich von ihren Opfern gehört habe, nicht unberührt laſſen. Es iſt ein Ort in jenen Gegenden, Namens Lederun [Leire], die Hauptſtadt jenes Reiches im Gau Selon [Seeland], wo immer nach Verlauf von neun Jahren im Monat Januar, um die Zeit, wo wir die Erſcheinung Chriſti feiern, Alle zuſammenkamen und ihren Göttern 99 Menſchen und eben ſo viele Pferde nebſt Hunden und Hähnen, die man in Ermangelung der Habichte darbrachte, opferten, indem ſie für gewiß glaubten, daß dieſe ihnen bei den Göttern der Un-

terwelt Dienſte leiſten und dieſelben wegen ihrer begangenen Miſſethaten mit ihnen ausſöhnen würden. Wie heilſam hat alſo unſer König gehandelt, daß er ihnen einen ſo entſetzlichen Gebrauch ferner verwehrt hat! Denn der bringt Gott dem Vater ein wohlgefälliges Opfer dar, der Menſchenblutes ſchont; und der Herr gebeut: „Den Unſchuldigen und Gerechten ſollſt Du nicht erwürgen. (2. Moſ. 23 7).“

10. König Heinrich ließ das altrömiſche Werk in Merſeburg mit einer ſteinernen Mauer umgeben und unterhalb deſſelben eben die Kirche, die jetzt die Mutterkirche iſt, aus Steinen
n. Chr. aufführen und am 19. Mai einweihen. Er erbaute auch noch an-
930 dere Städte und Tempel des Herrn zum Heil ſeines Reichs und ſeiner Seele, voll frommen Eifers.

Nach unzähligen Beweiſen hoher Tugend verſchied er, im 16ten Jahre ſeiner Regierung, im 60ſten ſeines Lebens, am 7. Juli zu Miminlevo [Memleben], und wurde zu Quidilingaburg, das er ſelbſt von Grund aus erbaut hatte, von allen Fürſten des Reichs mit Recht beweint, beſtattet. Dies geſchah im Jahre des
936 Herrn 936.

Indeß erheiterte der Gedanke an den Charakter der hinterlaſſenen Söhne des Verſtorbenen die trauernden Herzen der Fürſten, und ſicherte ihnen die Freiheit beliebiger Wahl. Wehe den Völkern, denen keine Ausſicht vorhanden iſt, vom nachwachſenden Geſchlechte ihrer Herrſcher regiert zu werden, oder denen, indem ſich unter ihnen Zwietracht erhebt und langer Streit erfolgt, nicht ein ſchneller Entſchluß für das Verlorene Troſt bringt. Wenn aber in dem Geſchlechte des Verſtorbenen ſich Keiner findet, der eines ſolchen Amtes würdig wäre, ſo wird es doch in einem andern Hauſe einen wohlgearteten Mann geben, und ſo werde denn der mit Beſeitigung alles Haſſes und Neides herbeigezogen, denn es iſt der größte Verderb, wenn Fremde als Regenten an's Ruder kommen: daraus entſteht Bedrückung und die größte Gefahr für die Freiheit.

Von dem ebenbeſprochenen Heinrich nun und von deſſen Nachfolgern an bis auf den heutigen Tag ſind vor Allen die Sachſen

erhoben und in jeder Beziehung hoch geehrt. Was von denſelben Preiswürdiges berichtet wird, das wird von dem Könige gleiches Namens, deſſen Thaten ich, wenn ich ſo lange lebe, beſchreiben werde, ſorgfältig befolgt; es wird aber, beſorge ich, mit ihm ein Ende nehmen. Was ich daher von dieſen jetzt irgendwie unbemerkt, oder was ich, weil ich darüber wegſterbe, ganz unausgeführt laſſen ſollte, das, geliebter Nachfolger, ergänze Du und vollende die Schilderung dieſer Zeiten für die Nachwelt. Ich, Sünder, habe, in Allem fahrläſſig, nicht nach dem Guten, ſondern nur nach dem Böſen getrachtet, habe erſt ſpät mich auf den Pfad der Tugend begeben und nach Beſſerung geſtrebt; ich habe in keiner Weiſe das Heil meiner Seele bedacht. Seit ich zum Seelenhirten berufen bin, habe ich meine Anbefohlenen nur mit Worten, nicht mit Werken gelehrt. Von Außen ſchien ich tugendhaft zu ſein, mein Inneres befleckte ich mit den ärgſten Gedanken; aus unreinem Saamen entſtanden, wälzte ich mich im Kothe, wie ein unreines Schwein. Da mag wohl Einer ſagen: „Dein Lob iſt nicht fein!“ Dem antworte ich, daß ich in Wahrheit keinen ſchlechteren Menſchen kenne, als mich. Deshalb klage ich mich ſo an, damit Du, der Du nunmehr die Wunden meiner Seele kennſt, mir mit den nöthigen Heilmitteln helfen und mir, deſſen Lebensgeſchick Du in mancher Hinſicht theilſt, nach dem Maaße die ſtützende Hand reichen mögeſt, wie Du ſelbſt vor Deinem eigenen Gewiſſen zu erſcheinen wünſcheſt.

11. Die rühmlichen Thaten der ehrwürdigen Mahtildis [Mathildis], welche ſie nach ihres Herrn Abſcheiden verrichtete, will ich jetzt in wenige Worte zuſammenfaſſen, allen Gläubigen zu einem heilſamen Vorbilde; denn es iſt, wie die Schrift (2. Mackab. 12, V. 45 flgd.) lehrt, „eine gute und heilige Meinung, für die Todten zu beten“ und durch Almoſen ihnen Ablaß zu verſchaffen. Ich habe geleſen, daß die Feſſeln eines Gefangenen, den ſeine Gattin, die ihn für todt hielt, mit fortwährenden Seelenmeſſen bedachte, ſo oft ſich löſten, wie Gott dem Vater die wohlgefälligen Opfer für ihn dargebracht wurden; wie er ihr erzählte

als er, aus der Haft befreit, ſein Haus wieder ſah. Dieſem Beiſpiele folgend, kam Frau Mathildis ihrem, vom zeitweiligen Tode bewältigten Gemahle dadurch zu Hülfe, daß ſie den Armen, ja auch den Vögeln Nahrung gab. Auch ſtiftete ſie in der oberwähnten Stadt Quidilingaburg, 30 Tage nach Heinrichs Tode, ein Nonnenkloſter, dem ſie, mit Einwilligung ihrer Söhne, was die heiligen Schweſtern zu Kleidung und Unterhalt bedurften, aus ihrem Vermögen zuwies und urkundlich ſicherte. Manche behaupten, ſie habe ſich lange Zeit gar ſehr darum bemüht, daß ihr jüngerer Sohn Heinrich des Vaters Sitz einnehmen möchte. Aber Gott, der ſeine Auserwählten zu Allem und Jedem ſtets voraus verordnet hat, wollte das nicht; auch willigten die meiſten und angeſehenſten Fürſten des Reichs nicht darein, ſondern brachten vielmehr aus verſtändigen und darum leicht Eingang findenden Gründen den Sinn der trauernden Königin ſehr bald von ihrem Plane ab, indem ſie ihr vorſtellten, daß, mit Bevorzugung ihres älteren Sohnes in Bezug auf die Krone, dem Prinzen Heinrich paſſender die Regierung von Baiern übertragen würde.

n. Chr. 923 12. Im Jahre des Herrn 923, dem 11ten der römiſchen Zinszahl, im erſten Jahre König Heinrichs V., am 14. Januar, ſtarb der ehrwürdige Biſchof Sigimund, der ſechste Biſchof der halberſtädtiſchen Kirche, von König Arnulf im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung daſelbſt eingeſetzt. Ihm folgte Bernhard, ſein Kaplan. Dies hatte der fromme Mann demſelben auch ſchon früher vorhergeſagt. Denn während ſeiner langen Krankheit ſah er einſt im Schlafe, daß Bernhard, der hinter ihm herging, den Hirtenſtab, der ſeinen Händen entfallen war, aufnahm und ihn frei und offen trug. Erwachend, berief er ihn darauf zu ſich und ſprach: „Gehe an des Königs Hof, nimm von dem Meinigen, was dazu nöthig iſt, und erwirb Dir die Gunſt und Unterſtützung Derjenigen, welche dort am meiſten vermögen, damit es Dir gelinge, ohne einigen Anſtoß mir im Amte nachzufolgen. Denn das Alles, geliebter Sohn, wird Gott Dir verleihen!“ — Bernhard, der des geliebten

Vorgeſetzten Gebot mit demüthigem Gehorſam alsbald erfüllte, erfuhr, als er vom Könige zurückkehrte, daß ſein Herr und Vater im 30ſten Jahre ſeiner Einſetzung aus dieſer Welt zu ſeinem Heilande hinübergegangen ſei, und indem er ſogleich wieder an den Hof zurückreiſte, erreichte er vom Könige die Verleihung des gewünſchten Amtes. Der Leichnam des beſagten Biſchofs aber iſt beſtattet an der rechten Seite des Altars des erſten Blutzeugen Chriſti, unter der hervortretenden Stufe deſſelben, wie er es ſelbſt vorher angeordnet hatte, nicht liegend, ſondern auf dem biſchöflichen Stuhle ſitzend, indem er hoffte, durch die heilige Vertretung und den prieſterlichen Segen ſeines Schutzpatrons beſtändig in Obhut genommen zu werden.

13. Wie der barmherzige Gott den beſagten König in ſeinem Leben begünſtigt hat, will ich, obwohl ich niemals „trank aus dem pieriſchen Quell *)," doch allen Gläubigen kund geben. Es lebte im Weſten ein König, Namens Karl, von den Eingebornen ſpottend Sot, d. i. der Einfältige, genannt, der von einem ſeiner Herzoge gefangen war und ſo von der Dunkelheit des Kerkers umſchloſſen wurde. Dieſer bat unſern König Heinrich, ſeinen Vetter, um Hülfe, indem er ihm die rechte Hand des heiligen Märtyrers Dionyſius und dazu das ganze Reich der Lutharier [Lothringen] eidlich verſprach, wenn er ihn befreien würde. Ohne Verzug umgürtet der ruhmgekrönte Krieger ſich ſofort mit ſeinem ſtets ſiegreichen Schwerte, kommt zu dem bedrängten Verwandten, und verdient ſich als würdiger Helfer durch deſſen Befreiung und Wiedereinſetzung ſeine Belohnung, und mehrt in ſo hohem Grade ſich und ſeinen Nachfolgern den Umfang der Herrſchaft.

14. Weil aber einen jeden Sterblichen ſeine Schwäche mehr geneigt macht zu fallen, als ſein Wille ſtark genug iſt, ihn aufrecht zu halten, ſo will ich, wie beklagenswerth ſich Heinrich einmal vergangen hat, zur Abſchreckung und zur Warnung den Frommen nicht verſchweigen.

*) Quell. Anſpielung auf Statius Wälder I Epithal. 6. Der Sinn iſt: obwohl ich kein Dichter bin.

Am grünen Donnerstage berauſchte er ſich ſtark, und wohnte dann in der folgenden Nacht, vom Teufel getrieben, ſeiner heftig widerſtrebenden Gemahlin unerlaubter Weiſe bei. Dieſe That verrieth Satanas, der Urheber eines ſo großen Verbrechens und der Verſtricker der menſchlichen Seele, einer ehrbaren Matrone mit folgenden Worten: „Die Königin Mathildis hat neulich, auf meinen Antrieb dem Gelüſte ihres Ehegemahls nachgegeben und einen Sohn empfangen, der nun ohne allen Zweifel mir gehört. Du aber verſchweige ja ein ſo großes Dir anvertrautes Geheimniß.“ — Dieſe Frau grämte ſich nun darob heimlich gar ſehr, und zeigte es eiligſt der Königin an, indem ſie ſie ermahnte, ſie möchte beſtändig Biſchöfe und Prieſter um ſich haben, und dem Knaben gleich bei der Geburt mit dem Waſſer der heiligen Taufe alles abwaſchen, was, wie der böſe Geiſt ſich rühme, ihm Wohlgefälliges an demſelben entſtanden ſei. Und ſomit dankte ſie Gott. Da aber der Dämon, d. h. der Alles wiſſende *), ſahe, daß er gänzlich hinter's Licht geführt war, ſchalt er die Frau, und ſetzte hinzu: „Obwohl meine Abſicht jetzt durch Deine Läſterreden vereitelt iſt, ſo habe ich doch ſoviel gewonnen, daß ihn und Alle, die aus ſeinen Lenden hervorgehen, meine Gefährtin, die Zwietracht, nie verlaſſen, nie ſicherer Friede ihnen zu Theil werden wird.“ Das ſagte aber der große Lügner und Feind der Wahrheit nur, weil er es wünſchte, nicht, (ſo hoffe ich,) weil es ſo erfüllt werden ſollte. Viele aber beſtätigen, wie das im folgenden Buche ſich darthun wird, daß unter dieſem Fürſten und ſeinem Sohne häufige Bewegungen entſtanden und wenig Sicherheit und Ruhe herrſchte. In den Tagen aber, in denen derjenige Heinrich, der als Herzog der Dritte, in der Reihe der Scepterträger aber der Zweite ſeines Namens iſt, zu regieren anfing, iſt die Wucherpflanze der Bosheit verdorrt, und

*) wiſſende. Thietmar giebt hier eine Erklärung des griech. Wortes δαίμων, daimôn.

des holden Friedens lachende Blüthe hell hervorgetreten; und wenn ihm in einer Beziehung etwas Aehnliches widerfahren iſt, wie ſeinen Vorgängern, ſo iſt das nicht ſeine, ſondern ſeines gottloſen Anreizers Schuld. Wir leſen (Pred. Sal. 3, 1.) „ein Jegliches habe ſeine Zeit,“ aber nicht jegliche Zeit, d. h. Gott hat nicht etwa den Laſtern von Anfang an einen Platz eingeräumt; weil aber die Schwäche des Fleiſches ſich von Anſteckung nicht frei halten kann, ſo muß man ſich doch wenigſtens der Todſünden enthalten und an hohen Feſttagen ſich Reinheit bewahren. Daß an geſetzmäßigen Eheverbindungen nichts Unerlaubtes iſt, bezeugt die Schrift; aber dieſelben erlangen durch Beobachtung der Feiertage eine ehrbare Würde und werden nicht vom Sturme drohender Gefahr beunruhigt. Um dies weiter zu beweiſen, gebe ich noch einen Beleg. Ein Magdeburger Bürger, Namens Uffo, zwang am Feſte der unſchuldigen Kindlein in der Nacht in heftigem Rauſche ſeine Frau, Namens Oelſuſa, ihm zu Willen zu ſein. Als dieſe nun zu gehöriger Zeit ein Kind gebar, hatte es verbogene Fußzehen. Voll Schreckens ließ ſie ſogleich ihren Mann herbei rufen und zeigte ihm das Wunder, indem ſie, mit Seufzen erkennend, daß das durch ihrer beider Schuld geſchehen ſei, ſagte: „Habe ich Dir nicht vorher geſagt, Du ſollteſt nicht alſo thun? Siehe, nun kündigt ſich uns der Zorn Gottes an und mahnt uns gewaltig, daß wir ſo nicht ferner handeln! Du haſt eine große Sünde begangen, daß Du mir befahlſt, was nicht recht war, und ich habe eben ſo gefehlt, daß ich Dir gehorcht habe!“ Als aber das Kind getauft war, ward es aus der Fremde dieſes Lebens zur Schaar der unſchuldigen Kindlein hinübergeführt. — Der iſt beſtändig wohl daran, der eine Ehegenoſſin beſitzt, die für den abweſenden Gemahl unermüdlich betet, und ihn, wenn er bei ihr iſt, ihr Geſchlecht vergeſſend, ermahnt, über ſich zu wachen.

15. Zu der Zeit, da König Heinrich (I.) auf der Höhe ſeiner Macht war, war in Baiern ein Herzog, Namens Arnulf, ausgezeichnet an Körper und Geiſt, der die beſondere Gewalt hatte, alle

Biſsthümer in jenem Lande zu verleihen; als er aber nach mannigfachen Beweiſen ſeiner hohen Eigenſchaften ſtarb, hinterließ er ſeinen Nachfolgern ein ſo großes Ehrenrecht nicht. Vielmehr ordnen Solches allein unſre Könige und Kaiſer, die, als irdiſche Stellvertreter des höchſten Kirchenlenkers eingeſetzt, mit Recht über ihren Geiſtlichen ſtehen, weil es allzu unpaſſend wäre, daß Die, welche Chriſtus nach ſeinem Bilde zu Fürſten dieſer Erde beſtellt hat, irgend Jemanden unterthan ſein ſollten außer nur Denen, welche nach dem Muſter des Herrn durch die Glorie des Segens und der geiſtlichen Krone vor allen Sterblichen hervorragen. Und doch höre ich, daß einige Geiſtliche unter der Gewalt von Herzogen und (was ich noch mehr beklage) ſelbſt von Grafen große Kränkung erdulden, und daß ihnen Nichts zu thun verſtattet iſt, als was Denen Vortheil bringt, die dieſe Welt lieb haben. Denn eine gottloſe Gewalt fängt, wenn ſie die nach Gottes Willen rechtmäßig Herrſchenden bedrängt, bald an, mit ausgedehnter Grauſamkeit zu wüthen.

16. Im Palaſte des Königs ereignete ſich ein wunderbarer Vorfall. Vor den Augen des ganzen verſammelten Volks lief ein Hund, wie er aus der Ferne ſeinen Feind ſitzen ſah, an denſelben heran, und biß ihm plötzlich mit Einem Biſſe die rechte Hand ab, worauf er, als habe er etwas Gutes gethan, mit wedelndem Schwanze zurücklief. Als Alle ſtaunten und ſich höchlich verwunderten, ward der Unglückliche gefragt, was er gethan habe? Er aber antwortete ſogleich, das ſei ihm als eine Strafe von Gott mit Recht widerfahren, und fuhr fort: „Ich fand einen Mann, den Herrn dieſes Hundes, müden Leibes ſchlafend, und ich Unglücklicher erſchlug ihn. Schon damals gleich hatte ich von demſelben Verfolger, der mich eben verſtümmelt hat, viele Anfechtungen auszuſtehen; jetzt aber habe ich Schuldiger mich ihm, dem ich damals kaum entkam, nachdem ich Alles ganz vergeſſen glaubte, nun ſelbſt preisgegeben. Nunmehr weiß ich, daß kein Verbrecher hier oder vor dem künftigen Gerichte ſtraflos ſich birgt.“

17. Viel ſind, geliebter Leſer, der Thaten unſers Königs und Kaiſers, gar würdig nie erlöſchenden Gedächtniſſes; aber weil ich dieſe, wie ſie waren, nicht völlig darzuſtellen vermag, ſo gebe ich dieſen Gegenſtand auf, und zwar ſchweren Herzens, weil er, wie geſagt, ein König unſeres Stammes, in all ſeiner Trefflichkeit ſeine Würde und ſeine Herrſchergewalt mit vollem Rechte behauptet hat. Ich habe ſeinen großen Thaten nur ein kleines Büchlein gewidmet, aber ich hoffe, daß ſeine Werke im Buche des Lebens verzeichnet ſtehn; denn er war ein treuer Diener des Vorläufers Jeſu Chriſti, der, wie Chriſtus, unſer Herr und Gott, ſelber bezeugt hat (Matth. 11, 11.), „unter Allen, die von Weibern geboren," der Größte war. Er hat zuerſt in unſerer Stadt den Grund gelegt zu dem nachfolgenden Dienſte des Herrn, und Alles was jemals auf dieſem Grunde Neues aufgeführt wird, muß ihm zum Ruhme angerechnet werden, und das mit Recht; denn ein feiner Anfang und ein gutes Ende paſſen, wo es herbeizuführen iſt, am beſten zuſammen, und wenn das auch in allen Dingen nicht zu erlangen iſt, ſo wollen wir doch Gott danken für das, was er bereits gethan hat, und mögen alle Gläubigen, mögeſt vor Allen Du, vielberühmte Stadt Merſeburg, die Du zur Zeit Deines geliebten Herrn wie eine Cypreſſe *) unter Deinen Schweſtern erhöht biſt, mit Deinen geiſtlichen Söhnen und Töchtern den Allgütigen inbrünſtiglich anflehen, daß er ſeine Herrlichkeit zum Ziele der Vollendung hinausführe. Auf! laſſe nicht ab, dem Herrn zu danken, und bete voll Eifers in der Furcht Gottes beſtändig auf das Innigſte, daß durch Seine Fügung an Dir alles Gute verwirklicht werde. Denn nur böſe Menſchen pflegen des Guten, das ihnen zu Theil geworden, nicht zu gedenken, und was der Allmächtige zum Heile geſchaffen hat, zum Unheil zu wenden.

Wenn ich zu dieſer meiner Arbeit noch je Etwas hinzuſetzen

*) Cypreſſe. Thietmar meint wohl eine »Ceder.« Ueberhaupt aber iſt die Gedankenverbindung ſeit den Worten »denn ein feiner Anfang« etwas unklar. Er will ſagen: Der Anfang, den Heinrich gemacht hat, iſt ſo fein, daß wir auf ein dem entſprechendes, folglich ihm Ruhe bringendes Ende hoffen dürfen.

kann, ſo werde ich damit durchaus nicht zögern. Sonſt aber möge einem Jeden, der unſeres ſo großen Herrſchers auch nur ein Wenig im Guten eingedenk iſt, der allliebende Erhörer aller Bitten gnädig ſein!

Somit werde dies erſte Buch mit dem Tode König Heinrichs I. geſchloſſen.

Zweites Buch.

Otto, die Zierde des Reichs, ein Sproß des erhab'nen Geſchlechtes
Heinrichs, ſeines Erzeugers, beſtieg, ſchon ſtrahlend vom Ruhme
Glänzender Thaten, den Thron, den der herrliche Vater beſeſſen.
Ihm widerſprachen zuerſt böswillig ſo Manche, voll Scheelſucht:
Er überwand ſie Alle, die Frechen, nach göttlicher Fügung.
Stets von Oben herab quoll ihm die Fülle der Weisheit.
Nicht ſeit Carolus Tod iſt ihm ein Herrſcher vergleichbar,
Und nicht wieder erſcheint ein Hirt dem Volke wie dieſer.
Sechs Bisthümer allein hat Otto's Wille gegründet.
Berengar, den frevlen, bezwang mit gewaltiger Fauſt er,
Setzend den Fuß auf den Nacken der raſenden Longobarden.
Ihn zum Kaiſer erhob, zum gewaltigen, Roma; es zahlten
Fern an der Küſte des Meers ihm Zins unterworfene Völker.
Freund des Friedens er war: weithin die Feinde verſcheuchend,
Zwang er den Weſten zur Ruh', zur Ruhe die trotzenden Dänen;
Ihm auch zeigete ſich kein Feind in eoïſchen Landen.
Acht und dreißig der Jahre hatt' er das Scepter getragen,
Er, der Große, mit kräftiger Hand; da ſchied er von hinnen.
Traurend beweinte das Land den nie zu erſetzenden Helden.
Er hinterließ als Pfand der Treue den liebenden Freunden
Samt der Gattin den Sohn, an dem ſich die Herzen erfreuten.

n. Chr. 936 1. Alle Fürſten des Reichs erwählten ſogleich, getrieben von dem Wunſche, den großen Schmerz der Königin Mathildis zu lindern, der Anordnung und Bitte des Vaters gemäß, deren Sohn Otto (I.) einſtimmig zu ihrem König und Herrn, indem ſie, die Rechte erhebend, ausriefen: „Es lebe und regiere unſer König für und für!“, und damit zogen ſie mit ihm nach Aachen. Als ſie ſich der Stadt näherten, kam ihnen der ganze Rath entgegen, verſprach dem jungen Fürſten Treue und Gehorſam, geleitete ihn bis zum Herrſcherſitze hin, ſetzte ihn an die Stelle ſeiner Vorgänger und rief ihn laut aus zum Könige, und dankete Gott. Ueber ihn ſprach Hillibert, der Hüter des Stuhles zu Mainz, mit Genehmigung des Erzbiſchofs Wigfried von Köln, in deſſen Sprengel dies vorging, und unterſtützt von dem Erzbiſchofe von Trier, den Segen der Kirche: im Jahre des Herrn 936, in der St. Marienkirche, welche einſt Karl der Große mit allem Fleiße erbaute. Als darnach Otto, der Scepterträger Größter, in Gott zum Herrſcher beſtätigt war, da befahl er auch ſeine Gemahlin Editha, die gottesfürchtige Tochter König Ethmunds von England, welche er noch bei Lebzeiten ihres Vaters heimgeführt hatte, zu krönen.

Ottos Glück trübte manch widriges Geſchick. Denn der verruchte Bolizlav, der ſeinen Gott und dem Könige getreuen Bruder, den Böhmenherzog Ventizlav, erſchlug, widerſtand Otto I. lange Zeit voll Trotzes, ward aber dann doch von ihm mannhaft beſiegt und ſeinem Bruder Heinrich, Herzog von Baiern, zur Haft übergeben.

Auch die Avaren, die ſchon ſeinem Vater gleichfalls widerſtrebt hatten, aber längſt von ihm bezwungen waren, erhoben ſich auf's Neue, kehrten aber ſchnell geſchlagen heim.

Dann entſtand unter Mitbürgern und Landsleuten gewaltige Zwietracht, welche Tammo, den Sohn des Königs und der Liudgerde, aufreizte, darüber, daß das Amt des Grafen Siegfried von Merſeburg, auf welches er ſelbſt Anſpruch gemacht hatte, dem Markgrafen Gero verliehen und ihm ſeine ganze mütterliche Erbſchaft entzogen ſei. Ihn belagerte der König in Eresburg [Stadt-

berg], und ſuchte ihn mit Drohung und mit Güte von ſeiner Anmaßung abzubringen: vergebens; ſo drang das Heer in die eroberte Stadt ein und trieb den kampfesmatten Jüngling bis in die Kirche St. Peters, wo einſt im Alterthum die Irmenſäule ſtand. Zuletzt aber hauchte er, durch's Fenſter herein von Maginzo's Lanze getroffen, neben dem Altare ſeinen Geiſt aus. Dieſen aber ſtrafte der König nachher mit ſchmählichem Tode, im zweiten Jahre ſeiner Regierung.

2. Aus allen offenen und geheimen Fährlichkeiten ging Otto durch die Gnade des Herrn und die unabläſſige Fürſorge ſeiner makelloſen Gemahlin Edithe ſtets wohlbehalten hervor. Auf ihren Antrieb begann er Magadaburg zu bauen, wohin er die leiblichen Ueberreſte des heiligen Märtyrers Innocenz mit großer Pracht bringen ließ. Denn dieſe Stadt erwarb er und baute ſie um der ewigen Vergeltung willen und zum Heile des Vaterlandes. Dabei half ihm die hochſelige Edithe, wie ſie nur konnte. Sie verlebte, begabt, (wie ſie war und wie ſich nach ihrem Tode durch Zeichen und Wunder bewies,) mit unzähligen Tugenden, die ihr beſchiedene Erdenfriſt auf eine Gott und Menſchen wohlgefällige Weiſe. Ihre Ehe währte 19 Jahre; ſie ſtarb im elften Jahre ſeit ihrer und ihres Gemahls Krönung, am 23. Jan. Sie hinterließ einen einzigen n. Chr. 946
Sohn, Liudulf, ſtrahlend in jeglicher Kraft. Ihr Leichnam wurde in der genannten Stadt in der Hauptkirche in der nördlichen Kapelle beſtattet. Der König aber empfing auf der Jagd, auf der er ſich etwas zu erholen hoffte, die tödtliche Schmerzenswunde, doch ertrug er das unerhörte Leid mannhaft, bis des geliebten Sohnes Ankunft es linderte. Dieſer wanderte als Knabe in löblicher Einfalt des Pythagoras von Samos doppelaſtigen Buchſtaben,*) das Bild des menſchlichen Lebens, bis an die Scheidung, und indem er den Weg

*) doppelaſtigen Buchſtaben. Pythagoras erfand nach einer alten (wenngleich irrigen) Ueberlieferung den griechiſchen Buchſtaben Υ Ypſilon, und ſtellte in ihm ein Bild des menſchlichen Lebens dar. Jedoch muß man ihn ſich ſo geformt denken: Ⴤ, wie er auf alten Vaſenbildern vorkommt. Der Grundſtrich geht ganz durch, bleibt perpendikulär, bricht nicht linkshin ab.

rechter Hand betrat, nämlich den, wenngleich kürzeren, ſo doch vorzüglicheren Stab, ſtieg er von Tag zu Tage ſchöner empor, wie lieblich grünender Epheu; in Allem des Vaters Ebenbild, erhöhete er die Zierde ſeiner hohen Geburt durch ſein Benehmen in dem Grade, daß er, „was der geringſte Ruhm nicht iſt*),“ allen Erſten des Reiches gefiel. Daher lächelte ihn des Vaters Huld in dem Grade an, daß er ihn nach gemeinſamer Wahl des geſamten Fürſtenraths zum Genoſſen ſeiner Ehren und Mühen beſtimmte und ihm die Nachfolge ſicherte. Auch verlobte er ihm Ida, die Tochter Herzog Hermanns (von Sachſen), welche in Zucht und frommer Sitte die Gefahren der Schönheit und die angeborenen Mängel ihres Geſchlechtes überwand. Nachdem der Vater ihm alſo dieſe zur Gemahlin gegeben, verlieh er ihm nicht lange nachher auch das Herzogthum und Erbe ſeines verſtorbenen Schwiegervaters. Wie kräftig unter einem ſolchen Vater und Sohne das Reich blühte, iſt ſchwer genügend zu ſchildern. Die ehrwürdige Königin Mathildis aber, die zu Quidilingaburg, wie geſagt, ein Nonnenkloſter erbaut und geſtiftet hatte, verdiente es durch ihr gottergebenes Leben, daß ihres Sohnes Tugend in jeglicher Hinſicht hervorragte.

n. Chr. 951 3. Indeß war Berengar in das Reich des verſtorbenen Königs der Longobarden, Luthuvig, eingefallen, und hatte Ethelheid, die Wittwe deſſelben, zu Cumä am 20. April gefangen genommen, und quälte ſie nun mit Haft und Hunger auf eine beweinenswerthe Art. Von ihrer geprieſenen Schönheit und Sitte hörte Otto, und indem er daher vorgeblich nach Rom aufbrach, und in die Lombardei kam, warb er um die damals wieder der Haft entronnene Fürſtin durch Bevollmächtigte, und bewog ſie, die durch reiche Geſchenke günſtig geſtimmt war, ſeinen Wünſchen nachzugeben; auch gewann er zugleich mit ihr Pavia. Ueber dieſe Ereigniſſe aber ward Dudo, ſein Sohn, gar düſter und unzufrieden, und eilte hin zu den Unſern, und verbarg ſich in der Umgegend von Saleveldun [Saalfeld] an einem zum Hinterhalt paſſenden Orte. Der

*) Ruhm iſt. Anſpielung auf Horaz Epiſt. II. 35. 17.

König kehrte darauf, nachdem er Pavia mit einer Beſatzung verſehn und die nöthigen Anordnungen daſelbſt getroffen hatte, nach Deutſchland zurück. Dahin folgte ihm Berengar nebſt dem Herzoge Konrad (von Lothringen) auf dem Fuße nach, und Berengar erlangte durch ſeine und ſeines Sohnes Unterwerfung zu Augsburg vom n. Chr. 952
Könige Begnadigung, beſänftigte auch demüthig flehend den Zorn der Königin, und kehrte dann in gutem Frieden heim. Otto aber entdeckte, wie er als Regent Franken durchzog, den heimlichen Hinterhalt, der ihm von ſeinem Sohne und ſeinem Schwager Hugo bereitet war, und befahl ihnen alsbald durch Abgeſandte mit zornigen Worten, ſie ſollten ihm die Urheber eines ſolchen Verbrechens zuſchicken oder gewiß ſein, daß ſie als Empörer gegen die Gewalt des Königs behandelt werden würden. Da ſie indeß ſich dieſer Botſchaft nicht fügen wollten, ſo zog Otto ein Heer zuſammen, ſetzte ſich durch Sturm oder Uebergabe in Beſitz aller Städte, die ſein Sohn inne gehabt hatte, und verfolgte ihn bis nach Mainz. Dies ſchloß er mit großer Macht ringsum ein, und bedrängte in 953
unabläſſigem Kampfe die Rebellen gar ſehr. Darnach hatte, nachdem von beiden Seiten Geißeln geſtellt waren, der Vater mit ſeinem Sohne eine Unterredung, und verſprach ihm Begnadigung, wenn er ſeine Genoſſen, welche dieſe Umtriebe ins Werk geſetzt hätten, angeben und zur Beſtrafung ausliefern würde. Das aber wollte und konnte der Jüngling nicht; denn er vermochte ſein eidlich beſchworenes Wort nicht meineidig zu brechen. Geſchmähet von ſeinem Oheim Heinrich, kehrte Dudo darauf in die Stadt zurück, um den Kampf zu erneuern, und gewann den Grafen Ekbert nebſt vielen Rittern ſeines Oheims, daß ſie ſich an ihn anſchloſſen. Dann verließ er mit allen den Seinigen heimlich in der Nacht Augsburg, und eroberte in Baiern außer den übrigen feſteſten Städten die Hauptſtadt Ratisbona oder Reinesburg [Regensburg], indem er nur die Herzogin Juuthita [Judith] nebſt ihren Söhnen aus dem Lande vertrieb. Dann verſuchte er, den Herzog Thiedrich und den Grafen Wigmann zu beſtechen, die, während ſein Vater ihm nachzog, ſich anſchickten, Mainz wieder in Beſitz zu nehmen; Thiedrich aber ging gar nicht dar-

auf ein, den Wigmann indeß gewann er ſchnell durch Schmeichelreden und Lockungen. Der König aber, der alſo mit Heeresmacht in Baiern einfiel, fand die Thore aller Städte verſchloſſen, und kehrte heim, nachdem er das Land geplündert und verheert hatte. Darnach nahm Dudo, am Widerſtande gegen ſeinen König und Vater verzweifelnd, die bogenkundigen Avaren zu Bundesgenoſſen. Dies
n. Chr. 954 erfuhr der König alsbald, und eilte den anrückenden Empörern mit fliegenden Fahnen entgegen. Allein es ging ihm leider anders, als irgend Jemand vermuthen konnte. Denn die Avaren fielen, durch feindlichgeſinnte *) Führer einen andern Weg geleitet, in Franken ein und ſuchten daſſelbe elendiglich heim.

Fragt aber Einer in ſeinem Innern oder laut, woher einem fremden Volke eine ſolche Kühnheit komme, daß es ſo wohl bevölkerte, von ihnen ſo fern gelegene Lande zu überwältigen unternahm: ſo vernehme er, was ich als Ergebniß Deſſen, was ich aus Schriften je erlernt habe und auch aus mir ſelber weiß, ihm antworte: Mit Gottes Zulaſſung werden dieſe durch unſre Miſſethaten hervorgerufen als Geißeln Gottes, und wir fliehen in gewaltigem Schrecken, weil wir feige ſind ob unſerer Ungerechtigkeit, und ſo kommt es, daß wir, die wir im Glücke die Furcht Gottes verſchmäht haben, nun mit Recht die Zuchtruthe des Herrn fühlen müſſen, und daß wir, Ihn anrufend, kein Gehör finden, weil wir in keiner Weiſe verſucht haben, Seinen Zorn zu ſühnen. Aus dieſen Gründen alſo geſchah es, daß Germania, ſchwächer als die übrigen, mit ihr verſchwiſterten Lande Europas, dieſen Schaaren erlag, denen nur für eine Mauer gilt, was Kraft genug in ſich trägt, Pfeilen zu widerſtehen. **)

Endlich ließ Gott ſich bewegen durch das Verdienſt der Gerechten und den Jammer der Elenden, und trieb den Schwarm der Treuloſen in die Flucht, und als ſie dann nach einer anderen Rich-

*) feindlichgeſinnte, nämlich den Franken feindlichgeſinnte.

**) widerſtehen. Dieſe Schaaren beſaßen Nichts als ihren Muth; der aber galt ihnen für eine Mauer. Germanien unterlag ihnen, ſchwächer als ſeine Nachbarn, die ihnen (z. B. Italien) widerſtanden hatten.

tung, als der König gedacht hatte, ſich hinwandten, zog er ihnen noch einmal nach und fiel wieder in Baiern ein. Nun begannen ſie über den Frieden zu unterhandeln und baten um Waffenſtillſtand, den ſie auch erlangten. Jene aber, immer unzuverläſſig und ihren Herren untreu, griffen, nachdem ſie ſich beim Könige nicht hatten rechtfertigen können, mit ihrem Führer Liudulf [Dudo] umher ſchweifend, zuletzt die bekannte Veſte Reinesburg [Regensburg] an. Der König aber folgte ihnen ſogleich mit Heeresmacht und belagerte ſie daſelbſt, zwang auch, obwohl erſt nach langen Verhandlungen von beiden Seiten, zuletzt durch große Hungersnoth ſeinen Sohn und deſſen Anhänger, um Frieden zu bitten. Darauf warfen ſich Dudo reuerfüllt nebſt Hugo dem Vater zu Füßen; er flehte um Verzeihung für das Vergangene, um Verbeßerung ſeiner Lage für die Gegenwart, und bot auch für die Zukunft Sicherheit. Der König gab endlich dem Rathe ſeiner Großen nach, und nahm ihn an, verzieh ihm ſeine Vergehungen und gewährte ihm die feſte Zuſicherung ſeiner Gnade. Darauf ſtellte Otto ſeinem Bruder die lange verlorene Herrſchaft wieder her und kehrte, als er alle Widerwärtigkeiten überwunden glaubte, als Sieger nach Sachſen zurück.

4. Und ſiehe! auf's Neue erhoben die Avaren, als hätten ſie den eben verübten Frevel ſchon wieder vergeſſen, die Waffen gegen uns. Herzog Heinrich rief durch Meldung ihres Anrückens den König von einer ſchon begonnenen Reiſe zurück. Da berief Otto alle ſeine Vertrauten zu ſich nach Augsburg, erklärte mit Entſchiedenheit, er wolle lieber ſterben, als ſolches Unheil noch länger dulden, und ermahnte die Seinen zu muthiger That, indem er Allen, die ſich ihm wohlgeſinnt erweiſen würden, reiche Belohnungen und große Huld verhieß, den Fliehenden aber mit ſchwerer Strafe drohte. Nun zog er von allen Seiten her Truppen zuſammen, jedoch konnte er nur acht Heerhaufen aufbringen. Als dieſe im Angeſichte des Feindes aufgeſtellt waren, feuerte er ſie an, indem er ſie, wenn ſie ſtürben, auf die ewigen Belohnungen des Jenſeits, wenn ſie aber lebten und ſiegten, auf die nahen lockenden Freuden hienieden hinwies. Der äußerſte Flügel unſerer Schlachtordnung am reißenden Lechſtrome wurde vom Feinde raſch über-

n. Chr. 955

wältigt, indem er ſie, die nicht auf ihrer Hut waren, umzingelte, wobei er viele erſchlug und ganz ausplünderte. Als Dies der König erfuhr, ſchickte er Herzog Konrad (von Oſtfranken) mit ſeinem Heerestheile hinter ſie her, und dieſer entriß die Gefangenen nebſt der ganzen Beute dem Rachen des reißenden Wolfes und kehrte als Sieger ins Lager zurück. Am nächſten Tage, d. h. am Feſte
n. Chr. 955 des heiligen Laurentius [10. Aug]., warf ſich der König vor Gott nieder, und that, ſich allein unter Allen als den Schuldigen bekennend, mit vielen Thränen das Gelübde: wenn Chriſtus ihm an jenem Tage durch ſeine Fürbitte Sieg und Leben gewähren werde, ſo wolle er in der Stadt Merſeburg dieſem Feuerſieger zu Ehren ein Bisthum gründen und ſeinen großen, neuerdings angefangenen Palaſt zu einer Kirche ausbauen laſſen. Darauf erhub ſich der König, und ergriff alsbald, nachdem er die Meſſe gehört und aus der Hand ſeines Beichtvaters Othelrich das heilige Abendmahl empfangen hatte, die heilige Lanze und den Schild, und brach, vor ſeinen Kriegern her gegen den Feind anſtürmend, zuerſt hinein in die Reihen des widerſtehenden, und verfolgte dann den flüchtigen bis zum Abend, ihn ganz vernichtend. Und als er nun, nachdem das Blutbad angerichtet war, auf dem grünen Plane mit ſeinen ſiegreichen Völkern lagerte, und ſorglich forſchte, wer von den Seinen gefallen ſei, erfuhr er, Herzog Konrad, ſein Schwiegerſohn, der tapfere Kriegsmann, ſei geblieben. Den Leichnam desſelben ſandte er, nachdem er nach Verdienſt betrauert und ſorgfältig bereitet war, nach Worms zur Beiſetzung. Außerdem hatte Otto an ſeine fromme Mutter Boten voraufgeſchickt, die, Alles der Ordnung nach erzählend, ſie von der Sorge befreiten und die Herzen der Gläubigen zum Lobe Chriſti entzündeten. Dies ſo große Geſchenk der göttlichen Liebe empfing die ganze Chriſtenheit, und zumal die dem Könige anvertraute mit unausſprechlichem Jubel, und Preis- und Dankeslieder erſchollen laut Gott in der Höhe.

955 5. In dieſem Jahre ſtarb Herzog Heinrich von Baiern, des Königs Bruder. Otto I. ward, als er freuderfüllt das heimiſche

Sachſenland wiederſah, von allen Großen, die ihm weither entgegen kamen, mit den eifrigſten Ehrenbezeugungen empfangen; die ehrwürdige Mutter aber ſchloß den Langerſehnten unter einem Strome von Freudenthränen in die Arme. Dieſen Allen theilte Otto ſogleich ſein Gelübde mit und bat inſtändig um ihre Beiſtimmung und ihren Rath, wie er das Werk vollführen ſolle. Sie nun prieſen dieſen Entſchluß höchlich und begünſtigten das fromme Anſuchen ſehr. Der König gründete darauf eine Abtei in der Stadt Magadaburg, indem er auf eine großartige Weiſe an der Stelle, wo die fromme Edithe ruhet, neben der er ſelbſt nach ſeinem Abſterben zu ſchlummern verlangte, die Kirche zu bauen anfing. Als er dort auch ein Bisthum gründen wollte, konnte er das nicht durchſetzen, ſo lange Bernhard, der ſiebente Biſchof der Halberſtädter Kirche, in deſſen Sprengel Magadaburg liegt, am Leben war. Was er an Landbeſitz und ſonſtigem Eigenthum während der ihm beſchiedenen Lebensdauer erwarb, das Alles vermachte er Gott und deſſen Streiter Mauritius als Erben.

6. Während dieſer Ereigniſſe drohte ein ſchrecklicher Krieg mit den von den Grafen Wigmann und Ekbert aufgeforderten Slaven auszubrechen. Ihre Führer waren Nacco und deſſen Bruder Stoinneg. Herzog Hermann (von Sachſen), der ſich nicht getraute, ſie zu überwinden, bat den König um Hülfe. Dieſer, rüſtig wie er war, überzog mit ſtarker Heeresmacht die Lande gen Mitternacht, von wannen, wie die Schrift (Jerem. 1, 14) lehrt, gar oft das Unglück ausbricht. Hier nahm er den Stoignev, der ſich im Gehölze verborgen hatte, gefangen und ließ ihn hinrichten. die beiden Genoſſen aber, die Urheber einer ſolchen Unthat, den Grafen Wigmann, den Sohn der Schweſter ſeiner Mutter, und den Grafen Ekbert verbannte er. Herzog Liudulf (von Alemannien), des Königs Sohn, erhob ſich, von böſen Rathgebern verderbt, wieder gegen den Vater, verließ dann das Vaterland und ging nach Italien, wo er nach einem Aufenthalte von ungefähr einem Jahre, am 6. September, leider verſchied. Seinen Leichnam brachten ſeine Gefährten nach Mainz, und beſtatteten ihn wehkla-

n. Chr. 956

957

gend in der St. Albanskirche. Der König, den die klägliche Kunde auf einem Zuge gegen die Redarier erreichte, beweinte, über die Maaßen ergriffen, den Sohn, wie David den Abſalon.

Um dieſe Zeit ſtarb Thietherd, Biſchof von Hildesheim; ihm folgte Advin, Abt der Kirche zu Magdeburg.

n. Chr. 961 7. Als darnach dieſe Kriegesſtürme beſchwichtigt waren, unternahm Otto I. angeblich aufs Neue einen Zug nach Rom, rückte aber mit ſtarker Heeresmacht in Longobardien ein, und nahm den Berengar, nachdem er ihn zwei Jahre lang auf dem Berge St. Leo's [Monteleone] belagert, endlich ſamt Frau und Kindern durch Liſt gefangen, worauf er ihn nach Bavanberge [Bamberg] verwies, wo er ſpäterhin ſtarb. Von da zog Otto I. an der Spitze ſeiner Krieger gen Rom, deſſen widerſpenſtige Bürger er zweimal beſiegte,
961 worauf er ſeinen glorreichen Einzug hielt, im Jahre 961 der Fleiſchwerdung Chriſti. Dazu erwarb er ſich auch vom Papſte Johannes XII., auf deſſen Geſuch er dorthin gekommen war, die Einſegnung zur Kaiſerswürde, ſamt ſeiner Gemahlin, im 29ſten Jahre ſeiner Regierung. Und als er nun Schutzherr der römiſchen Kirche geworden war, ſetzte er ſich in den Beſitz von Benevent, Kalabrien und Apulien, deren Herzöge er bezwang.

8. In Otto's Zeiten brach das goldene Jahrhundert an. Es ward zuerſt bei uns eine Silberader entdeckt.*) Auch Wigmann wurde beſiegt.

Bei den Dänen, wo damals Harald herrſchte, ward die Chriſtenlehre, die dort ſehr verachtet ward, durch den Prieſter Poppo neu belebt. Denn er tadelte den König ſamt ſeinem Volke, daß er, abweichend von dem Dienſte des wahren Gottes, den ſeine Vorfahren doch angebetet hätten, Götzen und Dämonen diene, und verkündete ihnen den einigen Gott der Dreieinigkeit als den einzig wahren. Als ihn nun der König fragte, ob er ſeine Worte vermittelſt glühenden Eiſens erweiſen wolle? antwortete er freudigen Sinnes: dazu ſei er bereit, trug auch am nächſten Tage ein außer-

*) entdeckt. Zu Goslar wurde das erſte Silberbergwerk angelegt.

ordentlich ſchweres Stück Eiſen an einen vom Könige bezeichneten
geweiheten Ort, und hob, indem er unerſchrocken keinen Augenblick
wankte, vor allem Volke die ſichere Hand in die Höhe. Hocher-
freut über das Wunder unterwarf ſich der König mit allen den
Seinigen ſofort demüthig dem Joche Chriſti, und gehorchte bis an
ſein Ende als gläubiger Chriſt den göttlichen Geboten. Der
Kaiſer aber berief, als er das vernahm, den ehrwürdigen Poppo
zu ſich, fragte ihn, ob er ein Streiter Chriſti wäre? und erhob ihn
zur biſchöflichen Würde.

9. Gero, der Markgraf der Oſtlande, unterwarf die Gauen n. Chr. 963
Luſizi [Lauſitz] und Selpuli, wie auch den Herzog Miſeko (von Polen)
und deſſen Unterthanen der kaiſerlichen Herrſchaft. Herzog Her-
mann (von Sachſen) machte den Selibur (Herzog der Wagrier)
und Miſtui (Herzog der Obotriten) mit den Ihrigen dem Kaiſer
zinspflichtig. Des Kaiſers Namensgenannter, ich meine den jüngern
Otto, den Sohn der erhabenen Ethelheid, ward am Weihnachtabend 967
in Rom zum Kaiſer gekrönt, nnd zwar auf Geheiß ſeines Vaters,
der ſich damals in der Nähe von Capua in Campanien aufhielt. Da er
nun dieſem ſeinem Sohne eine Gemahlin aus der Familie des Kaiſers
zu Konſtantinopel zu verloben wünſchte, ſo gab er den Geſandten
deſſelben, die aus einem andern Grunde an ihn geſchickt waren,
ſeine mit dieſer Botſchaft beauftragten Großen vertrauensvoll mit.
Die Griechen aber fielen unterwegs mit gewohnter Argliſt über
ſie her und mordeten einen Theil, einen andern aber ſtellten
ſie als Gefangene ihrem erhabenen Herrſcher vor. Einige indeß
entkamen und meldeten Otto dem Erſten den Ausgang der Sache.
Dieſer, empört über den Verluſt der Seinen, ſandte eiligſt ſeine
beſten Ritter, den Markgrafen Günther (von Meißen) und den
Grafen Siegfried nach Calabrien, um Rache zu nehmen für eine
ſolche Schandthat. Dieſe machten die Danaer, die ihnen, über
den erſten Sieg aufgeblaſen, entgegen eilten, theils nieder, theils
fingen ſie ſie auf der Flucht und ſchnitten ihnen die Naſen ab,
und nachdem ſte darauf von den Griechen in Calabrien und Apulien
einen Tribut erzwungen hatien, kehrten ſie reich an Beute freudig

heim. Die zu Konſtantinopel aber wurden über den Tod und die Gefangenſchaft der Ihrigen traurig und unzufrieden, machten eine Verſchwörung gegen ihren Herrn und ließen ihn auf den Rath der ränkevollen Kaiſerin von einem Kriegsmann umbringen, den ſie an ſeiner Statt zum Regenten des ganzen Reiches ernannten. Dieſer nun ſandte ſogleich mit prächtigen Geſchenken zwar nicht die früher gewünſchte Jungfrau, doch aber ſeine Muhme, Namens Theophanu, unſerm Kaiſer über's Meer zu, löſte damit die Seinen und gewann die erbetene Freundſchaft des erhabenen Herrſchers. Es waren da Einige, welche dieſe Verbindung beim Kaiſer zu hintertreiben ſuchten und riethen, die Prinzeſſin wieder zurück zu ſchicken. Auf dieſe aber hörte er nicht, ſondern gab ſie ſeinem Sohne zur Ge-
n. Chr. 972 mahlin, zum Wohlgefallen aller Fürſten Italiens und Deutſchlands.

10. Viele Leiber von Heiligen ließ der Kaiſer durch ſeinen Kapellan Dodo aus Italien nach Magdeburg bringen.

Einen denkwürdigen Vorfall aber, der, wie ich gehört habe, dem kaiſerlichen Geiſtlichen Poppo, dem Bruder des Grafen Wilhelm (von Weimar), widerfuhr, darf ich nicht übergehen. Als dieſer, ein treuer Diener des Kaiſers, heftig erkrankte, verfiel er in eine Verzückung, in der er auf einen hohen Berg geführt wurde, wo er eine große Stadt mit ſchönen Gebäuden erblickte. Darauf kam er an einen hohen Thurm, deſſen Stufen er mühſam erſtieg. Auf der höchſten flachen Platte deſſelben ward ihm die Gnade, Chriſtus und alle Heiligen ſitzen zu ſehen. Vor dieſer Verſammlung ward Bruno, Erzbiſchof von Köln, von dem höchſten Richter wegen nichtiger und eitler Anwendung der Philoſophie angeklagt, aber von St. Paulus vertheidigt und wieder eingeſetzt. Darauf ward auch Poppo hervorgerufen und ebenſo beſchuldigt, aber durch die vermittelnde Fürbitte der Heiligen unterſtützt, vernahm er folgendes Wort: „*Nach dreien Tagen wirſt Du zu mir kommen und den Stuhl einnehmen, den ich Dir jetzt zeige.*" Dies alles erzählte der Prieſter, als er erwachte, dem Kaiſer, den er zu ſich gebeten hatte, und indem er verſicherte, dies ſei kein Traum, ſondern ein wahrhaftes Geſicht geweſen, ſagte er dem Kaiſer Dank für alles Gute,

das er je an ihm gethan; darauf beichtete er, und nachdem er von
den Anweſenden Vergebung der Sünden erlangt hatte, ging er
aus der Fremde in ſeine wahre Heimat hinüber, in gutem Frieden,
indem er ſeinen Herrn, der über ſeinen Tod (der doch ſo glücklich
war!) bitter weinte, noch ſelbſt tröſtete.

11. Auch koſtbaren Marmor nebſt Gold und Edelſteinen ließ
der Kaiſer nach Magdeburg kommen, und in alle Säulenknäufe
befahl er Reliquien der Heiligen einzuſchließen. Neben der obener-
wähnten Kirche ward auf ſein Geheiß auch der Leib des trefflichen
Grafen Chriſtinus und anderer Verſtorbenen beſtattet. In dieſer
Kirche wünſchte er ſelbſt zu ruhen und ſorgte noch bei ſeinen Leb-
zeiten eifrigſt dafür, daß ihm dort ein Grab bereitet wurde. n. Chr.

Im Jahre des Herrn 961, im 25ſten ſeines Reiches, am 961
Abende vor der Geburt unſeres Herrn wurde dem Kaiſer zu Re-
gensburg der Leib des heiligen Mauritius und einiger Genoſſen
deſſelben nebſt andern Theilen heiliger Körper überbracht. Dies
alles wurde mit den höchſten Ehren, wie es ſich ziemte, nach Mag-
deburg geſandt und dort von den einmüthig verſammelten Ein-
wohnern der Stadt und des Landes in Empfang genommen, wird
auch zum Heile des Vaterlandes daſelbſt bis auf den heutigen
Tag verehrt.

12. Indeß entſchlief im Herrn der ehrwürdige Biſchof Bern-
hard (von Halberſtadt), hochbetagt, im 48ſten Jahre ſeines Amts
und gerade am Tage ſeiner Einſetzung, d. i. am 3. Febr. Außer- 968
dem ſtarb auch Wilhelm, Erzbiſchof von Mainz, der vom
Kaiſer, ſeinem Herrn und Vater, Magdeburg einzurichten und andere
nothwendige Regierungsgeſchäfte zu verſehen, beauftragt war, grade
wie er dem Ende der kranken Königin Mathildis entgegen ſah,
zu Nebulwerothe am 2. März. Seinen Tod zeigte die vom ſchwe-
ren Siechthum darnieder gedrückte Königin, ohne irgend Kunde da-
von erhalten zu haben, allen Anweſenden mit den Worten an: „*Mein
Sohn Wilhelm ſtirbt jetzt ach! er bedarf es, daß man
ſeiner zum Heile ſeiner Seele gedenke.*“ Auch der Abt Liudulf
von Corvei, ſah den Erzbiſchof Wilhelm voll Staunens in der Nacht,

in der er ſtarb, wie er leibhaftig ihm entgegenſchritt ſagte es ſeinen geiſtlichen Mitbrüdern, daß er geſtorben ſei. Darnach wan=
n. Chr. 968 derte die fromme Mathildis am 14. März aus dieſem Orte der Verbannung wieder heim, indem ſie ihrem Herrn und Schöpfer ihren Geiſt befahl und zurückgab. Sie wurde vor dem Altare des heiligen Blutzeugen Chriſti, Servatius, neben ihrem Eheherrn beigeſetzt, mit dem, wie ſie ihn im Leben geliebt hatte, ſo im Tode vereint zu werden, ſie, ſo lange ſie lebte, ſtets dringend geflehet hatte.

13. Markgraf Gero, der Vertheidiger des Vaterlandes, ging, als er durch den Tod ſeines einzigen Sohnes, des edeln Siegfried, heimgeſucht wurde, nach Rom und legte als ein greiſer Krieger, der ſeine Dienſtzeit nunmehr vollendet hatte, vor den Altar des Erſten der Apoſtel, des heiligen Petrus, ſeine ſiegreichen Waffen nieder und nachdem er durch ſeine Bitten von dem apoſtoliſchen Herrn [dem Papſt] einen Arm des heiligen Cyriacus erlangt hatte, weihte er ſich ſamt ſeiner ganzen Habe Gott. Er kehrte nämlich ins Vaterland zurück, und erbauete in einem Bergwalde, der nach ihm (Gernrode) genannt wird, ein Kloſter, in welches er Hathui [Hedwig], die Wittwe ſeines Sohnes, die ſchon vorher den Schleier hatte, als Aebtiſſin einſetzte. Biſchof Bernhard führte ſie ein. Nachdem er dies Alles angeordnet, ging er den Genannten in ſeligem Abſcheiden voran, am 20. Mai.

965 14. Der Kaiſer aber, als er die Trauerkunde vom Tode ſeiner Mutter, ſeines Sohnes und der übrigen Großen erhielt, beweinte in tiefem Schmerze den unerſetzlichen Verluſt, den das ganze Reich erlitten hatte. Zudem bedrängte ihn auch die Furcht vor dem nahen Tode, und darum war er bemüht, was er einſt Gott in der Noth gelobt hatte, nun zu rechter Zeit zu erfüllen. Er befahl dem Hilliward, der damals noch Propſt, von der geſamten Geiſtlichkeit und Gemeinde von Halberſtadt zum Biſchof erwählt und als ſolcher von ſeinem Vorgeſetzten Bernhard vorherbezeichnet war, nach Rom zu reiſen. Dieſem eröffnete er nun vorher ein lange verborgen gehaltenes Geheimniß ſeines Herzens, nämlich er habe ſchon immer in Magdeburg ein Erzbisthum zu

ſtiften gewünſcht, in Erwartung ewiger Vergeltung und zum Schutze des gemeinſamen Vaterlandes, und er erklärte ſich nun gegen Hilliward zur Erfüllung jeglicher Wünſche bereit, wenn er darauf eingehen würde, ihm dieſes Verlangen auszuführen. Dieſer nun, weiſe, wie er war, genehmigte die fromme Bitte, und trat Gott, dem heiligen Mauritius und dem Kaiſer den Theil ſeines Pfarrgebiets ab, der zwiſchen den Flüſſen Ara [Ohre], Elbe und Bada [Bode] liegt, und außerdem die ſogenannte Friedrichsſtraße. Dann gab er auch noch auf herzliches Bitten des großen Kaiſers den Sprengel her, welche zwiſchen den Flüſſen Willerbizi [Wildbach], Salza [Salzſee], Sale, Unſtred [Unſtrut], Helmana [Helme] und dem Graben bei Valeshuſun [Wallhauſen] liegt. Hocherfreut über ein ſolches Geſchenk, ergriff ihn der Kaiſer bei der Hand, und indem er ihm mit dem Hirtenſtab die Biſchofswürde übertrug, ſagte er: „Empfange hiemit das Wergeld*) Deines Vaters!" Denn dieſen, Namens Erich, hatte Otto, nebſt dem Bacco, Hermann, Reinward, Wirin, Eſerich und den Uebrigen, die ihn zu Quedlinburg am Oſterfeſte zu ermorden verſucht hatten, enthaupten laſſen. Auch meinen Großvater Liuthar, der an demſelben Plane Theil genommen hatte, war der Kaiſer damals ſehr geneigt, hinrichten zu laſſen, allein auf den Rath vertrauter Fürſten ſchickte er ihn als Gefangenen nach Baiern zum Grafen Bertold, ſein ganzes Vermögen aber ließ er einziehen und weit und breit vertheilen. Dies dauerte ein ganzes Jahr; nach Verlauf deſſelben erlangte Liuthar die Gnade des Königs und alles Seinige wieder, und bekam dazu noch eine große Geldſumme und ein Gut zwiſchen Sonterslevo und Bodeneswege [Gutenswegen]. Doch wieder zur Sache.

Der Kaiſer berief zu ſich den Richarius, den dritten Abt der Kirche von Magdeburg — Anno nnd Otwin, damals Biſchöfe (von Worms und Hildesheim) — waren ihm vorhergegangen — in der Abſicht, ihn mit der erzbiſchöflichen Würde zu bekleiden.

*) Wergeld = Sühngeld, Entſchädigung für den Erſchlagenen.

Als aber Otto I. einen gewiſſen, ihm heimlich überbrachten Brief geleſen hatte, unterließ er Dieſes, und beförderte zur Höhe des Erz-
n. Chr. 970 bisthums nach apoſtoliſchem Rechte am 18. October im Jahre 970 der Fleiſchwerdung Chriſti Aethelbert von Trier. Dieſer, damals ſeinem Stande nach ein Mönch, war vorher geweihter Biſchof von Ruscien [Rußland], von dort aber durch die Heiden vertrieben, ein vielberühmter und durchaus bewährter Geiſtlicher. Darauf ſandte der Kaiſer ihn nach ſeinem Sitze hin mit großer Ehre, indem er allen Großen Sachſens befahl, am nächſten Weihnachtabend bei ihm zu erſcheinen. Der Erzbiſchof aber, der von der Geiſtlichkeit und dem ganzen Volke prächtig empfangen wurde, weihete in dieſen Feſttagen Boſo, den erſten Biſchof von Magdeburg, Burchard, den erſten Biſchof von Meißen, Hugo, den erſten Biſchof von Zeiz, und dieſen fügte er den ſchon früher geweihten erſten Biſchof von Havelberg, Tudo, bei; alle dieſe gelobten ihm und ſeinen Nachfolgern Gehorſam; einem Jeden derſelben wies er ein beſonderes Pfarrgebiet an. Dieſen ſeinen Amtsbrüdern ward noch zugeordnet Thietmar, erſter Biſchof von Brandenburg, der ſchon vorher geſalbt war, und Jordan, erſter Biſchof von Poſen.

15. Obwohl man mir hier mit Recht die Abweichung von der Ordnung zum Vorwurfe machen dürfte, ſo iſt es doch der Mühe werth, hier noch mit zu berichten, daß der Kaiſer ſeinem Bruder, dem Prinzen Bruno, das durch den Tod des Biſchofs
953 Wigfried erledigte Erzbisthum Köln ſamt dem Herzogthum des Reiches Lothringen gab. Dieſer Bruno war nach dem Herzoge Bruno von Sachſen, ſeines Vaters Bruder, benannt, der von König Ludwig auf einen Zug gegen die Dänen ausgeſchickt, mit zweien Biſchöfen, Thiedrich und Markward, und den übrigen Kriegern am 2. Febr. (880) durch das Uebertreten des Fluſſes umkam. Otto's Bruder alſo, der Erzbiſchof Bruno von Köln, ſonſt ein ſehr weiſer Herr, ſann doch, durch böſe Rathgeber verleitet, darauf, ſeinem König und leiblichen Bruder Gutes mit Böſem zu vergelten. Er lud nämlich ſeinen Schwager Hugo zu ſich, der, wie wir oben erzählt haben, dem Kaiſer nur zu ungetreu war, und

gedachte ihm, uneingedenk ſeines Eides und der Bande des Bluts, die reich mit Edelſteinen geſchmückte Krone aufzuſetzen und ihm ſo das Reich zu verleihen. Wie er nun am nächſten Tage, nämlich am heiligen Oſtermorgen, als alle Zeichen der königlichen Hoheit bereit lagen und Hugo mit weibiſcher Lüſternheit auf die Erfüllung ſeines Verſprechens harrte, im Begriff ſtand, die Krönung zu vollziehen, da hatte Gott in ſeiner Barmherzigkeit ihm die Gnade erwieſen und in ſeiner Alles lenkenden Weisheit es ſo gefügt, daß ſein Haß etwas nachgelaſſen hatte und er nun ſein Vorhaben ſchamerfüllt bereute. Darum berief er heimlich ſeinen Geheimſchreiber Volkmar zu ſich, entdeckte ihm die verborgene Wunde ſeines Herzens, und bat ihn dringend um Rath, wie ſie zu heilen ſein möchte. Und Gott, der Denen, die ſich zum Guten bekehren, in Allem zu helfen bereit iſt, gab demſelben durch Seine himmliſche Einwirkung ein, durch welche Antwort er ſeines Vorgeſetzten Sorge lindern könnte. Er antwortete nämlich: „Der heilige Geiſt, theuerſter Herr, hat Dir ins Herz gegeben, daß der böſe Feind, der Anreger dieſes ſo großen Verbrechens, über uns weiter keine Gewalt mehr haben ſoll; durch folgendes Mittel, denke ich, kann derſelbe zu Schanden werden und Du Deine Ehre bewahren: die Krone, die Du Deinem Schwager zu verleihen verſprochen haſt, werde ich, wenn Ihr verſammelt da ſitzt, herbeitragen, ſo daß Deine Treue im Halten Deines Worts Allen klar ſein wird; dann aber werde ich ſcheinbar unwillkürlich hinfallen, und ſo die Krone zerbrechen, damit die jetzt erkaltete Bruderliebe in Zukunft wieder erwärme.“ Das gefiel dem Erzbiſchof, und im inbrünſtigen Gebete flehte er zum Herrn um Erhörung. Als nun der nächſte Morgen kam, und jene Worte zur That wurden, ſtellte ſich der Erzbiſchof ſehr betrübt; Hugo aber und die Seinen, um eine ſolche Hoffnung betrogen, waren untröſtlich in ihrem Schmerze; indeß kehrte er nach dem Ende des Feſtes mit andern Geſchenken, als er erwartet hatte, beehrt, heim. Nach dieſer Zeit aber ſöhnten ſich die bei-

den Brüder, der König und der Erzbiſchof, wieder mit einander aus, und indem ſie gegenſeitig nicht nachließen in Ausübung brüderlicher Liebe, ſorgten ſie fortan, einen jeden Anlaß zur Störung ihrer Freundſchaft aus dem Wege zu räumen. Der Erzbiſchof aber, der ſich in geiſtlichen, wie in weltlichen Dingen glänzender Erfolge erfreute, ſchied im 13ten Jahre ſeiner Einſetzung, eingehend in den Schlaf des ewigen
n. Chr. 965 Friedens, von dem trauernden Bruder, am 11. October.

Dieſen und ähnlichen Schlingen der Argliſt entging Otto I. glücklich während der faſt 40jährigen Dauer ſeiner Königs- und Kaiſerherrſchaft, indem Chriſtus ihn in Allem ſchützte. Uebrigens habe ich von denjenigen unzähligen Thaten eines ſolchen Mannes, wie Bruno war, (Thaten, welche edel und beßer waren als die erwähnte) nur ſo wenig geſagt, weil ein ganzes Werk, das ſein Leben vollſtändig behandelt, mir etwas Weiteres hinzu zu fügen verbietet.

16. Der durch den Verluſt des Bruders tiefbewegte Kaiſer übertrug dem ebenerwähnten Vertrauten und Kapellan deſſelben, Volkmar, aus Liebe zu dem Verſtorbenen das Erzbisthum und die Sorge für die Seele deſſelben. Als dieſer nun, ſo lange es ihm Gott verſtattete, den Biſchofsſitz eingenommen und in jeder Hinſicht
967 trefflich gewirkt, und am 18. Juli das Zeitliche geſegnet hatte, wurde Gero, ein Bruder des Markgrafen Thietmar, von der Geiſtlichkeit und der geſamten Gemeinde zu ſeinem Nachfolger erwählt, und dies dem Kaiſer ſofort angezeigt. Dieſer aber wollte, weil er dem genannten Bruder Gero's wegen vieler verſchiedener Gründe zürnte, demſelben das Erzbisthum nicht bewilligen. Indeß erſchienen dem Gero, der damals Kapellan war, wie er eines Tages zu Pavia Meſſe leſen wollte, St. Petrus und St. Ambroſius, und ſalbten ihn mit dem heiligen Oele; er ſah das aber nur allein, und verrieth es Niemanden, ſondern trug ein ſo großes Geſchenk göttlicher Liebe mit ruhiger Selbſtbeherrſchung. Dem Kaiſer aber erſchien am Auferſtehungstage, wie er ſchon die Krone aufgeſetzt hatte, um in die Kirche zu gehen, ein Engel mit entblößtem Schwerte und ſprach: „Wenn Du nicht Gero's Wahl vollziehſt, kommſt Du

nicht geſund aus dieſem Palaſte.“ Darob erſchrocken, ſagte Otto: „Ruft mir Herrn Gero.“ Und als derſelbe ſogleich kam, übertrug er ihm mit dem Stabe das Hirtenamt, indem er ihm zugleich demüthig um Vergebung bat. Gero aber wurde darauf von den Suffraganbiſchöfen geweiht, und trug Namen und Amt eines Erzbiſchofs auf eine, wie es noch heutzutage Beweiſe lehren, Gott und Menſchen wohlgefällige Weiſe, ſo lange er lebte, mit völlig dem Herrn ergebenem Sinne. Seine fromme Mutter Hidda wallfahrtete nach Jeruſalem, um dort zu beten, und als ſie daſelbſt erkrankte, gab ſie ihren Frauen folgenden Auftrag: Wenn meine Seele den Aufenthaltsort ihrer langen irdiſchen Verbannung verläßt, übergebt meinen Leib alsbald der Erde, und geht dann hin und bringt meinem Sohne Gero die Kunde, damit er der fernen Mutter nicht auf Erden die Ehre weigere, deren Gott nach ſeiner Liebe ſie im Himmel gewürdigt hat, und mir in der Kirche der heiligen Cäcilie einen Altar errichte.“ Dieſen Befehl treu befolgend, beſtatteten die Dienerinnen die ſelig entſchlafene Herrin, und indem ſie dann ſogleich heimreiſten, entgingen ſie ohne ihr Wiſſen dem unmittelbar darnach eintretenden Elende. Denn die Sarazenen fielen damals in Jeruſalem ein, und ließen den Beſiegten Nichts; n. Chr. 970
Dies aber hatte ihnen die fromme Frau verhüllter Weiſe vorausgeſagt, als ſie ihnen befahl, ſie, wenn ſie geſtorben wäre, raſch zu beſtatten und dann abzureiſen. Jene kamen alſo nach Köln, und berichteten dem Erzbiſchofe Alles der Ordnung nach. Er empfing ſie voll Güte, dankete Gott, und vollzog ihre gerechte Bitte.

Weil ich aber bisher nur wenig zu dem nicht hinlänglich bekannten Ruhme eines ſo großen Kirchenhauptes geſagt habe, ſo will ich in der Folge das Uebrige ſchildern, damit dadurch ſeine Tugend mehr im Einzelnen kund werde.

17. Als der Kaiſer den Tod des Biſchofs von Regensburg 942
vernahm, begab er ſich dahin, und bekam im Traume die Weiſung, das Biſthum keinem Andern zu verleihen, als wer ihm zuerſt entgegen käme. Sowie der nächſte Morgen anbrach, begab ſich der

Kaiſer mit wenigen Begleitern nach dem Kloſter St. Emmeran's, ohne daß die Mönche es wußten, und wurde leiſe an die Pforte klopfend, von Günther, dem wachſamen Hüter der Kirche, einem durchaus verehrungswürdigen Geiſtlichen, eingelaſſen. Sowie Otto deſſelben anſichtig wurde, trat er zuerſt vor, und bat ihn, ſich vor ihm neigend, um ſeinen Segen, dann aber redete er ihn ſo an: „Was giebſt Du mir, Vater, wenn Du Biſchof wirſt?" Der Greis antwortete lächelnd: „Meine Schuhe." Als nun Günther aber mit den übrigen geiſtlichen Brüdern zur Wahl des Biſchofs in die Peterskirche kam, ſetzte der Kaiſer Allen ſeinen Traum und den ganzen Verlauf der Sache aus einander, und ernannte ihn mit dem Beifalle der Geiſtlichkeit und der ganzen Gemeinde zum Biſchof. Er aber regierte nach ſeiner Einſegnung nur noch 6 Monate; da wurde er von einer ſchweren Krankheit befallen. Als er ſich nun einſtmals ziemlich bei Kräften fühlte, ſtand er auf, nahm Aſche in die Hand, und beſtreute die Stelle, wo er ſterben wollte, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, legte ſich dann auf den Boden nieder, und ſang des frommen Hiob Lied: „Ich habe Dich mit den Ohren gehöret und mein Auge ſiehet Dich auch nun. Darum ſchuldige ich mich und thue Buße in Staub und Aſchen." (Hiob 42, 5. 6.) Und gleich nachher gab er, nachdem er unter Thränen ſeine Beichte abgelegt hatte, ſeinen Geiſt auf; und ſo ward an ihm erfüllt, was ſein Vorgänger im Amte, (ein Mann, wie er), ihm vorher geſagt hatte: „Du wirſt, mein Bruder, der nächſte nach mir dieſe Kirche regieren, darnach aber wirſt Du nur kurze Zeit leben, indem erſt Gott Dich in ſeiner Gnade krönen wird*)." — Daß dies nun alſo nach Gottes Willen geſchehen möchte, wünſchte er ſo lange er hienieden pilgerte. Dieſe Erzählungen von den beiden Biſchöfen habe ich deshalb vorgebracht, auf daß Du, mein Leſer, wiſſeſt, daß die Huld des Herrn dem Kaiſer ſtets offenbarte, was nach Seinem Rathſchluß in den Dingen

*) krönen wird, d. h. Du wirſt nicht mehr inthroniſirt werden.

dieſer Welt geſchehen ſollte. — Als Otto I. vom Tode Günthers Kunde erhielt, ließ er auf ihn den Michael folgen. Als Dieſer ſchon eine lange Zeit die ihm anvertraute Heerde auf das Trefflichſte gehütet hatte, eilte er, weil die Ungern die Oſtlande wieder angriffen, mit den übrigen Fürſten Baierns denſelben zur Hülfe. Als es aber darnach zwiſchen beiden Heeren zur Schlacht kam, wurden — o des Schmerzes! — die Unſern vom Feinde beſiegt und vernichtet. Der Biſchof aber lag mit einem abgeſchnittenen Ohre und an anderen Gliedern wund, für todt unter den Erſchlagenen. Als aber ein ihm feindlich geſinnter Menſch, der ſich, neben ihm liegend, vor den Schlingen der Nachſetzenden geborgen hatte, ſah, daß er allein noch lebte, nahm er die Lanze and wollte ihn tödten. Da aber überwand jener, in Gott erſtarkt, nachdem ſie lange im Kampfe auf Leben und Tod mit einander gerungen hatten, ſiegreich ſeinen Feind, und ſtreckte ihn nieder, und kam nach einer Wanderung voller Mühſeligkeiten wohlbehalten in bekannte Gegenden. Darob freute ſich ſeine Heerde und Jeder, der Chriſtum lieb hatte. Die Geiſtlichkeit empfing insgeſamt den tapferen Streiter, die Gemeinde ehrte und ſchätzte den beſten Seelenhirten, und ſeine Verſtümmelung gereichte ihm nicht zur Schande, ſondern vielmehr recht zur Ehre. — Jetzt will ich zum Gange meiner Erzählung zurückkehren.

18. Der großmächtige Kaiſer der Römer willigte darein, daß das apoſtoliſche Haupt, welches in Chriſto mächtiger war, als er, über den Niemand außer Gott richten konnte, Namens Benedikt (V)., in Folge einer, wie ich hoffe, falſchen Anklage abgeſetzt wurde, und ließ ihn (hätte er's doch nicht gethan!) nach Hammaburg [Hamburg] verbannen, wie ich weiterhin ausführlicher berichten werde. Damals regierte Herzog Hermann in Sachſen. Ihn empfing der Erzbiſchof in einer Verſammlung des Volkes, die er anſtellte, und führte ihn unter dem Geläute ſämtlicher Glocken in die hellerleuchtete Kirche. Bei dieſer Gelegenheit konnte der Herzog meinen Großvater, den Grafen Heinrich, (von Stade), der ſo großem Uebermuthe widerſtrebte, nicht, wie er ſich bemühte, durch Hinterliſt in ſeine Gewalt bekommen, weil ihn eine große Schaar von Krie-

gern umgab. Dann aber befahl er ihm, nach Rom zum Kaiſer zu gehen. Das that er ſehr gern, und ging über die Alpen. Als er nun zum Kaiſer kam, warf er ſich, ſowie er ihn von fern erblickte, auf die Erde nieder, und als dieſer ihn fragte, warum er alſo thäte? antwortete er weinend, er befürchte, ſeine Gunſt und Gnade verloren zu haben, weil er bei ihm verklagt ſei. Sogleich hob ihn der Kaiſer auf und küßte ihn, und erfuhr auf genaue Nachfrage nach jedem einzelnen Punkte den feierlichen Empfang des Herzogs, und wie er mitten unter den Biſchöfen an der Tafel die Stelle des Kaiſers einnähme und in deſſen Bette ſchliefe. Darob in edlem Zorne entbrennend, befahl der Herrſcher dem Erzbiſchof Aethilbert ſchriftlich, er ſolle ihm ſo viele Pferde ſchicken, als er dem Herzoge Glocken läuten und Kronleuchter anzünden laſſe. Dieſem Befehl leiſtete Aethilbert Folge, und ſuchte ſich durch Abgeſandte auf alle Weiſe zu entſchuldigen. Graf Heinrich war übrigens ein ſo kluger Mann, daß er leichter als alle andern Großen den Kaiſer, wenn er zürnte, zu beruhigen verſtand, und deshalb und auch als ſein Blutsverwandter behielt er des Kaiſers Gunſt beſtändig bis an ſein Lebensende. Den Heimkehrenden beſchenkte der Kaiſer mit einer goldnen Kette, ſeinen Freunden zur Freude, ſeinen Feinden zum Leide.

19. Indeß griff der ehrenwerthe Markgraf Hodo den Herzog Miſeko (von Polen), welcher gleichwohl dem Kaiſer treu für die Lande bis an die Vurta [Warthefluß] Zins zahlte, mit Heeresmacht an. Ihm eilte mein Vater, Graf Siegfried (von Walbeck), damals noch ein Jüngling und unvermählt, allein mit den Seinen zu Hülfe, und am Tage St. Johannis des Täufers kam es zur Schlacht, in welcher zuerſt Hodo und Siegfried ſiegten, dann aber Miſeko's Bruder Cidebur alle beſten Streiter erſchlug; nur jene Beiden entkamen. Der Ort der Schlacht hieß Cidini [Zehden]. Erſchüttert ob dieſer Trauerkunde, ſandte der Kaiſer an Hodo und Miſeko den Befehl, ſie ſollten bei Verluſt ſeiner Gnade, bis er ſelbſt käme, um die Sache zu unterſuchen, Frieden halten.

20. Nachdem Otto I. ſo überall die Schaaren der Feinde

beſiegt hatte, machte er eine mühevolle Rückfahrt über die Alpen und beſuchte Baiern; und als er hier Alles weiſe geordnet hatte, ging er grades Wegs nach Magadaburg, wo er den Palmenſonntag (März 16) feierlich beging. Denn er pflegte ſich an den hohen Feſttagen von den Biſchöfen und allen übrigen Geiſtlichen der Reihe nach in feierlichem Einherzuge mit Kreuzen, Reliquien und Räuchergefäßen zum Abend- und zum Frühgottesdienſt ſowie zur Hauptmeſſe in die Kirche geleiten zu laſſen; und nachdem er dort mit großer „Furcht des Herrn, welche Anfang iſt zu lernen" (Sprüche Sal. 1, 7) geſtanden und geſeſſen hatte, ohne bis zur Beendigung des Ganzen von irgend etwas Anderem, als von göttlichen Dingen zu ſprechen, ging er unter Vortragung vieler Kerzen, mit einem großen Gefolge von Prieſtern, Herzögen und Grafen in ſeinen Palaſt zurück. Am folgenden Tage aber brachte er zum Heile ſeiner Seele Gott und deſſen ſieggekröntem Streiter St. Mauritius unbeſchreiblich reiche Geſchenke dar, an Landgütern, Büchern und anderem königlichen Schmuckgeräth, indem er zugleich alle Rechte der Schirmvögte beſtätigte und die nöthigen Schenkungsurkunden übergab, in Gegenwart und unter Beipflichtung der Kaiſerin und ſeines Sohnes und unter dem Gezeugniſſe aller anweſenden Gläubigen. Von da ging er nach Quidilingeburg [Quedlinburg], wo er das Oſterfeſt mit Dank gegen Gott und in froher Luſt vollbrachte. Dahin eilten zuſammen auf des Kaiſers Befehl die Herzöge Miſeko und Bolizlav, ferner die Herzöge und Geſandten der Griechen, der Beneventer, Ungarn, Bulgaren, Dänen und Slaven, ſamt allen Großen des ganzen Reichs, und nachdem alle Angelegenheiten zum Frieden geſchlichtet waren, kehrten ſie prächtig beſchenkt in Freuden heim. Am erſten April aber ward des Kaiſers Frohſinn durch den daſelbſt erfolgten Tod des Herzogs Hermann (von Sachſen) getrübt. Als die Leiche deſſelben von ſeinem Sohne Bernhard nach Liuniburg [Lüneburg] gebracht wurde, war gerade Bruno, Biſchof von Verden, dort in der Nähe. Weil dieſer nun den Herzog, ſo lange er lebte, im Banne gehalten hatte, wurde er von dem Sohne dringend ange-

fleht, doch dem Todten die Freiſprechung und Beſtattung in der Kirche zu gewähren, was er aber durchaus nicht wollte.

21. Da ich aber dieſes Geiſtlichen erwähnt habe, ſo kann ich nicht umhin, noch mehr von ihm vorzubringen. Er war des ebengenannten Herzogs Bruder und Mönch in Neu-Corvei. Wegen ſeines ehrwürdigen Benehmens ſetzte ihn der Kaiſer dem Biſchof Amolong zum Nachfolger. Er erbaute in Werduun [Verden], (welcher Kirche er auf einſichtsvolle Weiſe vorſtand), ein ausgezeichnetes Gotteshaus, aus Holz, weil es ihm an Steinen fehlte, und weihte daſſelbe, welches an Größe und Schönheit vor den übrigen hervorragte, auch ſelbſt ein. Er ſtarb in weit vorgerückten
n. Chr. 962 Jahren am 5. Mai. Als er aber, von Altersſchwäche und Siechthum beſchwert, ſehr matt wurde, ging ihn der Kaiſer an, er möchte ſeinen Kapellan Hermann, den Bruder des Biſchofs Volkmar von Köln, an Sohnes Statt annehmen und ihn ſich zum Erben und Gehülfen erwählen. Jedoch mit ſchmerzlich bewegtem Gemüthe vernahm Bruno dieſe Botſchaft, und antwortete: „Das Amt, das mir mein Herr in meiner Unwürdigkeit anvertraut hat, habe ich bisher mit Eifer verwaltet, und ſo lange ich hienieden noch weilen muß, wünſche ich von dergleichen Anträgen, wo möglich, unangefochten zu bleiben. Demuth und Uebermuth *) paſſen nicht zuſammen, und nie duldet Macht einen Theilhaber. Was ſonſt meinem Könige beliebt, werde ich voll Ergebenheit erfüllen. Nicht gründe der Jüngling ſeine Hoffnung auf den Tod des abgelebten Greiſes, das iſt ſündig; er bedenke, daß auch des Kalbes Fell oft an die Wand gehängt wird **). Nachdem er dies geäußert, ließ er ſich in die Cäcilienkirche bringen, warf ſich nieder, und bekannte der Heiligen unter einem Strome von Thränen, er habe ihr bisher unwürdig gedient, und klagte alſo: „Ich erkenne, daß Gott und Du mich Unglücklichen verworfen haben, da ein Anderer

*) Uebermuth, nämlich ſeines jungen Amtsgenoſſen.

**) gehängt wird, nicht blos das des Ochſen, zum Trocknen oder Aufbewahren.

mir vorgezogen und als der Würdigere in deinen Dienſt genommen wird. Darum bin ich, obwohl ſchweren Herzens bereit, abzugehn, aber ich wünſche und bete darum, hierin Chriſti Gnade und Deine Fürbitte abwarten zu dürfen. Ich wollte, daß, wie ich nie nach fremdem Gute ungerecht getrachtet habe, ſo auch niemand meines Nachtheils ſich erfreuen möchte. Jetzt aber flehe ich inbrünſtig zu Gott, daß er thun möge, was ihm gefällt und meiner Kirche frommt.“ Als er dies Gebet beendet hatte, erhob er ſich und blieb noch lange in ſeinem Sprengel, bis er die Nachricht bekam, der ebenerwähnte Jüngling ſei geſtorben *). Da rief er ſeine geiſtlichen Gehülfen zuſammen, und ſprach zu ihnen: „Ihr habt noch keinen neuen Vorgeſetzten; mich aber bringt in mein Kloſter, dort will ich dem Tage des Gerichts ohne alle Zerſtreuung in eifrigem Bemühen entgegenſehen. Ihr Menſchen aber lernet, daß alles, was Euch Heilſames zu Theil werden ſoll, nicht liege an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen. (Röm. 1, 16). Ich ſei Euch ein Beiſpiel, daß niemand, der auf Gott vertraut, verlaſſen wird, und niemand, der ſeine Hoffnungen nur aus ſich ſelber ſchöpft, zu eigenem Vortheile erhöht wird. Auf Gott den Vater, meine Söhne, ſetzt eure Hoffnung und mit Hülfe ſeines eingebornen Sohnes und des Helfers **), der mit ihm eins iſt, überwindet alle ſchädliche Furcht. Betet zum Allgütigen, daß was ich gegen euch oder Ihr je gegen mich in menſchlicher Gebrechlichkeit verſehen haben möget, zum Beſſeren gewendet werde, und daß ihr nach mir einen Gott wohlgefälligen und für euer Heil ſorgenden Biſchof und glückliche Zeiten

*) geſtorben. Thietmar ſcheint andeuten zu wollen, der greiſe Biſchof habe ſeinen Tod vorhergeſehen.

**) Helfers, d. i. des heiligen Geiſtes.

bekommen möget.“ Nach dieſer Anrede ging er an den vorher beſtimmten Ort, und blieb, obwohl ſein Alter von manchen Gebrechen heimgeſucht ward, doch ſtets leutſelig und von liebenswürdigem Benehmen.

Nachdem ich nun kurz des Kaiſers ruhmvolle Thaten berichtet, will ich, ehe ich ſein Ende ſchildere, von denen einiges ſagen, die gleichzeitig mit ihm zu der Kirche und ihrem eignen Heile wirkend ſtarben, und will zugleich noch das Gedächtniß deſſen erneuern, was während deſſen ſich ſonſt ereignete.

Erzbiſchof Hillibert von Mainz, der ihn geſalbt hatte, ent-
n. Chr. 937 ſchlief in Chriſto im zweiten Jahre ſeiner Regierung am 31. Mai.
Ihm folgte Friedrich, Gott und Menſchen wohlgefällig wirkend.
Er dankte, als ſein Ende da war, Gott, daß er für ſeine Kirche
nie etwas ungerecht erworben und auch nichts verloren habe. In
demſelben Jahre verheerten die Ungarn Thüringen und Sachſen,
937 kamen aber, da die Oerter ſehr wohlbefeſtigt und beſetzt waren,
um; nur wenige von ihnen ſahen — die Furcht lieh ihnen Flügel
— die Heimath wieder. Everhard, Herzog der Franken, ward
entſetzt, Graf Wigmann aber auf ſein demüthiges Flehen wieder
zu Gnaden aufgenommen.

938 Im nächſten Jahre ward der Bruder des Kaiſers, Heinrich, vom Grafen Everhard gefangen genommen und in Haft gehalten.

939 Im dritten Jahre der Regierung Otto's richteten Heinrich, ſein Bruder, Herzog Everhard und Giſilbert, Graf der Lutharinger, mit anderen Beförderern ihrer Schlechtigkeit dieſſeits des Rheins große Verwüſtungen an. Sowie aber Udo, Otto's Freund, dies erfuhr, eilte er hin, erſchlug den Everhard, ertränkte Giſilbert mit ſeinen Genoſſen im Rhein und zwang Heinrich, den König um Gnade zu bitten.

944 Darnach brachten griechiſche Geſandte unſerm Könige von ihrem Kaiſer zweimal beider Herrſcher würdige Geſchenke.

954 954 ſtarb Erzbiſchof Fritherich von Mainz im 17ten Jahre ſeiner Einſetzung, ein ſehr enthaltſamer Mann. An ſeine Stelle trat

Willehelm, ein Sohn Otto's und einer kriegsgefangenen Slavin, die aber edler Abkunſt war.

Vier Jahre nachher erſchien das Zeichen des heilbringenden n. Chr. 958
Kreuzes auf den Kleidern der Menſchen auf eine, ſowohl Staunen als auch beſonders Betrübniß erregende Weiſe, und denen, die es würdig aufnahmen, brachte es Glück, denen, die darüber ſpotteten, Unglück.

Im Jahre 963 ward wegen der obenerwähnten Abſetzung 963
des Papſtes Benedikt V. und wegen der Verbannung, in der er ſtarb, das Heer des Kaiſers von einer ſchrecklich wüthenden Sterblichkeit heimgeſucht, welche auch den Biſchof Heinrich von Trier und den Herzog Godefrith [von Lothringen] außer unzähligen Anderen dahinraffte.

Im 3ten Jahre nachher, am 31. März, ſtürzte die Kirche zu 965
Halberſtadt ein, und der Kaiſer kam aus Italien nach Frankfurt, und befeſtigte, lange in dieſer Gegend verweilend, Frieden und Eintracht.

Im folgenden Jahre beſuchte der Kaiſer wieder die Stadt Rom. 966

Im 4ten Jahre nachher kam des Kaiſers Sohn, genannt wie 967
er, begleitet vom Grafen Wilhelm, Erzbiſchof von Mainz, nach Rom, und ward daſelbſt von dem hochwürdigen Papſte, Herrn Johann XIII., zu derſelben Würde geweihet, die ſchon ſein Vater beſaß.

Im 7ten Jahre nachher brannte das Gotteshaus zu Thorn= 970
burg [Dornburg] ab.

23. Ich will auch noch erwähnen, daß Boſo, einer meiner Vorgänger im Amte, vom Kaiſer Otto I. eingeſetzt, nach einer Verwaltung von 1 Jahr 10 Monaten und 3 Tagen am 1. Nov. 970
in ſeinem Vaterlande Baiern ſtarb. Er ward in Merſeburg in der Kirche St. Johannis des Täufers vor dem Hauptaltare beſtattet. Er hatte im Kloſter des heiligen Emmeram, welches ſüdlich von Regensburg liegt, als Mönch ein beſchauliches Leben geführt, war darauf in den kaiſerlichen Dienſt berufen und hatte dann zu ſchuldiger Belohnung für ſeine großen Anſtrengungen die Leitung der Gemeinde zu Zeiz erhalten. Darauf erbaute er in einem Walde bei der Stadt,

den er ſelbſt ausroden und mit Häuſern beſetzen und nach ſich benennen ließ, ein ſteinernes Gotteshaus, für deſſen Einweihung er auch ſorgte. Er erhielt auch alles Lehngut, welches vor ſeiner Einſetzung als Biſchof zu den Kirchen in Merſeburg und Imenlevo [Memleben], ſowie zu Dornburg und Kirberge [Kirchberg] gehört hatte, und weil er im Oſten durch unabläſſiges Predigen und Taufen dem Herrn eine unzählige Menge Volks gewonnen hatte, ſo hatte der Kaiſer ein ſolches Gefallen an ihm, daß er ihm zwiſchen drei zu errichtenden Biſthümern die Wahl ließ, nämlich zwiſchen dem zu Meißen, dem zu Zeiz und dem zu Merſeburg. Er nun erbat ſich vom Kaiſer als die friedlichſte unter allen die merſeburgiſche Kirche, die er auch bis an ſeinen Tod eifrig verwaltete. Um die ihm anvertrauten Seelen um ſo leichter in der wahren Lehre unterrichten zu können, hatte er eine Anweiſung in ſlavoniſcher Sprache geſchrieben, und bat die Slaven, das Kyrie eleiſon zu ſingen, indem er ihnen den Nutzen davon auseinanderſetzte. Da aber verdrehten die Herzloſen das Wört höhniſch in das widerſinnige Ukrivolſa, was in unſerer Sprache heißt: „Die Eller ſteht im Buſche!“ indem ſie hinzuſetzten: „Das hat Boſo geſagt!“ während er es ihnen ganz anders erklärt hatte. Der Kaiſer ſchenkte dieſem Biſchofe noch einige Dörfer, welche zu Merſeburg gehörten, und eine Burg im Gau Chutici, Namens Medeburu [Magdeborn]; das ſoll bedeuten: Honig laß nicht hindurch! — Des Kaiſers Sohn, Otto, aber bewilligte ihm die Kirche in Helpithi [Helfelde], die ſein Vater zu Ehren der heiligen Radegundis hatte bauen laſſen und die Biſchof Bernhard (von Halberſtadt) auf deſſen Geheiß in deſſen Gegenwart eingeweiht hatte. Als nun der erſte Biſchof meiner Kirche, Boſo, in dem erwähnten Jahre ſtarb, übertrug der Kaiſer auf Verwenden des Biſchofs Anno von Worms dem Giſiler, der von Sitten, wie von Abkunft gleich edel war, das Biſthum. Er wurde vom Erzbiſchof Athelbert zu
970 Magadaburg im Monat Juni eingeführt.

24. Weil ich oben einiges von Herzog Konrad (von Oſtfranken) geſagt habe, dem Eidam des Kaiſers, der am Lechfluſſe

fiel, ſo halte ich es nicht für unpaſſend, einiges hier nachzutragen, was ich damals unerörtert ließ. Als der Kaiſer lange nach dieſen Begebenheiten einmal nach Merſeburg kam, erfuhr er von einem Angeber, daß die Slaven in Zuencua [Zwenkau] unter einem beim Kaiſer ſehr beliebten Führer Cuchaviz die Rüſtung des erſchlagenen Herzogs bewahrten. Mit Hülfe des Cuchaviz nun brachte es Otto dahin, daß die Schuldigen zum gerichtlichen Zweikampfe gebracht und beſiegt wurden, worauf er ſie alle aufknüpfen ließ; die Beuteſtücke aber, welche die Slaven gewonnen hatten, erlangte er zum größten Theile wieder. Uebrigens weiß ich nicht, ob die Beſitzer dieſer Beuteſtücke wirklich die Mörder Konrads waren, oder ob ſie nicht, an ſeinem Tode ganz unſchuldig, dieſelben blos zufällig gefunden hatten. Jedenfalls hatten ſie den Tod verdient, weil ſie dies irgendwie geheim zu halten verſucht hatten. Des Herzogs Gemahlin (Liutgarde) aber, des Kaiſers Tochter, wurde von einem gewiſſen Ceno, den ſie nicht hatte erhören wollen, weit und breit verläumdet, indem derſelbe behauptete, ſie ſei ins Geheim ſeine Frau. Darüber empört, rechtfertigte Otto ſie ſo. Er berief alle Fürſten des Reiches, und erklärte, nachdem er ſie vorher in geheimen Unterredungen, ob ſie dieſes Vergehens ſchuldig wäre, ausgeforſcht und gehört hatte, wie ſie unter Anrufung Chriſti und mit vielen Eidſchwüren die Schuld völlig von ſich abwies, in Gegenwart Aller, wenn einer ſeiner Freunde ſie mit den Waffen vertheidigen wolle, ſo werde derſelbe ſich ihn auf immer feſt verpflichten. Auf dieſes Wort ſprang ſogleich Graf Burchard hervor und ſagte, ſo daß alle es hörten, Cono habe alles durchaus erlogen. Dieſer dagegen ſtellte ſich ihm, nachdem er eidlich erhärtet hatte, daß alles ſo wahr ſei, zum Zweikampf; allein gleich beim erſten Anlaufe verlor er die falſche Rechte, und gab ſomit überwunden ſeine Bosheit kund. So errettete ſie der Herr von der falſchen Anklage; ſie aber gefiel Gott durch die Unſchuld ihres Wandels. Während aber ihr Gemahl noch lebte, hatte ſie, oft geſchmäht und vielen Mühen ausgeſetzt, alles mit ſtarker Seele ertragen, und war ſo bemüht, die angeborne Ehre zu bewahren. Als ſie aber aus dieſem Leben

ſchied, wurde ſie in Mainz in der St. Albanikirche vielbeweint beſtattet. Dort hängt noch jetzt als ein Andenken an ſie ihre ſilberne Spindel.

25. Von dem oben erwähnten Herzog Heinrich (von Baiern) aber berichte ich noch einige gottloſe Handlungen, die er als regierender Herr ausgeübt hat, wobei man beachten mag, daß allem, was ich oben geſagt, nicht zu widerſprechen iſt. Den Patriarchen von Aquileja ließ er entmannen, den Erzbiſchof von Salzburg blenden. Die Gründe, welche ihn dazu bewogen, will ich nicht anführen, weil ſie zu einer ſolchen Beſtrafung nicht berechtigten, wie ich in Wahrheit weiß. Als er kurz vor ſeinem Ende vom Biſchof Michael von Regensburg wegen dieſer Gewaltthaten vermahnt wurde, bekannte er nur in Bezug auf den Patriarchen geſündigt zu haben, hinſichtlich des Erzbiſchofs keineswegs; indem er dabei ganz verkannte, wie ſelten etwas ohne Fehl iſt. Darum fleht David zu Gott: „Verzeihe mir die verborgene Fehle!“ (Pſalm 19, 13).

Heinrichs Gemahlin, Juthitta [Jutta] war dabei und hörte dies Bekenntniß. Als er darauf ſtarb, ſetzte ſie ſeine Leiche in der von ihm erbauten Liebfrauenkirche (zu Regensburg) mit großer Trauer bei, und ſuchte alle Vergehungen, die er, wie ſie wußte, oder von Anderen erfuhr, im Leben ſich zu Schulden kommen laſſen, durch ihre Thränen und unzählige Almoſen zu ſühnen. Sie blieb fortwährend Wittwe; da ſie aber den Biſchof Abraham von Freiſingen ſehr hoch hielt, ward ſie unſchuldiger Weiſe von der böſen Zunge der Scheelſucht mitgenommen. Als ſie aber geſtorben war, wurde ſie am Tage ihres Begräbniſſes von demſelben Biſchofe, als er die Meſſe abſang, auf folgende Weiſe gerechtfertigt. Vor dem Abendmahle wandte er ſich an die Gemeinde, ſchilderte den Umſtehenden ihre Verdienſte, und ſagte dann: „Wenn die Verſtorbene das Verbrechen, wegen deſſen ſie verläumdet iſt, jemals begangen hat, ſo laſſe der Allmächtige das heilſame Gnadenmittel des Leibes und Blutes ſeines Sohnes mir zum Gerichte werden und zur verdienten

Verdammniß; ihrer Seele aber zu ewiger Erlöſung.“ Und darauf genoß er, rein an Körper und Geiſt, das alleinige Heilmittel aller Gläubigen. Die Menſchen aber glaubten ihm, freilich zu ſpät, und hatten ihr mit ihrer ungerechten Herabſetzung nur noch genützt, obwohl ſie ihr hatten ſchaden wollen.

26. Es lebte in den Tagen Kaiſer Ottos I. ein Graf Hed, der eine von ihm dem Streiter Chriſti St. Veit zu Ehren in Heslingen erbaute Kirche, weil er ohne Erben war, mit dem größten Theile ſeines ganzen Vermögens beſchenkte, und indem er ein Nonnenſtift daſelbſt errichtete, dieſe Abtei der Obhut des Erzbiſchofs Etheldag von Bremen unterordnete. Dieſem Kloſter ſtanden zwei ehrwürdige Frauen, beide Namens Windilgerd, vor, welche beide leider ſchnell verſtarben. Als nun mein Großvater darum anhielt, daß ſeine dort erzogene und der Anſtalt übergebene Tochter Hathui [Hedwig] ihnen nachfolgen möchte, konnte er das von dem Erzbiſchofe nicht erlangen. Als aber der Kaiſer, ihr Pathe, ihn bat, verlieh er ihr, da ſie bereits zwölf Jahre alt war, an einem Sonntage, dem 30. April n. Chr. 973
den Schleier und ſegnete ſie am folgenden Tage in Gegenwart ihres Vaters als Aebtiſſin ein. Dies gereute ihn ſpäter ſehr. Denn fünf Tage nachher ſtarb, wie ich gleich berichten werde, Italiens Zierde und Sachſens Heil, Otto I. Meine Großmutter Juthitta [Jutta] aber, welche am 26. Okt. deſſelben Jahres das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte, ruhet in der Kirche, welche ihre Tochter nachher in Steinen, obwohl dieſe dort ſelten ſind, ausführen ließ. Die Kirche zu Fulda, welche leider verbrannte, ward auch unter Otto's I. Regierung wieder erbauet.

27. Am Himmelfahrtstage befand ſich der Kaiſer zu Merſe- 973
burg, und war, was noch von ſeinem Gelöbniſſe unerfüllt geblieben, auszuführen mit andächtigem Sinne bemüht. Von da kam er am Dienſtage vor Pfingſten nach Miminlevo [Memleben], und ſaß am folgenden Tage noch ganz vergnügt zur Tafel. Nach der Mahlzeit aber ward er, während die Abendmeſſe geſungen wurde, unwohl und ohnmächtig. Die zunächſt Stehenden fingen ihn auf und trugen ihn auf ein Ruhebette, worauf er ſchnell durch die hei-

ligen Sterbeſakramente erquickt unter den Gebeten Aller ſeinen Geiſt aufgab, im 38ſten Jahre ſeiner Regierung am Mittwochen, den 7. Mai. In der folgenden Nacht wurden die Eingeweide, vom Körper abgeſondert, in der Kirche Unſerer Lieben Frauen zu Memleben beigeſetzt; der Körper aber einbalſamirt nach Magdeburg gebracht, wo- er mit großer Trauer und allen Ehren empfangen und in einen marmornen Sarkophag gelegt, von den Erzbiſchöfen Gero (von Köln) und Aethelbert (von Magdeburg) unter Beihülfe der übrigen Biſchöfe und der geſamten Geiſtlichkeit beſtattet ward.

28: Sein Sohn aber, Otto der Jüngere, der bereits zu des Vaters Lebzeiten erwählt nnd geſalbt war, wurde ſofort von Allen als Herr und König ausgerufen. Mit welchem Eifer aber die Kaiſerin Aethelheide für die Befreiung der Seele ihres Gemahls bis an ihr Ende gewacht, iſt gar nicht mit Worten zu beſchreiben und ganz unerreichbar. Denn jegliche Ehre, jeglichen weltlichen Vortheil, der ihr zu Theil wurde, ſchrieb ſie durchaus nicht ihrem Verdienſte, ſondern ſtets Chriſtus allein zu; indem ſie mit den Dankesworten Davids ſprach: Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern Deinem Namen gieb Ehre! (Pſalm 115, 1). Wenn in mir Beredtſamkeit, Gelehrſamkeit und Gedächtniß ſich vereinigten, ſo würde das alles nicht ausreichen, des Kaiſers Lob zu verkünden. Und wie der Herr, ſo waren auch ſeine Fürſten. Sie ergötzte nicht der Speiſen und anderer leiblicher Genüſſe Ueberfluß und Mannigfaltigkeit, ſondern in allem hielten ſie nur die goldne Mittelſtraße. So lange ſie lebten, blüheten alle Tugenden, von denen die Geſchichte Kunde giebt, als ſie ausſtarben, welkten ſie, und obwohl ſie leiblich nicht mehr unter uns weilen, ſo leben doch ihre unſterblichen Seelen und erfreuen ſich ob ihrer guten Werke ewiger Seeligkeit. Doch, um mein Buch zu ſchließen, ſeit Karl dem Großen hat nie ein ſo großer Lenker und Schützer des Vaterlandes auf dem Königsſtuhle geſeſſen. Nachdem ihm, wie ich berichtet habe, manche Große im Tode vorangegangen waren, vergaßen die ihn überlebenden die alten, frohen Zeiten nicht; ſie mochten die Denk- und Handlungsweiſe, die nun aufkam, nicht,

richteten ſich auch nicht darnach, ſondern wichen bis an ihres Lebens Ende von dem graden Pfade alter Wahrheit und Gerechtigkeit freiwillig niemals ab. Denn damals ſahen ſie, daß erfüllt ward, was von einem weiſen Seher der Zukunft vorausgeſagt iſt: „Das erſte Jahrhundert iſt das goldene, dann folgt das eherne, und zuletzt kommt das eiſerne.“ Vernehme doch jeder Gläubige St. Gregorius' Mahnung: Je mehr die Gaben zunehmen, je mehr nimmt auch die Veranlaſſung zu Gaben zu; und trage die größte Scheu, ſich in dem, was ihm anvertraut iſt, zu verſündigen, und bete und flehe zum Herrn, daß er die unzähligen Fehlſchritte ſeines ſündigen Knechtes, die bei den vielen Angelegenheiten, für die er zu ſorgen hatte, nicht zu vermeiden waren, mildiglich verzeihe! Und möge der Herrſcher über alle Reiche der Erde über allen Völkern, gegenwärtigen und zukünftigen, mit treuer und helfender Liebe wachen! Du aber, mein Nachfolger, wer du auch ſeiſt, bewahre, dankbar für eine große Wohlthat, das Gedächtniß ſeiner Seele mit treuem Herzen, und beſonders am Tage des heiligen Laurentius, deſſen Fürbitte du inbrünſtig erflehen wirſt, auf daß, ſo wie dieſem einſt von Gott ob ſeines Verdienſtes an dieſem Tage der Sieg über ſichtbare Feinde verliehen wurde, alſo auch ihm durch die Vergebung ſeiner Sünden, um die er ſtets den Herrn anrief, den Schlingen der unſichtbaren Feinde zu entrinnen gewährt werde, damit er dereinſt am Tage des Gerichtes von denen geſondert, die zur Linken ſtehen werden, zur rechten Hand Gottes des Vaters ſeinen Platz finde.

Drittes Buch.

Otto, der zweite des Namens, der dritte der ſächſiſchen Herrſcher,
Werde geſchildert anjetzt, und nehme, nach Würden geprieſen,
Ein den Stuhl des gewaltigen Vaters. Er lebe fortwährend
(Mög' es alſo gelingen!) in dankbarer Menſchen Gedächtniß.
Denn er half zu jeglicher Zeit liebreich den Bedrängten.
Freude verklärete ihm die erſten Jahre, doch Trauer
Nahete ihm am Ende, mit bitteren Schmerzen es trübend.
Groß ja war die Schuld, die trug die ſündige Menſchheit!
Damals büßten die Kinder der Welt die Verſchmähung der Wahrheit.
Ach, wie vieles verlor das Reich durch das rächende Schwert nicht!
Forſcheſt du aber dem Anlaß nach: man kennt ihn nicht völlig;
Doch den Kundigen allen ward klar, ſeit Merſeburg weinend
Litt den ſchweren Verluſt, da wich der heilige Friede
Fernhin aus Deutſchlands Gauen und überall herrſchten die Feinde.
Wer iſt im Stande, zu ſchildern, wie ſchrecklich die blutigen Würger
Hauſeten, ſelbſt den Tempel des Herrn nicht ſchonend, voll Wuthgier!
Viele der Unſrigen auch unterlagen im Kampf Sarazenen.
Wahrlich beglückt ſind die, die, Chriſtus unwandelbar liebend,
Ruhigen Friedens erſehnetes Glück genießen, nicht wiſſend ,

Irgend von Furcht und Angſt, die erfüllet die klopfenden Herzen;
Angſt, die länger als drei Jahrzehnde die Väter bedrängte,
Und die auch in unſerer Zeit die Schaaren der Feinde
Wappnete, daß als Räuber ſie fielen in unſere Lande.
Darum bete zu dem, der Himme lund Erde verbunden,
Jeglicher Gläubige doch, daß er ende die ſchrecklichen Strafen.

1. Der dritte Beherrſcher des deutſchen Reiches aus ſächſiſchem Stamme, Otto II., ſei der Gegenſtand meines Büchleins. Derſelbe zeichnete ſich als Jüngling durch ungewöhnliche Körperkraft aus, allein er zeigte anfangs auch einen großen Hang zum Muthwillen, und ſtets verſchwenderiſch beſchenkt von der Liebe ſeiner Eltern, vergaß er alle Mäßigung und hörte nicht auf den Rath erfahrener Männer. Dann aber brachten ſcharfe Zurechtweiſungen, die er von Manchen hören mußte, ihn dahin, daß er ſeinen Leidenſchaften den Zügel preiswürdiger Tugend anlegte, nnd nun war ſein Betragen muſterhaft, wie ich das im Folgenden auseinander ſetzen werde.

Auf Antrieb ſeiner frommen Mutter, deren Leitung ihm Kraft verlieh, erwarb er Miminlevo [Memleben], wo ſein Vater geſtorben war, nebſt den Zehnten, die zu Herevesfeld [Hersfeld] gehörten, durch einen rechtmäßigen Austauſch. Darauf verſammelte er daſelbſt Mönche und ſtiftete eine freie Abtei, die er mit dem Nöthigen verſah und durch einen päpſtlichen Freibrief beſtätigen ließ.

Ferner verlieh er zu Magadaburg in Gegenwart des Erzbiſchofs Adalbert durch eine kaiſerliche Verordnung den geiſtlichen Brüdern daſelbſt das Recht, ſich in Zukunft ſelbſt einen Erzbiſchof wählen zu können, und beſtätigte dies Geſchenk durch eine Urkunde in Form eines Buchs, in welchem ſein und der Kaiſerin Theophanu Bild aus Gold geformt ſich befindet. Dieſes iſt daſelbſt noch heutzutage zu ſehen. Dieſes koſtbare Buch zeigte mit Erlaubniß

und in Gegenwart des Kaiſers der Erzbiſchof, nachdem er, zur Meſſeangethan, nach Verleſung des Evangeliums vortrefflich gepredigt hatte, indem er die kaiſerliche Verordnung, welche die Wahlfreiheit gewährte, öffentlich ablas, vor, und belegte den Frechen, der je dieſes Gebot anzutaſten wagen würde, mit einem furchtbaren Bannfluch, dem alle: „Amen, ſo ſei es, ſo ſei es!“ rufend, beipflichteten.

Das damals noch arme Bisthum Merſeburg bedachte Otto II. mit freigebiger Liebe, und ſchenkte deſſen Vorſteher Giſiler, dem er ſehr wohl wollte, zuerſt die Abtei zu Palithi [Pölde], dann die Stadt Suencua [Zwenkau] mit allem Zubehör, zum Dienſte Johannes des Täufers. Ferner überließ er ihm alles von der Stadtmauer Merſeburgs umſchloſſene Gebiet nebſt dem Zolle der Juden und Kaufleute und der Münze; dazu den Forſt zwiſchen der Sale und Milda [Mulde] und den Gauen Siuſuli und Plisni [Pleißen]; endlich die Oerter Chorin [Kohren], Niriechua [Nercha], Bucithi [Pötſche], Cothug [Gautſch oder Kadau], Borintizi [Brandeis] und Gunthorp [Gundorf]. Alle dieſe Schenkungen übertrug er ihm in eigenhändig vollzogenen Urkunden.

n. Chr. 975 2. Indeß ſtarb Gero, der treffliche Erzbiſchof von Köln. Weil ich aber nur weniges vorläufig von ihm berichtet habe, will ich jetzt in kurzem vorbringen, was ich mir bisher vorbehalten hatte. Er ließ ſich das Crucifix, welches jetzt mitten auf ſeinem Grabe ſteht, ſorgfältig aus Holz verfertigen. Da er eine Spalte im Haupte Chriſti bemerkte, ſo beſeitigte er dieſe, indem er auf ſeine eigene Kraft ganz verzichtete, allein durch die helfende und Heil ſpendende Hand deſſen, der über alle Künſtler erhaben iſt, in folgender Weiſe. Er verband eine Hoſtie, den alleinigen Troſt in jeglicher Noth, und ein Stück vom wirklichen Kreuze des Erlöſers mit einander, legte dieſe beiden Theile in die Spalte, und warf ſich dann hin und betete weinend zum Herrn; als er aufſtand und demüthig den Segen ſprach, erlangte er die Wiederherſtellung des ſchadhaften Standbildes.

Derſelbe Gero ſah einſtmals am hellen Tage, als er in ſeine Kapelle trat, den heiligen Victor mit dem Teufel kämpfen und ſiegen, wie er dies nachher ſeinen Getreuen anvertraute.

Seinen Tod verkündete der Teufel, der Neider aller Tugendhaften, einer Aebtiſſin Gerberga, welche Gero wegen ihres reinen Sinnes und Wandels ſehr hochſchätzte und oft um ſich hatte (wie der Böſe das ſchon früher bei Anderen zu thun pflegte), mit folgenden Worten: „Ich wollte dir wohl ein Geheimniß, das ich beſitze, mittheilen, wenn ich nicht wüßte, daß du bisher alles dir Anvertraute nie bewahrt haſt. Verſprichſt du mir indeß, dies treulich zu halten, ſo ſage ich es dir unter der Bedingung, daß Du ſicher ſein mußt, ich nehme dir das Leben, wofern du es Einem offenbaren ſollteſt. Gero, dein Freund, wird in dieſem Jahre in eine ſolche Krankheit verfallen, daß man ihn drei Tage lang für todt halten wird; wird er aber von jemand während dieſer Zeit bewacht, ſo kann er dieſer Gefahr wohlbehalten entrinnen.“ Beſtürzt über das Vernommene, verſprach die Magd Chriſti, dies vor Jedermann getreulich zu verſchweigen. So wie ſie ihn aber verſchwinden ſah, machte ſie ſich ſogleich auf den Weg und erzählte dem Erzbiſchof alles. Als das der Teufel hörte, züchtigte er ſie ſo hart, daß ſie nach wenigen Tagen ſtarb. Am Tage ihres Begräbniſſes aber hielt der Erzbiſchof ſelbſt die Meſſe, und ſetzte den Anweſenden die Verdienſte der Verſtorbenen auseinander, indem er die Verſammelten um Vergebung und Nachſicht für ſie bat, und ihr dieſelbe ſelbſt angedeihen ließ.

Als er darnach von der erwähnten Krankheit befallen wurde, vertrauete er ſich einem gewiſſen Evurger zur Bewachung an. Der aber ließ ihn, wie er von heftigen Schmerzen in eine tiefe Ohnmacht verſenkt war, wie einen Todten waſchen, auf die Bahre legen und in die Kirche tragen, und ihn am folgenden Tage begraben. Er aber erwachte, wie die Leute erzählen, in der dritten Nacht wie aus einem langen Schlafe, hörte die Glocke läuten, und

bat, dreimal rufend, ihm doch ſchnell das Grab zu öffnen. Voll Beſtürzung drang Einer, der das hörte, in den Evurger, den Hüter der Kirche, er möge dem Erzbiſchof in ſeiner Noth zu Hülfe eilen. Der aber behauptete, das alles ſei nur eine Lüge, und ſchlug nach ihm mit ſeinem langen Stabe. So ſtarb der Erzbiſchof frommen Andenkens, am 29. Juni. Gleich nachher aber
n. Chr. 974 erſchien er dem Abte Liudulf und ſprach: „Singt mir das Requiem!“ und verſchwand. An ſeine Stelle ward ſofort durch die Wahl und die Gnade des Kaiſers Warin geſetzt und geſalbt.

975 3. Im zweiten Jahre Otto's II. ward Heinrich, Herzog der Baiern verhaftet und nach Gilhiem [Ingelheim] geführt, wo er ſorgfältig bewacht wurde.

In dieſem Jahre war der Winter lange ſtrenge und trocken, und es fiel viel Schnee.

975 ſetzte der Kaiſer an die Stelle des verſtorbenen Erzbiſchofs Robert von Mainz ſeinen Kanzler Willigis, obwohl manche wegen der niederen Abkunft deſſelben dagegen waren. Denn Otto wußte, „daß Gott die Perſon nicht anſiehet,“ wie Petrus bezeugt (Apoſtelgſch. 10, 34), ſondern daß er alle die ihn von Herzen lieben vorzieht, ihnen über alle Begriffe mit Ehre lohnend. Wie aber den Willigis die göttliche Liebe als künftigen Seelenhirten bezeichnet hat, darf nicht verſchwiegen werden. Seine Mutter, eine ſehr arme, aber, wie aus dem Folgenden erhellen wird, tugendſame Frau, ſah, als ſie ihn unter ihrem Herzen trug, im Traume, wie eine Sonne, aus ihrem Schooße hervorſtrahlend, die ganze Erde mit ihrem Glanze erfüllte. Und in derſelben Nacht, in der ſie dieſen Knaben gebar, kam der ganze Viehſtand, den ſie im Hauſe hatte, dadurch, daß alle Mutterthiere auch Junge männlichen Geſchlechtes warfen, gleichwie glückwünſchend mit der Hausfrau überein *). Er aber, der damals geboren ward, war die Sonne, weil er mit den Strahlen ſeiner frommen Beredtſamkeit die Herzen Vieler, die nach

*) überein. Thietmar will ſagen, die Thiere brachten gleichſam glückwünſchend ihre Jungen der Wöchnerin dar; dazu hatten ſie ſie nach Gottes Willen in derſelben Nacht werfen müſſen.

Chriſti Liebe ſchmachteten, erleuchtete. Und darum kam bei ſeiner Geburt eine wunderſame Menge männlicher Geſchöpfe zur Welt, weil der Mann Gottes nach der Vorausbeſtimmung des Höchſten geboren ward, um zum Heile ſeines ganzen Vaterlandes geiſtliches Regiment zu führen. Wie glücklich war doch die Mutter, an welcher ſich des Herrn Güte vor ihren Zeitgenoſſinnen ſo außerordentlich offenbarte, daß ſie einen Sohn gebar, der ſich mit den Edelſten im Lande meſſen konnte, ja gar manche derſelben übertraf, und daß ſie alſo die Hoffnung, welche das ihr gewordene Traumgeſicht in ihr erregt hatte, mit ihren eigenen Augen und durch die That beſtätigt fand. Doch davon ein ander Mal.

4. In dem erſten Feldzuge, den Otto II. machte, eroberte 974
er die Stadt Buschuth [Boſſut]. Im zweiten eilte er, die Dänen auf=
ſuchend, die ſich gegen ihn empört hatten, nach Sleswic [Schleswig]. 975
Dort ſah er, daß die Feinde bereits den zum Schutze des Vater=
landes angelegten Gränzgraben (die Danevirke) und das Thor,
welches Wieglesdor genannt wird, wohlgerüſtet beſetzt hatten: allein
nach dem Rathe des Herzogs Bernhard (von Sachſen) und des
Grafen Heinrich (von Stade), meines Großvaters, nahm er alle
dieſe feſten Werke mannhaft ein.

Auf dieſer Fahrt ward zuerſt ein garſtiges Schimpfwort zur Verhöhnung der Geiſtlichen ausgerufen, welches böſe Menſchen noch heutzutage im Munde führen. Es iſt gar kläglich, daß wenn rechtſchaffene Menſchen etwas erfunden haben, das irgendwie brauchbar iſt, dies ſogleich von der großen Mehrzahl, als wäre es etwas ganz Abſcheuliches, verworfen wird. Was dagegen Gott mißfällt und die Menſchen recht eigentlich der Strafe ihrer Schuld entgegenführt, das lernen ſie und laſſen es einwurzeln durch unaufhörliche Wiederholung. Obwohl nun manche es mit ſolchen Spottreden nicht ernſtlich meinen, ſo begehen ſie damit immer etwas Sündhaftes.

In dieſem Lande erbaute der Kaiſer eine Stadt, die er mit einer Beſatzung verſah.

Der oben erwähnte Biſchof Brun von Verden ſtarb am
975 9. März, und Erp, Propſt von Bremen, ward durch Verwendung
des Erzbiſchofs Aethelbag (von Hamburg) ſein Nachfolger.

Zur ſelbigen Zeit, am 25. Juli, ward ich geboren.

976 5. Im Jahre des Herrn 976 entfloh Heinrich, Herzog der
Baiern, der abgeſetzt und excommunizirt war, nach Böhmen. Dort
ſuchte ihn, wie er ſich beim Herzog Bolizlav aufhielt, der Kaiſer
mit einem ſtarken Heere auf, richtete aber gegen dieſe Beiden
nichts aus, ſondern verlor vielmehr noch eine Schaar von Baiern,
die ihm zu Hülfe kamen, und bei der Stadt Piliſini [Pilſen] ein
Lager geſchlagen hatten, durch folgende Liſt eines Kriegers des
Bolizlav. Eines Abends badeten ſich die Baiern: ſie hatten keine
Wachen ausgeſtellt; da rückte plötzlich der Feind in voller Rüſtung
heran und erſchug die Entkleideten, wie ſie in den Zelten oder auf
dem grünen Anger ihm entgegen eilten, und kehrte dann mit der
ganzen Beute erfreut und wohlbehalten heim. Der Kaiſer aber
zog, als er die Niederlage ſo vieler Männer vernommen hatte,
und weil ihm kein Weg zum Rückzuge offen ſtand, grades Wegs
nach ſeiner Stadt Camma [Chamb]; den Herzog bezwang er erſt
977 im folgenden Jahre, als derſelbe in Paſſau Zuflucht ſuchte. Das
978 Jahr darauf wurden Herzog Heinrich (von Baiern), Graf Ekbert
und Biſchof Heinrich (von Augsburg) beim Kaiſer verklagt, zu
Magadaburg verhaftet und zu langer Verbannung verurtheilt.

979 6. Damals aber rüſtete ſich der Kaiſer mit allem Eifer zu
ſeinem Zuge gegen den Karelingerkönig Luthar, der zu Aachen den
königlichen Sitz und Palaſt, der immer zur deutſchen Herrſchaft ge-
hört hatte, mit Heeresmacht anzugreifen und durch Umwendung
des Adlers als ſein Eigenthum zu bezeichnen ſich erkühnt hatte.
Dieſer Adler befindet ſich nämlich auf der öſtlichen Seite des Pa-
laſtes, und es war Gebrauch, daß alle, die dieſen Ort in Be-
ſitz hatten, ihn immer ihrem Reiche zuwandten. Als nun der Kai-
ſer herankam, zog Luthar ſogleich davon; allein Otto ſetzte ihm
nach, alles plündernd und verheerend, bis nach ſeiner Hauptſtadt

Paris. Auf dieſem Zuge, auf dem viele ſchwer erkrankten, ſtarb
Brun, Graf von Harneburg, ein durchaus preiswürdiger Ritter,
am 30. November. Von dieſer Unternehmung im Triumphe heim- 978
gekehrt, hatte der Kaiſer die Feinde ſo in Schrecken geſetzt, daß
ſie ſo etwas nachher nie wieder zu beginnen wagten. So wurde
ihnen alle Schmach vergolten, die ſie ſonſt über die Unſern ge-
bracht hatten. Indeß empfing Biſchof Othelrich von Augsburg, ein
wahres Kleinod unter den Geiſtlichen, im 50ſten Jahre ſeines Am-
tes aus dieſem Leben ſcheidend, aus Chriſti Hand den Lohn für
ſeine treue Arbeit, am 4. Juli. Heinrich aber, der auf ihn folgte,
war nur kurze Zeit im Amte, wie ich ſpäterhin weiter berichten
werde.

7. Graf Gero, von Waldo beim Kaiſer verklagt, ward an 979
einem Orte Namens Sumeringe [Sömmeringen], auf Anhalten
des Erzbiſchofs Athelbert (von Magadaburg) und des Markgrafen
Thiedrich verhaftet und meinem Vater und Oheim zur Bewachung
übergeben. Darauf wurden ſämmtliche Fürſten des Reichs nach
Magadaburg berufen, und jene Beiden trafen vor denſelben auf
einer Inſel zum Gottesgerichte im Zweikampfe zuſammen. In
demſelben wurde Waldo zweimal im Nacken verwundet; er drang
indeß nur um ſo heftiger auf ſeineu Feind ein und ſtreckte ihn,
indem er ihm mit einem gewaltigen Streiche das Haupt traf, zu
Boden. Darauf war Gero auf die Frage, die er an ihn richtete,
ob er weiter kämpfen könne? genöthigt zu bekennen, daß ihm die
Kräfte fehlten. Nun verließ Waldo die Schranken, aber kaum
hatte er die Waffen abgelegt und ſich mit Waſſer erfriſcht, ſo
ſtürzte er rücklings todt nieder. Darauf ward Gero nach dem
Spruche der Richter und auf Befehl des Kaiſers von Henkershand
enthauptet, am 13. Auguſt. Dieſer Zweikampf gefiel Niemanden, als
nur dem Erzbiſchof Athlbert und dem Markgrafen Thiedrich, und
Otto, Herzog von Baiern, Liudulfs Sohn, der an demſelben Tage
ankam, ſo wie Graf Bertold machten dem Kaiſer bittre Vorwürfe,
daß ein ſolcher Mann, wie Gero, um eines ſo unbedeutenden Grun-
des willen verurtheilt worden ſei. Hier darf ich die Verdienſte

des Abtes Liudulf von Corvei nicht unerwähnt laſſen, der ob ſeiner häufigen Uebung im Wachen und Faſten von Gott mancher Offenbarung gewürdigt wurde. Als dieſer am Tage des Kampfes in der Abenddämmerung demüthig und andächtig, wie gewöhnlich, Meſſe las, ſah er über dem Altare das Haupt des Grafen Gero, und ſang nach Beendigung dieſer Meſſe ſogleich eine zweite, eine Todtenmeſſe. Darauf legte er ſein Prieſtergewand ab und verließ ſchweigend die Kirche, verſammelte aber dann die Brüder, und zeigte ihnen Gero's Tod an, indem er ſie inſtändig bat, mit ihm zuſammen für die Seele des Verſtorbenen zu beten. Die Enthauptung Gero's aber fand grade um Sonnenuntergang Statt. Zu ſeinem Gedächtniß erbauten ſeine Schweſter Tetta und ſeine Gemahlin Aethela ein Kloſter an einem Orte, genannt Elslevo [Alsleben], wo er ſelbſt ruht, und brachten Gott und dem heiligen Vorgänger Chriſti den zehnten Theil ihres Vermögens dar, indem ſie für daſſelbe vom Kaiſer die Beſtätigung und das Vorrecht in der Weiſe erwirkten, daß eine daſelbſt geſtiftete reichsfreie Abtei nur unter des Kaiſers und ſeiner Nachfolger Hoheit und Schutz ſtehen ſollte. Uebrigens ward des Grafen Körper noch nach drei Jahren, als der ſeiner Gemahlin hinzu gelegt ward, ſowie die Kleidung vollſtändig erhalten vorgefunden.

980 Im 7ten Regierungsjahre Otto's II. kam König Luthar nebſt ſeinem Sohne mit prächtigen Geſchenken zu ihm, entſchuldigte ſich und erwarb nun des Kaiſers dauernde Freundſchaft.

In dieſem Jahre ging der Kaiſer nach Italien, und ſah leider unſere Gegenden niemals wieder.

981 8. Darnach verſchied der obengenannte Erzbiſchof Aethelbert von Magadaburg die Seinen lehrend und im Glauben befeſtigend im 13ten Jahre ſeiner Einſetzung, als der Kaiſer bereits in Rom war. Er hielt, indem er den Sprengel Giſilers, welcher beim Kaiſer war, beſichtigend durchreiſte, zu Merſeburg am 19. Juni das Hochamt, und brachte die folgende Nacht bei einem ehrenwerthen Laien, Hemuzo, zu Chruvati wohl zu. Am andern Morgen aber ſtand er unwohl auf, und klagte über ſtarkes Kopfweh; brach

jedoch auf. Als er aber, wie er nach Frekenlevo [Freckleven] wollte, beim Dorfe Cirmini vorbei gekommen war, begann er vom Pferde zu ſinken, und wäre zu Boden gefallen, wenn ihn ſeine Begleiter nicht aufgefangen hätten. Man legte ihn auf einen Teppich, und nachdem die Prieſter die gehörigen Gebete vollſtändig geſprochen hatten, ging er gläubig hinüber zu Chriſtus, am 21. Mai. Seine Leiche wurde nach Jvikanſten [Giebichenſtein] gebracht, dort mit dem erzbiſchöflichen Amtsgewande bekleidet und von da zu Schiffe nach Magadaburg geführt. Dort empfingen ihn trauernd die geiſtlichen Brüder und beſonders die Mönche, und der Biſchof von Halberſtadt Hilliward übergab ihn, unterſtützt vom ehrwürdigen Abte Harding, der Gruft inmitten der Kirche vor dem Altar der Apoſtel Philippus und Jacobus.

Mit welchem Herzenseifer aber der Verſtorbene über die ihm anvertraute Heerde wachte, das vernimm, mein Leſer! Oftmals kam er in der Stille der Nacht, nur von zweien Gefährten begleitet, in das Kloſter St. Johannes des Täufers und St. Mauricius, und ſah unangemeldet zu, wie die Mönche zur Frühmeſſe ſich verſammelten, und ob auch welche im Schlafſaal zurückgeblieben waren; war nun alles in Ordnung, ſo dankte er Gott; wo nicht, ſo ſtrafte er die Schuldigen, wie ſie es verdienten.

Die Geiſtlichkeit aber und die Gemeinde, herzlich bekümmert über den Tod eines ſolchen Vaters, wählten den geiſtlichen Bruder Ohtrich, welcher damals dem Kaiſer treu diente, einſtimmig zu ihrem Vorgeſetzten und Erzbiſchofe, obwohl Aethelbert, ſo lange er lebte und geſund war, vielen von ihnen unverhohlen vorausgeſagt hatte, daß das nicht angehen würde. Denn der Erzbiſchof und Ohtrich kamen, weil ſie ganz verſchiedene Charaktere hatten, nie mit einander überein, und ſo hatte Ohtrich, nachdem er eine große Anzahl von geiſtlichen Brüdern und Fremden (denn er war der Schulvorſteher) vortrefflich ausgebildet hatte, es doch vorgezogen, das Kloſter zu verlaſſen. Indeß hatte der Kaiſer nur mit Mühe vom Erzbiſchofe die Erlaubniß für Ohtrich erwirkt ihm zu dienen. Dies geſchah am Tage der heiligen Auferſtehung. An demſelben aber ereignete es ſich, daß der Erz=

biſchof, wie er zur Meſſe angethan war, das heilige Kreuz, welches ihm, wie üblich, der Subdiaconus darbot, mit beiden Händen umfaßte und unter einem Strome von Thränen Gott bat, Ohtrich und Jco möchten doch nie ſeinen Sitz einnehmen. Und als darauf das heilige Amt völlig beendigt war und Aethelbert zu Tiſche ſaß, kündigte er allen Anweſenden öffentlich an, daß die Genannten ihm nie nachfolgen würden. Wie ihm das aber offenbart war, ſagte er nicht, und daſſelbe konnte mir auch nie jemand nachweiſen. Auch nach ſeinem Tode noch beſtätigte er alles, was er bei ſeinen Lebzeiten in dieſer Beziehung verkündet hatte, ſeinem lieben Waltherd, der auch Dodico hieß, im Traume auf folgende Weiſe, wie mir derſelbe ſelbſt als eine wahrhafte Begebenheit erzählt hat. Wie er nämlich im Bette lag, ſah er in einer Verzückung des Geiſtes den Erzbiſchof an der ſüdlichen Kirchthüre, die am Kirchhofe liegt, ſtehen, und vernahm von ihm, indem er ſelbſt ſich vorkam, als wolle er, mit ſeinem Reiſeſtabe verſehen, gen Rom wandern, die Worte des Vorwurfs: „Mein Dodico, wie? jetzt willſt du meine einſtige Würde dem anderen geben?“ — Darauf antwortete er: „Mußt du nicht, theuerſter Herr, berückſichtigen, daß in meiner traurigen Lage nicht mein Wille, ſondern allein der Gehorſam leiten mich muß?“ — Da fuhr der Erzbiſchof fort: „Darauf verlaſſe dich, daß Ohtrich nie meinen Stuhl einnehmen wird!“ Die geſammte Geiſtlichkeit und Gemeinde aber ſandten, nachdem, wie geſagt, die Wahl vollzogen war, Ekkihard, den Rothen mit Beinamen, mit einer Schaar anderer geiſtlicher Brüder und Ritter, hin, um dem Kaiſer jene anzuzeigen und ihn an ſein Verſprechen zu erinnern. Als dieſe nach Jtalien kamen, wo ſich Otto II. damals aufhielt, vertrauten ſie zuerſt dem Biſchof Giſiler (von Merſeburg), der damals ſehr viel beim Kaiſer vermochte, das Geheimniß ihrer Sendung an, und baten ihn um ſeine Unterſtützung. Giſeler nun gelobte, ſich treulich für ſie verwenden zu wollen, und ihnen allen wurde denn auch bei der nächſten Gelegenheit die größte

Güte und Wohlwollen zu Theil!*) Er brachte nämlich das Vernommene dem Kaiſer heimlich bei, und bat, indem er ſich demſelben zu Füßen warf, nunmehr um das Erzbisthum als um den lange verheißenen und erſehnten Lohn für ſeine lange Arbeit und Anſtrengung im Dienſte ſeines Herrn; und Gottes Fügung wollte, daß er es auch auf der Stelle erhielt. Wie er nun aus dem 981
kaiſerlichen Gemache herauskam, fragten ihn die Abgeordneten und beſonders Ohtrich, der ſich ſeiner Redlichkeit ganz anvertraut hatte, ob er in der ihm anheim gegebenen Angelegenheit etwas ausgerichtet habe? worauf er antwortete: er könne ſeinen Wünſchen hierin kaum entſprechen. Darnach beſtach er alle Großen und insbeſondere die römiſchen geiſtlichen Richter, denen durchaus alles feil iſt, und ſann zuerſt in's geheim darauf, wie er auf irgend eine Weiſe zur erzbiſchöflichen Würde gelangen könnte. Dann aber bat er öffentlich den Papſt, Herrn Benedikt (nach der Zahl ſeiner Vorgänger deſſelben Namens der 7te genannt) mit großer Eindringlichkeit um ſeinen Beiſtand, den ihm derſelbe auch, wenn der geſamte geiſtliche Rath damit einverſtanden wäre, ſeinerſeits zuſagte. Darauf ward zu Rom eine allgemeine Kirchenverſammlung angeſtellt; die Weiſeſten kamen zuſammen, aber es ward erfüllt jene Prophezeihung Jeremia's: „Wie iſt das Gold ſo gar verdunkelt und das feine Gold ſo häßlich worden?“ u. ſ. w. (Klagl. 4,1.) Als nämlich der päpſtliche Richter die anderen befragte, ob man den Giſiler zur erzbiſchöflichen Würde befördern dürfe, weil er jetzt ohne ein beſtimmtes Amt ſei, da er, wie er beſtändig klage, ſein Bisthum, das er vordem beſeſſen, nicht mehr habe, weil er deſſelben ungerechter Weiſe von Hildiward beraubt ſei, ſo beſtätigten ſie mit Worten und Beiſpielen, daß er nach kanoniſchem Rechte geziemend und gebührend dieſe Würde bekommen könne, indem ſie dabei Davids Mahnung übertraten: „Richtet, was recht iſt, ihr Menſchenkinder (Pſ. 58, 2) und ſo jenen Gemeinſpruch wahr machten:

Nimmer vermag ein beſtochener Richter das Recht zu erkennen.

*) Theil. Ironiſch geſprochen, denn ſtatt Ohtrich zu empfehlen, wie er verſprochen, dachte Giſiler nur an ſich.

Und jetzt glaube mir, Leſer, daß es mir von Herzen widerſtrebt und leid thut, daß ich, der ich ſoweit unter ihnen ſtehe, nun kund thun muß, was ſie, ohne ſich zu ſchämen, ohne das Urtheil der Nachwelt zu ſcheuen, zu thun ſich nicht entblödeten. Das Bisthum Merſeburg, welches damals frei und ſelbſtſtändig daſtand, wurde darnach, indem der biſchöfliche Sitz aufgehoben ward, der Kirche zu Halberſtadt unterthan *), und Giſiler, nicht der Hirte, ſondern der Miethling derſelben, erreichte, immer nach Höherem ſtrebend, am 10. Sept. ſeinen Wunſch, uneingedenk des Sprichworts: Wer hoch ſteigt, fällt hoch. Gewiß, er hätte, wenn er in dem ihm anvertrauten Amte hätte verbleiben wollen, mit Hülfe des Kaiſers jeden Anſtoß, der ihm irgend im Wege lag, völlig forträumen und ſich und ſeinen Nachfolgern eine völlig geſicherte Stellung und großen Ueberfluß an allen Gütern erwerben können. Doch weil Gottes Rathſchlüſſe verborgen, nie aber ungerecht ſind, ſo ſchreibe ich das nicht jenem allein zu, ſondern auch unſern gemeinſamen Sünden, denen jegliches Mißgeſchick, das die Gläubigen trifft, mit Recht beigemeſſen wird.

Ohtrich aber ging nach Benevent, wo er erkrankte. Da erſchien (wie mir nun einer meiner geiſtlichen Brüder, Namens Huswarb, erzählt hat) Aethelleke, der vordem (zu Magdeburg) unſer Propſt geweſen, damals aber bereits verſtorben war, und reichte ihm aus der Ferne die Pfründe des heiligen Mauritius dar. Erſchrocken über dies Geſicht, ſagte Ohtrich: „Bruder, ſiehſt du etwas?“ und indem er ihm dann alles erzählte, ſagte er: „Wehe mir armem, ſündigen Menſchen, daß ich jemals mein Kloſter und den Pfad des Gehorſams aus Ehrgeiz verlaſſen habe! Wenn mir Gottes Gnade nur wieder einige Geſundheit ſchenkt, ſo will ich heimgehen nach meinem Kloſter und flehen, daß man mich dort wieder

*) unterthan. Thietmar giebt alſo dem Giſiler oben eine Unwahrheit ſchuld.

aufnehmen möge, und will daſſelbe dann nie mehr verlaſſen.“ — Nachdem er ſo geſprochen, verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand und er ſtarb wenige Tage nachher, am 7. October, in 981
der genannten Stadt, wo er auch begraben ward. Er war ein Mann, der an Weisheit und Beredtſamkeit ſeines Gleichen nicht hatte.

9. Giſiler aber kam mit Genehmigung des Kaiſers am 30. November nach Magdeburg, begleitet vom Biſchofe Thiedrich von Metz. Dieſer, ein Freund des Kaiſers, der ſehr viel auf ihn hielt, war einer von denen, die Giſiler beſtochen hatte; er hatte nämlich für die Verhehlung der Wahrheit 1000 Pfund in Gold und Silber vom Erzbiſchofe bekommen. Ihm ſagte einer, der auf des Kaiſers Befehl ihm ſcherzweiſe einen Spruch zum Gruße beim Frühmahl zurief: „Dich ſättige Gott in jener Welt, da wir es hier alleſamt nicht können, — mit Geld!“

Darauf ward alles, was vorher unſerer Kirche gehört hatte, auf eine klägliche Weiſe veräußert, wie eine Familie von Slaven, die angeklagt nach Richters Spruch verkauft und zerſtreut wird. Der Theil unſers Biſthums, der zwiſchen der Saale und Elſter und Milda [Mulde] und zwiſchen den Gauen Plisni [Pleißen], Vedu [Wietau] und Tuchurini [Teucheren] liegt, mit den Dörfern Paſſini [Poſſenhain] und Piscini [Piſſen], ward dem Biſchofe Fritherich von Zeiz verliehen. Dem Biſchof Wolcold von Meißen aber ward der Theil übergeben, in dem die Dörfer Wiſſepuig [Wieſenburg] und Loſtatawa [Loſtau] ſich befinden, und welcher zum öſtlichen Gutuzi gehört und von den Flüſſen Caminici [Chemnitz] und Elbe begränzt wird. Für ſich aber behielt Giſiler neun Städte, nämlich: Scudici [Skeuditz], Cotug [Gautzſch], Vurcin [Wurzen], Bigni [Püchen], Hilburg [Eilenburg], Dibni [Düben], Pauc [Pauch], Liubanici [Löbnitz] und Gezerisca [Gerichshain]. Die Urkunden, welche königliche oder kaiſerliche Schenkungen enthielten, verbrannte er entweder, oder ließ ſie mit veränderten Namen ſeiner Kirche zuſchreiben. Die Zinsleute und alles, was Merſeburg pflichtig und verbunden

war, ließ er vorſätzlich zerſtreuen, damit eine Wiedervereinigung unmöglich würde. Er ſtiftete daſelbſt eine Abtei, über welche er Ohtrad, einen ehrwürdigen Mönch von St. Johannes, und nach ihm den Heimo aus demſelben Kloſter ſetzte.

Jetzt aber merk auf, mein Leſer, welche Ereigniſſe auf dieſe Vernichtung der Kirche Merſeburgs folgten.

983(?) 10. Die fremden Völker, welche nach Annahme des Chriſtenthums unſern Königen und Kaiſern zinspflichtig und unterthan waren, griffen, bedrückt von Herzog Thiedrichs Uebermuth, in einmüthigem Beſchluſſe zu den Waffen. Dies wurde meinem Vater, dem Grafen Siegfried in folgender Weiſe zum voraus offenbart. Er ſah im Traume den ganzen Himmel mit einer dichten Wolke überzogen, und als er ſtaunend forſchte, was das wäre, hörte er eine Stimme, welche alſo ſprach: „Jetzt ſoll erfüllet werden die Weiſſagung: Der Herr läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (Matth. 5, 45.) — Die Freventhaten der Empörer begannen am 29. Juni, indem die Beſatzung in Havelberg niedergehauen und der Biſchofsſitz daſelbſt zerſtört wurde. Nach Verlauf von drei Tagen aber überfiel die vereinte Macht der Slaven das Stift Brandeburg, welches 30 Jahr vor dem Erzſtifte Magadaburg begründet war. Dies geſchah um die Zeit, wo zur erſten Meſſe geläutet wurde. Vorher war der Biſchof Wolcmer (der dritte ſeit der Gründung des Stiftes) entflohen, und der Vertheidiger der Stadt, Thiedrich, ſamt den Kriegern, entkam nur mit genauer Noth noch am Tage des Kampfes. Die Geiſtlichkeit daſelbſt ward von den Slaven gefangen genommen, und Dodilo, der zweite der brandenburgiſchen Biſchöfe, der von den Seinen erdroſſelt war und nun ſchon drei Jahre im Grabe gelegen hatte, wurde aus dem Sarge geriſſen und ſeines Prieſterſchmucks, der, ſo wie der Körper, noch ganz unverſehrt war, von den gierigen Hunden beraubt und dann ohne weiteres wieder hineingeworfen; der ganze Schatz der Kirche ward verſchleudert und viel Blut auf klägliche Weiſe vergoſſen. Statt Chriſtus und ſeines Fiſchers, des ehrwürdigen Petrus wurden wieder mancherlei Götzen voll

teufliſcher Ketzerei angebetet, und dieſe beweinenswerthe Veränderung nicht allein von den Heiden, ſondern auch von Chriſten geprieſen.

11. Um dieſe Zeit ward die Kirche zu Zeiz von einem Böhmenheere unter Führung des Grafen Dedi (von Wettin) eingenommen und geplündert, und Hugo, der erſte Biſchof dort, vertrieben. Darnach leerten ſie das Kloſter des heiligen Laurentius in der Stadt Calwo [Calbe] aus, und ſetzten den Unſeren wie flüchtigen Hirſchen nach; denn unſere Miſſethaten erzeugten in uns Furcht und Schrecken, in ihnen Muth und Kraft. Miſtui (Miſtuwoi), Herzog der Abdri ten [Obotriten], verbrannte und plünderte Hômanburg [Hamburg], wo einſt ein Biſchofsſitz war. Was für Wunderzeichen aber Chriſtus daſelbſt vom Himmel herabgeſandt, das merke voll Andacht die geſammte Chriſtenheit. Aus der Höhe herab kam eine goldene Hand, ſenkte ſich mit ausgeſtreckten Fingern mitten in die Feuersbrunſt, und ſchwebte angefüllt wieder zurück in die Wolken. Dies ſah ſtaunend das Heer, dies voll Schreckens Miſtuwoi. Mir wurde es von Avico erzählt, der damals ſein Capellan, nachher mein geiſtlicher Bruder war. Ich aber bin mit ihm zu der Anſicht gelangt, daß die Reliquien der Heiligen in dieſer Weiſe von der Hand des Herrn erfaßt zum Himmel emporgeſchwebt ſind und die Feinde geſchreckt und verjagt haben. Miſtuwoi ward darauf auch wahnſinnig, ſo daß er in Ketten gelegt werden mußte, und als man ihn mit Weihwaſſer beſprengte, ſchrie er: „St. Laurentius verbrennt mich!“ Er verſchied elendiglich, ohne ſeiner Bande wieder frei zu werden. Als aber damals bereits alle Städte und Dörfer bis an ein Waſſer, Namens Tongera [Tanger] mit Brand und Plünderung heimgeſucht waren, kamen von den Slaven mehr als 30 Heerſchaaren zu Fuß und zu Roß zuſammen, und trugen keine Scheu, unter dem Panier ihrer Götter und dem Schalle der vorangetragenen Poſaunen alles was noch übrig war, zu vernichten. Zwar kamen ſie zuerſt wohlbehalten davon, allein das Geſchehene blieb den Unſeren nicht verborgen, und zuſammen kamen Erzbiſchof Giſiler (von Magdeburg) und Biſchof Hilliward (von Halberſtadt),

dazu Markgraf Thiedrich und die übrigen Grafen, Ricdag (Markgraf zu Meißen), Hodo, Binizo, Fritherich, Dudo und mein Vater, Siegfried (von Walbeck), nebſt vielen anderen. Dieſe hörten, ſo wie der Sonntag anbrach, zuerſt die heilige Meſſe, rüſteten Seele und Leib mit dem himmliſchen Sacramente, und brachen dann voll ſicheren Muthes in die ihnen entgegen kommenden Feinde ein, die ſie auch zu Boden ſtreckten,
983 ſo daß nur wenige auf eine nahe Anhöhe entkamen. Die Sieger aber lobeten Gott, der ſo wunderbar iſt in all ſeinen Werken, und hier erwies ſich die Wahrheit des Wortes Pauli (Salomo's) welcher lehrt: „Es hilft keine Weisheit, keine Stärke (kein Verſtand), kein Rath wider den Herrn.“ (Sprüche Sal. 21, 30).

Verlaſſen ſahen ſich jetzt die vorher Gott zu verſchmähen ſich erfrecht und in ihrer Thorheit Bilder, das eitle Werk ihrer Hände, ihrem Schöpfer vorgezogen hatten. Mit Anbruch der Nacht aber, während die Unſern etwas weiterhin ein Lager aufſchlugen, entkam leider der oben erwähnte Ueberreſt des Feindes heimlich. Alle Unſrigen aber zogen, drei ausgenommen, am anderen Tage heim, indem alle, denen ſie unterwegs begegneten oder die ſie in der Heimath ſahen, ihnen freudig Beifall ſpendeten.

12. Unterdeß übte der Kaiſer die römiſche Herrſchaft ſo, daß er alles behauptete, was vordem ſeinem Vater gehört hatte, und den Sarazenen, die ſeine Lande angriffen, mannhaft widerſtand
982 und ſie aus ſeinem Gebiete weithin verjagte. Als er aber erfuhr, daß Calabrien häufig von Einfällen der Griechen und Plünderungen der Sarazenen zu leiden habe, berief er die Baiern und die kampfgeübten Alemannen zur Ergänzung ſeines Heeres, und eilte ſelbſt, begleitet von Herzog Otto, dem Sohne ſeines Bruders Liudulf, nach der Stadt Tarent, welche die Griechen eingenommen und mit einer Beſatzung verſehen hatten. Er zwang ſie in kurzer Zeit
982 tapfer kämpfend zur Uebergabe. Indem er dann die Sarazenen, die mit großer Heeresmacht ſeine Lande heimſuchten, zu überwinden beabſichtigte, ſandte er gewandte Späher dahin, die ihm von den

Feinden genaue Kundſchaft bringen mußten. Zuerſt ſuchte er ſie in einer Stadt auf, überwand ſie und zwang ſie zur Flucht; darnach griff er ſie voll Tapferkeit auf offenem Felde an, wie ſie in Schlachtordnung daſtanden und erlegte eine unzählige Menge von ihnen, ſo daß er ſie für gänzlich beſiegt hielt. Sie aber ſammelten ſich unerwarteter Weiſe wieder und griffen die Unſeren mit vereinter Gewalt an, die nun nach geringem Widerſtande wichen. Da fielen — o der ſchmerzlichen Erinnerung! — am
13. Juli Richari, der Lanzenträger des Kaiſers, ferner Herzog 982
Udo, der Oheim meiner Mutter, und die Grafen Thietmar, Bezelin, Gevehard, Günther (Markgraf zu Meißen), Ezelin und deſſen Bruder Bezelin, nebſt Burchard und Dedi und Konrad und unzähligen anderen, Gott weiß wie! genannten. Der Kaiſer aber entkam mit ſeinem Neffen Otto fliehend ans Meer, und wie er in der Ferne ein Schiff, eine ſogenannte Salandria, erblickte, ſchwamm er auf dem Roſſe des Juden Calonymos darauf zu; das Schiff aber fuhr vorüber, ohne ihn aufnehmen zu wollen. Als er dann wieder nach den Schutzwerken am Ufer zurückkehrte, fand er den Juden noch daſelbſt ſtehen, indem er voll Angſt abwartete, wie es ſeinem geliebten Herrn ergehen möchte. Als nun der Kaiſer die Feinde herankommen ſah, fragte er den Juden traurig, was nun wohl aus ihm werden ſollte? Dann warf er ſich, als er auf einer anderen Salandria, die der erſten nachfolgte, einen ihm wohlgeſinnten Mann bemerkte, von dem er Hülfe erwarten konnte, aufs Neue mit dem Roſſe ins Meer, erreichte das Schiff und ward, indem ihn nur jener Eine, der ſein Dienſtmann war, Namens Heinrich, auf Slaviſch Zolunta genannt, erkannte, von demſelben ins Fahrzeug gelaſſen und auf das Bett des Schiffsherrn gebracht. Zuletzt erkannte ihn aber auch der und fragte, ob er der Kaiſer wäre? — Er nun geſtand, nachdem er es lange zu verhehlen geſucht, es endlich ein und ſagte: „Ich bin es, ich bin zur Strafe meiner Sünden in ſolches Elend gerathen. Aber nun vernehmt, wie wir jetzt gemeinſam handeln müſſen. Die Beſten meines Reichs habe ich

Unglücklicher jetzt verloren, und von dieſem Schmerze geſtachelt, kann und will ich weder dieſe Lande betreten, noch die Freunde der Gefallenen je wieder ſehn. Laßt uns nur in Roſſano landen, wo meine Gemahlin meiner Ankunft harrt, und dann wollen wir mit ihr und allem Gelde, welches ich dort habe (und es iſt ſehr viel), zu Eurem Kaiſer, meinem Schwager, uns begeben, der, wie ich hoffe, mir in meiner Noth ein treuer Freund ſein wird.“ Der Führer des Schiffes gab voll Wohlgefallens dieſen ſüßen Worten nach und ließ Tag und Nacht angeſtrengt arbeiten, um den beſagten Ort zu erreichen. Als ſie ſich demſelben näherten, ward auf Geheiß des Kaiſers jener Soldat mit dem doppelten Namen vorausgeſchickt, um die Kaiſerin und den obengenannten Biſchof Thiedrich (von Metz), der bei ihr war, nebſt einer großen Anzahl von geldtragenden Saumthieren zu holen. So wie nun die Griechen die Kaiſerin mit ſo bedeutenden Geſchenken aus der Stadt kommen ſahen, warfen ſie ſogleich Anker, und ließen zunächſt den Biſchof mit einigen Begleitern in's Schiff. Der Kaiſer aber, der auf Anrathen des Biſchofs die ſchlechte Kleidung ablegte, und beſſere anzog, ſprang, indem er auf dem Vordertheile des Schiffes ſich befand, auf ſeine Körperkraft und Schwimmkunſt vertrauend, ſchnell in's Meer. Einer von den umſtehenden Griechen jedoch ſuchte ihn feſtzuhalten, indem er ihn am Gewande ergriff; allein vom Schwerte des Liuppo, eines trefflichen Ritters durchbohrt, ſank er rücklings nieder. Die Schiffsmannſchaft floh darauf an die andre Seite des Schiffes, die Unſern aber fuhren in den Böten, in denen ſie gekommen waren, unangefochten zum Kaiſer hin, der ſie nunmehr am Ufer in Sicherheit erwartete. Obwohl er nun den verſprochenen Lohn in reichen Gaben zu ſpenden entſchloſſen war, ſo fuhren doch jene ganz beſtürzt und ſeinen Verſprechungen mißtrauend davon und ſteuerten heim; und ſo ſahen ſie, die an Liſt beſtändig alle andre Nationen übertroffen hatten, ſich nun ſelbſt durch einen ähnlichen Kunſtgriff getäuſcht. Mit wie großer Freude aber der Kaiſer von den An=

weſenden und denen, die noch hinzu kamen, begrüßt wurde, vermag ich gar nicht mit Worten zu beſchreiben.

13. Damit aber Du, geliebter Leſer, von allem genau unterrichtet werdeſt, ſo will ich in kurzem beſchreiben, was eine Salandria iſt und warum dergleichen Schiffe nach jenen Küſten hinkamen. Eine Salandria nämlich iſt ein Schiff von außerordentlicher Länge und Beweglichkeit, welches an beiden Seiten zwei Reihen Ruderbänke und 150 Matroſen hat. Von dieſer Gattung waren zwei Fahrzeuge, welche auf Befehl des Kaiſers Nikephoros nach Calabrien kamen, um daſelbſt den Tribut einzuſammeln. Dieſe Landſchaft erlegt nämlich, obwohl ſie eigentlich dem römiſchen Kaiſer unterthan iſt, doch, um nicht von den Griechen beläſtigt zu werden, denſelben auch freiwillig alljährlich eine Summe Goldes. Dieſe Schiffe nun, welche ein nur mit Eſſig zu löſchendes Feuer *) am Bord hatten, hatte Otto mit ſeiner Kriegsmacht verbunden und in ſeine Dienſte genommen, indem er ſie beordert hatte, auf die hohe See hinaus zu fahren und die Schiffe der Sarazenen in Brand zu ſtecken. Das eine derſelben aber hatte ſich nun geweigert, ihn, den Beſiegten, aufzunehmen, entweder weil man ihn nicht kannte, oder aus Furcht vor dem nachſetzenden Feinde; das andere aber, welches ihn auf Heinrich Zolunta's Betrieb aufnahm, gab ihn, wie geſagt, nur wider Willen heraus.

14. Nachdem ich nun ein wenig vom Wege abgewichen war, will ich jetzt die angefangene Schilderung zu Ende führen. Alle unſre Fürſten kamen, als ſie die ſo klägliche Kunde vernahmen, ſchmerzlich bewegt zuſammen, und baten ſchriftlich einmüthig, es möge ihnen doch vergönnt ſein, den Kaiſer bald bei ſich zu ſehen. Als dieſer ihre Botſchaft vernahm, willigte er von Herzen gern in ihr Geſuch. Es ward ein Reichstag zu Verona angeſetzt, zu dem alle Großen berufen wur- 983
den, um daſelbſt vieles Nöthige zu verhandeln. Alle kamen, nur Herzog Bernhard (von Sachſen) kehrte mitten unterwegs wieder

*) Feuer, ſonſt griechiſches Feuer genannt.

um, denn eine von ſeinen Städten, welche der Kaiſer gegen die Dänen mit Feſtungswerken und Beſatzung verſehen hatte, war von denſelben mit Liſt genommen und, nachdem die Vertheidiger niedergemacht waren, in Brand geſteckt. Im Jahre 983 hielt alſo der Kaiſer zu Verona eine Reichsverſammlung. Dort ward Heinrich der Jüngere der Acht entlaſſen und zum Herzoge von Baiern erhoben.

In dieſem Jahre widerſtanden die Slaven mit vereinter Kraft dem Kaiſer und dem Markgrafen Thiedrich. In demſelben wurde auch der Sohn Otto's von allen Fürſten zum Könige erwählt.

15. Nach wenig Tagen brachen die Fürſten auf. Sie hatten dem Kaiſer das letzte Lebewohl geſagt. Denn als er, nachdem er ſeine ehrwürdige Mutter in Pavia verlaſſen, nach Rom kam, erkrankte er heftig. Als er nun ſein Ende nahe fühlte, theilte er ſeine ganze Baarſchaft in vier Theile, von denen er einen den Kirchen, einen anderen den Armen, einen dritten ſeiner geliebten Schweſter Mathilde, welche, als eine andächtige Magd Chriſti, Aebtiſſin zu Quedlinburg war, und einen vierten endlich ſeinen trauernden Dienſt- und Kriegsleuten ſchenkte. Nachdem er darauf vor dem Papſte und andern Mitbiſchöfen deſſelben und in Gegenwart vieler Prieſter in lateiniſcher Sprache gebeichtet und von ihnen die erſehnte Abſolution erlangt hatte, verſchied er am 7. De-
983 cember, und ward beſtattet, wo der öſtliche Eingang zur Vorhalle der Kirche St. Peters allen Gläubigen offen ſteht, und wo unſer Herr Chriſtus in dem trefflichen Standbilde dargeſtellt iſt, welches alle Vorbeikommenden ſegnet.

Nun aber flehe ich, eingedenk des menſchlichen Looſes, und der Nachſicht ſelbſt im höchſten Grade bedürftig, auf meinen Knieen zu Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, daß er gnädig verzeihen möge, was der Verſtorbene an meiner Kirche verbrochen hat, für die Wohlthaten aber, die er verrichtet hat, ihm das Hundertfache verleihen, und ich löſe ihn, kraft meines mir unverdient übertragenen Amtes von der verwirkten Strafe, indem ich auch Dich, mein Nachfolger, inſtändig bitte, daß Du dieſe Verzeihung

die Niemanden auf dem Todtbette verweigert werden darf, ihm ſtets *) von Herzen gewähren mögeſt.

15. Sein erhabener Sohn, der ihm im Jahre 980 in einem Walde Namens Ketil [Keſſel] geboren wurde, ward am Tage nach der Geburt Chriſti von den Erzbiſchöfen Johannes von Ravenna und Willigis von Mainz zu Aachen zum Könige geſalbt. Gleich nach Vollendung dieſes heiligen Amtes kam die Trauerbotſchaft an und ſtörte die große Freude. Manches Herz ward von unausſprechlichem Schmerze bewegt, denn erſt wenn die Tugend der Erde entrückt iſt, vermiſſen wir Menſchen ſie, obwohl wir ſie in unſerer Gebrechlichkeit und in unſerem Zweifelmuthe gar häufig verfolgen, ſo lange ſie noch unter uns weilt.

Der Sohn regierte zwei mal fünf Sonnenjahre nach dem Tode des Vaters; er, ein Schützer des Reiches und der Herrſchaft, allen Feinden furchtbar, den ihm anvertrauten Heerden eine unerſchütterliche Mauer. Aengſtlich zwar ſchwankte in der ſo wichtigen Angelegenheit des Volkes Sinn, aber bald feſtigte ihn voll Erbarmens die Majeſtät des Herrn.

Herzog Heinrich (von Baiern) ward ſeiner Haft zu Utrecht entlaſſen, und empfing aus der Hand des Erzbiſchofs Warin von Köln, deſſen zuverläſſiger Treue der Kaiſer ſeinen Sohn anvertraut hatte, das königliche Knäblein, um es groß zu ziehen, oder vielmehr ſeiner Würde zu entſetzen. **)

Jetzt will ich mein drittes Buch mit dem trauervollen Tode Otto's II. beſchließen, und freudigen Herzens verſuchen, die Gewißheit der Liebe unſeres Gottes, welche jeglichen Zweifel zurückweiſt, in der folgenden Schilderung darzulegen.

*) ſtets, d. h. namentlich ſo oft für ihn Seelenmeſſe geleſen wird.

**) entſetzen. Ironiſche Ausdrucksweiſe, erklärt durch die gleich im Anfange des folgenden Buchs berichteten Beſtrebungen Heinrichs, die Kaiſerkrone zu erlangen.

Viertes Buch.

---

1. Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 984 begab ſich die Kaiſerin Theuphano, die Mutter des dritten und leider letzten der Ottonen, mit einem vom Schmerze der friſchen, ſchrecklichen Wunde erfüllten und über die Abweſenheit des einzigen Sohnes blutenden Herzen zur Kaiſerin-Wittwe Ethelheid nach Pavia, und ward von derſelben tiefbewegt empfangen und liebevoll getröſtet.

Herzog Heinrich (von Baiern) kam mit dem Biſchofe Poppo (von Krakau?) und dem einäugigen Grafen Ekbert nach Köln, und empfing, wie geſagt, den König als deſſen geſetzlicher Vormund aus den Händen des Erzbiſchofs Warin der ihm, ſo wie alle Anderen, deren Gunſt der Herzog zu gewinnen wußte, ſeinen Beiſtand feſt zuſicherte. Als er darauf Alles nach ſeinem Gefallen geordnet hatte, begab er ſich mit jenen nach Corvei. Hier kamen ihm die beiden Brüder, Grafen Thiedrich (in der Altmark) und Sicco (zu Merſeburg), barfuß entgegen und flehten um Begnadigung, die er ihnen verweigerte. So verließen ſie ihn mit grimmerfülltem Herzen und ſuchten nun mit allen Kräften ihres Geiſtes ihre Verwandten und Freunde vom Herzoge abwendig zu machen. Dieſer ſandte, als er zu Magadaburg den Palmſonntag feiern wollte, an alle Große der Umgegend

das Geſuch und Gebot, daſelbſt zuſammenzukommen, und unterhandelte mit ihnen, daß ſie ſich ihm unterwerfen und ihn zum Herrſcher erheben möchten. Auf dieſen Plan gingen die meiſten Fürſten mit dem Vorbehalte ein, daß er von ihrem Herrn und Könige, dem ſie ja früher gehuldigt hätten, die Erlaubniß einholen müßte; dann könnten ſie ruhig dem neuen Könige dienen. Einige aber gingen wegen ſeines Unwillens fort und ſannen im Verborgenen darauf, das Beabſichtigte auf gewandte Weiſe ganz zu vereiteln.

2. Von Magadaburg begab ſich Heinrich nach Quidilingeburg 984
wo er die demnächſt eintretende Oſterfeier feſtlich beging. Dort verſammelten ſich in großer Anzahl die Fürſten des Reiches; einige aber, die daſelbſt nicht erſcheinen wollten, ſchickten Abgeordnete, um auf Alles ſorgfältig Acht geben zu laſſen. Während dieſes Feſtes ward Heinrich von den Seinen als König begrüßt und mit kirchlichen Lobgeſängen geehrt. Dorthin kamen die Herzöge Miſeco (von Polen), Miſtui (der Obotriten) und Bolizlav (von Böhmen) mit unzähligen Anderen, und ſicherten ihm, indem ſie ihm als ihrem Könige und Herrn huldigten, jeglichen Beiſtand zu. Viele der anweſenden Fürſten jedoch, die aus Furcht vor Gottes Zorn nicht wagten, ihre Treue zu brechen, entfernten ſich allmählich und eilten nach Hesleburg [Aſſelburg], wo ihre Genoſſen zuſammenkamen, die nun ſchon eine offene Verbindung gegen den Herzog eingingen. Die Namen der Verbündeten waren folgende. Aus dem öſtlichen Theile des Landes traten mit Herzog Bernhard (von Sachſen) und Markgraf Thiedrich (zu Thüringen) zuſammen die Grafen Ekkihard (von Thüringen), Biio (von Merſeburg), Eſich (von Merſeburg), Bernward, ein Geiſtlicher gräflicher Geburt, ferner Sigfrith und deſſen Sohn (Grafen von Nordheim), nebſt den Gebrüdern Fritherich (Graf von Eilenburg) und Ciazo. Von den dortigen Stammgenoſſen *) aber erhoben ſich mit gegen Herzog

*) Stammgenoſſen, nämlich Sachſen.

Heinrich die Gebrüder Thiedrich und Sibert, nebſt den Brüdern Hoico, Ekkihard und Bezeco, und Brunig und die Seinen, und auf Antrieb des Erzbiſchofs Willigis (von Mainz), dem die im Weſten des Landes zum größten Theile anhingen, die Ritter des heiligen Martin. Als das der Herzog erfuhr, entließ er ſeine Anhänger reich beſchenkt in Gnaden; er ſelbſt aber eilte mit einer ſtarken Schaar nach Werlu [bei Goslar], um jene Verbindung mit Gewalt zu ſprengen, oder ſie auf friedlichem Wege zu beſeitigen, und ſchickte den Biſchof Poppo (von Utrecht) hin, welcher verſuchen ſollte, dieſe ſeine Gegner zu trennen oder zu verſöhnen. Dieſer erlangte, indem er von dem einmal betretenen Wege nicht abließ, mit Mühe das Verſprechen, an einem nach Uebereinkunft beſtimmten Tage an einem Orte, Namens Seuſun [Seeſen], wegen des Friedens unterhandeln zu wollen. Während aber der Herzog zu dieſer Uebereinkunft, da er ſofort nach Baiern aufbrach, nicht kommen wollte, oder wegen Herzog Heinrichs, der vom verſtorbenen Kaiſer mit Baiern und Kärnthen belehnt war, nicht konnte, ſo belagerte ein ſehr großer feindlicher Heerhaufe eine Stadt des Grafen Ekbert, Namens Ala [Aalen, Oelsburg], und indem ſie nach Zerſtörung der Ringmauer in dieſelbe einzogen, führten ſie die Tochter Otto's II., Ethelheid, welche daſelbſt erzogen ward, nebſt vielem, dort aufbewahrten Gelde hinweg und kehrten erfreuet heim.

984 3. Der Herzog aber begab ſich, nachdem alle Biſchöfe und einige Grafen in Baiern ſich ihm zugewandt hatten, auf dieſe ſeine Bundesgenoſſen vertrauend, ins fränkiſche Gebiet und lagerte auf der zu Biſinſtidi [Biſenſtädt] gehörigen Ebene, um ſich mit den Fürſten jener Gegend zu beſprechen. Dorthin kam Erzbiſchof Willigis von Mainz, nebſt dem Herzoge Konrad und den übrigen Großen. Als aber Herzog Heinrich, der dieſe auf alle ihm nur irgend mögliche Weiſe zu gewinnen ſuchte, von ihnen einſtimmig zur Antwort erhielt, ſie würden von der ihrem Könige geſchworenen Treue zeitlebens nicht weichen, ſo ſah er ſich aus Beſorgniß vor dem drohenden Kampfe gezwungen, eidlich zu verſichern, daß er am 29. Juni nach Rara [Groß-Rohrheim] kommen und das könig-

liche Kind ihnen und der Mutter überliefern wolle. Darauf begaben ſich alle wieder heim, in verſchiedener Stimmung, die Einen erfreut, die Anderen niedergeſchlagen.

4. Darauf beſuchte Heinrich mit ſeinem Anhange Bolizlav, 984
den Herzog der Böhmen, der ihm in jeder Noth ſtets zu helfen bereit war, und ihn auch nun ehrenvoll aufnahm, und ihn von ſeinem Heere durch die Gauen Niſeni und Deleminci bis nach Mogelini [Mügeln] geleiten ließ. Dann zog Heinrich mit den Unſeren, die ihm entgegen kamen, nach Medeburun [Magdeborn]. Wagio aber, einer von Bolizlavs Rittern, welcher Heinrich mit dem Heere begleitet hatte, beſprach ſich, als er heimkehrend nach Misni [Meißen] kam, ein wenig mit den Einwohnern der Stadt und ließ darauf Fritherich, des damals in Merſeburg ſich aufhaltenden Markgrafen Rigdag Freund und Vaſallen, durch einen Mittelsmann auffordern, zu ihm nach der außerhalb der Stadt gelegenen (St. Nicolai) Kirche hinzukommen, um ſich mit ihm zu unterreden. So wie dieſer die Stadt verließ, wurde das Thor hinter ihm geſchloſſen, und Ricdag, der Burggraf *) von Meißen, ein trefflicher Ritter, von jenen an dem Fluſſe Trübiſche [Tribiſa] hinterliſtig erſchlagen. Die Stadt Misni [Meißen] aber ward bald nachher von Bolizlav mit einer Beſatzung verſehen und von ihm als ihrem Herrn perſönlich bezogen.

5. Er vertrieb auch auf Anhalten der wankelmüthigen Menge den Biſchof Wolcold (von Meißen), der ſich zum Erzbiſchof Willigis (von Mainz) begab, von dem er gütig aufgenommen wurde. Denn er hatte denſelben wie einen Sohn erzogen, und ihn, als er für die öſtlichen Lande zum Biſchof geweiht ward, Otto dem II., deſſen Unterricht er leitete, eifrig zu ſeinem Nachfolger empfohlen. Dies behielt Willigis ſtets im Gedächtniß, und erkannte es immer mit der größten Dankbarkeit an, und das vor Allem nun, wo dem Biſchofe darum zu thun war. Er ließ ihm ſeinem Wunſche gemäß zu Erpesfordi [Erfurt] auf's Beſte verpflegen. Nachdem Wolcold ſich dort lange aufgehalten hatte, kam er, als nach dem Tode des

*) Burggraf, alſo nicht der ebengenannte Markgraf deſſelben Namens.

Markgrafen Ricdag Ekkihard demſelben gefolgt und Bolizlav nach Böhmen zurückgekehrt war, wieder zu ſeinem Biſchofsſitze. Späterhin ward auch Bolizlav ſein treuer Freund, und ſo feierte auch Wolcold zu Prag die Einſetzung des heiligen Abendmahls. Wie er aber den Tag darauf, am Charfreitage, das Gedächtniß des Leidens Chriſti, wie ſich's gehörte, beging, wurde er vom Schlage getroffen hinweg getragen; und ward auch Zeit ſeines Lebens nicht wieder geſund, obwohl er ſich mitunter wieder etwas erholte. Er war 23 Jahre lang Biſchof geweſen, als er am 23. Auguſt aus dieſem Leben ſchied. Ihm folgte, von Erzbiſchof Giſiler befördert, Eid, ein Mitglied unſerer geiſtlichen Brüderſchaft (zu Magadaburg), ein Mann voll Gerechtigkeit und Einfalt des Herzens, von deſſen rühmlichem Wandel ich, wenn's Zeit iſt, Vieles zu unſerer Erbauung berichten werde; jetzt fahre ich fort, wo ich angefangen habe.

6. Unterdeß belagerten diejenigen, die dem Könige zugethan waren, den Grafen Willehelm (von Thüringen), der zu den vertrauteſten Freunden Herzog Heinrichs gehörte, in Wimeri [Weimar]. Als ſie aber erfuhren, Heinrich komme heran, eilten ſie ihm ſogleich entgegen, und ſammelten ſich bei einem Dorfe, Namens Iteri [Ittern], wo ſie ſich lagerten, um ihm am nächſten Tage eine Schlacht zu liefern. Da dies der Herzog ſofort erfuhr, ſo ſchickte er den Erzbiſchof Giſiler (von Magadaburg) an ſie ab, der ihre Geſinnung erforſchen und, wenn es ihm irgend möglich wäre, den Frieden bewirken ſollte. Als dieſer nun den verſammelten Herren ſeine Sendung eröffnete, erklärten ſie: Wenn Herzog Heinrich ihnen ſeinen Herrn und König ausliefern, und von ſeinen Beſitzungen nichts als Merſeburg, Walbizi [Walbeck] und Fraſu [Froſa], bis zu einem beſtimmten Tage für ſich behalten, und dies alles auf eine zuverläſſige Weiſe eidlich erhärten wollte: dann ſolle es ihm frei ſtehen, mit ſicherem Geleite von ihrer Seite das dichtbeſetzte Land zu verlaſſen; wo nicht, ſo ſtehe ihm kein Ort offen, durch den er lebendig rück- oder vorwärts kommen könnte. Und nun wozu noch viel Worte? Sie bekamen am andern Tage Alles was

ſie wollten, und geſtatteten ihm, indem ſie ſelbſt abzogen, ſich nach Merſeburg zu begeben; wo die Herzogin Gisla ſeit langer Zeit in trauriger Einſamkeit verweilte. Er aber erwog mit ſeinen Getreuen Alles im Einzelnen, und indem er darauf erklärte, er wolle aus Furcht vor Gottes Zorn und zum Heile des Vaterlandes in Wahrheit ſeine Pläne aufgeben, dankte und lohnte er ihnen auf eine würdige Weiſe für ihre Hülfe und ihren guten Willen, und bat alle, ſie möchten aus Liebe zu ihm zu dem beſtimmten Tage ſich mit ihm zuſammen einfinden. Die beiden Kaiſerinnen, welche bis dahin zu Pavia in Demuth auf göttlichen Troſt geharrt hatten, und ſämmtliche Fürſten des Kaiſer- und Königreichs kamen nach Rara [Groß-Rohrheim], und der Herzog erfüllte treu ſein Verſprechen, indem er alle zum Reiche Gehörige von ſich entließ und ihnen freien Abzug gewährte. Da ließ der Herr mitten am Tage vor Aller Augen einen hellen Stern leuchten: es war der Stern der Verheißung Kaiſer Otto's III. Alsbald ſtimmten Alle, Weltliche wie Geiſtliche, wie aus Einem Munde einen Geſang an zum Lobe Chriſti, und nun beugte ſich der Sinn der bisher Widerſpenſtigen, und die vordem in Zwietracht getheilten Schaaren vereinigten ſich unter Einem Herrn und Gebieter. Der junge König ward von ſeiner Mutter und Großmutter voll zärtlicher Liebe empfangen und dem Grafen Hoico zur Erziehung übergeben. Zwiſchen dem Könige und dem Herzoge ward ein vorläufiger Friede geſchloſſen, bis zu einer Zuſammenkunft auf dem obenerwähnten Felde von Biſinſtidi [Biſenſtätt], indem jeder von beiden nach Hauſe zog. Als ſie aber dort zuſammen kamen, gingen ſie, von böſen Menſchen angereizt, im Böſen wieder aus einander, und ſo fand wieder eine langwierige Unterbrechung dieſer Angelegenheit Statt. Denn nun entſtand zwiſchen Otto III. und dem vielerwähnten Heinrich, welcher der kleine Heinrich genannt zu werden pflegte, eine große Fehde, welche erſt ſpäterhin durch Rath und Beihülfe des Grafen Herimann beigelegt ward, als Heinrich ſich dem Könige zu Francanafordi [Frankfurt] unterwarf, und nun mit dem Herzogthume (Baiern) belehnt ward.

955 7. Das nächſte Oſterfeſt feierte der König zu Quidelingeburg [Quedlinburg], bei welcher Gelegenheit vier Herzoge den Dienſt verſahen, nämlich Heinrich (von Baiern und Kärnthen) bei der Tafel (als Truchſeß), Konrad (von Franken) in der Kammer (als Kämmerer), Hecil (Pfalzgraf) im Keller (als Schenk) und Bernhard (von Sachſen) ſtand dem Marſtalle vor (als Marſchall). Dorthin kamen auch Bolizlav und Miſeco mit den Ihrigen, und zogen, nachdem die ganze Feier der Ordnung gemäß begangen war, reich beſchenkt heim. In jenen Tagen erklärte Herzog Miſeco von Polen ſich für einen Lehnsmann des Königs, und ſchenkte ihm unter anderen Ehrengaben ein Kameel, und machte zwei Feldzüge mit ihm.

Im erſten Regierungsjahre Otto's III. ſtarb Biſchof Adwin von Hillinesheim [Hildesheim], am 1. Dez. und ihm folgte Osdag, der Probſt des dortigen Kapitels. Als dieſer nach fünfjähriger Amtsführung ſtarb, ward der dortige Kellermeiſter Gerdag zum Biſchofe geweiht, und als dieſer im dritten Jahre ſeines Antritts auf der Heimkehr von Rom, wohin er zum Gebete gereiſt war, ſich befand, verſchied er am 7. Dez., und ſein Körper ward, nachdem die Glieder einzeln von einander getrennt waren, in zwei Schreinen von ſeinen trauernden Gefährten in ſein Kloſter heimgebracht. Dieſe beiden Biſchöfe übergab der Erzbiſchof Giſiler, der zufällig nach Hildesheim kam, der Erde. Darauf wurde Bernward, des Königs Lehrer, gewählt und geweiht.

8. Otto III. ſuchte die Slaven mit wiederholten Angriffen unaufhörlich heim. Auch die im Oſtlande*) beſiegte er, als ſie einen Aufſtand verſuchten. Die im Weſtlande, die auch wiederholt die Waffen ergriffen und plünderten und raubten, war er gleichfalls mit Liſt und Gewalt zu überwinden bemüht.

Otto's Knabenjahre zu ſchildern, iſt hier nicht der Ort, und zu weit würde es führen, wollte ich ausführlich darſtellen, was er alles, von verſtändigen Rathgebern geleitet, in ſeiner Jugend gethan hat.

*) Oſtlande, die in Oſtſachſen wohnenden Slaven.

Im Jahre 989 erſchien ein Komet, und verkündete die 989
ſchweren Verlüſte, welche hinterherkommende Seuchen bringen ſollten.

Der Kaiſer, da er ein Mann ward, „thät er, wie der Apoſtel (1. Kor. 13, 11) ſagt, ab, was kindiſch war," und da er beſtändig die Zerſtörung der Kirche Merſeburgs beweinte, ſo ſann er in ſorglicher Ueberlegung darauf, wie dieſelbe wieder herzuſtellen ſein möchte, und dieſes Ziel war er auch auf Antrieb ſeiner frommen Mutter ſein Lebelang zu erreichen bedacht. Dieſe hatte nämlich (dies hörte Meinsvith von ihr ſelbſt, und ſo kam es an mich) folgendes Traumgeſicht. Ihr erſchien in der Stille der Mitternacht der heilige Streiter Chriſti, St. Laurentius, am rechten Arme verſtümmelt, und ſprach: „Warum fragſt du nicht, wer ich bin?" worauf er antwortete: „Ich wage es nicht, o Herr!" Er aber fuhr fort und ſagte: „Ich bin" — und nun nannte er ihr ſeinen Namen. „Was du jetzt an mir ſiehſt, das hat dein Eheherr mir angethan, indem er dazu verführt war von dem, durch deſſen Schuld eine große Menge von Chriſti Auserwählten in Zwietracht ſind." Darnach überließ ſie es der Gewiſſenhaftigkeit ihres Sohns, wann er (ob noch zu Giſilers Lebzeiten, oder nach deſſen Tode) das Bisthum zu Merſeburg wieder herſtellen und ſo ſeines Vaters Seele am jüngſten Tage zur ewigen Ruhe verklären wollte. Theophano war, obgleich als Weib nicht frei von der Schwäche ihres Geſchlechts, doch voll beſcheidener Feſtigkeit, und führte, was in Griechenland ſelten iſt, einen vortrefflichen Lebenswandel. Sie wahrte, indem ſie mit wahrhaft männlicher Kraft über ihren Sohn wachte, das Reich, die Frommen in jeder Weiſe begünſtigend, die Hoffärtigen aber ſchreckend und demüthigend. Von ihres Leibes Frucht aber brachte ſie als Zehnten ihre Töchter Gott dar, die erſte, Aethelheid, zu Quidilingaburg, die zweite, Sophia, zu Gonnesheim [Gandersheim].

9. Damals geriethen die Herzoge Miſeco, (von Polen) und 990
Bolizlav (von Böhmen) mit einander in Fehde, und fügten ſich vielen Schaden zu. Bolizlav rief die Liuticier, die ſeinen Eltern und ihm immer treu geweſen waren, zu Hülfe, Miſeco aber bat

die Kaiſerin Theophano um Unterſtützung. Dieſe, die ſich damals in Magadaburg aufhielt, ſandte den dortigen Erzbiſchof Giſiler ſamt den Grafen Ekkihard, Eſico (von Merſeburg), Binizo, ſo wie meinen Vater und ſeinen Namensvetter Sigifried, Bruno und Udo und viele andre Ritter dorthin. Dieſe brachen mit beinah vier Fähnlein auf, und kamen in einen Gau, Selpuli genannt, und lagerten an einem Waſſer, über welches eine lange Brücke führte. Und ſiehe! da kam in der Stille der Nacht einer von den Gefährten des Willo, der den Tag vorher, um ſein Landgut zu beſichtigen, vor dem Heere vorauf gereiſt und von den Böhmen gefangen genommen war, zu den Unſrigen, (nachdem er nämlich der Haft entronnen war) und zeigte zuerſt dem Grafen Binizo die drohende Gefahr an. Auf ſeine Aufforderung ſtanden dann die Unſeren ſchnell auf, kleideten ſich an, und hörten mit Anbruch der Morgenröthe die heilige Meſſe, einige ſtehend, andere zu Pferde; beim Aufgang der Sonne aber verließen ſie in Spannung über den Ausgang des bevorſtehenden Kampfes das Lager. Da rückte Bolizlavs Heer am 13. Juli Schaar bei Schaar heran, und von beiden Seiten wurden Boten ausgeſchickt. Von Seiten des Bolizlav kam ein Ritter, Namens Slopan, um unſer Heer auszukundſchaften, an uns heran, und als er nun zu ſeinem Fürſten zurückkam, fragte ihn derſelbe, wie unſre Streitmacht beſchaffen wäre, ob man mit derſelben ſich meſſen könne, oder nicht. Denn Bolizlav war von ſeinen Getreuen aufgefordert, er möchte doch keinen von den Unſern lebendig entkommen laſſen. Slopan aber meldete ihm: „Das Heer der Feinde iſt an Zahl klein, aber der Beſchaffenheit nach vortrefflich, und ſteckt von Kopf bis zu Fuß in Eiſen. Kämpfen kannſt du mit ihnen, aber ſelbſt wenn dir heute der Sieg zu Theil wird, ſo wirſt du ſo geſchwächt werden, daß du deinem dich fortwährend verfolgenden Feinde Miſeco nur mit Mühe, oder gar nicht entrinnen wirſt; und zudem wirſt du dir die Sachſen für immer zu Feinden machen. Wirſt du aber beſiegt, ſo iſt es mit dir ſelbſt und deinem ganzen

Reiche aus; denn du haſt keine Hoffnung, dem dich von allen Seiten einſchließenden Feinde zu widerſtehen." Durch ſolches Zureden ward Bolizlav's Ungeſtüm gedämpft, und indem er Frieden ſchloß, bat er unſere Führer, die gegen ihn herangezogen waren, mit ihm zu Miſeco ſich zu begeben, und ſich bei demſelben für die Herausgabe ſeiner Beſitzungen zu verwenden. Dies gelobten die Unſeren, und Erzbiſchof Giſiler reiſte nebſt den Grafen Ekkihard, Eſico und Binizo mit ihm, indem die Uebrigen alle in Frieden heimkehrten. Jedoch wurden dieſen allen vorher (es war ſchon gegen Abend) die Waffen abgenommen und erſt, nachdem ſie eidlich die Aufrechthaltung des Friedens gelobt hatten, zurückgegeben. Bolizlav kam mit den Unſeren an die Oder. Da ſchickte er an den Miſeco die Anzeige, er habe jetzt deſſen Helfer in ſeiner Gewalt. Wenn nun Miſeco ihm ſein Reich, das er ihm geraubt habe, wieder herausgäbe, ſo wolle er jene unangetaſtet fortlaſſen, wo nicht, ſie alle ums Leben bringen. Miſeco aber antwortete: Wenn König Otto (Otto III.) die Seinen retten oder die Gemordeten rächen wolle, ſo werde er das thun, und auch wenn das nicht geſchehe, ſo werde er, Miſeco, doch um jener willen durchaus keinen Verluſt leiden. Als Bolizlav dies vernahm, plünderte und verbrannte er, indem er die Unſeren ungefährdet ließ, die umliegenden Oerter. Von da zurückkehrend, belagerte er eine Stadt, Namens Nimci [Nimptſch] und bekam dieſelbe, ohne daß die Einwohner irgend Widerſtand leiſteten, ſamt dem Herrn derſelben in ſeine Gewalt. Den letzteren aber übergab er den Liuticiern zur Enthauptung, worauf ſie auch ohne Verzug vor der Stadt dies Opfer den gnädigen Göttern darbrachten und alleſamt die Heimkehr betrieben. Darauf entließ Bolizlav, der wohl wußte, daß ohne ſeine Hülfe die Unſeren vor den Liuticiern nicht ſicher heim kommen könnten, dieſelben den nächſten Tag in der Morgendämmerung, indem ſie, wie man ſie ermahnt hatte, ſich ſehr beeilten. Als das die erwähnten Feinde erfuhren, waren ſie bemüht, den Unſeren mit einer ſehr großen Menge auserleſener Leute nachzuſetzen. Bolizlav aber beſchwichtigte ſie durch folgende Anrede: „Ihr ſeid gekommen,

mir zu helfen: ſo vollendet denn auch eure Güte gegen mich, wie ihr ſie zu erweiſen begonnen habt; denn ſeid gewiß, daß ich mein Leben daran ſetzen werde, daß jenen, die ich in meinen Schutz genommen und in Frieden entlaſſen habe, am heutigen Tage kein Leides geſchehe. Ehre und Klugheit mahnen uns ab, uns die, welche bisher unſere guten Freunde waren, nun zu offenbaren Feinden zu machen. Wohl weiß ich, daß zwiſchen euch und ihnen große Feindſchaft herrſcht, aber es kommt eine weit paſſendere Zeit, als jetzt, eure Rache zu befriedigen.“ Durch dieſe Vorſtellungen gezügelt, zogen die Liuticier, nachdem er ſie noch 2 Tage lang bei ſich feſtgehalten hatte, heim, indem von beiden Seiten bei ihrem Abzuge Freundſchaftsbezeigungen und Erneuerung des alten Bündniſſes Statt fanden. Und darauf wählten jene Ungläubigen, indem ſie doch den Unſeren nachſetzten, nur 200 Krieger aus, weil der Unſeren ja nicht viele waren. Dieſes wurde den Unſeren aber bald von einem Lehnsmanne des Grafen Udo hinterbracht. Deshalb eilten ſie auf der Stelle weiter und erreichten (Gott ſei Dank!) wohlbehalten Magadaburg, indem ſich folglich die Feinde vergeblich alſo abgemüht hatten.

990 10. Als dies die Kaiſerin erfuhr, freute ſie ſich ihres Glückes. Weil mir aber von den Begebenheiten des Lebens derſelben zu wenig bekannt geworden iſt, ſo habe ich oben nur ganz kurz den ausgezeichneten Adel ihres Charakters geſchildert. Sie wohnte damals in den Abendlanden, mit Recht ſo genannt, weil dort mit der Sonne ſich alles Recht, aller Gehorſam und alle Liebe des Menſchen zum Menſchen zum Untergange wendet. Die Nacht iſt nichts anders als der Schatten der Erde, und alles, was die Eingebornen jener Gegenden thun, iſt nichts als Sünde. Dort mühen ſich fromme Prediger des göttlichen Wortes vergebens ab; dort vermögen die Könige und andere Fürſten wenig; Räuber und Verfolger der Gerechten herrſchen. In jenen Reichen ruhen vieler Heiligen Körper, allein die Einwohner verſchmähen dieſelben,

wie ich höre, voll verſteckten heidniſchen Sinnes. Doch damit mich nicht Jemand für einen Schüler des triefäugigen Crispinus *) halten möge, ſo ſchweige ich von dieſen Unchriſten, indem ich nicht zweifele, daß ſie wegen unerlaubter fleiſchlicher Verbindungen und wegen unſäglicher anderer Ränke ihrem Untergange nahe ſind. Sie haben unzählige Bannſprüche ihrer Biſchöfe gering geachtet, und darum werden ſie keinen Beſtand haben. Darum nur betet, ihr Gläubigen Chriſti, mit mir zum Herrn, daß ſie ſich beſſern mögen und daß ſolcher Lebenswandel nie auch bei uns aufkomme.

Jetzt aber will ich das Ende der Kaiſerin Theophano ſchildern, vorher jedoch die Wunderzeichen beſchreiben, die demſelben vorhergingen. Im Jahre des Herrn 989, am 21. October, in der 989
fünften Stunde des Tags, war eine Sonnenfinſterniß. Indeß ermahne ich alle Chriſten, daß ſie doch ja nicht glauben mögen, ſo etwas werde durch die Zauberſprüche böſer Weiber, oder dadurch bewirkt, daß die Sonne verſchlungen werde, **) oder demſelben könne durch irgend ein weltliches Mittel abgeholfen werden, ſondern daß er ſo iſt, wie Macrobius ***) lehrt und andere Weiſe ver-

*) Crispinus, d. h. für einen Schwätzer. S. Horaz Sat. I 1. V. 120.

**) verſchlungen werde. Sonne und Mond in ihrem unabläſſigen, unaufhaltſamen Lauf durch den Raum des Himmels, ſchienen den Heiden zu fliehen und einem Verfolger zu weichen. Zwei Wölfe ſind es, die ihnen nachſtellen; der eine fährt hinter der Sonne, der andere hinter dem Monde her. Nichts war den Heiden fürchterlicher, als die nahende Verfinſterung der Sonne oder des Mondes, womit ſie die Zerſtörung aller Dinge und der Welt Untergang in Verbindung brachten. Sie wähnten, das Ungeheuer habe ſchon einen Theil des leuchtenden Geſtirns in ſeinen Rachen gefaßt, und ſuchten es durch lauten Zuruf wegzuſchrecken. — So Grimm in ſeiner Mythologie.

***) Macrobius lehrt nämlich in ſeinem Commentar zu Cicero's Traume I 15 Folgendes: Wenn Sonne und Mond ihren Lauf zugleich auf derſelben Linie zurücklegen, ſo iſt nothwendig, daß eines von beiden zeitweilig Verfinſterung erleide: die Sonne, ſobald ihr der Mond folgt, der Mond, wenn er der Sonne gegenüber ſteht. Daher wird weder je die Sonne verfinſtert anders als nur wenn der dreißigſte Tag des Mondes da iſt, noch kennt der Mond anders eine Verfinſterung, als nur am funfzehnten Tage ſeines Laufes. Denn ſo geſchieht es, daß

990 ſichern: es rührt nämlich vom Monde her. Im nächſten Jahre nach dieſer Sonnenfinſterniß aber erkrankte die Kaiſerin und ſchied nach glücklich vollbrachtem Lebenslauf zu Niumagun [Nimwegen] am 15. Juni aus dieſem Leben. Sie ward von Ewerger, damaligem Erzbiſchofe von Köln, in der St. Pantaleonskirche, welche Erzbiſchof Brun, der daſelbſt begraben liegt, auf ſeine Koſten hat erbauen laſſen, in Gegenwart ihres Sohnes, der die dortigen geiſtlichen Brüder zum Heil der Seele ſeiner Mutter reich beſchenkte, zur Gruft gebracht. Als das die erhabene Kaiſerin Adelheid erfuhr, ſuchte ſie trauernden Herzens den Kaiſer, der damals ſieben Jahre regiert hatte, auf, um ihn zu tröſten, und blieb ſo lange mütterlich für ihn ſorgend, bei ihm, bis er ſelbſt, verleitet durch die Eingebungen zügelloſer Jünglinge, ſie zu ihrer großen Betrübniß von ſich wies.

11. Dieſer erlauchten Frau, welche ihre hohe Geburt durch herrliche Tugenden ſchmückte, diente mein Vater, Graf Sigifried, treu im Kriege und im Frieden. Er fiel in dem Kampfe bei Brandanburg, dem er beiwohnte, vom Roß, und fing ſeit der Zeit an, von heftigen Körperſchmerzen heimgeſucht zu werden. Außerdem merkte er, daß nun das achte Jahr da war, welches ihm als ſein Todesjahr auf folgende Weiſe im Traume vorher bezeichnet war. In Köln ward er aus dem Schlafe geweckt durch eine Stimme, welche rief: „*Sigifried, ſei wach, wiſſe beſtimmt, daß Du acht Jahre nach dieſem Tage Deine Erdenlaufbahn beſchließen wirſt.*“ Dieſem vorausbeſtimmten Tage hatte er nun ſtets mit wachſamem Sinne entgegen geſehen und nicht aufgehört, ſich in Hinſicht auf denſelben durch die Früchte tugend-

entweder dem Monde, wenn derſelbe der Sonne gegenüber ſteht, um von ihr ſein gewöhnliches Licht zu empfangen, der auf derſelben Linie befindliche Kegel der Erde entgegenliegt, oder daß der Mond, ſelbſt der Sonne folgend, durch ſein Entgegenliegen vor dem menſchlichen Auge das Licht derſelben fern hält. Bei der Verfinſterung alſo erleidet die Sonne ſelbſt nichts, ſondern nur unſer Blick wird getäuſcht. Der Mond aber erleidet an ſich ſelbſt eine wirkliche Verfinſterung, weil er von der Sonne das Licht nicht empfängt, vermittelſt deſſen er die Nacht erleuchtet.

haſter Thaten im Voraus nach Kräften ſicher zu ſtellen. Mich
aber nahm er von ſeiner Mutterſchweſter Emnilde, welche lange
Zeit am Schlagfluſſe litt, nachdem ich bei ihr in den An-
fangsgründen wohl unterrichtet war, weg, und übergab mich dem
Abte Ricdag dem zweiten von St. Johannes zu Magadaburg.
Nachdem ich daſelbſt drei Jahre verweilt hatte, ward ich am Feſte
aller Heiligen (Nov. 1) von meinem Vater, weil er mich an jener
Kirche nicht anbringen konnte, der geiſtlichen Brüderſchaft von St.
Mauritius einverleibt. Bei dieſer Gelegenheit wurde an dem nächſt-
folgenden Namenstage des heiligen Andreas (am 30. Nov.) ein
großes, Allen ſehr wohl gefallendes Gaſtmahl gehalten, welches
den nächſten Tag noch fortgeſetzt wurde.

Nachdem mein Vater von da weggereiſt war, erkrankte er
gegen Faſtnacht in der Stadt Willibizi [Walbeck], und bezahlte
am 15. März die Schuld der Natur. Er war ein Vertheidiger des 990
Vaterlandes und ein wahrhafter Mann. Ihn beweinte ſamt
ſeiner Gemahlin Cunigunde ſeine durch muſterhafte Frömmigkeit
ehrwürdige Mutter Mathilde, die ihm ſchnell folgen ſollte. Denn
einer ſolchen Stütze beraubt, erwartete ſie mit ausnehmender Trauer
ihren Tod und ſtarb noch in demſelben Jahre, am 3. December im
treuen Glauben an den Erlöſer. Mein Oheim aber, der mit uns
zu gleichen Theilen erbte, fügte meiner Mutter im Jahre 996, in- 996
dem er ihr den alten Schmerz erneuerte, viel Böſes zu, und ging, ob-
wohl ſie von ihrer Mutter ihm zu treuem Schutze anvertraut war,
nichts deſto weniger darauf aus, ſie aller Güter ihres Gemahls zu
berauben. Doch was verliere ich darüber noch viel Worte?
Mit Hülfe des Kaiſers bekam ſie Alles wieder.

12. Indeß ſtarb Athelдag, Erzbiſchof von Bremen, und ihm 988
folgte Liävizo. Dieſer war dem verbannten Papſte Benedict von
ſeinem Vaterlande, welches an der Zuſammengränzung der Alpen
und des Schwabenlandes liegt, hieher gefolgt, und hatte im Dienſte
Gottes und des Königs dieſe Würde gebührender Weiſe erworben.

Wiederum wurden die Slaven angegriffen und dem Könige 987
unterworfen, und die Burgen an der Elbe wieder hergeſtellt.

Im Winter deſſelbigen Jahres richtete eine Ueberſchwemmung und ein gewaltiger Sturmwind großen Schaden an. Darnach brachte eine allzugroße Hitze den Früchten großen Nachtheil, und eine wüthende Sterblichkeit raffte ſehr viele Menſchen hinweg.

992 Im Jahre 992 weihte der ehrwürdige Biſchof Hilliward von Halberſtadt, der mich getauft und confirmirt hat, den Tempel des Herrn, den er ſelbſt von Grund aus bis zur letzten Vollendung erbauet hatte, am 21. October ein. Dabei waren zugegen der König nebſt der Kaiſerin Ethelgide und ſeiner Großmutter Mathilde, und die Erzbiſchöfe Willigis, Giſiler und Liewizo mit ſechszehn ihrer biſchöflichen Amtsbrüder. Es war aber zugleich das Feſt des heiligen Gallus, in deſſen Kloſter der Biſchof erzogen war, und darum hatte er immer darnach getrachtet, die Feier dann zu begehen. Er ſtand damals in ſeinem vier und zwanzigſten Amtsjahre. Ihm war zu der Zeit in Allem zur Hand ſein treuer Capellan Hildo, ein Mann, der Alles auf das Klügſte anzugehen wußte. Damals erſchienen dort alle Großen des Sachſenlandes und wurden gaſtlich bewirthet. Nie aber ward, wie wahrhafte Männer bezeugen, weder vor noch nachher eine ſolche Feierlichkeit in kirchlicher wie in weltlicher Beziehung beſſer und zu größerer Zufriedenheit Aller begangen.

993 Im folgenden Jahre ſtrahlte mit dem erſten Hahnenſchrei im Norden ein Licht, ſo hell wie der volle Tag; dies währte, indem ſich unterdeß der ganze Himmel röthete, eine volle Stunde, und verſchwand dann.

Manche Leute behaupteten, in jenem Jahre am Himmel drei Sonnen und drei Monde und die Sterne mit einander im Kampfe geſehen zu haben.

Darnach ſtarben in demſelben Jahre Erzbiſchof Ekbert von Trier, deſſen Nachfolger Liudolf war, Dodo, Biſchof von Mirmigardius [Münſter], dem Suitger folgte, und Biſchof Erp von Verden, an deſſen Stelle der dortige Propſt Bernharius trat.

Auch bedrängte eine große Hungersnoth unſere Lande.

Zwei Jahre nach dem obenerwähnten Weihefeſt wurden meine Oheime von Seeräubern gefangen genommen, wie ich unten weiter vermelden werde. 994

Drei Jahre nachher wurden die Oſtlande von Peſt, Hunger und Krieg heimgeſucht. Der König bekriegte die Apodriten und verheerte das Land der Wiltier. 995

13. Darnach hatte der König in Magadaburg mit ſeinen Fürſten eine Unterredung, zu der auch Heinrich, der Baiern erlauchter Herzog, ſich einfand. So ward denn hier die lange Fehde, welche zwiſchen dieſem und Gebehard von Regensburg beſtand, in verſtändiger Ueberlegung beendet. Und jener fromme Herzog, der alle ſeine früheren Vergehen durch unausgeſetzte Werke der Barmherzigkeit ſühnte, ward darauf zu Gondeſem [Gandersheim], wohin er ſich zu ſeiner Schweſter Gerberg, die dort Aebtiſſin war, begeben hatte, plötzlich krank. Er rief deshalb ſeinen Sohn zu ſich, der auch Heinrich hieß, und wies ihn folgendermaßen an: „Geh ſchnell heim und ordne die Landesregierung, und widerſetze dich nie deinem Herrn und König. Denn ich fühle tiefe Reue, dies jemals gethan zu haben. Gedenke deines Vaters, wenn er nicht mehr bei dir iſt, du wirſt ihn hienieden nicht wieder ſehn.“ Als der Sohn darauf abgereiſt war, ging der ruhmgekrönte Herzog, der während ſeiner Krankheit fortwährend aus der Tiefe ſeines Herzens Kyrie eleiſon (Herr, erbarme dich mein!) rief, am 28. Auguſt zum ewigen Leben 995
ein. Seine Leiche aber ward daſelbſt mitten in der Kirche vor dem Altare des heiligen Kreuzes beſtattet. Als dies der Sohn erfuhr, erlangte er nach der Wahl und mit Hülfe der Baiern des Vaters Lehen vom Könige. In demſelben Jahre ſtarben Pfalzgraf Thiedrich und deſſen Bruder Sibert.

14. Zur ſelben Zeit nahm mein Vetter, Markgraf Heinrich (von Schweinfurt), den Ewerker, einen trefflichen, aber gar übermüthigen Ritter des Biſchofs Bernward von Würzburg gefangen, und ließ ihn wegen gewiſſer Beleidigungen, die derſelbe ihm zugefügt

hatte, blenden, an einem Orte Namens Lindinlog. Als der
König von dem Biſchofe, der ſich bitter darüber bei ihm be=
ſchwerte, dieſe Kunde erhielt, beſtrafte er voll Unwillens den
Markgrafen mit Verbannung; nachher aber begnadigte er
ihn wieder und verſöhnte ihn, indem er ihn zu einer angemeſſenen
Genugthuung veranlaßte, wieder mit dem Biſchofe. Dieſer lud
darauf Liupold, den Markgrafen der Oſtlande, und deſſen Neffen
994 Heinrich auf die St. Kilians=Meſſe, welche am 8. Juli Statt findet,
zu ſich ein, und bewirthete beide ſehr gaſtlich. Als nun Markgraf
Liupold in der heiligen Nacht nach der Frühmeſſe mit ſeinen Rit=
tern ſich mit Kampfſpielen erluſtigte, traf ihn aus einem Loche
hervor ein Freund des Geblendeten mit einem Pfeile, ſo daß er
am 10. Juli, nachdem er gebeichtet, verſchied. Er war aber an
der erwähnten That, ſowohl was die Ausführung, als was den
Rath dazu anlangte, völlig unſchuldig. Den Tag darauf ward er
beſtattet. Man beweinte ihn mit Recht, denn es gab keinen ver=
ſtändigeren und in jeder Beziehung ſich beſſer benehmenden Mann.

Der vorhergehende Winter war voll rauher Witterung und
Peſtilenz und ſtrenger Kälte und Orkane und ungewöhnlicher Trocken=
heit. — In demſelben wurden die Slaven überwunden.

15. Nachdem ich weiter oben die Zerſtörung der Kirche von
Brandenburg beſprochen habe, will ich jetzt in Kurzem berichten,
wie ſie dem Könige auf eine Zeitlang wieder unterthan wurde.
In unſerer Nachbarſchaft lebte ein angeſehener Ritter, Namens
Kiza, der vom Markgrafen Thiedrich nicht zu ſeiner Zufriedenheit
behandelt war. Deshalb ging er, da er zur Ausübung ſeiner
Bosheit ſonſt keine Macht hatte, zu den Feinden über, die ihm,
weil ſie erkannten, daß er ihnen völlig treu wäre, die Stadt Bran=
991 denburg übergaben, um uns von da aus deſto wirkſamer zu ſchaden.
993 Späterhin aber ließ ſich derſelbe wieder durch unſer Zureden be=
wegen, die Stadt ſamt ſeiner Perſon in die Gewalt König Otto's
zu liefern. Die Liutizen nun, von gewaltiger Wuth entbrannt,
griffen ihn ſofort mit aller Mannſchaft an, die ſie hatten. Zu
der Zeit war der König zu Magathaburg, und als er von dieſen Er=

eigniſſen Kunde bekam, ſandte er dahin ſchnell Alle, die er gerade bei ſich hatte, nämlich den Markgrafen Ekkihard und meine drei Oheime, ſowie den Pfalzgrafen Fritherich und meinen Vetter. Als dieſe mit ihren Mannen daſelbſt anlangten, wurden ſie durch die Feinde, die hitzig in ſie hineindrangen, von einander getrennt, ſo daß ein Theil von ihnen in die Stadt kam, ein anderer aber zurückblieb; dieſer letztere kehrte nach Verluſt einiger Leute heim. Darauf zog der König von allen Seiten ſeine Kriegsleute zuſammen und eilte dahin. Die Feinde aber, welche die Vertheidiger der Stadt hart bedrängten, brachen, ſo wie ſie dieſes Heer in äußerſter Ferne erblickten, ihr Lager ab und entflohen. Die Unſeren aber, die aus der Stadt hervorſtürzten, ſangen in der Freude über ihre Errettung „Kyrie eleiſon" und die Andern, die herankamen antworteten ihnen einſtimmig mit demſelben Liede. Der König verſah die Stadt mit einer Beſatzung und behielt ſie lange in ſeinem Beſitze. Als ſpäterhin Kizo nach Quidilingaburg [Quedlinburg] ſich begab, verlor er ſeine Stadt ſamt ſeiner Gemahlin und ſeinen Dienſtleuten. Die letzteren erlangte er indeß nachher wieder, die Stadt nicht. Es hatte ſich nämlich daſelbſt einer ſeiner Ritter, Namens Bolibut, auf deſſen Betrieb, obwohl er damals fern war, das Ganze ſo bewirkt war, zum Herrn aufgeworfen; Kizo aber, der treffliche Ritter, ward in der Folgezeit bei dem Verſuche, in jener Gegend heimlich etwas zu unternehmen, mit den Seinen erſchlagen.

16. Am 23. Juni 994 eilten, wie geſagt, meine drei Oheime, 994
Heinrich, Udo und Sigifrid (Grafen von Stade) mit Ethelger und mehreren Anderen den Seeräubern, welche ihre Lande plünderten, zu Schiffe entgegen, und in dem darauf erfolgenden Kampfe ward dem Grafen Udo das Haupt vom Rumpfe gehauen, Heinrich aber und ſein Bruder Sigifrid und Graf Ethelger mußten ſich ergeben und wurden — es iſt traurig zu erzählen! — von den ſchändlichen Menſchen gefangen hinweggeführt. Dieſer Unglücksfall ward durch das ſich verbreitende Gerücht bald unter den Gläubigen Chriſti bekannt. Herzog Bernhard (von Sachſen), der ihnen zunächſt wohnte, ſchickte ſofort Abgeordnete an die Seeräuber, indem

er ihnen Löſegeld anbot und um eine Unterredung zu friedlicher Uebereinkunft anhielt. Sie waren dazu bereit und verſtanden ſich zu einem feſten Sühnvertrag, jedoch nur um eine außerordentlich große Summe Geldes. Wieviel aber zu derſelben zuerſt der König und dann in unſerem Lande alle Chriſten mit freigebiger Güte, erfüllt von der Pflicht der Menſchlichkeit, beigeſteuert haben, vermag ich gar nicht aufzuzählen. Meine Mutter gab, von dem gewaltigen Schmerze im Innerſten erſchüttert, zur Befreiung ihrer Brüder Alles her, was ſie hatte oder irgendwie aufbringen konnte. Als aber die verruchte Corſarenhorde den größten Theil des Geldes, welches — ein ungeheures Gewicht! — zuſammengebracht war, bekommen hatten, entließen ſie, damit um ſo ſchneller zuſammenkäme, was ihnen an dem verſprochenen Schatze noch fehlte, alle ihre Gefangenen, mit alleiniger Ausnahme Sigifrids, indem ſie nämlich für Heinrich ſeinen einzigen Sohn Sigifrid nebſt dem Gareward und Wulferem [Wolfram], für den Ethelger aber deſſen Oheim Thiedrich und den Sohn ſeiner Muhme, Olef, als Geißeln annahmen. Weil nun Sigifrid keinen Sohn hatte, ſo bat er meine Mutter, daß ſie ihm mit einem ihrer Söhne aushelfen möchte. Dieſe, welche einer ſo dringenden Bitte zu genügen wünſchte, ſchickte ſchnell an den Abt Ricdag (im Kloſter St. Johannes bei Magadaburg) einen Boten, der meinen Bruder Sigifrid, der damals unter deſſen Obhut als Mönch lebte, mit Genehmigung deſſelben abholen ſollte. Ricdag aber, klug und vorſichtig, wie er war, widerſetzte ſich, nachdem er Alles reiflich überlegt hatte, dem unbilligen Verlangen, und antwortete, er getraue ſich ob des ihm von Gott anvertrauten Amtes nicht, das zu thun. Der Bote eilte nun, wie ihm befohlen war, zu Ekkihard, der damals Hüter und Vorſteher der Schule zu St. Mauritius (in Magadaburg) war, und bat dringend, er möge mich wegen der Noth der Umſtände meiner Mutter zurückſchicken. So ging ich denn, und reiſte in weltlicher Kleidung, in der ich bei den Seeräubern verweilen ſollte, indem ich jedoch mein geiſtliches Gewand auch noch darunter anbehielt, an einem Freitage ab. Sigifrid, der viele Wunden hatte, entrann dennoch an demſelben Tage mit Gottes Hülfe auf

folgende Weiſe der Haft. Er überlegte in ſeiner großen Angſt und Noth mit dem Nodbald und Edico hin und wieder, wie er entrinnen möchte, und trug dieſen beiden endlich auf, ihm in einem kleinen leichten Schiffe ſo viel Wein und was dazu gehöre, zu bringen, wie er ſeinen Wächtern werde einnöthigen können. Da ſeine Befehle nun ohne Verzug erfüllt wurden, ſo fraßen und ſoffen ſich die gierigen Hunde voll. Als es darauf Morgen ward, und der Prieſter ſich zur Meſſe anſchickte, ging der Graf, frei von allen Wächtern, die noch, vom geſtrigen Rauſche überwältigt, da lagen, an das Vordertheil des Schiffes, wie um ſich zu baden, und ſprang in das bereit gehaltene Fahrzeug. Da ward Lärm gemacht; den Prieſter ſchlug man als vermeintlichen Anſtifter der That in Feſſeln, die Anker wurden gelichtet, ſchnell ruderte man den Fliehenden nach. Nur mit Mühe entrann ihnen der Graf. Als er das Ufer erreicht hatte, fand er dort, wie er vorher angeordnet hatte, Pferde bereit, und jagte fort, um nach ſeiner Stadt Herſevel [Harſefeld] zu kommen, wo ſein Bruder Heinrich und deſſen Gemahlin Ethela ſich befanden, ohne einer ſo großen Freude gewärtig zu ſein. Die Feinde aber, die ihm nachſetzten, drangen in eine Stadt in der Nähe des Ufers, Namens Stethu [Stade], hinein, und ſuchten ihn eifrig an den verborgenſten Orten, und als ſie ihn nicht fanden, raubten ſie den Weibern die Ohrringe und kehrten ergrimmt zurück. Derſelbe Grimm entflammte dann alle übrigen, und ſo ſchnitten ſie am nächſten Morgen dem Geiſtlichen und meinem Neffen, ſo wie allen übrigen Geißeln Naſen, Ohren und Hände ab, und warfen ſie über Bord in den Hafen. Dann entflohen ſie. Jeder der Verſtümmelten aber ward von den Seinen aus dem Waſſer emporgezogen, und unendliche Trauer erhob ſich. Ich indeß kehrte, nachdem ich meine Oheime beſucht hatte und von meiner Familie liebreich aufgenommen war, durch Chriſti Gnade wohlbehalten in mein Kloſter zurück.

17. Um dieſe Zeit ſtarb der hochwürdige Biſchof Liudulf 993
von Augsburg, am 25. Juli, und an ſeiner Statt ward der Abt Gevehard von Elewangen geweihet.

995 Indeß ward in einem Dorfe, Namens Horthorp, ein Kind geboren, welches halb wie ein Menſch, halb — nämlich hinten — wie eine Gans ausſah; außerdem war ſein rechtes Ohr und ſein rechtes Auge kleiner als die an der linken Seite; die Zähne waren ſaffrangelb: an der linken Hand hatte es nur den Daumen, die vier anderen Finger fehlten ihm; vor der Taufe ſah es ſtier aus, nachher nicht mehr, und nach vier Tagen ſtarb es. Dieſe Mißgeburt brachte um unſerer Frevelthaten willen eine große Peſtilenz.

Der oben erwähnte Biſchof Hilliward von Halberſtadt ſtarb
995 am 25. November, nachdem er 29 Jahre lang für die ihm anvertraute Kirche und Gemeinde auf die glorreichſte Weiſe wie ein wahrer Hüter in Iſrael geſorgt hatte. Er ward außerhalb der Stadt im Kloſter, wo er ſich ſelbſt eine Ruheſtätte bereitet hatte, begraben. Und weil ſeine geiſtlichen Brüder über die Wahl ſich nicht vereinigen konnten, ſo ward aus der königlichen Capelle Arnulf ihnen vorgeſetzt und am 13. December eingeführt; wie das ſein frommer Vorgänger, als er noch bei voller Geſundheit war, vorher verkündet hatte, indem er in Gegenwart aller ſagte: „Ehret mir dieſen Gaſt, und dienet ihm, ſo viel Ihr könnt, denn er wird nach mir für Euch ſorgen.“ Als derſelbe im letzten Todeskampfe lag, ſah er die Herrlichkeit des Herrn, und rief ſeinen Caplan Wulfhari heran und fragte ihn: „Siehſt du etwas, mein Bruder?“ Jener antwortete, er ſähe nichts; da beſchrieb ihm der Biſchof, wie das Zimmer, in dem er lag, und in dem auch ſeine beiden Vorgänger geſtorben waren, voll himmliſchen Glanzes ſei. Und alſo ſprechend, ging er aus dem Dunkel dieſes Kerkers ein zum ewigen Lichte.

996 18. Der König aber war um Weihnachten des Jahres 996 in Köln, und nachdem er in dieſen Gegenden Alles zu Ruhe und Frieden gebracht hatte, machte er einen langerſehnten Zug nach Italien und feierte das Oſterfeſt zu Pavia. Von da zog er in allem Glanze gen Rom, und ſetzte an die Stelle des kurz vorher verſtorbenen Papſtes Johann allen Anweſenden zum Danke ſeinen Neffen Bruno, den Sohn Herzog Otto's (von Kärnthen). Von

dieſem ward er darauf am Tage der Himmelfahrt Chriſti, welche damals auf den 21. Mai fiel, im funfzehnten Jahre ſeines Lebens, im 13ten ſeiner Regierung, um die achten Römerzinszahl, zum römiſchen Kaiſer geſalbt, und als Schirmvogt der Kirche St. Petri anerkannt. Darnach regierte er jenes Reich wie ſeine Vorfahren, indem er durch ſeinen Charakter und ſeine Strebſamkeit die Nachtheile überwand, welche ſeine große Jugend hätte mit ſich führen können.

19. Zu Anfang des Sommers kam Adelbert, der Biſchof 996
der Böhmen, nach Rom. Er hatte in der Taufe einen Namen erhalten, der ungefähr wie Woytech klingt, in der Firmelung aber hatte ihm der Erzbiſchof von Magadaburg den Namen Adelbert verliehen. Ebendaſelbſt war er auch von dem obenerwähnten Ohtrich in den Wiſſenſchaften unterrichtet. Dieſer Biſchof nun belegte ſeine ganze Gemeinde, weil er ſie durch Vermahnungen aus Gottes Wort nicht vom alten Irrwege des Aberglaubens abzubringen vermochte, mit dem Banne, und begab ſich dann zum Papſte, um ſich bei ihm zu rechtfertigen. Mit deſſen Erlaubniß lebte er lange Zeit nach der ſtrengen Regel St. Bernhards voll Demuth und auf eine muſterhafte Weiſe. Als er darnach mit des Papſtes Genehmigung die Herzen der heidniſchen Preußen mit dem Zügel frommer Predigt zu lenken bemüht war, ward er am
23. April von einem Spieße durchbohrt und ihm das Haupt ab- 906
geſchnitten. So erlitt er allein unter allen ſeinen Gefährten den erſehnten Märtyrertod, ohne alle Klage, wie er das auch noch in der Nacht vorher ſelbſt im Traume vorausgeſehen und allen ſeinen Brüdern vorherverkündet hatte, indem er ſagte: „Es war mir, als hielt ich Meſſe und communicirte allein.“ Die verruchten Urheber der Miſſethat aber trennten, wie geſagt, als ſie ihn todt ſahen, ſein Haupt vom Rumpfe; den ſo verſtümmelten Leib des heiligen Mannes aber verſenkten ſie zur Vergrößerung ihrer Miſſethat und der göttlichen Strafe ins Meer, und zogen, indem ſie das Haupt höhnend auf einen Pfahl ſteckten, frohlockend heim. Als das Herzog Bolizlav (von Polen), Miſeco's Sohn, erfuhr, erlangte er für Geld des glorreichen Märtyrers Haupt und

Glieder. Der Kaiſer aber ſang, als er zu Rom das Vorgefallene erfuhr, dem Herrn auf ſeinen Knieen würdige Loblieder darum, daß er zu ſeiner Zeit einen ſolchen Mann zu ſeinem Streiter erſehen und ihm die Palme des Märtyrerthums gereicht hatte.

Zur ſelbigen Zeit ſtarb Biſchof Bernward von Würzburg, der auf Befehl des Kaiſers nach Griechenland geſandt war, in Achaja mit einer ſehr großen Anzahl von Gefährten. Durch ihn, verſichern Viele, thue Gott ſehr viele Wunder.

997 20. Der Kaiſer beſuchte dann, das Römerland verlaſſend, unſere Gegenden wieder. Als er nun von einer Empörung der Slaven hörte, zog er mit Heeresmacht nach Stoderanien, welches gewöhnlich Hevellun [Havelland] heißt, und verheerte dieſen Gau mit Feuer und Schwert, worauf er als Sieger nach Magadaburg zurückkehrte. Darum griffen unſere Feinde den Bardengau mit ganzer Heeresmacht an, wurden aber von den Unſeren völlig beſiegt. Dieſer Schlacht wohnte der Biſchof Ramward von Minden bei, der den Kämpfern mit dem Kreuze in der Hand voranſchritt, ſo daß ſelbſt die Träger der Feldzeichen erſt nach ihm kamen, und die Schaaren kräftig zum Kampfe ermuthigte. An jenem Tage fiel Graf Gardulf mit wenigen anderen; von den Feinden aber eine ſehr große Menge, die übrigen flohen mit Zurücklaſſung ihrer Beute.

21. Zu Rom aber ſetzte Crescentius in Abweſenheit des Papſtes, der nach ſeiner Erhebung Gregor V. hieß, an die Stelle deſſelben den Johann von Calabrien, den hochgehaltenen Begleiter der Kaiſerin Theophanu, damals Biſchof von [Placentia] Piacenza. So maßte ſich nun Crescentius die Herrſchaft an, uneingedenk ſeines Eides und der großen Güte, die ihm Otto erwieſen hatte. Zudem wurden von dem Thronräuber noch die Abgeordneten des Kaiſers verhaftet und ſorgfältig bewacht. Sobald Otto das erfuhr, eilte er gen Rom, und ließ den Papſt auffordern, ihm entgegen zu kommen. Der Eindringling Johann aber entfloh, als jene herannahten; allein nachher ward er von denen, die Gott und dem Kaiſer getreu waren, gefangen, und verlor Zunge, Augen und Naſe. Crescentius indeß warf ſich in das Leonianiſche Kloſter

und verſuchte vergebens dem Kaiſer zu widerſtehen. Denn dieſer, der das Oſterfeſt zu Rom beging, ließ nach den Feiertagen Kriegsmaſchinen bauen, und als die weißen Tage *) vorüber waren, befahl er dem Markgrafen Ekkihard den Thurm des Theodorich (die Engelsburg) zu ſtürmen. Dieſer ließ weder Tag noch Nacht ab, denſelben anzugreifen, und erſtieg ihn endlich vermittelſt hochaufgeführter Werke. Den Crescentius ließ er darauf auf des Kaiſers Geheiß erſt enthaupten und dann bei den Beinen aufhängen, was allen Anweſenden unſäglichen Schrecken einflößte. Papſt Gregorius V. aber ward mit großen Ehren inthroniſirt, und der Kaiſer herrſchte 998
fortan ohne alle Anfechtung.

22. Es ſcheint das Beſte, hier einiger Vorfälle jener Zeit zu gedenken, welche Manchen als unbedeutend oder nur als ſehr verwunderlich erſchienen, die aber als Vorherbeſtimmungen Gottes in ihrem Werthe anerkannt werden müſſen.

Es war da ein Mann wahrhaft glückſeligen Angedenkens, Graf Ansfrid (von Löwen), ausgezeichnet durch jeglichen Vorzug des Charakters, von hohen Ahnen ſtammend. Dieſer ward als Kind von ſeinem Oheim, dem Biſchof Rodbert von Trier, in weltlichen wie in geiſtlichen Wiſſenſchaften vortrefflich unterrichtet, und darauf von ſeinem Vaterbruder, der, wie er, Ansfrid hieß und über funfzehn Grafſchaften gebot, dem rüſtigen Bruno, Erzbiſchofe von Köln, zu ritterlicher Erziehung übergeben. Unter ſeiner Leitung machte nun der gutgeartete Jüngling tagtäglich Fortſchritte, bis ihn der große Kaiſer Otto I. als er hinzog, um Rom mit Heeresmacht zu nehmen, in ſeine Dienſte nahm. Dieſer befahl ihm beim Antritt ſeiner ritterlichen Laufbahn, ſein Zelt, welches gar fein ausſah, täglich dem kaiſerlichen gegenüber aufzuſchlagen und ſein Schwert zu tragen, um daran zu prüfen, ob er ſich mit Gewandheit in den Hofdienſt hineinfinden werde. Dies Geſchäft übernahm er deshalb mit um ſo größerer Dankbarkeit, weil er ſo, indem er dem Kaiſer auf einſamen Pfaden, wenn der-

*) weißen Tage. So nannte man die 7 Tage nach Oſtern.

ſelbe ſich mit der Vogeljagd erluſtigte, nachfolgte, ihn die lieblichſten Lieder um ſo leichter unbemerkt ſingen hören konnte.

Als nun der Kaiſer zu Rom einzog, machte er den Jüngling, in den er nun ſchon nicht geringes Vertrauen ſetzte, zu ſeinem ordentlichen Schwertträger, indem er zu ihm ſagte: „Während ich heute an der heiligen Schwelle der Apoſtel*) mein Gebet verrichten werde, halte du beſtändig das Schwert über meinem Haupte. Denn es iſt mir wohlbekannt, daß meinen Vorfahren die Treue der Römer ſich oft als verdächtig erwieſen hat, und ein verſtändiger Mann ſieht Widerwärtiges, auch wenn es noch fern iſt, im Geiſte voraus, auf daß es ihn nicht unvorbereitet überraſche. Wenn wir dann zurückkommen, ſo bete ſo lange du willſt am Freudenberge.“ Als Ansfrid aus Italien heimgekehrt war, erbaute er von ſeinem Erbgute die Abtei Torna [Turne], in der er mit Genehmigung des Papſtes ſeine Tochter als Aebtiſſin und Mutter ſehr vieler gottſeligen Jungfrauen einſetzte, und die er zum Heile ſeiner Seele völlig dem heiligen Lambert überwies.

23. Weil ich nun dieſer Dienerin des Allmächtigen erwähnt habe, ſo will ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, was der Herr zu meiner Zeit alles durch dieſelbe gewirkt hat. Stets der Gaſtfreundſchaft eingedenk, bewirthete ſie Dürftige und Pilger ſo reichlich, daß ſie eines Tages gar keinen Wein für ſich und ihre Schweſtern zur Pflege und zum Abendmahl übrig hatte. Als ihr das die Kellermeiſterin meldete, ſagte ſie: „Sei nur ruhig und getroſt, meine Liebe; Gottes Gnade wird uns genug verleihen können.“ Und alsbald warf ſie ſich in gewohnter Weiſe in der St. Marienkapelle vor dem Kreuze Chriſti nieder, und ſiehe da! das am Tage vorher bis auf den Grund ausgeleerte Weingefäß begann ſich wieder zu füllen, daß es über-

*) Apoſtel. Hier iſt wahrſcheinlich die Kirche der heiligen Apoſtel, nämlich Philippus und Jacobus gemeint.

floß. Davon tranken dann nicht nur die Nonnen, ſondern auch ſehr viele andere Umwohnende und Hinkommende zum Preiſe Gottes noch lange Zeit.

Indeß ereignete es ſich, daß Frau Hereswit, Ansfrids Gemahlin, auf ihrem Gute Giliſa erkrankte. Sie begab ſich darauf ihren Tod ahnend ſofort auf den Weg nach Torna. Als ſie aber die Abtei vor großen Schmerzen nicht mehr erreichen konnte, blieb ſie unterwegs im Hauſe eines Maiers. Dieſer hatte, wie er uns ſelbſt erzählte, ſehr böſe Hunde, deren Gebell der Kranken außerordentlich beſchwerlich fiel. Als nun er, der Herr vom Hauſe, dies hörte, wollte er auf ihre dringende Bitte die Thiere ſehr gern einſperren, oder im Nothfalle ſie auch tödten, wofern er's vermöchte. Da er es aber nicht vermochte, ſo geſchah es, daß wunderbarer Weiſe keiner derſelben mehr bellen konnte, bis die fromme Magd des Herrn in Frieden entſchlafen war. Sie ward von dem, der in den gemeinſamen Mühen des Lebens ihr frommer und biederer Genoß geweſen war, außerhalb des Münſters in der Nebencapelle begraben. Der Kammerfrau der Gräfin, welche ſeit vielen Jahren an der Waſſerſucht litt, kam es am Weihnachtsabend vor, als müſſe ſie Kerzen nach dem Grabe ihrer Herrin hintragen, was ſie denn auch that. Nachher, als der Frühgottesdienſt begann, ging ſie aus, communicirte und ging vor Aller Augen geſund wieder heim.

24. Nach dem Hinſcheiden der Gräfin aber beſchloß ihr frommbeglückter Lebensgefährte, indem er nicht etwa ob der Vergänglichkeit irdiſchen Weſens in Verzweiflung gerieth, ſondern ſich dadurch vielmehr zu höherem Tugendſchwunge beflügeln ließ, in ſeinem Sinne, ſich dem Mönchsleben zu weihen, wo er eine recht ſtrenge Ordensregel fände. Während er dies beabſichtigte, wurde er von Kaiſer Otto III. durch den Biſchof Notger von Lüttich auf 995
das Dringendſte aufgefordert, das Bisthum Utrecht zu übernehmen. Als er das hörte, ging er in die Capelle zu Aachen, und flehte die Mutter Gottes an, es möchte dieſe Angelegenheit, wenn ſie vom Herrn käme, der heiligen Ordnung gemäß ausgeführt

werden; wo nicht, ſo möchte Gott in ſeiner Barmherzigkeit ſie ganz vereiteln. Als aber auch Erzbiſchof Everger von Köln unter Beipflichtung ſeiner Suffragane dem Kaiſer und ihm dazu rieth, ward er, er mochte wollen oder nicht, zum Biſchof erwählt. Nicht lange nachher überwies er dem heiligen Martin fünf ſeiner Güter, und gewiß war derſelbe ein zuverläſſiger Bürge für die Wiedervergeltung dieſes guten Werks. In ſeinem hohen Alter alſo, als ſeine Augen bereits dunkel wurden, ward er Mönch; 72 Arme ſpeiſte er täglich mit eigener Hand. Für die Schwachen unter denſelben trug er, der blinde Mann, von einem Diener geleitet, unten aus dem Thale auf die Höhe des Berges eine Badewanne, und bereitete ihnen ein Bad, und reichte ihnen ſelbſt die Kleider zum Wechſeln und was ſonſt zur Pflege des Körpers gehörte, und entließ ſie dann in Frieden; und das alles that er dort nur in der Nacht, um ſo ſeine guten Werke geheim zu halten. Auf demſelben Berge gründete er ein Mönchskloſter, von deſſen Vorgeſetzten er oft mit Ruthen gezüchtigt ward, wenn er es gewagt hatte, ihren Befehlen ungehorſam zu ſein. Was er nur aufbringen konnte, gab er bis zum letzten Heller den Armen. Auch für die Vögel ſorgte er in frommer Liebe; er ließ ihnen auf ſeinem Berge im Winter Gefäße mit Futter in die Bäume ſetzen. Unter ſeinem Oberkleide trug er beſtändig eine härene Kutte. Von Weihnachten bis zur Kreuzerfindung lag er krank, und in dieſer ganzen Zeit verzehrte er nicht mehr als drei Bröte. Als er ſich ſeiner Auflöſung näherte, erblickte er im Fenſter ein Kreuz, welches an daſſelbe erſt nach der Verdunkelung ſeiner Augen gemalt war; indem er nun dies gegen die Umſtehenden bemerkte, lobete er Gott und ſprach: „Um dich, o Herr, iſt ein Licht, das nie erliſcht.“ Zuletzt empfing er noch die Sterbeſacramente. Er hatte in beſtändiger Erwartung ſeinen künftigen Richter lieben gelernt, und hatte, weil er hienieden Furcht gehegt, die Furcht in der Ewigkeit verloren. In feſtem Vertrauen auf die Fürbitte der heiligen Mutter Gottes, der er ſich und das Seine geweiht hatte, bezeichnete er ſich ſo lange mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, bis

dem in Frieden Entſchlafenden die Hand ſamt dem Geiſte zur Ruhe kam. 1010

Als er verſchieden war, kamen die Utrechter barfüßig und mit Waffen in den Händen, und weinten und flehten und ſprachen zu den Hausgenoſſen: „Gebet uns um Gotteswillen unſeren Seelenhirten, damit wir ihn in ſeinem Biſchofsſitze beſtatten.“ Darauf antwortete die ehrwürdige Aebtiſſin, ſeine fromme Tochter, ſamt den Caplänen und Rittern: „Er muß an demſelben Orte begraben werden, wo Gott ihm zu ſterben vergönnt hat.“ Es kam zuletzt ſo weit, daß von beiden Seiten Bewaffnete auf einander losgingen, und daß es den Anſchein hatte, als müßte dabei Mancher das Leben einbüßen; da aber warf ſich die Aebtiſſin vor ihnen nieder und bat, wenn auch nur auf einen Augenblick, um Ruhe. Währenddeß wollten die Ritter den Sarg von der Gegend, wo die Arbeitshäuſer der Mönche ſtanden, von dem Bache, der Ema heißt, auf den Gipfel des Berges bringen. Während ſie das auszuführen bemüht waren, nahmen die Utrechter den Leichnam und trugen ihn, wie ſie noch heutigen Tages ſchwören, außerordentlich leicht über den Bach. So wurde nach Gottes Fügung der ſtärkere Theil, die Ritter, überliſtet. Nach Fortſchaffung des heiligen Körpers ward ein wunderlieblicher Duft auf dem Wege verſpürt, und erfüllte über drei Meilen weit, wie völlig glaubwürdige Leute verſichern, den ganzen Luftkreis.

25. Berichten wir jetzt, wie Erzbiſchof Giſiler von Magadaburg aus Unvorſichtigkeit einen beklagenswerthen Verluſt erlitt. Der Kaiſer verſah zum Schutze des Landes die Stadt Harnaburg [Arneburg] mit den nöthigen Befeſtigungen und übertrug dem Erzbiſchofe auf 4 Wochen den Befehl über dieſelbe. Ihn nun forderten die Slaven, deren Hinterliſt er nicht kannte, auf, mit ihnen zu unterhandeln, und er verließ, von einer kleinen Schaar begleitet, die Stadt. Andere waren nämlich voraufgezogen und eine Abtheilung ließ er in der Stadt zurück. Als er nun daherzog, meldete ihm plötzlich einer aus ſeinem Gefolge, die Feinde brächen

aus dem Walde hervor. Sofort entſtand unter den beiderſeitigen Kriegsleuten ein Kampf, dem der Erzbiſchof, der zu Wagen gekommen war, nur mit Mühe mit verhängtem Zügel zu Roß entrann, während von den Seinen nur wenige dem Tode entgingen. Die Slaven plünderten unangefochten die Erſchlagenen und bedauerten nur, daß ihnen der Erzbiſchof entgangen war. Dieſer bewahrte indeß, obwohl ſeine Streitkräfte ſo traurig gelähmt waren, die Stadt getreulich bis zum feſtgeſetzten Tage, und kehrte dann tiefbetrübt heim. Unterwegs kam mein Oheim, der Markgraf Liuthar, dem die Sorge für die Stadt anvertraut war, ihm entgegen, und Giſiler zog, nachdem er ihm dieſelbe beſtens anempfohlen hatte, weiter. Als aber der Markgraf ſich der Stadt näherte, ſah er ſie brennen. Er ließ ſogleich den Erzbiſchof bitten umzukehren, aber umſonſt. Er ſelbſt verſuchte darauf, das Feuer, welches bereits an zwei Stellen weit um ſich gegriffen hatte, zu löſchen. Da er aber durchaus nichts ausrichten konnte, ſo verließ er den nunmehr ganz offenen und dem Feinde völlig preisgegebenen Platz lieber ganz, und kehrte ſchweren Herzens heim. Er ward darüber nachher beim Kaiſer verklagt, allein er reinigte ſich durch einen Eidſchwur von der Schuld.

Neun Tage nach dem erwähnten Blutbade, am 13. Juli, ſtarb meine Mutter Cunigunde in Germeresleva [Germersleben].

26. Von einem der edelſten Geſchlechter des öſtlichen Thüringens leitete Markgraf Ekkihard (von Meißen) ſeine Abkunft her. Wie er allmählich ſich dem Mannesalter näherte, machte er ſeiner ganzen Verwandtſchaft durch die Reinheit ſeiner Sitten und durch bedeutende, rühmliche Thaten Ehre; denn, wie wir leſen:

„Unſitte ſchändet die edle Abkunft.“ *)

Nach vielen Kriegsmühen, die er mit ſeinem Vater Günther erduldete, welcher lange ſeiner Würden beraubt war, kehrte er endlich, indem er Kaiſer Otto's II. Huld wieder erlangte, mit Ehren wieder heim, und heirathete darauf Suonehilde, die Wittwe des

*) Abkunft. Horaz Od. IV. 4, 36.

Grafen Thietmar und Schweſter Herzog Bernhards, welche ihm als erſtes Kind eine Tochter, Namens Liutgerd, gebar.

Liuthar aber, einem berühmten Geſchlechte Nordthüringens entſproſſen, ein ausgezeichnet verſtändiger Mann, ſehr beliebt bei Kaiſer Otto II., ehelichte auf deſſen Rath eine Edle aus dem Weſten des Landes, Namens Godila, mit Einwilligung ihres Vetters, des Biſchofs Wigfrid von Verdun. Dieſe gebar ihm in ihrem dreizehnten Lebensjahre als Erſtgeburt einen Sohn, den ſie nach ihrem Vater Wirinhar [Werner] nannte.

Da nun jene beiden Sprößlinge, ich meine den Knaben und das Mädchen, einem Stamme ſo edler Art entſprungen waren, ſo begannen auch in ſtufenweiſem Fortſchreiten auf der Bahn der Tugend die Früchte bereits ſich der Reife zu nähern. Graf Liuthar aber dachte, ſobald er die Schönheit und das ſittige Weſen des Mädchens bemerkte, beſtändig in ſeinem Sinne darauf, wie er ſie für ſeinen Sohn gewinnen möchte. Endlich konnte er nicht länger an ſich halten und eröffnete durch treuer Freunde Vermittelung dem Markgrafen Ekkihard ſeine lange verborgen gehaltenen Wünſche, deren Erfüllung auch ſchnell erfolgte. Indem darauf die beiderſeitigen Familienmitglieder zuſammenkamen, gelobte Ekkihard dem Liuthar, ſeine Tochter dem Sohne Liuthars zur Gemahlin geben zu wollen, indem er daſſelbe in Gegenwart aller als Zeugen anweſenden Großen, wie es Recht und Sitte war, bekräftigte. Und dennoch verſuchte er hinterher, als er bei Otto III. ſehr in Gunſt war, und über ihn unter allen Großen am meiſten vermochte, ich weiß nicht durch welche Beweggründe verleitet, dieſen auf das Bündigſte geſchloſſenen Vertrag auf alle Weiſe wieder rückgängig zu machen. Davon bekam Liuthar ſofort Kunde und war ängſtlich bedacht, dies zu hintertreiben. Da der Kaiſer ſich damals mit Ekkihard in Italien aufhielt, ſo war die Sorge für das Reich der hochwürdigen Aebtiſſin Mathilde anvertraut, deren ich ſchon oben gedachte und in deren Stadt Quidilingaburg das Mädchen erzogen ward. Die Aebtiſſin nun hielt einen Reichstag zu Darniburg [Derenburg]. Währenddeß erſtieg Wirinhari, nicht,

wie ich glaube, auf Anrathen ſeines Vaters, ſondern aus Liebe zu der Jungfrau und aus Furcht vor der ihm bevorſtehenden öffentlichen Beſchimpfung, mit meinen Brüdern Heinrich und Fritherich und andern trefflichen Rittern Quidilingaburg, entführte ſeine widerſtrebende und wehklagende Braut mit Gewalt, und kam vergnügt und wohlbehalten mit ſeinen Gefährten nach Wallibiki [Walbeck]. Als die Aebtiſſin dieſes von einem zuverläſſigen Manne erfuhr, klagte ſie es mit weinenden Augen den verſammelten Fürſten, und bat und befahl, ſie möchten alleſamt mit den Waffen in der Hand dieſe Landfriedensbrecher verfolgen und fangen oder tödten und die Jungfrau wieder zu ihr zurückbringen. Und ohne Verzug waren die Ritter gerüſtet und eilten, dieſen Befehl zu erfüllen, indem ſie darnach lechzten, jenen, bevor ſie die feſte Stadt beſetzt hätten, auf kürzeren Wegen zuvor zu kommen, und ſie dann entweder gefangen zu nehmen oder zu erſchlagen, oder mindeſtens in die Flucht zu treiben. Da aber erfuhren ſie von Wanderern, daß die, denen ſie nachſetzten, bereits in Beſitz der bekannten Feſtung ſeien; die Thore ſeien geſchloſſen und die Beſatzung zahlreich; niemand könne herein; auch erkläre Wirinhar, er wolle bis zum Tode ſich vertheidigen und keinem die Braut überliefern. Liuthar aber begab ſich nebſt Alfrich dem Aelteren und Thietmar, dem Ritter des Grafen Ekkihard, zu der Braut hin, um ihre Geſinnung zu erforſchen, und als ſie ſich hinlänglich überzeugt hatten, daß ſie lieber da bleiben, als fort wolle, machten ſie der Aebtiſſin und den Uebrigen davon Anzeige. Als die Aebtiſſin nun die Reichsfürſten über dieſe Angelegenheit zu Rathe zog, antworteten ihr dieſe, es ſcheine ihnen am beſten, zu Magadaburg eine Verſammlung anzuſtellen, zu der ſich der Bräutigam mit ſeiner Verlobten begeben, und vor der alle ſeine Helfershelfer ſich ſelbſt als Schuldige einſtellen, oder im Falle des Nichterſcheinens verurtheilt und des Reichs verwieſen werden ſollten. Und ſo geſchah es. Vor einer ſehr zahlreich zuſammenſtrömenden Menge erſchien Wirinhar ſamt ſeinen Mitſchuldigen mit nackenden Füßen, warf ſich auf die Kniee nieder und gab die Geliebte heraus. Indem er dann

Beſſerung gelobte, erlangte er für ſich und die Seinen Verzeihung für ſeine Vergehungen. Die in jeder Beziehung ehrwürdige Mathilde aber nahm nach Beendigung dieſer Unterredung Liuderde mit ſich, nicht um ſie auf immer zu behalten, ſondern nur, um ſie in ihrer großen Gottesfurcht zu befeſtigen.

27. Dieſe ihre gute Abſicht konnte ſie indeß nicht ausführen: ihr plötzlicher Tod hinderte ſie daran. Denn wenige Tage nach ihrer Ankunft an dem ihr von Gott beſchiedenen Wohnſitze erkrankte ſie plötzlich, ließ den Biſchof Bernward von Hildesheim rufen, und nachdem ſie von demſelben die verlangte Vergebung ihrer Sünden
erlangt hatte, verließ ihr Geiſt am 6. Februar die irdiſche Hülle, 999
welche in der Kirche zu Häupten ihres Großvaters, König Heinrichs I. beſtattet ward. — Ueber dieſen Trauerfall war die Kaiſerin Aethelheid, Mathildens Mutter, auf das Schmerzlichſte erſchüttert, und ſandte an den Kaiſer einen Boten, der mit der Traueranzeige zugleich die Bitte Aethelheids überbrachte, der Kaiſer möge doch ſeine gleichnamige Schweſter zur Nachfolgerin Mathildens beſtellen. Otto willfahrte dieſem Liebeswunſche, betrauerte den Tod ſeiner Muhme, und ließ ſeiner geliebten Schweſter durch ſeinen Thürhüter, den Grafen Becelin, vermittelſt des goldenen Stabes die Abtei überweiſen, mit dem Befehle, daß Biſchof Arnulf (von Halberſtadt) ſie einſegnen ſolle.

Die Kaiſerin Aethelheid aber erbauete um dieſe Zeit die Stadt Celſa [Selz], und nachdem ſie daſelbſt ein Mönchskloſter geſtiftet und Alles vollendet hatte, ging ſie am 17. Dezember in freudigem Glauben ein zu ihren Vätern. Gott aber gab ihr für ihre treuen Dienſte den verdienten Lohn, indem er an ihrem Grabe noch bis auf den heutigen Tag zahlreiche Wunder wirkt.

Auch Papſt Gregor V. ſtarb, nachdem er zu Rom Alles wohl geordnet, am 4. Februar. Ihm folgte bald Gerbert.

28. Darnach belangte der Kaiſer den Erzbiſchof Giſiler (von Magadaburg) vor eine Synode zu Rom deshalb weil er zwei Sprengel habe, und trug darauf an, daß er durch Richterſpruch

in ſeiner amtlichen Thätigkeit gehemmt und vom Papſte nach Rom citirt würde. Da aber Giſiler damals, vom Schlage getroffen, dort nicht erſcheinen konnte, ſo ſchickte er den Geiſtlichen Rotmann, der ihn, wenn man ihm anders nicht glauben wollte, durch einen in ſeinem Namen geleiſteten Eidſchwur rechtfertigen ſollte. Darauf wurde ein Aufſchub gewährt, und die Sache ausgeſetzt, bis der Kaiſer ſie mit den einheimiſchen Biſchöfen verhandeln könnte.

Darnach beeilte ſich im Jahre 1000 der Kaiſer, als er von den Wundern vernahm, welche Gott durch den heiligen Blutzeugen Aethelbert (zu Gneſen) verrichtete, dorthin zu reiſen. Als er nun nach Regensburg kam, ward er von Gebehard, dem Biſchofe daſelbſt, mit großer Pracht feierlich empfangen. Ihn begleiteten damals Ziazo, Patricius (Statthalter) von Rom, und der päpſtliche Oblationarius Robbert ſamt den Cardinälen. Nie hat ein Kaiſer weder beim Ein= noch beim Auszuge aus Rom größeren Glanz gezeigt, als damals Otto III. Giſiler, der ihm entgegen reiſte, erlangte wenigſtens vorläufig ſeine Gunſt wieder. Als der Kaiſer dann nach Zeiz kam, ward er von Hugo II., dem dritten in der Reihenfolge der dortigen Aebte, mit gebührender Ehre empfangen. Von da reiſte er dann grades Wegs nach Meißen, wo er von dem hochwürdigen Biſchof Eged und dem Markgrafen Ekkihard, auf den er beſonders viel hielt, mit allen Ehren eingeholt wurde. Als er darauf das Gebiet der Milcini durchzogen hatte, und an den Gränzen des Gaues Diedeſiſi erſchien, eilte ihm Herzog Bolizlav (er hieß nicht nach Verdienſt, ſondern nur der alten Wortbedeutung nach „der größte Ruhm") mit vielen Freudensbezeugungen entgegen, indem er an einem Orte, Namens Ilua [Eilau], ſeine Bewirthung angeordnet hatte. Wie herrlich nun der Herzog den Kaiſer aufnahm, und wie er ihn durch ſein Land nach Gneſen hinführte, iſt ganz unglaublich und unbeſchreiblich. Als Otto die erſehnte Stadt von Weitem erblickte, nahete er derſelben als baarfüßiger Pilger betend. Darauf empfing ihn voll Würde der dortige Biſchof Unger, und führte ihn in die Kirche, wo er mit einem Strome von Thränen den heiligen Märtyrer anflehte, ihm

durch ſeine Fürbitte ihm bei Chriſto Gnade zu erwirken. Dann ſtiftete er daſelbſt unverzüglich ein Bisthum, und zwar, wie ich hoffe, auf geſetzliche Weiſe, wenngleich ohne Einwilligung des genannten Biſchofs, dem jenes ganze Land untergeben iſt, indem er daſſelbe einem Bruder des Märtyrers, dem Radimus, übertrug, dem er demnächſt die Biſchöfe Reinbern von Colberg, Poppo von Cracau, Johannes von Breslau, nicht aber den Biſchof Unger von Poſen unterordnete. Auch ſtiftete er dort einen Altar, in den er auf feierliche Weiſe heilige Reliquien hineinlegte. Als er dann Alles vollendet hatte, wurden ihm vom Herzoge reiche Geſchenke dargebracht; darunter befanden ſich — was ihm am meiſten gefiel — 300 geharniſchte Krieger. Bei der Abreiſe gab ihm Bolizlav mit großer Pracht das Geleit bis Magadaburg, wo unter großem Zulauf des Volks Palmſonntag gefeiert wurde. Am Montage darauf aber ward der Erzbiſchof durch einen kaiſerlichen Befehl angewieſen, ſein früheres Bisthum wieder zu beziehen, worauf Giſiler es nur mit Mühe durch große Summen, die er an Vermittler ſpendete, bewirkte, daß ihm bis zu einer Verſammlung in Quidilingaburg Aufſchub gewährt wurde. Dort kam nun eine große Menge Räthe zuſammen. Man feierte Oſtern, und am Montage nach dem Feſte ward eine Synode angeſtellt, vor welche Giſiler geladen wurde. *) Dieſer, ſchwerkrank, ward wiederum von dem obengenannten Rotmann vertreten und in vielen Punkten von dem damaligen Propſt Waltherd vertheidigt. Darauf ward ihm ein Concil zu Aachen angeſetzt. Auf daſſelbe begab er ſich auch mit den Seinen hin und ward nun aufs Neue von dem römiſchen Archidiakonus als ſeinem Richter im Namen des Papſtes aufgefordert, ſich zu vertheidigen. Er aber, klugem Rathe folgend, verlangte, daß ihm ein allgemeines Concil verwilligt werde, und ſo blieb die ganze Sache unentſchieden, bis Gott in ſeiner Güte ſie in unſeren Tagen zu einem günſtigen Ende führte.

29. Der Kaiſer machte, indem er den altrömiſchen Brauch, der zum großen Theil abgekommen war, zu ſeiner Zeit wieder erneuern

*) wurde. Nun alſo zum zweiten Male.

wollte, manche Einrichtungen, welche verſchieden beurtheilt wurden. Er ſaß z. B. allein an einer halbkreisförmigen Mittagstafel und höher, als die Uebrigen.

Da er darüber in Zweifel war, wo die Gebeine Kaiſer Karls ſich wirklich befänden, ſo ließ er da, wo er ſie vermuthete, das Pflaſter aufbrechen und graben, bis man ſie im königlichen Sarge fand. Darauf nahm er das goldene Kreuz, welches dem Leichnam am Halſe hing, nebſt einem Theile der Kleider, die noch unverweſet waren, heraus, und legte das Uebrige mit großer Ehrfurcht wieder hinein. Wie aber vermag ich alle einzelnen Hin- und Herreiſen aufzuzählen, die er in die verſchiedenen Bisthümer und Grafſchaften unternahm? Nachdem er jenſeits der Alpen Alles wohl geordnet hatte, beſuchte er ſein römiſches Reich und ſah die „romuliſchen Feſten," wo er vom Papſte und deſſen Mitbiſchöfen mit großem Preiſe empfangen wurde.

1001 30. Darnach legte Gregorius, von dem der Kaiſer ſehr viel hielt, demſelben einen heimlichen Hinterhalt, indem er ihn gefangen zu nehmen trachtete. *) Und ſchon hatte jener ſeine Leute verſammelt, ſchon brachen dieſe plötzlich hervor, da entrann der Kaiſer mit wenigen ſeiner Begleiter, indem der größte Theil der Seinen in der Stadt eingeſchloſſen blieb. So vergalt die nie mit ihren Herrſchern zufriedene Menge demſelben alle ſeine unſägliche Liebe mit Böſem. Darauf bat und beſchwor Otto III. alle ſeine Freunde zu ihm zu kommen, und legte einem Jeden an's Herz, wenn er irgend etwas auf Otto's Ehre und Leben gäbe, ſo möchte er mit bewaffneter Macht herbeieilen, ihn zu ſchützen oder zu rächen. Da aber ſchämten ſich die Römer im Gefühle der Schuld ihres nun offenbar gewordenen verbrecheriſchen Sinnes, und indem ſie ſich ſelbſt unter einander über die Maßen anklagten, entließen ſie alle Eingeſchloſſenen unangetaſtet, und fleheten demüthigſt um des Kaiſers Huld und Gnade. Otto aber, der ihren lügneriſchen Worten mißtraute, ſäumte nicht, ihnen, wo er ihnen nur in ihren

*) Vergl. über dieſes Unternehmen des Tusculaners Gregorius Wilmans Jahrbücher des deutſchen Reiches unter Kaiſer Otto III., S. 118.

Perſonen oder Gütern beikommen konnte, Schaden zu thun. Alles Land, welches zum römiſchen und longobardiſchen Reiche gehörte, war ihm treu und unterthan, nur das von ihm vor Allem geliebte und bevorzugte Rom nicht. Hocherfreut ward der Kaiſer, als ihm eine ſehr zahlreiche Schaar von Getreuen mit dem Erzbiſchof Heribert von Köln zueilte. Obwohl er indeß äußerlich immer heiter erſchien, ſo ließ er doch, indem er in ſeinem Gewiſſen über gar manche Miſſethat erzitterte, nicht ab, in der Stille der Nacht durch eifriges Wachen und Beten und durch Ströme von Thränen Sühnung ſeiner Schuld zu ſuchen. Oft faſtete er die ganze Woche, den Donnerstag ausgenommen. Almoſen gab er ſehr reichlich.

Seinem herannahenden Tode gingen manche Widerwärtigkeiten vorher. Denn unſre Herzoge und Grafen machten nicht ohne Mitwiſſen der Biſchöfe viele Pläne gegen ihn, wozu ſie bei Herzog Heinrich (von Baiern), ſeinem nachmaligen Nachfolger, um Hülfe anhielten. Dieſer aber, der letzten Mahnungen ſeines Vaters, der, wie er, Heinrich hieß und in Gandersheim ſtarb und begraben liegt, eingedenk und ſtets dem Kaiſer treu, gab ihnen durchaus kein Gehör. Der Kaiſer, der dies ſofort erfuhr und mit geduldigem Sinne ertrug, erkrankte in Paterno, indem Puſteln die inneren Theile ſeines Körpers beſetzten und hin und wieder allmählich hervorbrachen. Heiteren Sinnes ſchied er, ausgezeichnet treu im Glauben am 24. Jan. aus dieſer Welt; er, die Zierde 1002
des römiſchen Reiches, die Seinen in unverwindlicher Trauer hinterlaſſend, denn niemand war zu ſeiner Zeit freigebiger und milder, als er. Der da iſt das A und das O (Offenb. 1, 8) erbarme ſich ſeiner; er verleihe ihm für das Kleine das Große, für das Zeitliche das Ewige.

31. Die aber bei ſeinem Tode anweſend waren, hielten denſelben ſo lange geheim, bis das überall zerſtreute Heer zuſammengekommen war. Darauf geleiteten die trauernden Schaaren des geliebten Herrſchers Leiche, hatten aber ſieben Tage nach einander unaufhörliche Angriffe zu beſtehen, und die Feinde ließen ihnen durchaus keine Ruhe, bis ſie nach Berna [Verona] kamen. Als ſie,

von da weiterziehend, Pollingun [Polling], eine Beſitzung des Biſchofs Sigifrid von Augsburg, erreichten, wurden ſie vom Herzoge Heinrich empfangen, und ihr Gemüth durch deſſen Thränen wiederum auf's Schmerzlichſte bewegt. Heinrich aber erſuchte ſie Mann für Mann unter vielen Verſprechungen, daß ſie ihn doch zu ihrem Herrn und König erwählen möchten. Auch nahm er den kaiſerlichen Leichnam ſamt dem ganzen Herrſcherſchmucke zu ſich, nur die Lanze ausgenommen, welche Erzbiſchof Heribert heimlich vorausgeſchickt und für ſich behalten hatte. Nachdem er jedoch eine Zeitlang in Haft geweſen war, ward ihm verſtattet, mit Hinterlaſſung ſeines Bruders als Geißel abzureiſen, worauf er denn die Lanze bald zurückſchickte. Er aber war ſamt allen denen, welche der Leiche des Kaiſers folgten, mit Ausnahme des Biſchofs Sigifrid, nicht für den Herzog geſtimmt, und verhehlte das auch gar nicht, ſondern erklärte, er werde mit Freuden für den ſtimmen, dem ſich der beſſere und größere Theil des Volks zuneigen werde. Der Herzog indeß ließ, als er mit ihnen Augsburg erreichte, die Eingeweide des geliebten Herrſchers, welche vorher ſehr ſorgfältig in zwei Gefäße hineingethan waren, in der Kapelle des heiligen Biſchofs Othelrich, welche demſelben zu Ehren von ſeinem Nachfolger Liudulf an der Südſeite des Kloſters der heiligen Märtyrerin Afra erbauet war, mit allen Ehren beiſetzen, und ſchenkte zum Heile der Seele des Verſtorbenen hundert Hufen aus ſeinem eigenen Vermögen. Darauf brachte er, nachdem er eine große Menge der Mitziehenden in Frieden entlaſſen hatte, die kaiſerliche Leiche nach ſeiner Stadt Neuburg. Späterhin aber entließ er auf inſtändiges Bitten des Pfalzgrafen Heinrich, deſſen Schweſter er noch bei des Kaiſers Lebzeiten geheirathet hatte, zuletzt die Leiche, indem er jedem Einzelnen Lebewohl ſagte, an den Ort ihrer Beſtimmung.

32. Indeß kamen die Großen Sachſens auf die Kunde vom frühzeitigen Tode ihres geliebten Herrn trauererfüllt zu Fraſa [Froſa], einem königlichen Hofe, zuſammen, welchen damals Graf Guncelin vom Kaiſer zu Lehn hatte. Dort verhandelten nämlich Erzbiſchof Giſiler von Magadaburg nebſt ſeinen Mitbiſchöfen und

Herzog Bernhard (von Sachſen), die Markgrafen Liuthar, Ekkihard (von Meißen) und Gero ſamt den Erſten des Reichs über den Zuſtand des Gemeinweſens. Sowie aber Markgraf Liuthar merkte, daß Ekkihard ſich über ihn erheben wollte, rief er den Erzbiſchof und den angeſehenſten Theil der Vornehmen zu einer geheimen Unterredung hinaus, indem er allen den Rath gab, ſie ſollten ſchwören, weder gemeinſchaftlich, noch jeder für ſich einen Herrn und König wählen zu wollen, bevor ſie nicht zu Werlo [Werle] zuſammengekommen wären. Dies bewilligten und gelobten alle, nur Ekkihard nicht. Dieſer, voll Unwillens darüber, daß er in ſeiner Erhebung zum Throne eine, wenn auch nur geringe Verzögerung erleiden ſollte, brach mit den Worten hervor: „Markgraf Liuthar, warum wirkſt du mir entgegen?“ Er aber erwiderte: „Merkſt du nicht, daß dir das vierte Rad am Wagen fehlt?“ Darum ward die Wahl unterbrochen, und ſo ward die Lehre der Alten bewährt, daß das Dazwiſchentreten einer Nacht einen Unterſchied von einem ganzen Jahre machen, und dieſes wieder bis zum Ende eines ganzen Menſchenlebens ſich hinausziehen könne.

Zu Zeiten Kaiſer Otto's III. zündeten die Slaven das 1002 Kloſter Hilleslevo [Hillersleben] an und führten die Nonnen hinweg. An dieſem Tage wurden viele der Unſeren erſchlagen.

33. Obwohl ich nun von meinem eigentlichen Ziele mich häufig entferne, ſo kehre ich doch jetzt zu demſelben zurück; ich will nämlich das kaiſerliche Leichenbegängniß mit kurzen Worten ſchildern. Als Otto's III. Leiche nach Köln kam, ward ſie vom Erzbiſchofe Heribert in Empfang genommen. Am Montage nach Palmſonntag ward ſie ins St. Severinskloſter, am Dienstag darauf nach St. Pantaleonis, und am Mittwoch nach St. Gereonis gebracht. Am Gedächtnißtage des heiligen Nachtmahls trug man ſie in die St. Petrikirche, wo, nachdem dem Kirchenbrauche gemäß die Bußfertigen eingeführt und mit Vergebung der Sünden begnadigt waren, der Seele des daliegenden Leichnams vom Erzbiſchof der Ablaß ertheilt ward, worauf dann die übrigen Prieſter die Gemeinde aufforderten,

des Verſtorbenen Gedächtniß zu begehen, was dieſelbe knieend mit vielen Thränen that. Am Freitage frühmorgens ward dann die Leiche wieder aufgenommen, und kam am heiligen Samstag nach Aachen; am Tage des Herrn aber ward ſie mitten im Chor in der Kirche Unſerer Lieben Frauen zur Gruft gebracht. Die Liebe, welche Alle dem Verſtorbenen geſchenkt hatten, äußerte ſich jetzt in den eifrigſten Gebeten und einſtimmigen lauten Trauerbezeugungen. So konnte denn das Feſt der Auferſtehung des Herrn, das doch der Engel und der Menſchen gemeinſame Freude iſt, wegen der menſchlichen Schwäche der Zuſammenkommenden nicht mit würdiger Jubelfeier begangen werden, weil ſie in dieſem ſchweren Verluſte zugleich eine verdiente Strafe Gottes um ihrer Sünden willen erkannten. — Möge aber jeder, der ſeinem Gotte treu iſt, weinend für Otto's III. Seele beten; denn derſelbe war mit der höchſten Anſtrengung ſeines Geiſtes darauf bedacht, unſere Kirche zu erneuern. Möge er, der ſtets der Elenden ſich erbarmte, im Lande der Lebendigen in Ewigkeit der Gemeinſchaft der Gläubigen und der unvergänglichen Güter des Herrn genießen!

34. Der größte Theil der Großen, welche jenem Leichenbegängniſſe beiwohnten, verſprachen dem Herzoge Herimann (von Schwaben) ihren Beiſtand zur Erwerbung und Behauptung des Reichs, indem ſie fälſchlich vorgaben, daß Heinrich aus vielen Gründen dazu nicht geeignet ſei.

Die Longobarden aber erwählten, ſo wie ſie den Tod des Kaiſers vernahmen, indem ſie ſich um die Zukunft durchaus nicht kümmerten, und nicht begierig waren nach wohlverdienten Früchten der Bußfertigkeit, den Hardwig *) ſich zum Könige, ihn, der beſſer zu zerſtören, als zu regieren verſtand, wie nachher durch Gottes Gericht den Anſtiftern dieſer ganzen Sache ſelbſt klar ward. Indeß will ich von dieſer Angelegenheit zu reden bis ſpäterhin verſchieben, und jetzt von dem zu ſchreiben beginnen, der durch ſeinen frommen Sinn, durch ſeine großen Tugenden alle, die ſich je gegen

*) Hardwig, irrig ſtatt Harduin (Markgraf von Ivreä).

ihn erhoben, gedemüthigt und bewogen hat, ihm mit gebogenem Nacken zu huldigen. Er, der fünfte in der Reihe der ſächſiſchen Kaiſer, der zweite ſeines Namens, gebe einem neuen Buche die Bezeichnung.

35. Weil ich aber alles, was die Geſamtheit dieſes Werkes mit umfaſſen muß, doch nicht der Reihe nach aufführen kann, ſo ſchäme ich mich nicht, im Nachfolgenden Manches mit Muße wieder aufzunehmen und auszuführen. Ich bediene mich, wie ein Wanderer, der die gerade Straße bald zu großer Mühſeligkeit, bald aus Unkunde des Wegs mit den ſich windenden Krümmungen der Beiwege vertauſcht, mannigfacher Abwechſelung. So will ich denn jetzt den Reſt der Thaten des ruhmgekrönten Polenherzogs Miſeco erzählen, deſſen Leben ich im Vorigen bereits zum großen Theile geſchildert habe. Er hatte eine edle Böhmin, eine Schweſter Herzog Bolizlavs, heimgeführt, welche ihren Namen durch die That bewährte. Denn ſie hieß Dobrawa, d. h. auf deutſch die Gute. Denn ſie, eine Chriſtin, ſann, da ſie ſah, daß ihr Gemahl noch im vielgeſtaltigen Irrwahne des Heidenthums befangen war, darauf, wie ſie ihn zu ihrem Genoſſen im Glauben machen könnte, und ſuchte auf alle Weiſe ſeinen wilden Sinn zu zähmen, nicht wegen des dreiartigen *) Trachtens dieſer böſen Welt, ſondern wegen des von allen Gläubigen erſehnten künftigen Lohnes nach dieſem Erdenleben. Dieſe that zeitweilig Uebles, um nachher lange Gutes wirken zu können. Denn in den Faſten, welche unmittelbar auf ihre Vermählung folgten, ward ſie, da ſie bemüht war, durch Enthaltſamkeit vom Fleiſche und durch Kaſteiung ihres Körpers Gott einen wohlgefälligen Zehnten darzubringen, mit ſüßen Verſprechungen von ihrem Gemahl angegangen, ihren Vorſatz aufzugeben. Sie nun willigte deshalb ein, um ein ander Mal von ihm um ſo leichter erhöret zu werden. Nach Einigen nun aß ſie nur an einem, nach Anderen aber an dreien Tagen in den Faſten Fleiſch. Jetzt haſt du alſo,

*) dreiartigen. Eine Anſpielung auf I. Joh. 2. 16: »Denn alles was in der Welt iſt (nämlich des Fleiſches Luſt und der Augen Luſt und hoffärtiges Leben) iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt.«

mein Leſer, ihre Vergehen gehört; nun vernimm, welche ſeine Frucht ihre Frömmigkeit trug. Sie arbeitete an der Bekehrung ihres Gemahls, und ward darin erhört von der Allgüte ihres Schöpfers, durch deſſen unbegränzte Gnade er, der vordem den Herrn verfolgt hatte, voll Eifers in ſich ging, indem er auf wiederholtes Vermahnen der geliebten Gattin das Gift des angebornen Unglaubens von ſich gab, und in der heiligen Taufe den ererbten Sündenmakel abwuſch. Und alsbald folgten die bis dahin ſchwachen Glieder des Volks ihrem geliebten Herrn und Haupte, und alle legten das hochzeitliche Kleid an, und wurden unter Chriſti Jünger gezählt. Jordan, ihr erſter Biſchof, hatte mit ihnen viele ſchwere Mühe, indem er ſie durch Wort und That unermüdlich einlud, den Weinberg des Herrn zu bebauen. Da alſo wünſchten ſich einerſeits Dobrawa und ihr Gemahl Glück, nunmehr in Wahrheit mit einander verbunden zu ſein, andererſeits aber freuten ſich auch alle ihre Unterthanen, auch ſelbſt in Chriſto einen geiſtigen Hochzeitsbund geſchloſſen zu haben. Darnach gebar die tugendhafte Mutter einen Sohn, den ſie nach ihrem Bruder Bolizlav nannte. Er war ihr ſehr unähnlich und brachte vielen Müttern Verderben; er that gegen ſeine eigene Mutter zuerſt die vorher verborgene Bosheit kund, und wüthete dann gegen das Reich, wie ich im Folgenden ſchildern werde.

977 36. Als Bolizlavs Mutter, die erwähnte Dobrawa, ſtarb, führte ſein Vater, Herzog Miſeco (von Polen) eine Nonne aus dem Kloſter Calva [Kalwe] heim, und zwar ohne päpſtliche Erlaubniß. Sie hieß Oda und war eine Tochter des Markgrafen Thiedrich. Ihr Frevel war groß, denn ſie hatte den himmliſchen Bräutigam verſchmäht, und ihm einen Kriegsmann vorgezogen; das mißfiel allen Kirchenhäuptern und zumal ihrem Biſchofe, dem hochwürdigen Hilliward. Allein zum Heile des Vaterlandes und zur Befeſtigung des nöthigen Friedens kam es darüber nicht zum Bruche zwiſchen uns und den Polen, ſondern vielmehr zu einer förderſamen friedlichen Ausgleichung. Denn durch Oda ward die Schaar der Jünger Chriſti vergrößert, die Menge der Gefangenen

dem Vaterlande wieder gegeben, den Gefangenen wurden die Feſſeln gelöſt und den Schuldigen die Kerker geöffnet. So ward ihr dann, hoffe ich, die große Sünde, die ſie begangen hatte, von Gott vergeben, weil in ihr eine ſolche Größe chriſtlicher Frömmigkeit offenbar ward. Wir leſen aber, daß, wer gar nicht abläßt von ſeinem böſen Tichten und Trachten, vergebens Gottes Zorn zu ſühnen ſtrebe. Die Herzogin Oda gebar ihrem Gemahl drei Söhne, den Miſeco, Sventepulk und den Wlodowej,*) indem ſie dort in hohen Ehren bis zum Tode ihres Gemahls lebte, mit Freuden empfangen von allen, bei denen ſie ſich aufhielt, und Segen ſpendend allen, die ſie verließ.

37. Im Jahre des Herrn 999, im zehnten Regierungsjahre Ottos III., am 25. Mai, ging Miſeco aus dieſem Pilgerleben in ſeine wahre Heimath hinüber, indem er ſein Reich ſehr Vielen zur Theilung hinterließ. Indeß zog ſein Sohn Bolizlav, indem er ſeine Stiefmutter und ſeine Brüder vertrieb, und ſeine Verwandten Odilienus und Pribuwoi blendete, wie ein liſtiger Fuchs daſſelbe nachher wieder in eins zuſammen. Er ſetzte, um nur allein zu herrſchen, alles Recht und Geſetz aus den Augen. Er heirathete eine Tochter des Markgrafen Rigdag, entließ ſie jedoch nachher wieder; darauf nahm er eine Ungarin zur Frau, mit der er einen Sohn, Namens Besprim, erzeugte, die er aber auch wieder fortwies. Die dritte hieß Emnildis; ſie war eine Tochter des ehrwürdigen Herrn Dobremir. Dieſe, eine gläubige Chriſtin, lenkte den unbeſtändigen Geiſt ihres Gemahls zu allem Guten und ließ nicht ab, durch reiche Almoſen und Enthaltſamkeit ihre und ihres Gemahls Sündenmakel zu ſühnen. Sie gebar zwei Söhne, den Miſeco und einen andern, dem der Vater den Namen ſeines geliebten Lehnsherrn gab; außerdem drei Töchter, von denen die eine Aebtiſſin iſt; die zweite heirathete den Grafen Herimann (von Meißen), und die dritte einen Sohn des Königs Wlodemir (von Rußland), wie ich weiter unten erzählen werde. 999

*) Wlodowej. Statt dieſes Namens iſt eine Lücke in der Handſchrift, eine ſpätere Hand ergänzt Bolizlav.

38. Auf Antrieb und durch die Gnade Kaiſer Otto's III. errichtete Waic, der Eidam des Herzogs Heinrich von Baiern, in ſeinem Reiche Ungarn biſchöfliche Sitze, und erhielt dafür Krönung und Salbung. Auch verſchweige ich nicht ein Wunder, welches zu Zeiten deſſelben Kaiſers zu Rom vom Himmel heruntergeſandt wurde. Als nämlich die Krieger Herzog Herimanns die Felder der Mönche von St. Paulus mit Gewalt beſetzten, und von denſelben wiederholt fußfällig gebeten, nicht abziehen wollten, da ſtiegen plötzlich vielgeſtaltige Wolken auf, Blitze leuchteten, zeigend die Schrecken des Herrn; furchtbare Donnerſchläge folgten unmittelbar darauf, und vier der beſten Leute wurden erſchlagen, die Uebrigen entflohen; ſo ward es kund, daß die Armen Chriſti auch in dieſer Welt nicht zu verachten ſind. Denn ihr Beſchützer iſt der barmherzige Gott. Er erhebt die, welche jene ehren und ſie in ihrer Noth erhören, und vergilt ihnen nach Verdienſt; ihre Verfolger aber ſtraft er hienieden, was noch die leichteſte Buße iſt, oder dort, und das iſt das Schlimmſte.

Ottos Schweſter Mathilde heirathete Ezo, den Sohn des Pfalzgrafen Herimann. Dies mißfiel Manchen; Otto aber, als einziger Bruder Mathildens, ertrug dies geduldig, weil er es geſetzlich nicht rückgängig machen konnte; er ſchenkte ihr ſehr viele Güter, damit die ihr von ihren erhabenen Aeltern erblich überkommene Hoheit des Standes nicht erniedrigt werden möchte.

Unter Otto's III. Regierung ſtarben Conrad, der treffliche Herzog der Schwaben und deſſen Bruder, Graf Heribert, ſo wie Markgraf Hodo leider eines plötzlichen Todes. Sigifrid aber, des Markgrafen Sohn, der ſich in München-Nienburg, wo ſein Vater begraben liegt, aufhielt, indem er dort unter den Mönchen als Mönch lebte, warf plötzlich die Kutte weg und legte weltliche Kleider an. Darauf erſchien er, von ſeinem Abte Ekkihard und dem Erzbiſchofe Giſiler vorgeladen, vor einer Synode zu Magadaburg, und nachdem er in Folge richterlichen Spruchs wider ſeinen Willen wieder die frühere Kleidung hatte anlegen müſſen, er ſelbſt nebſt elf Anderen, ſo machte er ſich nach dem Vorgange eines Anderen, der ſich zu Rom

in Gegenwart des Kaiſers von einem ähnlichen Spruche losgemacht hatte, durch Eidſchwüre frei. Wider dieſe entronnenen Kloſterbrüder hatten nun ihre geiſtlichen Väter volle Zeugniſſe in Händen; da aber, wie ich befürchte, die Richter beſtochen waren, ſo verloren jene ihre Anbefohlenen, ganz ohne ihre Schuld.

39. Auch möchte ich noch in Kurzem das Leben des Biſchofs Franco von Worms erwähnen. Dieſer, in jugendlichen Jahren und in allen Tugenden glänzend, erregte des Kaiſers Wohlgefallen, und als dieſer, nachdem er ihn ſeines nähern Umganges gewürdigt hatte, ſah, daß er in geiſtlichen Dingen ſich durch großen Eifer hervorthat, machte er ihn, als Biſchof Hillibald ſtarb, zu deſſen 998
Nachfolger. Als er jedoch kaum ein Jahr Biſchof geweſen war, ſtarb er in Italien, wo er auch begraben ward. 999

Ich möchte von Herzen gern, daß, wenn's irgend möglich wäre, eines jeden Tugendhaften Gedächtniß durch meiner ſchwachen Hände Werk neubelebt blühen möchte, auf daß dieſe alle, obwohl ihnen daraus ſelbſt weiter keine Freude erwachſen kann, doch vermöge ihrer chriſtlichen Liebe meiner vor Gott dem Allmächtigen gedenken. Denn ich bekenne meine Schuld und thue daran noch weniger, als ich ſollte, und durchaus nicht vertrauend dem gebrechlichen Rohrſtab meines eigenen Verdienſtes, empfehle ich mich Sünder mit dringendem Flehen der Fürbitte der Gerechten.

Der Kaiſer wollte auch ſeine beiden Capellane, Herpo und Raco, den einen zum Biſchof von Halberſtadt, den andern zum Biſchof von Bremen erheben, und verlieh beiden, während ſie ſchwer krank das Lager hüteten, den Hirtenſtab; jedoch ſtarben beide, ohne die biſchöfliche Weihe empfangen zu haben. Was ich nun darüber ſagen ſoll, weiß ich nicht, ich habe niemals von ſo etwas weder gehört, noch geleſen. Das hat allein der Herr in ſeiner Allwiſſenheit alſo gefügt, und er allein weiß darum. Dieſe beiden können übrigens, obwohl ſie fromme Männer waren, doch nicht den Biſchöfen beigezählt werden, weil ſie ihnen durch die Einſegnung nicht mehr gleichgeſtellt werden konnten.

40. Razo aber hatte auf Befehl ſeines Herrn, des Kaiſers, die Gebeine des oben erwähnten Papſtes Benedict, wie er ſelbſt vorher verordnet hatte, von Hammaburg [Hamburg] nach Rom zurückgebracht. Denn der heilige Vater, ich meine den apoſtoliſchen Herrn, hatte, als er noch in der Verbannung lebte, eifrig im Dienſte des Herrn, während damals noch jene nördlichen Lande des erwünſchten Friedens ſich erfreuten, geäußert: „Hier wird mein gebrechlicher Leib ſeine Auflöſung finden; darnach aber wird dieſe ganze Gegend vom Schwerte der Feinde verheert und den wilden Thieren zur Wohnung überlaſſen werden, und bevor ich nicht fortgebracht bin, werden die Eingebornen dort nicht Ruh noch Frieden haben. Sobald ich aber wieder daheim bin, hoffe ich durch apoſtoliſche Fürbitte die Heiden zur Ruhe zu bringen.“

41. Zu Zeiten Kaiſer Ottos III. ſtarben viele Fromme, deren Lebensumſtände ich aber nicht kenne, weshalb ich davon ſchweigen muß. Darunter war eine Gräfin Chriſtiana, die einen großen Theil ihres erblichen Beſitzthums, welches ſie in der Stadt Stuwi [Stöben] hatte, dem heiligen Mauritius zu Magadaburg überwies. Da dieſe die Bahn dieſes flüchtigen Lebens in Chriſto wandelnd zurückgelegt hatte, beſchritt ſie am achten März freudigen Herzens das Lager ihres langerſehnten himmliſchen Bräutigams. Dies Ereigniß wurde dem Erzbiſchof Giſiler von Magadaburg, der damals in Quidilingaburg ſich aufhielt, folgendermaßen offenbart. Es erſchien ihm ein Mann, welcher ſprach: „Weißt du nicht, daß alle himmliſchen Heerſchaaren ſich rüſten zum Empfange einer Chriſto getreuen Seele und zur würdigen Einholung einer ſolchen Himmelsbraut? Denn ſchon kommt ſie, ihren Lohn zu empfangen und in ſeliger Erwartung der ewigen Friedenswohnung.“ Sobald er erwachte, erzählte er es zuerſt dem Waltherd, der damals noch Propſt war, und da dieſer bald nachher hörte, daß die ehrwürdige Matrone in derſelben Nacht, worin dies Geſicht

Statt fand, geſtorben ſei, ſo meldete er das ſeinem Vorgeſetzten und ſagte ihm, ſein Geſicht ſei in Erfüllung gegangen. Die Verſtorbene, welche ihre guten Werke und Vorzüge verborgen hielt, indem nur ihr Gewiſſen darum wußte, war den andern Frauen heutiger Zeit ſehr unähnlich; denn dieſe zeigen größtentheils, indem ſie einzelne Theile ihres Körpers auf eine unanſtändige Weiſe entblößen, allen Liebhabern ganz offen, was an ihnen feil iſt, und wandeln, obwohl das ein Gräuel vor Gott und eine Schande vor der Welt iſt, ohne alle Schaam allem Volke zur Schau einher. Es iſt ſchlimm und höchſt beklagenswerth, daß kein Sünder im Verborgenen bleiben will, ſondern daß Alle, den Guten zur Aergerniß, den Böſen zum Beiſpiel, ſtets öffentlich hervor zu treten trachten.

42. In jenen Tagen heirathete eine Nonne, Mathilde, eine Tochter des Markgrafen Thiederich, einen Slaven, Namens Prebizlav. Ihrer bemächtigte ſich nachher der unrechtmäßige Befehlshaber von Brandenburg, Bolibut, und hielt ſie ſo eingeſchränkt, daß ſie weder die Geburt des Herrn, noch irgend ein anderes Feſt durch Faſten oder auf irgend eine andere Weiſe feiern konnte. Dort gebar ſie einen Sohn, den ſie mit Thränen erzog. Späterhin aber ward ſie aus ſo großem Elende erlöſt und Aebtiſſin in Magadaburg. Ihr Ehemann war vorher von zwei Zwillingsbrüdern, Ugio und Uffico, am 28. Dec. erſchlagen. Deſſen Bruder Liudulf trat aus dem geiſtlichen Stande und that, die Waffen zur Rache ergreifend, den Unſeren großen Schaden, ward aber vom Kaiſer gefangen genommen und ſeinem früheren Stande wieder übergeben,

43. Zu Zeiten Kaiſer Otto's III. war in Magadaburg ein Dekan, Namens Hepo, ein munterer Mann, der dem Kloſter ſehr nützlich war, beſonders auf dem Chor. Da dieſer ſchon hochbetagt war und in allem was er vornahm, eine völlig reife Ausbildung bewies, verlor er plötzlich durch einen Schlagfluß die Sprache. Doch aber konnte er durch die Hülfe des erhabenen Arztes aller Aerzte mit ſeinen Amtsbrüdern nach wie vor ganz vortrefflich Pſalmen ſingen; obwohl er ſonſt zu anderer Thätigkeit der Stimmwerkzeuge

nicht fähig war. So erkennt, wer dieſen wunderbaren Vorfall preiſt, das Verdienſt Chriſti, der dem, der ihm treu dient, in manchen Stücken Kräfte verleihet. Nachdem aber dieſer ehrwürdige Vater in der Beichte beſonders darüber gezagt hatte, daß er einmal ſein Mönchsgewand unerlaubter Weiſe mit weltlicher Kleidung vertauſcht habe, und nachdem er auf Ermahnung ſeiner Brüder dieſe Sünde dadurch wieder gut zu machen bemüht geweſen war, daß er das Mönchsgewand nunmehr wieder anlegte, verſchied er bald nachher am 5. Januar, und ward auf dem Kirchhofe von St. Johannes bei ſeinen Amtsbrüdern begraben, mit denen er, hätte die menſchliche Hinfälligkeit es alſo verſtattet, noch länger fortzuleben verdient hätte.

Der Hüter (Cuſtos) der erwähnten Kirche aber, Namens Ekkihard, beigenannt der Rothe, ein gelehrter Grammatiker und Vorſteher der Schule, wollte eines Tages den hohen Altar, welcher mit Gold, Edelſteinen und dem beſten Bernſtein verziert war, beſichtigen, ob auch etwas daran fehle; plötzlich fiel der Altar um, ſo daß Ekkihard unter demſelben zu liegen kam. Durch die ſo erhaltene Quetſchung ward er bettlägerig und übergab ſein ſeit langer Zeit angehäuftes Geld dem Propſte Waltherd, um es mit freigebiger Hand zu vertheilen, und wenige Tage nachher am 4. Sept. gab er ſeinen Geiſt auf. Nun will ich dieſen Mann durchaus nicht beſchuldigen; das aber weiß ich gewiß, daß wer den heiligen Mauritius beleidigt, ſich auf daraus erwachſenden Schaden gefaßt machen muß. Ein Jüngling nämlich wollte, vom Teufel getrieben, in einer finſteren Nacht den Schatz dieſes Heiligen beſtehlen. Beim erſten Eintreten nun begann er zu zittern und wollte von ſeinem Vorhaben abſtehen; da hörte er, wie er ſelbſt nachher erzählte, eine Stimme, die ihn ermunterte, ſeinen Vorſatz nur kühnlich auszuführen. Sobald er nun aber eine Krone daſelbſt ergriffen hatte, ward er ſofort mit derſelben ertappt und darauf zur Strafe ſeiner Miſſethat mit gebrochenen Gliedern auf's Rad geflochten.

44. Auch bleibe Dir, mein Leſer, die Feſtigkeit eines meiner geiſtlichen Brüder, des Huswarb, nicht unbekannt. Zu dieſem, der damals neben mir ſchlief, kam der Teufel, der uns ja mit ſo großer Liſt Fallſtricke zu legen weiß, wiederholt in der Nacht und bat vergeblich, bei ihm liegen zu dürfen; zuletzt flehete er ihn fußfällig an, er möge ihm doch um einen Lohn, den er ihm verſprach, zu Willen ſein. Jener aber, der ein frommer Menſch war und eingedenk blieb des Gelübdes, das er gethan hatte, verlangte, erſt ſolle er ihm den verheißenen Preis zeigen, und dann ſeine Antwort hören. „Ich will," ſprach der Teufel darauf, „dir, wenn du in mein Begehren willigſt, mit einem ähnlichen Geſchenke lohnen, wie ich meinem Diener im Weſtlande gewähret habe." Als er aber dieſen Antrag gemacht hatte, trieb ihn der würdige Prieſter, wie er oft vorher gethan, durch das Zeichen des heiligen Kreuzes mit zornigem Schelten von hinnen, und als er hinterher erfuhr, daß ein Geiſtlicher im Weſtlande wegen großer Schandthat am Galgen geſtorben ſei, erzählte er uns allen die ganze Geſchichte von Anfang bis zu Ende. Und wunderbar iſt, daß der Böſe ſo etwas zu verſuchen gewagt hat, da doch alle Sonntage das wahre Kreuz Chriſti in das Schlafhaus getragen wird. In jenem Jahre nun entrann Huswarb, ich hoffe als Sieger und voll Reue ob ſeiner Sünden, am 23. Febr. den Gefahren dieſer Welt. Wie er im Todeskampfe lag, ſo tröſtete ihn ſeine hochbetagte Mutter — ſie hieß Bertha — ſie trug mit Geduld den doppelten Schmerz, denn der Sterbetag Huswarb's war zugleich der Jahrestag des Todes ihres Sohnes Bevo, eines trefflichen Kriegsmannes, den früherhin Markgraf Ekkihard hatte blenden laſſen.

45. Auch folgendes Geſicht meines geiſtlichen Mitbruders Marquard kann ich nicht unerwähnt laſſen. Dieſer ward, wie er mir ſelbſt zitternd erzählte, auf den allgemeinen Kirchhof geführt, wo er ein ganz mit Flammen angefülltes Grab ſah und von ſeinem Führer ſo angeredet wurde: „In dieſen brennenden Pfuhl ſollſt du bald geworfen werden, und Rodulf würde dir

folgen, wenn er nicht als ein Bekehrter an St. Lud-
ger's Schwelle ſtände." *) Denn dieſe waren beide Mönche
im Kloſter dieſes Bekenners Chriſti geweſen, der dieſen Ort, ge-
nannt Helmanſtidi [Helmſtedt], aus ſeinen Mitteln zu Zeiten Kaiſer
Karls des Großen erbaut hatte. Ludger aber war ein Bruder
Hildigrims, Biſchofs von Chalons, und erſten Lenkers der Kirche
von Halberſtadt, der er 47 Jahre vorſtand, denn er ſtarb unter der
827 Regierung Ludwigs des Frommen im Jahre 827. Ludger aber ward
von Kaiſer Karl zum erſten Biſchofe von Mirmingerdevord [Münſter]
eingeſetzt, und nachdem er ſeinen Sprengel auf das Beſte in Ord-
nung gebracht und einen Ort, Wirdunun [Werden], auf eigene
808 Koſten erbaut hatte, empfing er im Jahre 808 den himmliſchen
Lohn. Ihn überlebte der eben genannte Kaiſer nur um fünf Jahre,
814 indem er am 28. Januar, 71 Jahr alt, im ſieben und vierzigſten
Jahre ſeiner Regierung, im vierzehnten ſeines Kaiſerthums,
ſeinen Geiſt aushauchte. Der oben erwähnte Prieſter nun gelobte in dem
Jahre, in welchem er dies Geſicht hatte, ſein früheres Leben im Kloſter
wieder zu beginnen, und dem Gehorſam gegen die Ordensregel ſich aufs
Neue zu unterziehen, und ſtarb bald nachher, am 14. April. — Was ich
hier nun von meinen geiſtlichen Mitbrüdern geſagt habe, das habe
ich nicht geſagt, um ſie anzuklagen, ſondern vielmehr, um uns alle
zu beſchwören, daß wir vorſichtig ſein und den Tugendhaften nach-
ahmen mögen.

46. Unter der Regierung Otto's III. ward Graf Albi, ein
Sohn Markgraf Guncelins, von ſeinem Vaſallen im Walde aus
einem nichtigen Grunde ermordet. Seine Grafſchaft empfing ſamt
dem an der Mulde liegenden Lehen der Erzbiſchof Giſiler von
Magadaburg. Deſſen Kämmerer, mein geiſtlicher Mitbruder Gun-
teri [Günther], der beim Kaiſer viel galt und demſelben häufig treue
Dienſte leiſtete, kam nach dem Tode des Biſchofs Dodo von Aſanbrun
996 [Osnabrück] nach Italien. Als er nun, vom Kaiſer ſehr gnädig

*) ſtände, d. h. wenn er ſich nicht voll Reue aus dem ſündigen Leben wieder als Kloſterbruder in St. Ludger's Stift zurückbegeben hätte.

empfangen, in allen Puncten, die er ihm vorzutragen hatte, Gehör fand, erſchienen ihm in der folgenden Nacht nach ſeiner Unterredung mit dem Kaiſer die heiligen Märtyrer Crispin und Crispinian, und fragten, ob er ihr Bisthum annehmen wolle? Er antwortete: „Ja, ſo Gott will und es euch gefällt!“ Sofort bekam er von jedem von ihnen einen Speerſtich, und als er darauf erwachte, konnte er ohne fremde Hülfe nicht von ſeinem Lager aufſtehen. Am anderen Tage erfüllte der Kaiſer, als er von ſeiner Krankheit hörte, ſein Verſprechen treu. Darauf kehrte Gunteri, nachdem er wieder Kräfte gewonnen, wieder nach Hauſe zurück, und lebte noch unter großen Schmerzen beinahe vier Jahre, indem er am 25. Nov. das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte. Ich weiß nicht, ob Gott und den heiligen Märtyrern etwas an ihm mißfiel; das aber habe ich geſehen und von Anderen gehört, daß er ein gerechter, gottesfürchtiger Mann war, von mildem Sinne und keuſchem Wandel, und die, bei denen er jetzt ruhet, verſichern, daß er bei Gott ſehr viel gelte, wie das viele Wunderzeichen beweiſen. Ich aber weiß das in Wahrheit, daß Gott einen Schuldigen um deſſelben Fehles willen nicht zweimal ſtraft.

47. Damit Du, mein Leſer, die Verehrungswürdigkeit der eben genannten Märtyrer, welche aus älteren Büchern ſchon genugſam erhellt, auch durch mich erkenneſt, ſo will ich hier einen Vorfall berichten, den mir mein Bruder Brun, der, in Neu-Corvei erzogen und jenes Altars Diener war, nach dem, was ſeine Vorgeſetzten ihm erzählt hatten, mitgetheilt hat. Zu Zeiten des obenerwähnten Abts Liudulf, deſſen Name in allem Guten vorzugsweiſe zu nennen iſt, war ein junger Mann deſſen geiſtlicher Mitbruder und regulirter Mönch. Da dieſer in der gewöhnlichen Weiſe, wie es ſein Dienſt erforderte, die Reliquien des heiligen Crispinus und Crispinianus irgend wohin führte und nicht ſorgfältig damit umging, ſo gewahrte er an der unmittelbar darauf folgenden Strafe *), daß er ſich an den heiligen Märtyrern verſündigt habe. Denn

*) Strafe: er ſtarb nämlich.

den Tod im Fleiſche erleidet wer im Geiſte den Heiligen Gottes zu dienen verſäumt. Und um das dem Abte anzuzeigen, traten ſie ihm in der Nacht, als er aus der Kirche kam, an der Thüre entgegen. Als Liudulf ſie erblickte, blieb er von großem Schrecken ergriffen ſtehen und ſagte kein Wort. Alsbald fragten ſie ihn: „Warum, ehrwürdiger Vater, fragſt du nicht, wer wir ſind und weshalb wir kommen?“ Als er nun antwortete, er wage es nicht, ſo vernahm er ſofort von ihnen ihre Namen und den Grund, warum ſie da ſeien, und daß jenes Vergehen nicht unbeſtraft bleiben werde. Als ſie dann wieder fort waren, erzählte der Abt das Vorgefallene ſeinen Mitbrüdern, indem er ſagte: „Jener Jüngling, der unſerm Orden angehörte, iſt geſtorben, weil er die Verehrung der Heiligen, deren Gebeine er zu bewahren hatte, vernachläſſigt hat. Weh' mir, daß ich ihm je dergleichen anvertrauet habe!“ Und bald nachher kam ein Bote, welcher die Beſtätigung deſſen brachte, was der Abt geſagt hatte, und die Anzeige hinzufügte, der Leichnam des Jünglings käme heran. Der hochwürdige Vater aber wollte demſelben weder ſelbſt entgegen gehen, noch geſtatten, daß die Brüder ihn in gewohnter Weiſe empfangen ſollten, ſondern redete zornerfüllt den Todten alſo an: „Warum haſt du Frecher es gewagt, diejenigen, die von dem eingebornen Sohne Gottes in hoher Ehre gehalten werden, nachläſſig einher zu führen, und wie erkühneſt du dich, nach einer ſolchen Miſſethat noch hieher zu kommen ohne flehentliche Fürbitte Anderer?“ Als darauf der Decan den verſtorbenen Bruder nach Kräften zu entſchuldigen verſuchte, empfing er von ſeinem geiſtlichen Vater folgende Antwort: „Mein geliebter Bruder, du weißt zwar, was der da als ein Augendiener vor deinen Augen gethan hat; was er aber fern von dir getrieben hat, das weißt du nicht; ich aber erwäge es ſehr wohl, denn ich ſehe klar, daß er jetzt in bitterer Qual iſt, und ich flehe nur auf meinen Knieen um die Fürbitte unſerer Schutzhei=

ligen, daß durch dieſelben die göttliche Liebe mir kund geben möge, ob ich jenem Sünder, wenn ſie ihn gelöſet hat, auch den Ablaß ertheilen und die heiligen Sacramente reichen darf. Gar ſchwer iſt es, wider den Stachel zu lecken (Apoſtelgeſch. 26, 14) und nicht ziemet es den Menſchen, wenn die Majeſtät des Herrn zürnt, Vergebung der Sünden zu verkünden.“ Nach dieſen Worten begab ſich der fromme Abt barfüßig in die Betcapelle, ſeine beſondre Zuflucht in Zeiten der Noth, und nachdem er in gewohnter Weiſe ſeine und ſeiner Mitmenſchen Schwachheit beweint hatte, verſöhnte er Gott, und machte den Schuldigen frei, und indem er dann ſogleich mit vielen Dankſagungen ſich erhob, vergab er dem Verſtorbenen vor allen Brüdern aus göttlicher Vollmacht ſein Verbrechen, und gewährte dem Körper die Wohlthaten der Kirche und das Begräbniß in geweihter Erde.

48. So eben, mein Leſer, haſt Du von der ſchweren Strafe gehört, welche auf die Nichtachtung der Heiligen folgt; jetzt vernimm, welch ein förderſames Heilmittel aus der beſtändigen Liebe zu denſelben erwächſt. Es lebte zur Zeit des Abtes Godescalk (von Corvei) ein Mönch, Namens Alvrich, dem die Migräne, welche entweder von der Gicht oder von Würmern herrührt, heftigen Kopfſchmerz verurſachte. Als nun, wie er beinahe ſchon dem Tode nahe war, ſeine geiſtlichen Mitbrüder bei ihm wachten, ſo traf es ſich zufällig, daß einer nach dem anderen hinausging, und er ſo allein blieb. Da ſtiegen aus dem Abtritte Dämonen empor, von denen jeder ein beſonderes Buch in den Händen hatte; und alle ſuchten, indem ſie dem Kranken aus dieſen Büchern eine Schilderung ſeiner in dieſelben eingezeichneten Handlungen mit großem Nachdruck vorlaſen, ihn mit nichtigen Schrecken zu erfüllen. Da aber erſchien der glorreiche Märtyrer Chriſti, St. Veit, und wies ſie fort mit einem Winke und trat zu ihm und tröſtete ihn und ſagte ihm, wer er ſei; dann ſegnete er ihn, und hieß ihn aufſtehen und ſeinem Abte eiligſt folgende Meldung machen: „Hüte dich, daß du ſo viele Ermahnungen von mir nicht mehr ſo leichtſinnig unbeachtet

laſſeſt, auf daß du nicht dereinſt vergeblich klagen und zittern mögeſt. Denn wahrlich, ich ſage dir, wenn du mir länger ungehorſam biſt, ſo wirſt du von Gott verworfen werden und noch bei deinen Lebzeiten einen anderen auf deinem Stuhle ſitzen ſehen.“ Dies alles, welches ein frommer Knabe von dem kranken Mönche vorher vernommen und ſich gemerkt hatte, fand der Abt, der es nicht achtete, nachher beſtätigt. Darum iſt es ein ſehr heilſamer Rath, daß man die häufigen Ermahnungen guter Menſchen beachten müſſe; um wie viel mehr aber derer, die, ob ihres Verdienſtes unter Gottes Kinder in der Seligkeit aufgenommen, in Bezug auf den Ausgang künftiger Dinge Gottes Willen kennen? Wer aber leichtſinnig weiſem Rathe nicht vertrauet, der wird ſehen, was er allein vermag. Solcherlei Fälle kenne ich viele; ſolche Lehren bringen denen, die ihnen folgen, einen feinen Lohn, wenn es zum Ende kommt.

49. Kaiſer Otto III. war dem Erzbiſchofe Giſiler von Magadaburg beſonders wohl gewogen. Dies quälte den Markgrafen Ekkihard zuerſt heimlich, dann aber brach ſein Aerger allmählich hervor,als er mit bitterem Schmerze gewahr ward, daß jener ihm in allem vorgezogen wurde. Währenddeß begingen Ekkihards Unterthanen einen Diebſtahl in der Stadt Goreſin [Görſchen], den die Unſeren ſofort rächten. Denn ſie verklagten ſie vor ihren Gaugenoſſen und knüpften ſie auf, weil ſie es nicht für nöthig erachtet hatten, dies — wie es recht war — dem Markgrafen anzuzeigen. Darum entbrannte nun der kaum erloſchene Grimm Ekkihards auf das Stärkſte und ſeine Krieger bekamen Befehl, ſich zum Rachezuge zu rüſten. Rambald, von dem er vor allen viel hielt, ſammelte eine große Schaar und umzingelte Görſchen, und indem er aller Männer ſamt ihrer Habe ſich bemächtigte, führte er dieſelben mit ſich heim, und entließ nachher keinen ohne ſchweres Löſegeld. Als ich nun die Unſeren, die mir das Vorgefallene klagten, fragte, wie eine ſolche That geſühnt ſei, ſo vernahm ich von ihnen zu meinem großen Schrecken, daß gar keine Entſchädigung erfolge. Wenn aber in dieſer Landſchaft das göttliche Geſetz etwas gälte, ſo verführe

die weltliche Macht nicht ſo unſinnig. Denn ich ſage es allen Gegenwärtigen wie Zukünftigen, daß dieſe Sache nicht einſchlafen darf und daß ſie nicht anders als durch biſchöfliche Entſcheidung geſchlichtet werden kann. Ein Jeder kann ſchweigen, ſo lange er will, aber hat er einmal eine Sache anhängig gemacht, ſo darf er ſie nicht unentſchieden laſſen und ſo ſeinen Nachfolger beeinträchtigen. Da, wo dergleichen Händel entſtehen, müſſen ſie auch nach kanoniſchem Rechte beendet werden. Wenn meine biſchöflichen Amtsbrüder mit einander übereinſtimmten, wie wir das in der Apoſtelgeſchichte (1, 14; 15, 25; 4, 32) leſen, ſo würden die Ungerechten in ihrer hartnäckigen Anmaßung nicht alſo beſtärkt werden, Wenn einer von jenen in gehöriger Weiſe angeklagt wird, ſo wird er auf alle mögliche Weiſe vertheidigt; das iſt aber keine Rechtfertigung, ſondern nichts als eine unerlaubte Beſtärkung im Unrecht, die nur zu noch viel ſchlimmeren Dingen führt und ihnen in Zukunft ſchweren Schaden bringt. Darum ſo mögen doch wiederum Eines Sinnes werden, die Eines Glaubens ſind, auf daß ſie die giftige Rotte der mit einander verſchworenen Verkehrten um ſo kräftiger vernichten können. Und ſomit ſchweige ich; das Geſagte wird genügen.

50. Jetzt aber will ich von einem meiner geiſtlichen Mitbrüder, Namens Conrad, ein Weniges ſagen, damit er, der nach Gottes Gebot ſeinen Nächſten ſo treu liebte, von mir nicht vergeſſen werde. Er war der Oheim des Erzbiſchofs Gero von Magadaburg, und Wille und rüſtige Geſchicklichkeit vereinigten ſich in ihm, Chriſti Joch, ſoweit es eines Menſchen Kraft vermag, zu tragen. Denn oft habe ich von ihm, wenn er eben öffentlich geſungen oder geleſen hatte, gehört, wie er eifrigſt wünſchte, dies gleich noch einmal thun zu dürfen. Nie war er ſeinen Vorgeſetzten ungehorſam, ſondern er hatte ſie wie ſeine übrigen Mitbrüder zu ſteter Zuneigung an ſich gefeſſelt. Als aber ein ſo achtungswerther Charakter dem Kaiſer bekannt wurde, gewann er ſogleich deſſen Liebe, und ward von ihm in ſeine Nähe gezogen. Jedoch hinderte ihn der Tod daran, die gewünſchte und vom Kaiſer ihm angebotene

Würde zu erlangen; er ſtarb am 28. Auguſt. In Sachſen geboren, ruht er in Italien. Das erhabene Magadaburg beweint in ihm einen geiſtlichen Sohn.

51. Was für treffliche Männer habe ich doch unter den Vornehmen jener Stadt kennen gelernt, deren preiswürdigem Leben ich nicht meiner Pflicht gemäß nachgeahmt und deren Gedächtniß ich auch nach ihrer fleiſchlichen Auflöſung nicht begangen habe. Ach ich Elender, der ich mit ſo vielen und ſo großen Männern in brüderlicher Vereinigung ſtehe, denen ich doch hinſichtlich eines würdigen Lebens ſo ſehr unähnlich bin! — Ich, der ich in meinen Sünden bereits beinahe ſchon des Todes bin, werde, ſo hoffe ich, vor Gottes hehrem Antlitze das Leben haben, weil ich durch das Verdienſt meiner Brüder dem Tode entriſſen werde; denn wenn ich auch hienieden wenig Gutes gethan habe, ſo gedenke ich doch beſtändig der Verſtorbenen. Mein Wille iſt bisweilen gut, aber weil ich mich nicht beeifere, ihn mit der nöthigen Kraft zu verſehen, ſo nützt er allzu wenig. Ich klage mich beſtändig ſelbſt an, aber ich zahle meine Buße nicht nach Gebühr, und darum bedarf ich in jeder Hinſicht der Beſſerung, weil ich mich nicht zu dem bekehre, der der vollkommenſte Gegenſtand alles Lobes iſt. Jetzt erkenne in mir, o Leſer, den vornehmen Herrn, *) und betrachte mich wohl! Da wirſt du ein kleines Männchen ſehen, ungeſtaltet an der linken Kinnlade und Seite, weil mir daſelbſt einmal eine noch ſtets wieder anſchwellende Fiſtel ausgebrochen iſt. Ein Bruch des Naſenknorpels, den ich in meiner Kindheit erlitten habe, gibt mir ein lächerliches Anſehn. Ueber das alles aber würde ich gar nicht klagen, wenn ich im Innern nur einige Vorzüge beſäße. Aber ich bin ein Elender, ſehr jähzornig und unlenkſam zum Guten, von neidiſchem Charakter; ich verhöhne Andere, und verdiene doch ſelbſt Spott; ich ſchone niemandes, wie es meine Pflicht wäre; ich bin ein Schlemmer und Heuchler, ein Geizhals und ein Verläumder, und (um dieſe ſchmachvollen Bezeichnungen, die ich mir aber mit Recht

*) Herrn, ironiſch geſprochen.

beilege, zu ſchließen) ich bin ſchlechter, als ſich ſagen oder irgendwie beurtheilen läßt. Ein Jeder iſt befugt, nicht etwa leiſe davon zu murmeln, ſondern es laut heraus zu ſagen, daß ich ein Sünder bin und es gebührt ſich, daß ich auf meinen Knieen meine Brüder bitte, mich zu ſtrafen und zu ſchelten. Gar Manche würden von den Leuten gelobt, wenn nicht ein geringer Umſtand ihnen im Wege ſtände, daß ſie nicht unter die beſten Menſchen gerechnet würden, und weil es ein wahrer Satz iſt, daß den Menſchen überhaupt nur allzuviel fehlt an der rechten Vollkommenheit. Wozu nützt es denn, dergleichen von denen zu verbreiten, die noch unter den eben Erwähnten ſtehen? Jegliches Lob wird am Ende verkündet, und menſchlicher Wandel im Feuer geprüft.

Fünftes Buch.

Heinrich erklomm, ſobald er entſagt den Spielen des Knaben
Er, der Könige Sproß, ſtandhaft die Höhen der Tugend.
Heinrich erzeugete ihn, Bavariens mächtiger Herzog,
Giſela, die ihn gebar, war Conrads Tochter und Abbild,
Conrads, welchem das Haupt die Krone Burgundiens ſchmückte.
Biſchof Wolfgang leitete klug den trefflichen Zögling,
Der voll feurigen Eifers dem Herrn zu folgen bemüht war.
Als dann Herzog Heinrich verſchied, da folgte der Erb' ihm,
Der mit dem Herzogshute die Krone des Kaiſers vereinet.
Deutſchlands größter Theil, einſt blutig verheert von den Slaven,
Dankt jetzt freudigen Sinns dem Herrſcher, der Ruhe des Friedens
Gab dem Reiche, der Vielen verlieh den erſehneten Wohnſitz
Und den Schutz des Geſetzes, deß Arm den frevelnden Räuber
Scheucht' und ihn zwang, der Strenge des Rechtes den Nacken zu beugen.
Heinrich bringt den Feind, der frech ſich erhebet, zur Demuth,
Aber den Freund gewinnet er ganz mit lieblicher Rede.
Weicht er einmal von der Tugend, ſogleich ergreift ihn die Reue,
Thränen der Buße vergießet er dann, ob der Sünden des Fleiſches,
Treu hilft ſtets er der Kirche, erbarmet ſich jeglichen Elends.

Merſeburg, kennteſt du ganz die Wünſche alle, die frommen,
Die für dich das Herz des erhabenen Fürſten erfüllen,
Immer und immer ſehnteſt du dich nach der Nähe des Theuren,
Prieſeſt die Gaben des Herrn, die reichen, und lohnteſt ihm dankbar.

1. Der reiche Strom der göttlichen Liebe, welche ſtets die menſchliche Bedürftigkeit berückſichtigt und ihre Gaben nicht nach unſerm Verdienſt uns zumißt, ſondern aus reiner Güte von Erweiſungen der Barmherzigkeit überfließt, entzündet die Herzen der Gläubigen, dem Allgütigen inbrünſtig Preis und Dank darzubringen. Seine Liebe aber treibt auch mich, ungeachtet meines beſchränkten Geiſtes, meiner holprichten Rede und meiner ungenauen und trägen Weiſe, den Tugendhaften hierin nachzuahmen. Denn — wie David (Pſalm 96, 4) bezeugt — der Herr iſt groß und hoch zu loben; ſeiner Weisheit wird kein Maaß erfunden, er hat in dieſer ſeiner Weisheit alles aus nichts gemacht, und wir Menſchen ſind auch ſo gemacht. (Makkab. II. 7, 27.) Wer dies alles der Wohlthaten Gottes uneingedenk, nicht erwägt, der wird mit Recht ein Vieh genannt, das in ſeinem Miſte verfault. Wer aber jenes Wort: ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ! „Erkenne dich ſelbſt!“ welches vor Alters über der Schwelle des Tempels geſchrieben ſtand,*) in ſeinem Herzen zu bewahren, und nach St. Paul Ermahnung (Kol. 3, 17) alles, was er thut mit Worten oder mit Werken, im Namen unſers Herrn Chriſtus zu thun trachtet, der wird von Gott in ſeiner Vatergüte als zu ſeinem Kinde erwählet und empfängt, ob er gleich ſpät komme, doch ſeinen Groſchen zum Tagelohn. (Matth. 20.) Indem ich dies bedenke, flehe ich, weil ich der heiligen Dreieinigkeit und

*) ſtand. Macrobius (Saturnal. I 6) erzählt, der Tempel des Apollo zu Delphi habe dieſe Inſchrift getragen.

der untheilbaren Einheit Gottes auf eine würdige Art durchaus nicht zu entſprechen vermag, auf meinen Knieen den heiligen Johannes den Täufer um ſeine Fürbitte an, auf daß ich an Körper und Geiſt zu meinem Werke fähig gemacht werde. Von dieſen Zeiten aber, in denen Gott unſere Kirche wieder in Gnaden angeſehen und ſie gewürdigt hat, ſie von der Schmach zu befreien und von der Frömmigkeit Herzog Heinrichs, des nach der Fügung des Höchſten zum König Erwählten, unternehme ich jetzt mit freudigerem Sinne und in ausführlicher Darſtellung zu reden. In Anſehung Heinrichs vernahm nach dem Tode Kaiſer Otto's III. ein ehrwürdiger Geiſtlicher durch göttliche Offenbarung folgende Worte: „Erinnerſt du dich, Bruder, daß einſt das Volk ſang:

Herzog Heinrich wollt' regieren:
Unſer Herrgott wollt' es nicht?

Nun aber wird Herzog Heinrich dennoch nach Gottes Vorherbeſtimmung das Reich regieren." Ihn beförderten alle Verhältniſſe, geiſtliche wie weltliche, vor allen ſeinen Zeitgenoſſen, mochten dieſelben wollen oder nicht, zur Lenkung des Reiches. Zuerſt nun will ich kurz berichten, welche Schwierigkeiten er in unſerem Lande fand; dann aber werde ich die ungerechte Anmaßung derer im Weſten ſchildern, denen Klugheit, Liſt und Tapferkeit nichts half wider Gott den Allmächtigen.

1002 2. Heriman, Herzog von Alamannien und dem Elſaß, ein gottesfürchtiger und demüthiger Mann, ergriff, von Manchen, denen ſeine Milde gefiel, verführt, gegen Heinrich die Waffen. Theoderich aber, Herzog der Liutharier, klug und kriegserfahren, wartete ruhig ab, wohin der größere und angeſehenere Theil der Nation ſich neigen würde. Unterdeß reiſte meines Vaters Bruder (der Markgraf Liuthar) deſſen ich oben (IV, 25) gedacht habe, mit ſeinem Oheim Ricbert, den der Kaiſer ſeiner Grafenwürde entſetzt und ſie dem Liudger, einem Lehnsmanne des Biſchofs Arnulf (von Halberſtadt), gegeben hatte, heimlich nach Bavanberg [Bamberg], und Ricbert erlangte die Gunſt des Herzogs und bekam, obwohl

er ſeinen Eid haltend den Liudger unangetaſtet ließ, doch mit Hülfe ſeines Neffen Heinrich Ausſicht, ſein Lehn zu behalten, ja daſſelbe noch zu vergrößern.

Auf ſeinen Rath ſandte der Herzog einen Ritter nach der Stadt Werlu zu ſeinen Muhmen, den beiden Schweſtern Sophie und Ethelheid, und zu allen Großen des Reichs, die damals daſelbſt zuſammen gekommen waren. Dieſer eröffnete allen Verſammelten den Gegenſtand ſeiner Sendung und verſprach denen, die ſeinem Herrn zum Throne verhelfen würden, gar viele Belohnungen. Sofort tönte ihm von der ganzen anweſenden Menge der einſtimmige Ausruf entgegen: „Heinrich werde mit Gottes Hülfe der Erbfolge gemäß das Reich regieren; ſie ſtänden ihm zu Dienſte in allem, was er wünſche.“ Und das beſtätigten ſie mit erhobener Rechten.

3. Ekkihard ertrug dies, weil er ſamt den Seinen nicht an= 1002
weſend war, als dies geſchah, mit verſtellter Geduld, denn, wie die Schrift bezeugt, alles, was von Vielen geſündigt wird, bleibt ungerächt *). Als es aber Abend ward, und man den ebengenannten Herren in einem großen Hauſe mit Teppichen geſchmückte Sitze und eine mit mancherlei Speiſen reich beſetzte Tafel hingeſtellt hatte, nahm Ekkihard dieſelben für ſich in Beſchlag, und ſpeiſte daſelbſt mit Biſchof Arnulf und Herzog Bernhard. Denn (Sprüche Sal. 18, 12) wenn einer zu Grunde gehen ſoll, wird ſein Herz zuvor ſtolz, und ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden. Dies vermehrte zunächſt die Betrübniß der beiden Schweſtern, dann aber ſetzte es die übrigen Anweſenden ſehr in Erbitterung, und wieder entbrannte gegen Ekkihard der lange verborgene Haß, der jetzt leider ſchnell zum Ziele kommen ſollte. Denn als der Markgraf ſah, wie dort alles anders ſich entwickelte, als er je gehofft hatte, hielt er es für's Beſte, ſich gen Weſten zu begeben, und ſich mit dem Herzog Heriman und den übrigen dortigen Großen wegen ſeiner und des Reiches Angelegen=

*) ungerächt. Eine dunkele, vielleicht auf verkehrter Anwendung der heiligen Schrift beruhende Aeußerung.

heiten zu berathen. Nachdem er darauf am anderen Tage von ſeinen Verwandten Abſchied genommen, ſeine Feinde aber ſich vorſichtig gemerkt hatte, kam er mit dem Biſchof Bernward nach Hillinisheim [Hildesheim], wo er wie ein König empfangen und hoch geehrt ward. Als er aber von da nach Pathelbrunnan [Paderborn] kam, fand er die Thore verſchloſſen, ward indeß auf Befehl des hochwürdigen Biſchofs Rethari eingelaſſen, und ging zuerſt zum Gebet in die Kirche, dann aber in das Haus, wo der Biſchof ſpeiſte, und wurde von demſelben gaſtlich empfangen. Hier indeß ward ihm angekündigt, daß eine Unterredung in Diusburg [Duisburg], weshalb er hierher gekommen war, durchaus nicht Statt finden könne. Ueberhaupt bemerkte Ekkihard, daß ſein ungebührliches Unternehmen dem Biſchofe ſehr mißfiel. Darum brach er auf, und als er nun nach Northheim, einem Hofe des Grafen Sigifrit, kam, ward er freundlich empfangen und gebeten, dort zu übernachten. Die Gräfin Ethelinde hatte ihm heimlich Nachricht gegeben, daß die Söhne ihres Eheherrn, Sigifrith und Benno, mit ihren Brüdern Heinrich und Udo und anderen Mitverſchworenen ihm einen Hinterhalt gelegt hätten, in der Abſicht, ihn zu tödten; darum möchte er dort bis zum nächſten Tage bleiben, oder nach einer anderen Richtung ſich hinbegeben. Der Markgraf aber, der dies ſehr dankbar aufnahm, erwiderte doch, daß er jener wegen ſeinen Reiſeplan irgendwie zu unterbrechen weder im Stande, noch gewillet ſei. Und indem er ſofort von da aufbrach, hatte er vorſichtig den ganzen Tag über die Seinen unter Augen, die er als der tüchtige Kriegsmann, der er war, vermahnte, unerſchrocken zu bleiben. Als das die Feinde aus der Ferne vom Hinterhalte aus gewahrten, verſchoben ſie die Sache, weil ſie ſie nicht für thunlich hielten, gelobten ſich aber vermittelſt Handſchlages, in der folgenden Nacht ihr Vorhaben auszuführen.

1002 4. Der Markgraf kam nun an den Ort ſeiner Beſtimmung, Namens Palithi [Pölden], und als es Abend ward, ſpeiſte er und ging mit einigen Anderen in ein hölzernes Gemach zum Schlafen. Die meiſten Uebrigen aber ſchliefen auf dem nahen

Söller. Als dieſe alle nun, ermüdet, wie ſie waren, von Schlaf
befangen lagen, fiel plötzlich, ohne daß ſie ſich deſſen verſahen,
die Schaar der Feinde über ſie her. Ekkihard, von dem außer-
ordentlichen Lärmen erweckt, ſtand ſogleich auf, warf ſeine Bein-
kleider und was er ſonſt noch finden konnte ins Feuer, um daſſelbe
heller zu machen, und verſchaffte, was er augenblicklich nicht im
Voraus zu überlegen im Stande war, indem er die Fenſtern auf-
brach, den Angreifenden mehr Gelegenheit, ihm zuzuſetzen, als er
ſich ſelbſt ſeine Vertheidigung erleichterte. Sogleich ward nun vor
der Thür der Ritter Heriman und von außen, ſeinem Herrn zu
Hülfe eilend, Athulf erſchlagen, beide tapfer und bis zum Tode ge-
treu. Außerdem ward verwundet Erminold, kaiſerlicher Kämmerer,
und allein kämpfte noch gegenan Ekkihard, lobenswerth im Kriege,
wie im Frieden. Ihm durchſtieß Sigifrith mit einem heftigen
Lanzenſtoße den Nacken und brachte ihn zum Sinken. So wie die
Uebrigen ihn fallen ſahen, eilten ſie heran, ſchnitten ihm das Haupt
ab und plünderten kläglicher Weiſe den Leichnam. Dies geſchah
am 30. April. Nachdem die Mörder alſo dieſe wilde Schandthat
verübt hatten, kehrten ſie hocherfreuet und unangefochten heim. Die 1002
aber auf dem Söller waren, unterſtützten voll Feigheit weder ir-
gendwie ihren bedrängten Herrn, noch verſuchten ſie den Ermordeten
zu rächen. Der Abt des Ortes, Namens Alfker, hielt die Leichen-
ſchau und empfahl mit der größten Frömmigkeit die Seele deſſel-
ben Gott.

5. Welches aber der Grund geweſen ſein mag, der jene 1002
bewog, ein ſolches Verbrechen zu begehen, kann ich nicht zuverläſſig
angeben. Einige ſagen, Heinrich ſei auf Ekkihards Betrieb einſt
vom Kaiſer mit Geißelhieben beſtraft worden, und habe darum
dem Markgrafen die erwähnte Rache von jeher zugedacht. Andere
vermuthen, ſie hätten die That unternommen wegen der Be-
ſchimpfung, welche Ekkihard in Werlu den beiden Schweſtern an-
gethan habe, denen ſie dann gern ſich dienſtfertig bewieſen, oder
auch wegen der Schmäh- und Drohreden, die der Markgraf gegen

ſie ausgeſtoßen hätte. Ich aber weiß nur ſoviel, daß Markgraf Ekkihard von Meißen eine Zierde des Reichs, eine Stütze des Vaterlandes, eine Hoffnung derer, die ihm anvertraut waren, ein Schrecken ſeiner Feinde und überhaupt ein vollendeter Mann geweſen wäre, hätte er nur in der Demuth verharren wollen. Wie beifallswürdig war nicht ſein Betragen gegen ſeinen Lehnsherrn, den Kaiſer, da er von demſelben den größten Theil ſeines Lehnes zum Eigenthum erhielt! Die Milzienter beraubte er ihrer altangebornen Freiheit, und zwang ſie unter das Joch der Knechtſchaft. Den Böhmenherzog Bolizlav, der den Beinamen des Rothen führt, gewann er zum Vaſallen, und den andern Bolizlav (den von Polen), zu ſeinem vertrauten Freunde: das bewirkte er theils durch Güte, theils durch Drohungen. Ueber ganz Thüringen erlangte er durch gemeinſame Wahl des Volkes die Herzogsgewalt. Auf die Grafen im Oſten aber konnte er mit wenig Ausnahmen rechnen, und ſo hoffte er auf die Königskrone. Alle dieſe Umſtände aber führten ihn zu einem ſo kläglichen Ende. Die Kunde von demſelben rief Frau Suonehilde (ſeine Gemahlin) herbei, und trübte den Frohſinn ſeines Sohnes Heriman. Dieſer nämlich hatte auf Befehl ſeines Vaters den Grafen Willehelm, einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Greis, um den Tod des von dem Sohne deſſelben erſchlagenen Widikind und Heriman zu rächen, mit einer ſtarken Schaar in Wimeri [Weimar] belagert, und den alten hochverdienten Krieger zu der eidlichen Verpflichtung gezwungen, vor dem Markgrafen erſcheinen und was er von ihm verlangen würde erfüllen zu wollen. Als nun aber der Sohn von dem unvermutheten Tode ſeines Vaters Kunde bekam,, eilte er mit der Mutter der Leiche ſofort entgegen, empfing des Vaters ſterbliche Ueberreſte mit außerordentlicher Trauer, und ließ ſie in einer Stadt Namens Geni [Groß-Gena] beſtatten. Nachdem aber der dreißigſte Tag *)

*) dreißigſte Tag. Bis zum dreißigſten Tage trat der Erbe nicht in Beſitz des Erbgutes, das bis dahin alſo unangetaſtet blieb. Erſt nach dem dreißigſten Tage theilte die Wittwe mit ihren Söhnen ab, mit deren Hülfe ſie das Begräbniß beſorgte, und die befugt waren, ſich ſogleich nach dem Abſterben ihres Vaters im Sterbehauſe einzufinden, um ihre Rechte zu wahren. S. Sachſenſpiegel 1, 22, § 1.

vorüber war, reiſte Frau Suonehilde mit ihren Söhnen nach Misni [Meißen].

6. Indeß jubelte Bolizlav, der Sohn Miſeco's, ſeinem Vater 1002
ſehr unähnlich, über Ekkihards Tod, und bald ſammelte er ein Heer und beſetzte die ganze Mark des Grafen Gero, die diesſeits der Elbe liegt; dann aber bemächtigte er ſich, indem er eine Schaar voranſchickte, welche die Stadt belagerte, der Stadt Buduſin [Bautzen], ſowie aller zu derſelben gehörenden Beſitzungen, und griff darnach ſofort die Stadt Striela [Strehla] an, worauf er auch die Meißner heimlich zu beſtechen ſuchte. Dieſe, die ſtets ihre Freude an Neuerungen hatten, ſtürmten, als ſie eines Tages erfuhren, der größte Theil der Beſatzung ſei ausgezogen, um Futter für die Pferde zu holen, da wo die Dienſtmannen wohnten, die auf Slaviſch Vethenics heißen, geführt von Guncelin von Cukesburg, in das nach Oſten zu gelegene Thor (das Waſſerthor), erſchlugen zuerſt einen Kriegsmann des Grafen Heriman, den Bececio, und eilten dann mit den Waffen in der Hand alle nach dem Gemache Herimans*), nach deſſen Fenſtern ſie mit großen Steinen warfen, indem ſie ſchrieen, der Herr der Stadt, Ozer, müſſe ihnen zur Hinrichtung ausgeliefert werden. Sie aber redete Ritter Thietmar, dem keine andere Schutzwehr blieb, als das Zimmer, in dem er ſich befand, ſo an: „Warum thut ihr das? Welcher Wahnſinn hat euch verleitet, daß ihr, vergeſſend die Wohlthaten, die euch Graf Ekkihard erwieſen hat, und daß ihr ihn aus freien Stücken ſelbſt zu euch berufen habt, nun in ſolcher Weiſe zum Verderben ſeines Sohnes euch erhebt? Wenn ihr die Beweggründe zu einer ſo großen Gewaltthat öffentlich oder insgeheim einem von uns eröffnen wollt, ſo verſpreche ich euch im Namen meines Lehnsherrn und

*) Herimans. Dieſer befand ſich nämlich in der Burg, der Waſſerburg, deren Thor ſie geſtürmt hatten. Auf der Burg befand ſich auch Ozer, der Burggraf, deſſen Auslieferung ſie verlangten.

unſer aller ſo zuverläſſig, wie ihr nur wollt, eine beliebige Verbeſſerung deſſen, was verſehen iſt, und Abwendung aller eurer Beſorgniſſe für die Zukunft. Den Mann aber, deſſen Herausgabe ihr ſo unbarmherzig von uns verlangt, um ihn zu tödten, bekommt ihr, ſo lange wir leben, nicht. Unſer ſind nur wenige, aber des ſeid gewiß, wir ſterben entweder zuſammen, oder wir verlaſſen alleſamt unverletzt dieſe Stadt." Als die Angreifenden ſolche Reden vernahmen, beſprachen ſie ſich mit jenen und gewährten ihnen freien Abzug. Darauf luden die Meißner durch Abgeordnete den Herzog Bolizlav ein zu ihnen zu kommen und öffneten die Thore und empfingen ihn. Und ſo ward erfüllt was geſchrieben iſt: „Sie freuen ſich, Böſes zu thun, und ſind fröhlich in ihrem böſen verkehrten Weſen." (Spr. Sal. 2, 14). Und wiederum: „Im Anfange ſind ihre Lippen ſüß wie Honigſeim, aber hernach ſind ſie bitter wie Wermuth." (Spr. Sal. 5, 3. 4.) Bolizlav, aufgeblaſen über dieſes Glück, beſetzte die ganze Landſchaft bis an den Elſterfluß, und vertheilte überall ſeine Schaaren. Als ſich darauf die Unſeren einmüthig zuſammenthaten, dies zu hindern, ſchickte ihnen der liſtige Mann einen Abgeſandten entgegen, welcher ihnen verſicherte, er habe dies mit Herzog Heinrichs Vergunſt und Genehmigung unternommen; er werde die Bewohner des Landes in keiner Hinſicht kränken, und wenn Heinrich ſich einmal im Beſitze des Reiches feſtgeſetzt habe, ſo werde er den Wünſchen deſſelben in jeder Beziehung beipflichten; wo nicht, ſo werde er gern thun, was ihnen dann beliebe. Wie die Unſeren ſolches vernahmen, glaubten ſie den ſchönklingenden Worten, und tauſchten, ſchimpflich zu ihm wie zu ihrem Herrn und Gebieter hinziehend, für die angeborne Ehre Unterwürfigkeit und unrechtmäßige Knechtſchaft ein. Wie wenig ſind doch unſere Zeitgenoſſen mit unſeren Vorfahren zu vergleichen! wie unähnlich ſind ſie ihnen! Als der treffliche Markgraf Hodo noch lebte, wagte es dieſes Bolizlavs Vater Miſeco nie das Haus, in dem er ihn anweſend wußte, mit dem Pelze angethan zu

betreten, noch auch ſitzen zu bleiben ſobald er ſich erhob. Gott vergebe es dem Kaiſer, daß er einen Zinspflichtigen zum Herrn machte und ihn ſo hoch erhob, daß er, ſeines Vaters Verhalten vergeſſend, beſtändig darnach zu trachten wagte, wie er die ihm Vorgeſetzten allmählich zu Unterthanen herunterziehen und ſie mit der feilen Lockung vergänglichen Geldes berücken und ſo zur Knechtſchaft und zum Verluſte ihrer Freiheit bringen möchte.

7. Der andere Bolizlav aber, der Böhmenfürſt, mit dem Beinamen des Rothen, ein Menſch von unermeßlicher Gottloſigkeit, war, indem er ſeinen alten böſen Sinn ein wenig zähmte, dem Herzoge Heinrich geneigt. Dieſer kam mit den Fürſten der Baiern und der Oſtfranken nach Worms, um dort über den Rhein zu ſetzen und zu Mainz ſeine Einſegnung zu empfangen. Daran ſuchte ſie Herzog Heriman (von Alemannien) zu hindern, indem er, vom anſchwellenden Rheine begünſtigt, ihnen keinen Zugang zu ſeinem Lande offen ließ. Heinrich hielt nun mit den Seinen Rath, und indem er ſich ſtellte, als wolle er nach Baiern zurückkehren und als verzweifele er daran, über den Rhein zu kommen, zog er nach der Stadt Larſem [Lorſch], wo die Gebeine des heiligen Nazarius ſich befinden. Von da aber eilte er ſchnell nach Mainz und fuhr ungefährdet über den Rhein. Hier ward er am 6. Juni mit allgemeiner Ergebenheit zum Könige erwählet, und vom dortigen Erzbiſchofe Willigis, unter Beihülfe ſeiner Suffragane, nachdem er die königliche Salbung empfangen hatte, indem ſämtliche Anweſende Lobgeſänge zu Ehren Gottes anſtimmten, gekrönt. Die Fürſten der Franken und der Muſelener [Moſellande] huldigten damals dem Könige und erwarben ſeine Gunſt. Der neuerhobene König nahm nun alle von allen Seiten daſelbſt Zuſammenſtrömenden als Krieger an, und beabſichtigte, indem er über den wieder anſchwellenden Rhein ging, durch das ihm völlig treue oſtfränkiſche Land in Alemannien einzufallen und den widerſpenſtigen Herzog Heriman durch Verheerung dieſer Gegenden von ſeinem Vorhaben abzubringen. Als aber dieſer hörte, wie ſeine Lande vom Könige geplündert waren, wollte er ſich doch nicht demüthigen, ſondern, indem er ſich leider

gegen ſeinen Herrn und König empörte, griff er die Hauptſtadt ſeines Herzogthums, Argentina, welche Strazburg [Straßburg] heißt, weil der Biſchof der Stadt, Wicelin, ihm zu widerſtehen wagte, in Verein mit ſeinem Schwiegerſohne Conrad an, erſtieg die Mauern derſelben, und nahm den Beſiegten alles. Ja die verruchte Rotte der Alemannen drang (freilich ohne Wiſſen des Herzogs), von Raubgier getrieben, ungeſcheut in die große St. Marienkirche, plünderte den ganzen Schatz derſelben, und ſteckte, was die größte Schandthat war, das Haus des Herrn in Brand. Wären dieſe Menſchen wahrhaft, nicht nur ſcheinbar, glücklich geweſen, ſo hätten ſie, abgeſchreckt durch das beim erſten Einrücken erlittene Ungemach, niemals zu noch größeren Verbrechen zu ſchreiten ſich erfrecht. Gleich anfangs hatten nämlich die Söldner des Biſchofs, von Reinward angeleitet, ſo treulos *) Widerſtand geleiſtet, daß eine ſehr große feindliche **) Schaar, welche heranſtürzte, von ihren eigenen ***) Speeren durchbohrt zuſammengeſunken war, und ſo von Gott geſtraft elendiglich ihr Leben geendet hatte. Darüber untröſtlich, klagte Heriman bitter, aber weil die Zahl der Schuldigen es verbot, ſo zog er ab, indem er die That ungerächt laſſen mußte.

1002 8. Als der König am Tage der Geburt St. Johannis des Täufers, am 24. Juni, bei der Inſel Augia [Reichenau] verweilte, meldete ihm das ſchnelle und gar häufig unzuverläſſige Gerücht, Herzog Heriman komme, um ſeinen Streit mit ihm durch einen Zweikampf zu enden. So ward Heinrich veranlaßt, von dort wegzuziehen und auf einem grünen, weiten Felde des Herzogs Ankunft und das Kampfgericht zu erwarten. Nachdem er hier das Feſt der Apoſtel (Juni 29) gefeiert und lange auf Entſcheidung geharrt hatte, bekam er die ſichere Kunde, daß der Herzog von ſeinem Vorhaben weder abſtehen könne noch wolle. Da riethen

*) treulos nach der Meinung des Herzogs, der als Herr des Landes keinen Widerſtand erwartete.

**) feindliche, d. h. herzogliche.

***) eigenen. Sie tödteten ſich im Getümmel unter einander.

ihm ſchlechte Rathgeber, ſich mit Conſtanz für den Verluſt von Straßburg zu entſchädigen. Denn der Biſchof dieſer Stadt, Namens Lanbert, unterſtützte ſamt dem von Chur, Othelrich, den Herzog Heriman, nicht ſo ſehr aus freiem Antriebe, als vielmehr wegen der Nähe des beiderſeitigen Gebietes. Der König aber verſchmähte, wie er denn voll Gottesfurcht und ſicher war, Erwerbungen genug zu machen, die unfrommen Rathſchläge derſelben, und indem er nur die Güter des Herzogs plündernd heimſuchte, ſchickte er ſich, zuletzt durch das Geſchrei der Armen überwunden an, nach Franken zurückzugehen. Siehe, da ließ Graf Heinrich, Bertolds und meiner Muhme Sohn, der dem Könige bisher zur Erlangung der Krone treulich geholfen hatte, weil er wahrnahm, daß ſeines Herrn Neigung ſich ein wenig von ihm abwandte, durch die ausgezeichnetſten Männer im königlichen Heere bei Heinrich um die Verleihung des ihm lange und feſtverſprochenen Herzogthums Baiern anhalten. Ihnen ſoll der König zur Antwort gegeben haben: Wißt ihr denn nicht, daß das auf dieſem Zuge gar nicht ausgeführt werden kann? daß die Baiern von Anfang an freie Macht gehabt haben, ihren Herzog zu wählen, und daß es ſich nicht ziemt, ſie ſo plötzlich herabzuſetzen und ihre alten verfaſſungsmäßigen Vorrechte ohne ihre Einwilligung zu vernichten? Wenn Graf Heinrich warten will, bis ich ſelbſt in die Gegend komme, ſo will ich ihm, nach gemeinſamem Rathe und Willen der Erſten des dortigen Landes, hierin gern Genüge thun.“ Als das der Graf von ſeinen Vermittlern erfuhr, verzweifelte er noch mehr daran, die verſprochene Würde je zu erreichen, und zog ſich allmählich aus dem vertrauten Umgange mit dem Könige zurück. Er begleitete ihn jedoch auf der Fahrt von Alemannien nach Franken und von da nach Thüringen.

9. Hier kam ihm Willehelm, der mächtigſte der thüringiſchen Herren, entgegen und ward, indem er den heranziehenden Herrſcher mit vielen Glückwünſchen empfing, des Königs Lehnsmann. Daſelbſt wurde damals dem Könige von dieſem Grafen und von den

Erſten jenes Landes gehuldigt, und er erließ dem ganzen Volke auf deſſen Bitte den Schweinezins. Von da nach Merſeburg kommend, ward Heinrich vom Abte Heimo empfangen und von ſeinem Getreuen, dem Grafen Eſico, der jene Stadt, ſo wie Alſtidi [Alſtedt] und Dornburg ſamt Zubehör bei Lebzeiten und zum großen Mißvergnügen des Markgrafen Ekkihard bis zur erſehnten Erſcheinung ſeines Herrn mannhaft behauptet hatte. Dahin kamen die Erzbiſchöfe Lievizo von Bremen und Giſiler von Magadaburg, mit ihren übrigen Amtsbrüdern, den Biſchöfen Rethari von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Arnulf von Halberſtadt, Ramward von Minden, Eido von Meißen, Bernhari von Verden, Hugo von Zeiz. Auch erſchienen daſelbſt die Herzoge Bernhard (von Sachſen) und Bolizlav (von Polen) ſamt den Markgrafen Liuthar und Gero und dem Pfalzgrafen Fritherich und ſehr vielen anderen Biſchöfen und Grafen, deren Namen einzeln herzuzählen zu weit führen würde. Dieſe alle empfingen den König mit Ehrerbietung und Unterwürfigkeit. Am Tage darauf aber, das iſt am 25. Juli, eröffnete Herzog Bernhard, mit Zuſtimmung Aller, in Gegenwart des Königs die Wünſche der zuſammengekommenen Menge, und indem er ihm die Bedürfniſſe und Rechte Aller auseinanderſetzte, fragte er ihn angelegentlich, was er ihnen mit Worten der Güte zu verſprechen oder gleich durch die That zu verleihen geneigt ſei? Solches fragte er, der König aber erwiderte: „Gott vor allen, dann aber auch euch würdig zu danken, bin ich durchaus nicht im Stande. Darum eröffne ich euch hiemit meine geheimſten Abſichten, die ich mit eurer eigenen Hülfe in Betreff eurer aller auszuführen mich ſehne. Denn es iſt mir wohl bekannt, wie treu ihr euren Königen ſtets und überall Gehorſam und Unterſtützung zu leiſten euch beeifert habt. Und darum iſt es um ſo mehr mein Wunſch, euch in jeder Beziehung auf das Beſte zu ehren, zu lieben, und zur Förderung des Reiches und zu meinem eigenen Heile zu behüten und zu beſchützen. Und damit ihr dieſer meiner Worte ge-

wiß ſeid, ſo will ich ſie euren Wünſchen gemäß (in ſo weit meine königliche Ehre nicht darunter leidet) bethätigen, weil ich nicht wider euren Wunſch und Willen, ſondern mit eurem Beifalle und von euch gewiſſermaaßen berufen hier vor euch im königlichen Schmucke erſcheine. Eure Rechte will ich alſo durchaus nicht verletzen, ſondern vielmehr, ſo lange ich lebe, Milde in jeder Beziehung ausüben, und ich gelobe euch, daß ich verſtändigen Wünſchen von eurer Seite ſtets, ſo viel ich vermag, mein Ohr leihen werde.""

Alſo redet der König; da ſchallt einſtimmiger Jubel
Gleich ihm zu des verſammelten Volks, das preiſend und dankend
So viel Liebe erkennt und ſolch eine Größe der Gnade.

Darauf nahm nun Herzog Bernhard die heilige Lanze in ſeine Hand und übergab ſie dem neuen Herrſcher im Namen Aller und vermittelſt derſelben die Sorge, das Reich getreulich zu regieren.

Wieder erſchallen die Stimmen und wiederum tönen die Lieder,
Dich, o Chriſtus, zu preiſen für deine unendlichen Gaben.
Thränen der Freude entſtrömen dem Aug' der verſammelten Frommen.
Freude ergreife auch dich, du ſtattliches Merſeburg, theile
Alle Gefühle des Glückes der Menge, und ſinge begeiſtert
Hymnen des Preiſes dem Herrn und fei're ſo heilige Stunden.

Ja, fei're, ſage ich, mit Ehrfurcht dieſe ſo heiligen Stunden, dieſen erhabenen Tag, an dem er für dich auserkohren ward, er, der ſeitdem unabläſſig darauf ſinnt, dich, die Verſtoßene, zu erheben und dich in deine frühere Lage zurückzubringen. Gelobt ſei Gott, der die, welche ihn ehren und von Herzen lieben, erhöhet zum Schrecken und zur Schande derer, die ihn ſchmähen. Gekommen iſt das Ende

deiner Trauer, weil ein heilbringender Südwind dir wohlthätig laue Lüfte zugewehet hat. Nicht lange mehr bleibſt du in der Knechtſchaft, ſondern frei zu herrſchen wirſt du erneuet werden, o Zion! — Doch wir wollen weiter gehen.

10. Alle, die dem vorigen Kaiſer gehorcht hatten, huldigten auch dem neuen Könige und verſprachen ihm eidlich ihre Hülfe, nur Liudger (Markgraf Lothar) hielt ſich zurück.

Herzog Bolizlav von Polen aber bemühete ſich ſehr, die Stadt Meißen, wenn auch um eine außerordentliche Summe Geldes, zu erwerben; weil dies jedoch dem Reiche nicht frommte, ſo konnte er es beim Könige nicht durchſetzen, ſondern er erlangte es nur mit Mühe, daß die Stadt ſeinem Stiefbruder Guncelin verliehen wurde, während er die Landſchaften Liudizi [Lauſitz] und Miltizieni [Milzen] erhielt. Dieſen Herzog Bolizlav hielt mein Neffe, Graf Heinrich, ſehr hoch, und diente ihm als Freund bereitwilligſt. Als derſelbe nun wohlbeſchenkt vom Könige entlaſſen abziehen und der Graf ihm das Geleit geben wollte, ſah er (ich rufe Gott zum Zeugen, daß der König es nicht angeordnet hatte, vielmehr gar nicht darum wußte) eine Schaar Bewaffneter zuſammeneilen und ſich ihnen in den Weg werfen. Sofort ſuchte er die Urſache des großen Auflaufs zu erforſchen und denſelben, damit nicht weiteres Unheil geſchähe, zu dämpfen; allein nur mit Gefahr ſeines eigenen Lebens gelang es ihm, ſeinen Gefährten aus dem erbrochenen äußeren Thore hinauszuführen. Von den ihnen nachfolgenden Kriegern wurden manche von der zuſammendrängenden feindlichen Schaar beraubet, andere aber entrannen ſchwer verwundet nur durch Herzog Bernhards Hülfe dem Tode. Dieſe waren nämlich bewaffnet in die königliche Hofburg eingedrungen und hatten ſich geweigert, dieſelbe zu verlaſſen, wie man ſie aufgefordert hatte; folglich liefen ſie eine ſolche Gefahr durch ihre eigene Schuld mit Recht. Bolizlav aber ward von bitterem Kummer ergriffen, denn er argwöhnte in dieſem allen einen böswilligen vorſätzlichen Plan und gab dem Könige unverdienter Weiſe Schuld. Nachdem er deshalb Heinrich (den

Markgrafen von Baiern) begrüßt und ihm, wenn er je ſeiner bedürfen ſollte, ſeine Hülfe feſt zugeſagt hatte, eilte er ſchnell in die Heimath zurück. Als er aber nach der Stadt Strela kam, zündete er dieſelbe ſofort an, und führte eine große Menge der Landesbewohner mit ſich hinweg. Auch ſandte er Beauftragte zurück und bemühete ſich ſo Viele als er konnte dem Könige abwendig zu machen. Dieſer aber bat, als er dies bald nachher erfuhr, ſeine Vertrauten herzlich, ſie möchten doch den geheimen Umtrieben des Slaven nachſpüren und wo möglich ſeine Späher feſtzunehmen trachten.

11. Nachdem König Heinrich alſo damals alles den Umſtänden gemäß angeordnet hatte, ſchickte er ſich an, nach dem Reiche der Liutharier ſich zubegeben. Als er aber auf die Stadt zukam, welche Neu-Corvei genannt wird (ein Name, den ſie von ihrer Mutterſtadt, dem Corvei der lateiniſchen Franken, wo St. Veit, der kindliche Märtyrer, ruht, empfangen hat), kam ihm ſeine erhabene Gemahlin Cunegunde entgegen. Beide wurden dann daſelbſt von dem ehrwürdigen Abte Thietmar mit allen Ehren aufgenommen, und nachdem ihre Anweſenheit dort in geiſtlicher wie in weltlicher Weiſe gefeiert war, brachen ſie frohen Sinnes nach Patherbrunnon [Paderborn] auf (am 9. Aug.). Am nächſten Tage aber, welcher der Welt durch des heiligen Laurentius Märtyrertod ein feierlich denkwürdiger ward, wurde die Kaiſerin, Frau Cunegunde, vom Erzbiſchof Willigis eingeſegnet nnd gekrönt, und des Kaiſers Schweſter, Sophia, die Heinrich zur Aebtiſſin beſtimmt hatte, empfing von demſelben in Demuth die Weihe. Darauf erhob ſich eine allgemeine Freude, die aber — o der Schande! — durch die unerſättliche Habſucht der Baiern gar ſehr getrübt ward. Denn dieſe, die daheim ſich ſtets mit wenigem begnügen, außer Landes aber beinahe unerſättlich ſind, verheerten die Saaten ihrer Nachbaren und erſchlugen dieſelben als ſie ihr Eigenthum vertheidigten. So entſtand ein ſehr heftiger Kampf. Die Haustruppen des Königs rückten aus und Einheimiſche wie Fremde zogen vor

und hinter ihnen her. Ein heftiger Zuſammenſtoß der Kämpfenden erfolgte, und völlig beſiegt floh die Schaar der Baiern in die königliche Hofburg. Hier fiel Heinrich, ein Bruder des Kanzlers Eilbert, der den König beſtändig bei Tiſche bediente, von einem Speere durchbohrt. Darum verſammelten ſich ſofort die Sachſen, die bis dahin fern geblieben waren, und ſetzten den Baiern wieder nach, und wäre nicht Herzog Bernhard mit ſtärkerer Mannſchaft dazwiſchen gekommen, ſo wäre auf beiden Seiten eine unberechenbare Zahl von Kriegern gefallen. Nachher wurden alle Anſtifter einer ſo großen Gewaltthat, die man auffinden konnte, gezüchtigt. Die Bekümmerniß des Biſchofs aber über dieſes Ereigniß linderte der König nachher durch die Schenkung von Bockenevorde [Böckenförde].

1002 12. Der König kam darauf (Mitte Auguſt) nach Diusburg, wo er die Liutharier geraume Zeit erwartete. Hier ſtellten ſich zuerſt die beiden Biſchöfe von Lüttich und Cambrai ein, und harrten lange des ſäumenden Erzbiſchofs von Köln. Dieſen hatte nämlich die kurze Haft, die er einſt, wie geſagt, hatte erleiden müſſen, in der Tiefe des Herzens empfindlicher berührt, als irgend jemand vermuthete; freilich ſtellte er ſich, als komme er darum ſo ſpät, den König zu begrüßen, weil derſelbe ihm den Erzbiſchof von Mainz in Betreff der Einſegnung vorgezogen habe. Die beiden Amtsbrüder nun, ich meine die Biſchöfe, welche dem Könige huldigten und ihn eidlich ihrer Treue verſicherten, begleiteten ihn nach Aachen. Dort ward er am Tage der Geburt Mariä von den Großen der Liutharier als König begrüßt, und wie ſeine Vorfahren auf den königlichen Thron erhoben und ausgerufen, am
1001 8. September.

Dann beabſichtigte er wieder nach Franken zu ziehen und dort die bevorſtehende rauhe Winterzeit zuzubringen, um darnach mit Anbruch des Frühlings den Herzog Heriman (von Alemannien), der in den Alpengegenden ihm noch immer, von allen Vaſallen der einzige, ſich widerſetzte, mit Gewalt zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Dieſer aber, in großer Furcht vor der göttlichen Strafe,

die er wegen Straßburgs verdient hatte, und nicht mehr im Stande ſein Volk, das ſeinetwegen in ſolcher Bedrängniß war, zurückzuhalten, bat den König durch zuverläſſige Vermittler für ſich und ſeine Freunde um Gnade.

18. Bevor jedoch Heinrich dieſe Angelegenheit in Erwägung ziehen konnte, ward von den Alemannen eine That verübt, die wir nicht mit Stillſchweigen übergehen können.

Gerhard, Graf vom Elſaß, hatte vom Könige eine Grafſchaft Herzog Herimans zu Lehen erhalten. Auf der Heimkehr von da nun lagerte er vor einer gewiſſen Stadt. Die Bewohner derſelben erlangten nun mit Mühe von ihm einen Waffenſtillſtand für eine Nacht, und darauf kamen ſie voll Hinterliſt, vorgeblich zur Unterredung, in der That aber um zu ſpähen, ins Lager. Einer der Städter, deſſen Liſt und Gewandtheit ſich gar oft bewährt hatte, kam näher als alle übrigen heran, zog die vor dem gräflichen Zelte aufgeſteckte Fahnenlanze, vermittelſt welcher der Graf vom König das Lehen des Herzogs erhalten hatte, empor, ſah ſich umher, begann mit derſelben davon zu laufen, und erreichte, indem alle Gräflichen vergeblich hinter drein rannten, wohlbehalten die Stadt. Hier entſtand ſogleich großer Jubel, das Thor ward geſchloſſen und der ſeines Ehrenzeichens beraubte Graf ward verhöhnt. Zuerſt verſuchte er die Lanze durch allerhand gütliche Verſprechungen wieder zu erlangen: vergebens, ſie weigerten die Herausgabe, und ſo zog er bekümmert ab, indem er ſein Lehen ſowohl als ſein Feldzeichen eingebüßt hatte.

14. In einer anderen ſehr feſten Stadt, in Brizach [Breiſach], befanden ſich zwei Biſchöfe, der von Straßburg und der von Baſel, mit Beſatzungstruppen. Dieſe ihre Krieger pflegten täglich zum Futterholen bewaffnet auszureiten. Dieſe Gelegenheit nun nahmen die Freunde des Herzogs ſorgfältig wahr, und erſchienen, als eine ſolche Schaar aus der Stadt fort war, in ähnlichem Aufzuge ſingend mit beladenen Roſſen am Thore, wurden auch von den Wachen als vermeintliche Cameraden eingelaſſen. Dann aber warfen ſie ſofort das Gepäck nieder, gaben ſich mit lauter Stimme als

Feinde zu erkennen und plünderten alles. Die beiden Biſchöfe entrannen nur mit genauer Noth.

Darnach erſchien, wie geſagt, Herzog Heriman, der Sohn des Oheims meiner Mutter, indem Gott ſein Herz gerührt hatte,
1002 am 1. October 1002 in aller Demuth zu Bruſela [Bruchſal] vor dem Könige. Dieſer erbarmte ſich ſeiner und ſchenkte ihm ſeine Gunſt wieder, und erfüllte ſowohl in Betreff ſeines Lehens, als in allen anderen Beziehungen ſeine billigen Wünſche. Straßburg aber verlor er, indem er nach dem Rathe und auf Befehl des Königs aus ſeinen Mitteln auch noch die daſelbſt befindliche Abtei wiederherſtellte. So ward er des Königs treuer Lehnsmann und Freund.

Nachdem dieſe Angelegenheit ſo geſchlichtet war, begab ſich der König zu den Baiern, um ihnen durch ſein Erſcheinen alle möglichen Beweiſe von Zuneigung zu geben und zu zeigen, daß er ſie vor allen ſeinen Unterthanen vorzüglich liebte.

Als er nun nach Regensburg kam, empfing ihn der dortige Biſchof Gebehard unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung und Geiſtlichkeit, und ehrte ihn, als er dort das Feſt des heiligen Martin beging, auf vielerlei Weiſe.

15. Um dieſe Zeit ließ Herzog Bolizlav von Böhmen, weil die Mächtigen ſtets einen Theilhaber und Nachfolger fürchten, ſeinen Bruder Jaremir entmannen, ſuchte den jüngeren, Othelrich, im warmen Bade zu erſticken, und trieb beide ſamt der Mutter aus dem Lande. Dann aber wie ein Baſilisk *) allein herrſchend, behandelte er das Volk mit unſäglicher Tyrannei. Dies vermochte endlich die Laſt einer ſo ſchmählichen Mißhandlung nicht länger zu ertragen, und rief heimlich den Wlodowej aus Polen herbei. Ihn erwählten ſie nun ſowohl der Erbfolge gemäß, als aus Zuneigung einſtimmig, und erhoben ihn an des abgeſetzten Bolizlav Stelle. Wlodowej aber, deſſen Name „Macht des Heeres" bedeutet, war

*) Baſilisk. Anſpielung auf Lucan IX 726: In der leeren Sandwüſte herrſcht der Baſilisk.

nichts als eine giftige Natter, der nun auf jenen Baſilisken, den Bolizlav, folgte. Er behandelte die Seinen ohne alle Scheu vor dem Rechte. Ich will von ihm nur einen, faſt unglaublichen und von keinem Chriſten nachzuahmenden Zug erzählen: er konnte keine einzige Stunde ohne Trunk ſein. Bolizlav aber kam, indem er den einzigen Weg zur Flucht, der ihm offen blieb, einſchlug, zum Markgrafen Heinrich, der damals ſein nächſter Nachbar war, ward aber von demſelben wegen früher erlittener Kränkungen zuerſt als Gefangener behandelt, dann jedoch, weil er doch als Gaſt zu ihm gekommen war, freigelaſſen; da kam er, getrieben von der Liebe zum Leben zu Herzog Bolizlav (von Polen), dem Sohne ſeiner Muhme, welcher ihm an Laſtern, nicht aber an Vermögen gleich kam. Wlodowej aber, der verſtändiger handelte, reiſete zum Könige, der noch zu Regensburg verweilte, und huldigte demſelben, indem er ſich ihm demüthig unterwarf und ihm Treue gelobte; darum verlieh ihm derſelbe was er begehrete, und er kehrete, in jeder Beziehung liebreich behandelt, in gutem Frieden heim.

16. Während dieſer Vorfälle beſetzte Harduin [Hartwig], deſſen ich bereits früher erwähnte, der Heinrichs Glück mit Aufmerkſamkeit verfolgte, in Erwartung ſeiner Ankunft alle Päſſe der Lombardei, welche die Eingebornen Clauſen nennen, mit wachſamer Mannſchaft. Er ließ aber, wie geſagt, nicht ab, diejenigen, die ſeine Wahl eingeleitet und begünſtigt hatten, zu behandeln wie ſie's verdienten. Zu dieſen gehörte der Biſchof von Brescia. Als dieſer einmal eine ihm mißfällige Aeußerung machte, ergriff er ihn bei den Haaren und warf ihn wie einen Bauerknecht zu Boden: ſo zeigte er Allen ſeinen zügelloſen Jähzorn. Doch was verſuche ich ihn nach ſeinen einzelnen Laſtern zu ſchildern, da es in ſeinem Reiche und Volke offenbar iſt, welch ein Schwall von Gottloſigkeit ihn zu ſolchen Verbrechen, wie er ſie verübte, frech genug gemacht hat? Darum bereueten einige ihm untergebene Große was ſie begangen hatten, und baten durch Boten und Sendſchreiben Heinrich, zu ihrem Schutze zu kommen oder ihnen, wenn er von anderen Geſchäften feſtgehalten werde, doch ſeine Fürſten

zu ſenden. Darum wurde, ihrer Noth abzuhelfen, Otto, Herzog von Kärnthen, und Graf derer von Verona, nebſt Otto, dem Sohne des Grafen Heribert, und Ernaſt, dem Sohne des Markgrafen Liupold, mit nur noch wenigen Anderen, weil man von den Italiänern ihrem Verſprechen gemäß größeren Zuzug erwartete, hingeſandt. Wer aber jener Herzog Otto geweſen, will ich hier kurz andeuten, weil ich es oben unterlaſſen habe. Er war nämlich der Sohn Herzog Conrads und der Liudgarde, der Tochter Otto's des Großen, und entſprach durch Strenge der Sitten und Frömmigkeit des Wandels ſeiner hohen Abkunft. Als er nach dem Tode Kaiſer Otto's III. nach dem Vorrechte der Verwandtſchaft und des Alters und ob der reifen Trefflichkeit ſeines Charakters unter Mitwirkung Heinrichs, der damals alſo nur noch Herzog von Baiern war, zum Könige erwählt wurde, verbat er ſich eine ſolche Laſt voll Beſcheidenheit, und erklärte ihn, den Herzog, ſelbſt ſowohl durch Boten als mündlich für paſſender zu dieſer hohen Würde, unterſtützte ihn auch fortan ſtets getreulich. Als nun alſo Herzog Otto von Seiten des Königs dorthin kam, und der Erzbiſchof Fritherich von Ravenna ſamt dem Markgrafen Thiedolf [Dietholt] und anderen Getreuen Heinrichs ihm zu Hülfe eilte, zog Hartwig, der mitten im Lande lag und alles mit Luchsaugen erſpähte, als er erfuhr, wo ſie waren, mit großer Heeresmacht nach Verona, um ihnen den Weg zu verſperren, und nahm die von dem dortigen Biſchofe bisher beſetzt gehaltenen Clauſen im Sturme. Als er dann aber hörte, die Deutſchen lagerten in der Tridenter Ebene, eilte er dorthin, und wie er ſie nicht fand, zog er raſch wieder in das Gefilde von Verona. Während er hier auf einer Burg das Feſt der Geburt des Herrn feierte, ſandte Herzog Otto, da er von allem, was er that, Kunde bekam, Abgeordnete an ihn mit der Bitte, er möge ihnen freien Durchzug gewähren oder verſchaffen. Auf dieſes Geſuch antwortete Hartwig voll tiefer Verſchlagenheit: „Uebernachtet hier, damit ich nach Berathung mit meinen Freunden euch über dies alles mit beſtimmtem Beſcheide entlaſſen kann.“ Er aber ging nun, ohne daß unſere Abge-

ſandten es wußten, während der ganzen Nacht rings umher zu allen den Seinigen, die ſich im Lager befanden, und ſuchte ſie zu dem am nächſten Morgen bevorſtehenden Kampfe mit den Deutſchen zu ermuthigen, und forderte ſie auf, ſich zu rüſten. Als nun am nächſten Morgen, wie eben der Tag angebrochen war, Otto's Geſandte zum Könige wollten, um von ihm Antwort zu erhalten, ſahen ſie, wie die Longobarden kriegeriſch geordnet des Kampfes harrten, und als ſie ihn nun ſelbſt fragten, was das zu bedeuten habe, bekamen ſie die Weiſung, ſich fort zu begeben, und erkannten alſo, daß ein Angriff auf den Herzog beſchloſſen war. Hartwig, der ihnen auf dem Fuße nachfolgte, kam um die Mittagszeit an den ungariſchen Berg, wo der Herzog mit den Seinen die Geſandten erwartete. Obwohl nun die Truppen deſſelben ſowohl um Futter zu holen als um die Wege zu bewachen zum Theil nach allen Seiten hin zerſtreut waren, ſo fand Hartwig ſie doch im Ganzen zum Kampfe bereit. So trafen denn beide Heere in heftigem Andrange zuſammen, und wären die Deutſchen, die zudem in der Minderzahl waren, nicht durch die Flucht Otto's, eines Bruders des Biſchofs Gebehard, gehindert in Verwirrung gerathen, ſo würden die Longobarden wohl ihre ſiegreiche Fauſt gefühlt haben. So aber wurden ſie leider zum großen Theile aufgerieben und niedergemacht und erlangten die Ehre des Sieges nicht, obwohl auch Hartwig ſehr bedeutenden Verluſt erlitt.

17. Indeß feierte der König, nachdem er Baiern verlaſſen hatte, zu Frankanavordi [Frankfurt] die Menſchwerdung des Herrn. Hier gelangten viele Geſandtſchaften an ihn, deren Mitglieder er gütigſt anhörte und reichlich beſchenkte, ſo daß alle hocherfreuet heimkehreten. Hier wartete auch Herzog Heriman dem Könige ehrfurchtsvoll auf, und wurde, wie es ſeinem Range gebührte, von demſelben freundlich aufgenommen.

Von da aufbrechend, begab ſich Heinrich II. nach der Landſchaft der Muſelener [Moſelanwohner], und hielt in Theodo's Villa [Thionville] eine allgemeine Beſprechung mit den Landesbewohnern.

Wie er nun allen irgendwie Nothleidenden voll Güte ihr 1003
Recht werden zu laſſen bemüht war, ſo verſuchten Heriman und Theoderich, die nur dem Titel, nicht der That nach Herzoge waren, dies zu verhindern; aber vergebens, denn bald erfuhren ſie, daß ſie dem oberſten Vollſtrecker der Gerechtigkeit verdientermaaßen unterliegen mußten. Denn der König ließ eine Burg des Herzogs, Namens Mulsberg, auf dringendes Anſuchen des ganzen Volks niederreißen und verbot ſtrenge, ſie jemals wieder aufzubauen.

Nachdem dieſe Geſchäfte ohne allen Verzug vollendet waren, lenkte der König ſeinen Weg nach Aachen, um dort den 24. Januar, als den Jahrestag ſeines kaiſerlichen Vorgängers, mit allem Eifer zu feiern und die Liutharier ſämtlich um ſich zu ſehen. Obwohl ihn nun eine unterdeß eintretende Unpäßlichkeit etwas aufhielt, ſo gab ihm doch die unausſprechliche Liebe Chriſti Kraft, ſeinen Vorſatz ſeinen billigen Wünſchen gemäß zu erfüllen. Als er darauf aus Liebe zu dem heiligen Biſchof Servatius nach Utrecht kam, empfing er daſelbſt die Kunde von der für die Unſeren unglücklich ausgefallenen Schlacht. Weil jedoch alles Leid, das nicht zu ändern iſt, durch Geduld gelindert wird, ſo ertrug er, obwohl mit Mühe und Schmerz, doch mit Weisheit das Vernommene. Von da begab er ſich nach Lüttich, um den heiligen Märtyrer Chriſti, St. Lambert, um ſeinen Schutz anzuflehen. Hier befiel ihn eine heftige Kolik, von der er jedoch durch die Fürbitte eben dieſes Heiligen befreit wurde. Darauf kehrte er nach Aachen zurück, und feierte dort voll Andacht
Mariä Reinigung, am 2. Febr. Von da reiſte er nach Niumagun 1003
[Nimwegen], und verweilte dort mehrere Tage lang, indem er die Faſten beging; denn erſt trachtete er das Reich Gottes zu erlangen und was vor ihm recht iſt, darnach erſt, die Anforderungen menſchlicher Gebrechlichkeit zu befriedigen.

18. Da während der Zeit Wlodowej von Böhmen geſtorben war, ſo wurden die obenerwähnten ſamt ihrer Mutter vertriebenen Brüder von den reuigen Unterthanen wieder zurückberufen. Sie aber griff der Herzog Bolizlav von Polen mit einem von allen Seiten zuſammengezogenen Heere an und vertrieb ſie zum zweiten Male.

Male, ſetzte darauf den früher vertriebenen Herzog Bolizlav (von Böhmen) wieder in ſeine alten Würden ein und kehrte, ſeine hinterliſtigen Pläne tief verhehlend, heim. Er wußte nämlich gar wohl, daß ſein Vetter ſich an den Urhebern und Beförderern ſeiner Vertreibung allzu wild rächen werde und hoffte ſich dann vielleicht ſelbſt mit beſſerer Gelegenheit hineinbringen zu können. Und das geſchah denn auch folgendermaaßen. Da der böhmiſche Bolizlav ſein Volk, welches verruchtem Götzendienſt ergeben war, in völliger Sorgloſigkeit ſah, ſo ſteigerte er ſeine eigene Gottloſigkeit in ſo hohem Grade, daß er den von ihm eidlich beſchworenen Friedensbund in folgender Weiſe treulos brach. Er ließ alle Großen ſeines Landes vor ſich in einem Hauſe erſcheinen, und tödtete darauf zuerſt ſeinen eigenen Schwiegerſohn, indem er ihm ſein Schwert durch's Haupt rannte, mit eigener Hand und dann mit Hülfe der Helfershelfer ſeiner Bosheit alle Uebrigen, obwohl ſie unbewaffnet waren; und das that er noch dazu in der heiligen Faſtenzeit, der hinterliſtige Blutmenſch, der nicht die Hälfte der ihm verliehenen Lebenstage verdiente. Darob entſetzt, ſandten die noch übrigen Unterthanen Bolizlav's an den Herzog von Polen heimlich Boten mit dem Berichte von der verübten Gewaltthat und mit dem Anliegen an ihn, ſie von ihrer Angſt zu befreien. Dieſe Bitte erhörte er gerne, und ließ zu dem Ende jenen durch einen treuen Vermitteler auffordern, mit ihm zu einer Unterredung auf einer beſtimmten Burg zuſammenzukommen, um ſich gemeinſchaftlich mit ihm über gewiſſe, ihr beiderſeitiges Intereſſe angehende dringende Angelegenheiten in kurzem zu beſprechen. Darein willigte denn der jüngere Bolizlav ſofort und kam an den verabredeten Ort. Hier wurde er zuerſt freundlich empfangen; in der folgenden Nacht aber blendeten ihn ſeine Anverwandten und hinderten ihn ſo, theils je wieder ſolche Frevel an den Seinen zu üben, theils die Regierung zu führen. Dann verurtheilten ſie ihn zu einer langen Verbannung. Sein älterer Namensvetter aber eilte am nächſten Tage raſch gen Prag und ward von den auf ein neues

Regiment ſich ſtets freuenden Einwohnern eingeholt und von ihnen einmüthig zum König ausgerufen. Wie nun ſo ſeine zeitliche Macht wuchs, nahm die Verſtocktheit ſeines zügelloſen Sinnes noch auf eine ganz ungewohnte Weiſe zu. Dies beachte, mein Leſer, und wiſſe, daß, weſſen Geiſt im Glücke aufgeblaſen iſt, oft im Unglück zu ſehr zu Boden ſinkt, was, wie die Schrift bezeugt, ein weiſer Mann nicht thut.

1003 19. Der König, der das Vorgefallene durchs Gerücht vernahm, ertrug alles mit ehrenwerthem Ernſt und geduldigem Gemüthe, indem er alles Mißgeſchick, das ſich zu ſeiner Zeit im Reiche ereignete, allein ſeinen eigenen Sünden zuſchrieb. Er ſchickte deshalb, indem er — das ſchien ihm das paſſendſte — alles, was den Böhmen widerfahren war, unbemerkt ließ, an Bolizlav Abgeordnete mit dem Auftrage, wenn er um das jüngſt von ihm in Beſitz genommene Land, wie es das alte Recht fordere, ſeine Gnade nachſuchen und ihm in allen Stücken treulich dienen wolle, ſo werde er ihm ſeinen Wunſch gewähren; wo nicht, ſo werde er ihm mit den Waffen entgegentreten. Dieſe ſo billige und ſo geſchickt angebrachte Botſchaft vernahm Bolizlav nichtsdeſtoweniger mit Unwillen und verdiente ſo die Strafe, die ihn ſpäter ereilte.

Der König beging nach Beendigung der von ihm, wie anfänglich bemerkt, während der heiligen Paſſionszeit gehaltenen Faſten das Oſterfeſt zu Quidilingaburg nach Art ſeiner Vorfahren auf würdevolle Weiſe (am 28. März 1003). Hier ließ er weder von Bolizlav's ungerechter Anmaßung, noch von des Markgrafen Heinrich von Baiern kühnen Anſprüchen etwas vermerken, um ſeinen Umgebungen, wie es die Erhabenheit der Feſtesfeier verlangte, ein heiteres Antlitz zu zeigen. Hier ehrte er auch den Herzog Otto und den Markgrafen Ernaſt, welche von dem unglücklichen Treffen heimkamen, mit königlichen Gaben und durch väterlichen Zuſpruch. Auch empfing er milden Sinnes die Abgeordneten der Rederarier und Liutizen und ſtimmte dieſe bisher Widerſpenſtigen durch ſchmeichelhafte Geſchenke und freundliche Verheißungen ſo um, daß ſie aus ſeinen Feinden ſeine beſten Freunde wurden.

20. Als der König dann die Betwoche, welche ja jeder Chriſt getreulich beobachten ſoll, zu Merſeburg feierte, ward ihm die offene Empörung Herzog Bolizlav's und Markgraf Heinrichs gemeldet. Das nächſte Pfingſtfeſt verlebte er darauf noch zu Halverſtidi [Halberſtadt], und dann brach er nach Baiern auf, in der Abſicht, zuerſt den mit Bolizlav's Hülfe Widerſtand leiſtenden Heinrich zu überwinden, und darnach die weitverzweigten, hinterliſtigen Pläne der beiden zu zerſtören. Dazu erfuhr er noch, daß der von ihm noch kurz vorher geehrte Ernaſt und Herr Bruno, ſein Bruder, mit dem Markgrafen Heinrich ſich treuloſer Weiſe verſchworen hatten, indem ſie nicht wußten, daß es heißt:

Muth ſonder Klugheit ſtürzt durch das Selbſtgewicht.*)

Der König aber zog, die Anmaßung jener zu dämpfen, von allen Seiten ſeine Truppen zuſammen, fiel zu Anfang des Auguſt in Heinrichs Gebiet ein, verheerte es und zwang ihn, daß er, er mochte wollen oder nicht, außerhalb der Stadt ſich, wo er konnte, verborgen halten mußte. Da möchte nun einer, der den Beweggrund zu ſolchem Uebermuthe kennt, ſagen, Heinrich habe ſo handeln müſſen; es ſtehe der Gewalt des Herrn nicht zu, einem treuen Diener ein ſo feſt gegebenes Wort wieder zu entziehen und dadurch auch die Herzen der übrigen Unterthanen ſich zu entfremden. Dieſem erwidere ich: Es iſt hienieden keine Obrigkeit als nur von Gott, und wer ſich gegen ſie erhebt, läuft Gefahr, Gottes Zorn auf ſich zu laden. Das plötzliche Auffahren eines leidenſchaftlichen Sinnes muß durch das Steuerruder der Geduld abgewandt werden und man muß in demüthigem Gebete auf wahrhaft heilbringenden Troſt harren. Und ich halte es für beſſer, nur Tag für Tag höher zu ſteigen, als plötzlich einem unabwendbaren Sturze zuzueilen. Gern möchte ich meinen Vetter irgendwie vertheidigen, aber ich wage nicht, die Wahrheit, die jeder Chriſt ehren muß, zu beflecken. Gar oft bewähren ſich die Sprichwörter unſerer Altvordern: alte Miſſethat gebäre neue Schande.

*) Selbſtgewicht. Horaz Od. III. 4, 65, wo jedoch ſtatt Muth, Tapferkeit (virtus), Gewalt, Kraft (vis)ſteht, was hier offenbar auch beſſer paßte.

Denn dieſes Markgrafen Vater ſtand dem Vater des Königs oftmals nicht wie deſſen Vaſall, ſondern wie deſſen offener Feind gegenüber, und unterſtützte die Partei der beiden Kaiſer nur (wie er ſelbſt bezeugte) um deren durch ihre Eidſchwüre bekräftigten Gunſt willen. Ebenſo war auch dieſer, der jüngere Markgraf, bis zu Ende der Regierung des letzten Otto demſelben getreu, und diente ſeinem Herrn und Kaiſer bis in dieſe unglücklichen Zeiten rüſtig. Dem Könige aber lag tief im Sinne ſein und ſeines Vaters unbegränzter Haß gegen das königliche Haus. Indeß hoffe ich, daß er dies alles um Chriſti Liebe willen ſtets ungeſtraft gelaſſen hätte, hätte er jenen nicht ſo voll Grimmes und verbunden mit anderen ſeiner Widerſacher zu ſo offenem Widerſtande gegen ſich aufſtehen ſehen. Obwohl nun übrigens Markgraf Heinrich damals an dieſem Verbrechen allein Schuld zu ſein ſchien, ſo iſt er doch von Anfang an nicht ohne fremden Rath an's Werk gegangen. Und weil nach den Grundſätzen dieſer Welt ein Verräther zu heißen großen Schimpf bringt, ſo wollte er lieber alles ſeufzend in ſeinem Bewußtſein bewahren, als ſeine eigene Strafbarkeit durch Beeinträchtigung Anderer vergrößern. So erſchien denn jener Mann, der vorher ſo mannhaft das Vaterland vor dem Feinde zu ſchützen bemühet war, nunmehr um daſſelbe zu verheeren, und dazu bekam er heimlich von Bolizlav eine ihm freilich durchaus kein Heil bringende Hülfe.

21. Als darnach der König an einen Ort, Namens Hatheresburgdi [Hersbruch] kam, raubte Magan, ein Ritter des Markgrafen, mit ſeinen Knappen ihm ſeinen ganzen Schatz, der vor ihm hergeführt wurde; dieſen theilten ſie dann unter einander und kehrten frohlockend nach Amardela [Amerthal] zurück. Der König aber ſetzte ihnen nach, belagerte ſie und brachte ſie, indem er die Sturmwerkzeuge in Bereitſchaft ſetzen ließ, durch treue Vermittler dahin, gegen Uebergabe der Stadt und der Beute nur ihr Leben auszubedingen. Darauf zerſtörte er die Stadt von Grund aus, vertheilte die Menge der gefangenen Polen unter die Seinen, und begab ſich nach der Stadt Crusni [Creußen] hin, wo ein

Bruder des Grafen Heinrich, Namens Bucco, deſſen Gemahlin Gerberge ſamt ihren Kindern bewachen ſollte. Das rings im Kreiſe herumlagernde königliche Heer griff darauf Graf Heinrich mit den Seinen an, jedoch nur an der äußerſten Seite, und verwundete einige Königliche; auch erſchlug er andere, die ſorglos Pferdefutter ſammelten. Der König ſuchte nun ſogleich ſorgfältig weiteres Unheil zu verhüten, indem er 400 Krieger ausſtellte. Er zwang den Feind, ſich in den verborgenſten Theil eines Thales zurückzuziehen. Die Stelle aber, an der er dort lagerte, wurde den königlichen Wachtpoſten durch die ſchwatzhafte Zunge eines Bauern verrathen. Die Königlichen zogen nun in der Hitze des Mittags auf verſteckten Pfaden heimlich heran, und erhoben, ſo wie ſie des Lagers anſichtig wurden, die Ihrigen zuſammenrufend, mit lauter Stimme das Kyrie eleiſon; die Feinde aber flohen, alles zurück laſſend. Gefangen ward indeß nur Ernaſt. Darob größtentheils mißgeſtimmt heimkehrend, verbreiteten die Königlichen doch unter ihren Waffengefährten große Freude. Den vor den König geführten Gefangenen aber ward von den Richtern das Todesurtheil geſprochen, welches jedoch auf dringende Verwendung des Erzbiſchof Willigis von Mainz nach des Königs Verfügung in eine Geldbuße umgewandelt wurde. Graf Bucco aber ward, als er von der Flucht ſeines Lehnsherrn und Bruders Kunde bekam, ſchmerzlich ergriffen, und berieth ſich mit ſeinen Gefährten, was er nun zu thun habe. Von dieſen bekam er verſchiedene Antworten. Einige ſagten, wegen der ihrem Herrn gelobten Treue und der ihnen ſonſt zeitlebens vorzuwerfenden Feigheit wollten ſie lieber ſterben, als jemals die Stadt mit ſolchen Unterpfändern dem Könige überliefern, und da ja auch noch ihr Herr am Leben war, ſo hofften ſie noch immer auf Entſatz. Andere aber, die umſichtiger waren, erklärten, reißendem Waſſer und mächtiger Hand ſei ſchwer zu widerſtehen, Beſiegte erhielten ſelten oder nie Verzeihung, und behaupteten, ſie würden jetzt, wo ſie noch von keiner Wunde beſchwert und unverſehrt ſeien, vom Könige die Erlaubniß erwirken, ſamt ihrer Herrin und aller Habe und Mannſchaft frei abzuziehen.

Dieſem letzteren Rathe gemäß ſprach Bucco, der Befehlshaber der Stadt, mit Otto, dem Bruder ſeiner Gebieterin, und übergab mit deſſen Bewilligung die Stadt in die Gewalt des Königs; er ſelbſt zog mit allen ihm Anvertrauten ungefährdet ab. Sofort befahl der König, die Stadt von Grund aus zu vertilgen; weil aber die Vollſtrecker dieſes Auftrags derſelben ſchonten, ſo wurde die Stadt ſamt den Gebäuden zum großen Theile erhalten.

22. Während der König unterdeß Graf Heinrichs Stadt Crusni [Creußen] belagerte, ſammelte (Herzog) Bolizlav (von Polen), der ſich ſehr beeiferte, ihm irgendwie beizukommen, heimlich ein Heer und ließ durch Abgeſandte ſeinen Bruder Guncilin auffordern, eingedenk ſeines alten Verſprechens, ihm die Stadt Misni [Meißen] zu übergeben und die alte Freundſchaft zu erneuern. Jener aber, der wußte, daß er durch Bolizlav's Beginnen die Huld des Königs und ſein ſo ſchönes Lehen völlig verlieren würde, antwortete auf jenen Antrag: „Mein Bruder, gerne will ich dir alles gewähren, was du ſonſt von mir wünſchen magſt; dies zu thun, bin ich nicht im Stande. Und wenn ſich jemals die Gelegenheit bietet, jenes auszuführen, ſo weigere ich mich auch nicht. Jetzt aber befinden ſich Vaſallen meines Lehnsherrn bei mir, die das nicht zugeben würden, und wird die Sache bekannt, ſo iſt mein Leben mit allem, was ich habe, in Gefahr.“ Als Bolizlav dieſe Botſchaft bekam, behielt er die Abgeſandten in Haft, und gab ſeinem Heere Befehl, an die Elbe zu eilen. Er ſelbſt erkundigte ſich insgeheim nach den Furten des Fluſſes und kam am folgenden Morgen nach. Den Einwohnern der Stadt Strela machte er darauf, weil dieſer Ort ein Leibgedinge ſeiner Tochter war, die Anzeige, ſie möchten ganz unbeſorgt ſein, und nicht etwa durch Erhebung eines Geſchreies ihre Nachbaren von dem Vorgefallenen in Kenntniß ſetzen. Unverzüglich ward darauf ſein Heer in vier Theile getheilt und angewieſen, ſich am Abend bei der Burg Cirin [Zehren] wieder zu vereinigen. Zwei Rotten aber, die voraufgeſchickt wurden, ſuchten dafür zu ſorgen, daß die Ihrigen vom Markgrafen nicht

beläſtigt würden. Dieſe ganze Landſchaft, welche Zlomizi [Lommatzſch] heißt, ward, da ſie damals auf das beſte angebaut war, an dem Einen Tage durch Feuer und Schwert und Hinwegführung der Bewohner auf eine traurige Weiſe völlig verheert. Hier indeß kann ich doch nicht unerwähnt laſſen, wie jener Liſtige, der jedermann hinter's Licht zu führen gewohnt war, von den Einwohnern der Stadt Mogelin [Mügeln] angeführt wurde. Da dieſe nämlich von der gegen ſie ausgeſchickten Heerſchaar angegriffen wurden, ſo ſagten ſie: „Warum thut ihr das? Wir kennen eueren Herrn als einen vortrefflichen und wollen ihn lieber, als den unſeren. Ziehet nur vorauf, und zweifelt nicht, daß wir mit unſeren Familien und allem, was wir haben, euch auf dem Fuße nachfolgen werden.“ Auf dieſen Antrag ſetzten die Feinde ihnen nicht weiter zu, ſondern meldeten ihrem Herrn für gewiß, ſie kämen heran. Als aber der Herzog ſah, daß über dieſen Vorfall ſeine Krieger erſt ſpät an dem bezeichneten Sammelplatz zuſammenkamen und jene ruhig in ihrer Stadt verblieben, zürnte er ſehr und drohte, die lügenhaften Hinterbringer jener Meldung zu beſtrafen. Am nächſten Tage, als die Sonne bereits aufgegangen war, ward unermeßliche Beute voraufgeſandt. Ein großer Theil der Feinde aber verſank in der Elbe; die Uebrigen, die unverletzt heimkehrten, theilten die Beute, indem ſie ihrem Herrn von allem das beſte zuwieſen. Die Zahl der Gefangenen war nicht unter dreitauſend und, wie Augenzeugen verſichern, noch weit größer.

23. Graf Heinrich aber, der jetzt wohl ſah, daß ſeine Macht geſunken war, eilte nach der Stadt Crana [Kronach] hin, und wußte, als er daſelbſt Sigifrid, den jugendlichen Sohn des Grafen Sigifrid (von Nordheim), fand, der ihn mit einem verſammelten Hülfsheere erwartete, weder dieſem, noch ſich ſelbſt von einem Empörungskriege in dieſen Gegenden irgend einen Erfolg zu verſprechen. Nachdem er ſich daher lange mit ihm beredet, ſteckte er zuletzt die Stadt in Brand und begab ſich ſamt Herrn Bruno (Biſchof von Augsburg) und ſeinen übrigen Anhän-

gern zu Bolizlav, der damals Böhmen in Beſitz genommen hatte. Sigifrid jedoch, in der Erwartung offenen Kampfes getäuſcht, begleitete ſie nicht, ſondern kehrte heim, entſchloſſen, künftig ſein Vergehen gegen den König wieder gut zu machen. Dieſer aber, der dem fliehenden Feinde nach Crana [Kronach] hin nachſetzte, fand eine Milderung ſeines Grimmes darin, daß er gewahrte, wie er dem Feinde im Zerſtören zuvor kam. Er ſandte darauf den Biſchof Heinrich von Würzburg und den Abt Erkanbald von Fulda hin, um die Burg Suinvordi [Schweinfurt] anzuzünden und zu zerſtören. Dieſe wurden daſelbſt bei ihrer Ankunft von der erlauchten Mutter des Grafen Heinrich, wie es ihrem Range gebührte, empfangen und begrüßt; als ſie aber des Königs Gebot verkündeten, eilte die hohe Frau voll Entſetzens in die Kirche und ſchwur, wenn dieſelbe angezündet würde, lieber mit derſelben in den Flammen umkommen, als ſie lebend verlaſſen zu wollen. Daher änderten jene Herren, aus chriſtlicher Liebe alle irdiſche Furcht bei Seite ſetzend, das geſprochene Urtheil dahin ab, daß ſie nur die Mauern und die Gebäude der Stadt dem Erdboden gleich machten, indem ſie die bekümmerte Frau noch durch das Verſprechen zu beſänftigen ſuchten, daß ſie auch dies alles ſoviel ſie vermöchten wieder herſtellen wollten, ſobald es ohne Gefahr königlicher Ungnade möglich ſein werde. Der König aber kam, nachdem er alle Beſitzungen des Grafen verheert und ſie lehnweiſe weithin vertheilt hatte, nach Bavanberg [Bamberg], wo er ſein Heer in gutem Frieden entließ (8. Septbr.) und den Geburtstag der Mutter Gottes feſtlich beging. Von da reiſete er in den Wald, der Spechteshart [Speſſart] heißt, und erleichterte die Beſchwerden der Kriegsfahrt durch das Vergnügen der Jagd. Nachdem er alſo dort die Herbſtfreude genoſſen, zog er durch Franken nach Sachſen hinein, indem er dort im Winter eine Unternehmung gegen die Milziener ankündigte. Dann feierte er zu Palithi [Pölden] das Weihnachtsfeſt mit geiſtlichen und weltlichen Ehren nach Art ſeiner Vorfahren.

24. Als er von da nach Thornburg kam, ſandte er den Erzbiſchof Willigis von Mainz mit anderen ſeiner Vertrauten an den Erzbiſchof Giſiler von Magadaburg, der eben ſchwer darnieder lag, mit dem Vermahnen, er möchte doch des Herrn, ſeines Gottes, eingedenk, was er bisher durch Aufhebung des biſchöflichen Stuhles von Merſeburg verbrochen habe, dadurch, daß er denſelben wieder einnähme und den Sitz der Ungerechtigkeit verließe, wenigſtens am Ende wieder gut machen. Den Giſiler aber hatte der König zuerſt gehaßt, weil er ſtets ſich eifrigſt bemüht hatte, dem (Herzoge) Heriman (von Alemannien) ſtatt ihm die Krone zu verſchaffen; ſpäterhin aber hatte er ihm ſeine Gunſt geſchenkt und ihn unter ſeine vertrauteſten Freunde gezählt. Er hatte ihm alle eine ſächſiſchen Hausgüter übertragen und einen treuen Verwalter derſelben an ihm gefunden, durch den er viele ihm wohlgefällige Einrichtungen ausführen ließ. Zuletzt aber vermochte er doch dem feurigen Anreize, den der Herr in ihm entzündete, nicht mehr zu widerſtehen, und indem er den Erzbiſchof mit unbegränztem Haſſe verfolgte, ſandte er jene Abgeordneten an ihn. Ihnen antwortete Giſiler mit Mühe folgende Worte: „Man gebe mir nur zwei oder drei Tage Aufſchub und geſtatte mir von dannen zu gehen; ſind dieſe vorüber, ſo will ich euch beſtimmten Beſcheid geben.“ Dies erlangte er vom Könige; er ſetzte ſich — wie er es ſchon lange nicht anders gewohnt war — in einen Wagen und begab ſich auf ſein Gut Thriburi und nachdem er ſich dort zwei Tage lang aufgehalten hatte, verließ er am 25. Januar dieſe Welt. Auf dieſe Kunde folgte der König ſelbſt der Leiche des verſtorbenen Erzbiſchofs nach Magadaburg, wohin er ſeinen Caplan Wigbert vorausſchickte, um die einſtimmige Wahl des Tagino von den geiſtlichen Brüdern zu erlangen. Der dortige Propſt aber, Namens Waltherd, berief alle geiſtlichen Mitbrüder zuſammen und zeigte ihnen den Tod ihres Vorgeſetzten und zugleich die Ankunft des Königs an, indem er ſie beſchwor, einen aus ihrer Mitte zu erleſen und ſo den alten Wahlbrauch zu bewahren. Sofort antworteten ihm

alle, ihn ſelbſt wollten ſie, wenn's Gott gefalle, insgeſamt zum Herrn haben. Dies nun vernahm er mit gebührender Demuth, bat aber auf ſeinen Knieen um Aufſchub. Die Leiche des Erzbiſchofs ward nach St. Johannis*) gebracht und dort in der folgenden Nacht mit geziemenden Ehren bewacht. Am folgenden Tage aber wurde ſie nach der St. Mauritiuskirche getragen, wo ſie von dem Könige, der ſich dort einfand, ſamt der ganzen Geiſtlichkeit und Gemeinde empfangen und die zweite Nacht ſorgfältig behütet wurde. Am andern Morgen ward Biſchof Arnulf von Halberſtadt an die trauererfüllten geiſtlichen Mitbrüder und Ritter des Verſtorbenen geſandt wegen der Wahl des Tagino. Als er nun ſeine Botſchaft an alle der Ordnung nach ermeldet hatte, ſo nahm Waltherd für alle das Wort und erwiderte: „Wir wiſſen, was euer Herr beabſichtigt. Wir wünſchen, wo möglich, Freiheit der Wahl zu haben. Alle dieſe Männer hier haben ſämtlich vereint den Wunſch ausgeſprochen, daß ich in die eröffnete Stelle eintreten möchte, wovon ihr ſelbſt euch überzeugen könnt. Wir ſind höchlich darum beſorgt, daß den Rechten unſerer Kirche kein Abbruch geſchehe, und daß dies nicht eintrete, dazu bitten wir um des Königs Liebe und um eure Verwendung. Nicht uneingedenk ſind wir des Ausſpruches eines Weiſen:**) „die Freiheit des Volkes, welches unter einer Regierung ſtehe, werde vernichtet durch die Freiheit des Herrſchers und ſei ein leeres Schattenbild, wenn es allen Vorſchriften deſſelben ſich fügen wolle."" Der Biſchof verließ, nachdem dies geſprochen war, die Verſammlung und theilte alles dem Könige mit. Dieſer ließ alsbald den Propſt rufen und erlangte, indem er ihm vieles verſprach, ſowohl ſeine eigene Entſagung, als ſeiner Capitelsgenoſſen Einwilligung in die Wahl Tagino's, und indem dann ſofort alle in der Hauptkirche zuſammenkamen, übertrug der König vermittelſt

*) St. Johannis, d. i. Kloſter Bergen.

**) Weiſen, nämlich Lucan's III. 145.

des Hirtenſtabes Arnulfs dem ehrwürdigen Vater Tagino die Leitung der Geiſtlichkeit und der Gemeinde zu einſtiger Rechenſchaft vor dem höchſten Richter, und ſetzte ihn ſelbſt im Beiſein und unter dem Geſange Aller auf den biſchöflichen Sitz. Nachdem darauf eine Seelenmeſſe gehalten war, wurde die erzbiſchöfliche Leiche am Fuße des ſüdlichen Altares beſtattet.

25. Bevor ich nun aber an die Darſtellung von der Erneuerung unſeres Biſchofsſitzes gehe, muß ich doch einiges von dem ebengenannten Manne anführen, der damals geweiht werden ſollte. Er war ein Zögling des trefflichen Wulfgang, der als ein frommer Hirte, ſelbſt nur angethan und lebend wie ein einfacher Mönch, die Kirche von Regensburg gehütet hatte. Dieſem war er ſo theuer, daß derſelbe ihn von klein auf wie ſeinen Sohn aufzog, und ihm, als er erwachſen war, die Verwaltung aller ſeiner Güter übertrug. Ueberdies verſchaffte er ihm die Gunſt des Herzogs und Kaiſers in dem Grade, daß er nicht zweifelte, Tagino werde, wenn er dereinſt nach Gottes Willen von hinnen ſcheide, ſein Nachfolger werden. Und als nun Wolfgang in bewundernswerther Heiligkeit ſeine irdiſche Laufbahn zurückgelegt hatte und in eine tödtliche Krankheit verfiel, da rief er den Tagino zu ſich und ſprach: „Mein lieber Sohn, lege deinen Mund auf den meinigen und empfange ſo von Gott meinen Athem eingehaucht, auf daß du, wenn du in auflodernder Jugendhitze hinſichtlich zu verdoppelnder Liebeserweiſung erkalteſt, von der Macht des Höchſten und vermittelſt meiner Verwendung für dich Mäßigung deiner Leidenſchaft verliehen bekommeſt. Und ſollte dir meine Würde vielleicht vorenthalten werden, ſo wirſt du zweimal fünf Sonnenjahre, nachdem ich meine Sünden vor Gott abgebüßt haben werde, dich zuverläſſig einer größeren erfreuen.“ Hierauf ließ ſich der heilige Mann, da er die Nähe ſeines Endes im Geiſte vorausſah, in die Kirche ſchaffen, und nachdem die Gebete und was ſonſt den Brüdern oblag, vollbracht war, gab er, ſich ſamt den ihm Anvertrauten dem Allgü=

994 tigen anempfehlend, am 30. Septbr. in Frieden ſeinen reinen Geiſt auf. Tagino aber, der darnach von allen zum Nachfolger Wulfgangs erwählt war, erſchien vor dem Kaiſer, erhielt jedoch das Verſprochene nicht, ſondern derſelbe verlieh das Bisthum Regensburg ſeinem Capellan Gebehard. Dieſem wurde Tagino nun zwar auf das beſte anempfohlen und von ihm auch höchlich geehrt; jedoch blieb er, weil gutes und böſes vereint nirgendwo hinpaſſen, wegen der Ungleichheit ihres beiderſeitigen Characters nicht lange bei demſelben. Er ſchloß ſich nämlich alsbald dem damaligen Herzoge Heinrich an, deſſen Wohlgefallen er wegen ſeines keuſchen Sinnes und Wandels erregte und dem er bis zu dem erwähnten Tage Tag und Nacht auf eine den Böſen läſtige, den Guten beifällige Weiſe diente, indem er Gott und Menſchen Genüge zu thun ſich beſtrebte. Und darum und aus Liebe zu jenem, von ihm außerordentlich hoch gehaltenen Manne ward vom Könige deſſen Prophezeihung erfüllt und bewährt, indem damals, wie mir Herr Tagino oft erzählt hat, gerade zehn Jahre verfloſſen waren. Der neuerwählte Erzbiſchof aber brachte dem Kaiſer, der Kaiſerin und allen ſeinen Gefährten vielfache Geſchenke dar, welche jedoch ſeinem guten Herzen noch keineswegs genügten.

26. Von Magadaburg begab ſich der König mit ihm nach einer ihm gehörigen Burg, Namens Givikanſten [Giebichenſtein], und beſichtigte dort alles, was Erzbiſchof Giſiler daſelbſt geſammelt hatte, im einzelnen, worauf er bezeugte, daß alles im Ueberfluß ſei. Dann beſuchte er die lange ihres Hirten beraubte Kirche von Merſeburg, um ſie in ihrem verwaiſten Zuſtande zu tröſten und begann mit Eifer daran zu denken, wie er ihr ihre alten Ehren wieder geben könnte. Daſelbſt ward der ehrwürdige Tagino am zweiten Februar, d. i. am Tage der Reinigung Mariä oder der Begegnung Simeon's des Gerechten, in Gegenwart des Königs und eines päpſtlichen Legaten vom Erzbiſchof Willigis von Mainz mit Bewilligung des Biſchofs Hilderich (von Havelberg), welcher der erſte der dortigen Biſchöfe der Reihenfolge nach war, unter dem Beiſtande aller übrigen Biſchöfe geweiht. Weil aber Tagino,

der laut der päpſtlichen Erklärung allein vom apoſtoliſchen Biſchofe *) eingeſetzt werden ſollte, dorthin (nach Rom) wegen der Dringlichkeit der Umſtände nicht kommen konnte, ſo machte er hier in der Verleihung des heiligen Oeles die Dreizahl voll. **) Dem Waltherd aber übertrug er das ganze Erzbisthum als ſeinem Nachfolger. Der König, der ſich mit der Speiſe der Gerechtigkeit, wornach ihn ſtets hungerte und dürſtete, zu ſättigen ſehnte, löſte, weil er wußte, daß es Biſchof Arnulf von Halberſtadt nicht anders thäte, indem er gegen hundert Hufen Landes allein den Merſeburger Burgward eintauſchte, den biſchöflichen Gerichtsbann wieder ein. Was er aber von dem theuergeliebten Tagino verlangte, gewährte ihm dieſer im Uebermaaß ſeines guten Willens mit vollen Händen freiwillig. In Bezug auf die Bisthümer Misni [Meißen] und Citici [Zeiz] verordnete Heinrich II. aus königlicher Machtvollkommenheit, daß ſie wieder in ihre alten Gränzen zurücktreten ſollten, indem die Geſchichte der Vergangenheit wegen deſſen, was denſelben jetzt genommen wurde, eine genügende Erklärung zu geben vermochte.

Darum leite ich denn mit folgenden Verſen die heiligen Geſänge ein, welche alsbald zu Ehren Chriſti von den dankbaren Merſeburgern angeſtimmet wurden:

O du Sonne des Rechts, Du erleuchteſt ja alles, o Chriſtus!
Wie Du zuerſt auf Erden erſchienſt, die Welt zu erlöſen
Alſo erſcheineſt Du wieder, zu retten die ſündige Menſchheit,
Du und der Vater mit Dir, ein Schöpfer zugleich und Zerſtörer.
Dann ja prüfſt Du allein und lohnſt die verſchiedenen Thaten.
Chriſtus, Du ſtrahleſt dem Menſchengeſchlecht, das jäh in den Pfuhl eilt
Sündiger Luſt, ein Licht, ein wahres: ſo ſegne den Tag denn,

* Biſchof, d. h. vom Pabſte.

**) voll. Er war der dritte Erzbiſchof von Magadaburg.

An dem Du voll Liebe beſucheteſt unſere Kirche,
Die ſo gänzlich entblößte. Deß preiſe Dich Merſeburg, freue
Dankend des Amtes ſich jetzt, das Du aufs neu' ihr verliehen.
Ihr, der Stadt, und den Söhnen der Stadt und den Hirten, die wieder
Heute empfingen den Stab, fließt Dank aus der Tiefe des Herzens.

König der Könige, neige Dein Ohr dem Lallen der Deinen.
Siehe herab vom Himmel auf Heinrich, Deinen Getreuen!
Schirme und ſchütze ihm auch die liebende Lebensgefährtin!
Beiden verleih' im reichſten Maaß, was ſie ſpenden des Guten.
Tagino's Geiſt, des Verklärten, genieße der Freuden des Jenſeits.
Heil ſei Waltherd und Gero im Leben ſowohl als im Tode.
Alle erlöſe der Herr und nehme ſie milde und huldvoll
Auf ins Elyſium einſt, die frommer Begeiſterung Feuer
Trieb, mit gütiger Hand dich, Merſeburg, ſo zu erheben.
Gott, der Du alles ja lenkſt, Du Höchſter und erſter der Herrſcher,
Leite Du Merſeburg doch, daß es Deinem Gebot zu gehorchen
Stark genug ſei; daß die, die Du zu Hütern beſtellt haſt
Unſrer Gemeinde, getreu ſtets Deine Geheiße erfüllen.
Unſerer Feinde Gewalt brich; mögen bekehrt ſie
Wiedererſtatten mit Zins, was einſt ſie räub'riſch entwandten.
Selbſt dem Zerſtörer der Kirche gewähre Verzeihung und Gnade!
Und wer irgend ihm einſt böswilligen Sinnes geholfen
Zu dem argen Beginnen — verzeihe doch Allen, o Vater,
Daß ſie heiteren Blicks und getroſt ausſchaun in die Zukunft.

Jetzt erfreuet Wormatia ſich aufs neue der Freiheit,
Deren bisher ſie entbehrte, den Herzogen pflichtig des Landes.
Unter den Großen des Herrn fühlt herzliche Freude nun Burchard,
Er, der Biſchof von Worms, daß, durch die Güte des Herrſchers
Weit entrückt ſeinen Feinden, er ihre Näh' nicht zu ſcheu'n hat.
Und des Herzogs Hof iſt wahrlich vor allem jetzt Chriſti

Sitz und Wohnung zu nennen: dort fleucht vor des Geiſtlichen Machtwort
Weltlicher Richter veränderlich Heer. Dies alles hat Heinrich
Glühend in chriſtlichem Eifer bewirkt: er nahm von dem eignen
Gute und löſte die Kirche und widmete wieder dem Herrn ſie.
Allem nun pflichtete bei der Herzog Otto, der fromme,
Sorgend ſofort, daß des Königs Geſchenk rechtskräftig bezeugt ward.
Darum freue ſich ſtets der Gläubigen ganze Gemeinde.

Sechstes Buch.

1004 1. Als ſeit der heilbringenden Geburt der unbefleckten Jungfrau die Tauſendzahl erfüllet war, und darüber in der fünften*) Stelle der Hauptzahlen, und zu Anfange der vierten Woche deſſelben, im Monat Februar, welcher der Reinigungsmonat heißt,**) brach der Welt ein heller Morgen an, und Heinrich, von Gottes Gnaden König, der ſeiner Vorgänger Fehle zu beſſern und ſich die ewige Barmherzigkeit zu verdienen bemühet war, begab ſich, nachdem er ſeinem Vorſatze gemäß alles dahin gehörige angeordnet hatte, nach ſeinem Wohnſitze hin, wo er ſeinem Körper in der Regel Erholung zu gewähren pflegte, um dort durch die lange entbehrte Geiſtesnahrung nun auch die Seele ein wenig zu erfriſchen. Und indem er hieher dann alle Fürſten des Reiches berief, verlieh er das Bisthum der heiligen Kirche von Merſeburg einem ſeiner Caplane, Namens Wigbert, vermittelſt des Stabes des Erzbiſchofes Tagino von Magadaburg, womit derſelbe dieſer Kirche, deren Wiederherſtellung er gern begünſtigte, alles ihr von ſeinem Vorgänger ungerecht entriſſene wieder zuſtellte, eine Maaßregel, in welche ſowohl Biſchof Arnulf (von Hulberſtadt), als Biſchof Eido (von Meißen) und Hildeward (von Zeiz), unter welche der Merſeburger Sprengel vertheilt war, einwilligten und wozu das ganze Volk Beifall rief. Wigbert ward nach ſeiner Erwählung unter kirchlicher Freudenfeier

*) fünften. Muß heißen vierten, wie nachher vierten ſtatt fünften ſteht.

**) heißt. Nach der Erklärung der alten Römer.

zu ſeinem biſchöflichen Stuhle hingeführt und am ſelbigen Tage von Tagino, ſeinem Erzbiſchofe, und ſeinen geiſtlichen Brüdern Hillerich und Wigo (Biſchof von Brandenburg) und den genannten Mitbiſchöfen eingeſegnet.

2. Unterdeß übte (Herzog) Bolizlav (von Polen), getrieben von eigener Wuth und den Anreizungen des Grafen Heinrich, große Gewaltthat an den Baiern und an allen ſeinen Mitvaſallen. Deshalb machte der König in Folge vorher angeſagter Heerfahrt einen feindlichen Einfall ins Milziner Gebiet, und wenn nicht ſtarker Schnee, der ſchnell aufthauete, ihn gehindert hätte, ſo würde jenes ganze Land wüſt und menſchenleer geworden ſein. Zornerfüllt von da zurückkehrend, unterſtützte er dann den Markgrafen Guncelin (von Meißen) und die übrigen Vertheidiger des Vaterlandes durch Einlegung von Beſatzungen; dann kam er nach Merſeburg. Hier erfuhr er durch zuverläſſige, von Heinrich an ihn abgeſandte Fürſprecher, ſein Bruder Bruno ſei zum Könige der Ungarn geflohen, um von da aus um Begnadigung nachzuſuchen, und Heinrich fühle große Reue. So ſchenkte er, obwohl mit Widerſtreben, den dringenden Bitten dieſer Vermittler und beſonders ſeines überaus lieben Tagino und Herzog Bernhards (von Sachſen) Gehör, und gewährte dem Grafen Heinrich unter der Bedingung Gnade, daß er ihm und ſeinen Anhängern zwar ihre Güter und deren Bewohner wieder verleihen wolle, dagegen aber ihn ſelbſt, ſo lange es ihm beliebe, in Haft halten könne; worauf ſich der Graf im Aufzuge und Benehmen eines Büßenden dem Könige überantwortete, indem er weinend bekannte, daß er in jeder Beziehung nur allzu ſtrafbar wäre. Auf des Königs Geheiß ward er darauf vom Erzbiſchofe nach Burg Jvicanſten [Giebichenſtein] zur Haft abgeführt, und dort von den Kriegsleuten deſſelben Tag und Nacht ſorgfältig bewacht. Hier verrichtete er unter anderen guten Werken auch dasjenige, daß er eines Tages das Pſalterium *) mit 150 Kniebeugungen abſang.

*) Pſalterium oder Roſenkranz, mit 15 großen und 150 kleinen Kügelchen verſehn, die letztern in Beziehung auf die 150 Pſalmen.

3. Indeß forderte der König, eingedenk der Kränkung ſeiner Rechte in Italien, alle ſeine Getreuen auf, dieſelbe zu ahnden, und beſchloß, in der bevorſtehenden Faſtenzeit mit Heeresmacht dahin zu ziehen. Indem er dann von Merſeburg nach Magadaburg ſich begab, flehete er dort zum heiligen Mauritius um ſeine Fürbitte bei Gott und um eine glückliche Fahrt. Von da durch das Gebiet von Thüringen und Oſtfranken ziehend, kam er nach Regensburg. Hier hielt er eine königliche offene Sitzung, und verlieh am 21. März ſeinem Vaſallen und Schwager Heinrich mit dem Beifalle aller Anweſenden vermittelſt der Fahnenlanze das Herzogthum Baiern. Als er dann auf dem Wege Augsburg erreichte, ward er vom Biſchofe Sigifrid ehrenvoll eingeholt und bewirthet. Hier verweilte er nur zwei Nächte, und gab der Königin, von der er umſtändlich Abſchied nahm, Erlaubniß, ſich nach Sachſen zu begeben, indem er ſie der Obhut des ihm ſo theuren Tagino anvertraute. Er ſelbſt aber zog mit dem Heere weiter bis zu einem Orte Namens Tinga [Thingau]. Hier ſtellte ſich Herr Bruno, ſein Bruder, begleitet von den ſich ſeiner annehmenden Ungarn ihm vor und ward von ihm aus Barmherzigkeit zu Gnaden aufgenommen. Nach Augsburg kam übrigens auch ich, auf Verlangen des Erzbiſchofes Tagino, mit dem ich dann ebenfalls wieder zurückkehrte. Auf dieſer Reiſe kamen wir nach Gernerode, wo wir mit der ehrwürdigen Aebtiſſin Hathui den Palmſonntag feierlich begingen. Am Mittwochen kam die Königin nach Magadaburg und feierte dort das Mahl des Herrn und das nächſtfolgende Feſt der Auferſtehung Chriſti.

4. Der König aber gelangte unter vielen Beſchwerden der Reiſe nach der Stadt Trident, wo er das Palmenfeſt beging und dem von der nöthigen großen Anſtrengung erſchöpften Heere verſtattete, an dieſem hohen Feiertage ſich ein wenig zu erholen. König Hardwig aber, der ſeine Ankunft vorher wußte und fürchtete, ſandte nach den obenerwähnten Befeſtigungen Boten hin; er ſelbſt aber lagerte ſich mit ſeinen verſammelten Schaaren in der Ebene von Verona und hoffte, die nächſte Zukunft werde der Vergangenheit an Glück

entſprechen. König Heinrich bekam darauf gewiſſe Kunde, daß jener geſperrte Durchgang kaum oder gar nicht zu erkämpfen ſei, und indem er ſich deshalb nach einer andern Richtung hinwandte, berieth er ſich mit ſeinen Vertrauten, ob er nicht mit Hülfe der Kärnther die weit von dort entfernt liegenden Clauſen vorwegnehmen könnte. Dies ward denn auch, obwohl es vielen ſchwer vorkam, mit kluger Umſicht ausgeführt. Die Kärnther gehorchten ſofort den Befehlen des Königs, und theilten ſich in zwei Abtheilungen. Von dieſen beſetzte die eine, aus Fußvolk beſtehend, vor Tages Anbruch das über die Clauſen emporragende Gebirge, die andere aber folgte derſelben, ſo wie es Morgen ward, nach und erhielt dann von ihren voraufgeſandten Kampfgenoſſen die Loſung zum Angriffe, die ſo laut gegeben ward, daß die im Hinterhalte verborgen liegenden Feinde ſie vernehmen mußten. Dieſe eilten, im Rücken, wie ſie meinten, ſicher, den Anrückenden mit den Waffen in der Hand entgegen. Die Unſeren aber griffen ſie von der Seite an, und ſchlugen ſie theils in die Flucht, theils zwangen ſie ſie, ſich von der Höhe oder in die übergetretene Brenta hinabzuſtürzen und ſo den Tod zu ſuchen. Alſo ſiegreich, bewachten ſie ſorgfältig die Clauſen bis zur Ankunft des Königs. Als derſelbe dies von den Boten erfuhr, ließ er alles Gepäck zurück und zog, indem er ſeine beſten Ritter entbot, mit großer Schwierigkeit durch dieſe Päſſe, worauf er am Ufer des genannten Fluſſes in einem angenehmen Gefilde Lager ſchlagen ließ, um daſelbſt das Mahl des Herrn und die Weihe des heiligen Oels nebſt dem Leiden und der Auferſtehung des Herrn nach Kräften zu feiern. Allen aber wurde vom Pfalzgrafen bei Strafe des Königsbannes verboten, heimlich davon zu gehen; denen dagegen, die mannhaft widerſtänden, ward der Lohn der Zukunft verheißen. Der König ging am Dienstag über die Brenta, und ließ wiederum die Zelte errichten und das Heer ruhen, indem er Kundſchafter voraus ſchickte, die ſich ſorgfältig nach dem verſteckten Aufenthaltsorte Hardwigs umſehen ſollten.

5. Der bisher im Böſen einige Sinn der Longobarden ward nun vermöge der heiligen Fügung des allgerechten Gottes zur

Uneinigkeit gebracht, und indem ſie ſich von dem frevelhaften Thronräuber trennten, eröffneten ſie durch ihre Flucht dem von Gottes Gnaden gekrönten König Heinrich den ſichern Eintritt ins Land. Zuerſt empfing ihn Verona, und freute ſich in dem Herrn, ihrem Gotte, daß der Beſchützer des Vaterlandes gekommen, der Urheber alles Elendes aber hinweggegangen war. Nun eilte ihm, dem Langerſehnten, Markgraf Thiedold mit den obenerwähnten Hülfsgenoſſen entgegen, indem er ſich freute, daß die Zeit gekommen ſei, wo es ihm verſtattet wäre, ſeine bisher verborgene gute Geſinnung dem Könige kund zu thun. Dieſer kam darauf mit dieſem Gefolge nach Brixen, wo er vom Erzbiſchofe von Ravenna und vom dortigen Biſchof Ethelbero ſamt den Landesgenoſſen empfangen wurde. Indem er darnach Pergama [Bergamo], welche Stadt einſt Kaiſer Arnulf erobert hatte, auf ſeiner Reiſe erreichte, empfing er den Erzbiſchof von Mailand, indem er ſich von ihm eidlich Treue geloben ließ. Hierauf beſuchte er Papia [Pavia], wo er von dem Erzbiſchofe und den Erſten des Landes empfangen, mit außerordentlichem Jubel in die Kirche geführt und nach einſtimmiger Wahl erhöhet und auf den königlichen Thron geſetzt wurde.

6. Am ſelbigen Tage aber ward offenbar, wie unbeſtändig der veränderliche Lauf dieſer Welt ſtets dem Untergange zueilt. Denn mitten unter all den Freuden begann plötzlich des Friedens Feindin, die Zwietracht, zu wüthen und der im Uebermaß genoſſene Wein führte um einer geringen Veranlaſſung willen zum Bruch der Treue und des Eides. Die Bürger rüſteten ſich gegen ihren neuerwählten König und eilten nach deſſen Palaſt hin, und zwar beſonders die, denen Heinrichs Gerechtigkeitsliebe mißfiel und Hardwigs ſchlaffe Nachſicht behagte. Als derſelbe das Getöſe vernahm, befahl er eiligſt nachzuſehen was es ſei, und bekam ſofort zur Antwort: der gemeine Mann habe, von plötzlicher Wuth ergriffen und erfüllt von beſchränkten Vorurtheilen, dieſen Aufſtand zuerſt begonnen, und ſo ſei denn auch die ganze übrige Bevölkerung zu eigenem Schimpf und Schaden dazu gekommen. Wie ſie nun bereits heranſtürmten, verſuchte Heribert, der treffliche Erzbiſchof

von Köln, ſie zu beſänftigen, indem er vom Fenſter aus nach der Urſache eines ſolchen Auflaufes fragte; allein er wurde durch einen Hagel von Steinen und Pfeilen zurückgetrieben. Der von den Feinden angegriffene Palaſt aber ward von den leicht zu zählenden Hausleuten des Königs mannhaft vertheidiget. Denn während die Unſeren nach verſchiedenen entlegenen Richtungen hin vertheilt waren, nahm die Gewalt der Feinde immer zu, bis die Unſeren, das ungeheure Getöſe von fern vernehmend, alleſamt zum Könige eilten; ſie trieben nun zwar die noch wüthend andringenden Feinde etwas zurück, wurden aber doch, da die Nacht herein brach, durch Pfeilſchüſſe und hingeworfene Steine aufgehalten. Um ſich dieſerhalb vorſehen zu können, ſteckten ſie darauf die Gebäude der Stadt in Brand. Diejenigen von den Unſeren aber, die vor der Stadt lagen, erſtiegen tapfer kämpfend die Bollwerke derſelben, durch welche jene leichter Widerſtand leiſteten. In dieſem Kampfe ward der treffliche Jüngling Giſilbert, der Bruder der Königin, von den Longobarden tödtlich getroffen und ſtarb, was den Schmerz und Grimm ſeiner Gefährten gewaltig vermehrte. Ihn rächte ſofort Ritter Wulferam, indem er ſich mitten in den feindlichen Haufen ſtürzte und einen von ihnen durch den Helm in den Nacken traf, dann aber unverletzt wieder zurückkam. Alſo wandelten ſie in ſchnellem Wechſel die Allen liebe Ruhe des Friedens in das Ungemach des Krieges. Einige Feinde, welche den Unſeren lebendig in die Hände fielen, wurden vor den König geführt. Plötzlich ſtürzte ein Haus, welches die Unſeren, die bereits ermattet waren, ſchützte, von den Longobarden angezündet, zuſammen, was aber unſere Krieger, die nun auf keine Zuflucht und Sicherung mehr rechnen konnten, zum Kampfe nur deſto eifriger machte. Währenddeß drangen die Alemannen ſamt den Franken und Lothringern, als endlich auch zu ihnen die Kunde des Unheils gedrungen war, die Mauern brechend, in Pavia ein, und ſetzten den Bürgern ſo zu, daß nicht ein einziger aus ſeinem Hauſe, worin ſie allein noch Schutz fanden, herauszukommen wagte. Von den Dächern herunter warfen ſie nun die Geſchoſſe zur Beſchwerde der Unſern; allein darnach wurden die Häuſer angeſteckt und ſie kamen um.

Es iſt ſchwer zu ſchildern, wie groß die Niederlage war, die daſelbſt auf verſchiedene Weiſe angerichtet wurde. Die nun ſiegreichen Krieger des Königs plünderten, ohne irgend Anſtoß zu finden, die Erſchlagenen. Heinrich, über dieſen Anblick erſchüttert, befahl, der Ueberlebenden zu ſchonen, und indem er ſich in die St. Petersfeſte begab, gewährte er den fußfällig flehenden Feinden gnädig Verzeihung. Darauf kamen Alle, die bisher noch nicht erſchienen waren, auf die Kunde vom Siege des Königs, um ein ähnliches Geſchick abzuwenden, entweder ſelbſt, oder ſchickten Geißeln, indem ſie Treue, Hülfe und Unterwerfung gelobten.

7. Nachdem darnach das Unheil zu Pavia beſeitigt war, kam der König nach Pontelongo und empfing die Huldigung der übrigen Longobarden, und nachdem er dort mit allen eine Unterredung gehalten und die hauptſächlichſten Angelegenheiten mit Klugheit geordnet hatte, begab er ſich, dem hochheiligen Biſchof Ambroſius zu Liebe, nach Mailand. Sofort kehrte er dann nach der Umgegend von Pontelongo zurück, und als er auch von da plötzlich aufbrach, tröſtete er das verſammelte, über ſeinen Abzug klagende Volk, indem er bald wieder zu kommen verſprach, und durch manche andere Troſtgründe. Das nächſte Pfingſtfeſt feierte er dann an einem Orte Namens Grommo. Von da weiter vorwärts ziehend, nahm er die ihm entgegenkommenden Tusker in die Genoſſenſchaft ſeiner ihm treuen Unterthanen auf. Weil er dann die Heimath wieder zu ſehen eilte, betrat er das Gebiet von Alemannien, um die Regierung daſelbſt einzurichten und zu befeſtigen, denn die Unterthanen hatten kurz vorher die Obhut ihres Herzogs Heriman durch den Tod deſſelben eingebüßt und ſtanden nun unter der Herrſchaft des noch unmündigen Sohnes gleiches Namens. Von da nach Straßburg im Elſaß ſich begebend, feierte er daſelbſt am 24. Juni die Geburt des Vorläufers Chriſti. Am Vorabende dieſes Tages aber that Gott an ihm ein Wunder, das ich nicht übergehen darf, weil das den Frommen zur Erbauung, den Gottloſen zum Schrecken geſagt wird. Das Haus, in welchem der König dem Volke Recht ſprach, ſtürzte plötzlich

zuſammen, und niemand nahm Schaden, als nur ein Prieſter, der mit dem Eheweibe eines Excommunicirten unerlaubter Weiſe zuſammen lebte. Dieſer, durch dieſes Verbrechen ſchuldiger, als alle übrigen dort Verſammelten, büßte mit ſeinem Tode, indem ihm die Beine gebrochen waren, ſeine Miſſethat. Wie lieblich ſind doch die Schilderungen von den Thaten der Frommen! wie erheben ſie unſer Gemüth! wie erfreuen ſie uns, wenn Ohr und Auge ſie empfängt! und doch bleiben wir Unglückſeligen mit verſtocktem Herzen bei unſrer Thorheit und laſſen uns durch die gewiſſen Strafen der Böſen nicht abbringen von unſrer eingewurzelten Schlechtigkeit und finden keinen freudigen Antrieb in den unſchätzbaren Belohnungen der Gerechten. — Von da aufbrechend, kam der König nach Mainz, wo er die Schwelle der Kirche des heiligen Biſchofes Martin als ein Gnadebedürftiger betrat und die Geburt der Apoſtel (Juni 29) ehrfurchtsvoll beging.

8. Darnach durch Oſtfranken ſeines Weges ziehend, beſuchte er einmal wieder Sachſen, das er ſo oſt, was Sicherheit und jegliche Fülle des Lebens anlange, einen blumenreichen Paradieſesgarten nannte. Hier nun entledigte er ſein einfältiges Herz von dem lange geborgenen Geheimniſſe verhaltenen Zornes und entbot, um Bolizlav, des Anmaßenden, Wuthgier zu zähmen, alle ſeine Vaſallen auf Mitte Auguſt zur Fehde. Zur feſtgeſetzten Zeit fand alſo in Merſeburg eine Heeresverſammlung Statt und dann endlich ein heimliches Vorrücken gegen den Feind. Heinrich ſtellte ſich nämlich, als ginge es nach Polen, und ließ deshalb die Schiffe zu Boruz [Boritz] und Niſani zuſammenbringen, damit diejenigen unter den Seinigen, deren gute Geſinnung nur eine erheuchelte war, dem Feinde nicht verrathen möchten, daß er umzingelt werden ſollte. Indeß verurſachten heftige Regengüſſe dem Heere im Uebergange über die Flüſſe eine außerordentliche Verzögerung, und der König zog zu einer Zeit, wo man es am wenigſten vermuthen konnte, ſchnell nach Böhmen hinein. Der brüllende, : Weichen mit dem Schweife ſchlagende Löwe aber mühte ſich, das Eindringen deſſelben zu hindern, und beſetzte in dem Walde, welcher Miriquidui [Schwarzwald] genannt wird, einen

Berg mit Bogenſchützen ſo, daß jeder Zugang verſchloſſen war. Als der König das erfuhr, ſchickte er heimlich auserleſene geharniſchte Krieger voraus; dieſe ſtürzten, der widerſtrebenden Feinde nicht achtend, in den ſteilen Weg hinein und bahnten den Nachfolgenden einen leichten Weg. Wie nun während dieſer Zeit Bolizlav einſtmals zur Tafel ſaß, ſprach einer unſerer Landsleute, ein Caplan des Reinbern, ſeines Biſchofs, von der Ankunft unſeres Heeres, und als Bolizlav, der das hörte, ihn fragte, was er da ſage und er antwortete, was ihm erzählt war, da äußerte jener: „Freilich, wenn ſie durchſchlüpften wie die Fröſche, ſo könnten ſie bereits hier ſein.“ Und das war wahr; denn hätte den König nicht die Liebe des Herrn beſeelt und den Herzog nicht Stolz und Uebermuth erfüllt, ſo wäre uns das Glück des Sieges nicht ſo plötzlich zu Theil geworden. Auch förderte des Königs Sache der Umſtand, daß der vertriebene Herzog Jaremir (der Name bedeutet ſicherer Friede) in ſeinem Gefolge war und daß das Heer der Böhmen, als ſich Jaremir auf den Wunsch deſſelben zu ihm begab, ganz friedlich geſtimmt war. Auf den Rath und die Aufforderung der Böhmen ſelbſt eröffnete daher Jaremir dem Könige die Zugänge zum Gebiete und übergab ihm freiwillig eine Burg, welche recht eigentlich an der Thür des Böhmerlandes lag. Der König erſchien dann, nachdem wegen der zu ſpät ankommenden Baiern ſein Marſch etwas verzögert war, vor einer Stadt Namens Satzi [Saaz], und erkannte die Bürger derſelben, welche ihm auf der Stelle die Thore öffneten und die polniſche Beſatzung erſchlugen, als ſeine Freunde. Als der König das große Blutbad ſah, ward er von Mitleid ergriffen und befahl, die Uebriggebliebenen in eine Kirche zuſammen zu treiben. Damals meldete auch einer für gewiß, daß Bolizlav von ſeinen Landsleuten erſchlagen ſei. Des freuten ſich die Anhänger des Königs in Gott und die verführten Genoſſen des falſchen Herzogs trauerten. Dieſe aber verbreiteten, unter einander murrend, in der Tücke ihres Herzens heimlich die verleumderiſche Lüge: wenn der König ſich erſt einmal in guter Sicherheit befinden werde, dann würden ſie völlig machtlos ihm preis gegeben ſein und zur Vergeltung

viel von ihm auszuſtehn haben. Darum glimmte das Feuer unter der Aſche fort, und ſie zogen, ſchlimmer als unvernünftige Thiere, auf dieſem Zuge und ſpäterhin den Feind aller Gläubigen ihrem Könige vor, indem ſie gänzlich verkannten, daß Gott, der Vater von Ewigkeit her, von ſeinem Himmel herab, aus dem er hernieder ſchauet auf die irdiſche Welt, ſeinen Stellvertreter auf Erden aus ihren Fallſtricken erretten würde.

9. Darauf ward Herzog Jarimir mit den beſten Kriegern des Königs und mit den ihm anhängenden Eingebornen nach Prag vorausgeſchickt, um die giftige Schlange zu fahen oder zu tödten. Ihm aber kamen Boten der ebengeſchilderten Feinde des Königs zuvor, und zeigten dem Bolizlav, der eine ſolche Gefahr gar nicht ahnte, die ganze Sache umſtändlich an. Dieſer alſo rüſtete ſich in Folge dieſer Aufforderung heimlich, und zog in der Mitte der nächſten Nacht, als er in der nächſtgelegenen Stadt Wiſſegrodi die Glocken die Bürger zum Streite rufen hörte, mit der erſten Heerſchaar ab und entkam in ſeine Heimath. Ihm nachſetzend, fiel Zebizlovo, der Bruder des Biſchofs und Märtyrers Aethelbert, indem er auf einer Brücke auf den Tod verwundet ward; dies verurſachte den Feinden große Freude, den Unſeren unausſprechlichen Schmerz. Am anderen Tage aber erſchien Jarimir und gelobte dem Volke der Stadt, welches ihn um geſetzlichen Schutz und um Verzeihung des Geſchehenen bat, beides, vor dem Thore der Stadt ſtehend, worauf er ſogleich eingelaſſen und unter großem Frohlocken mit altüblichen Ehren auf den Thron erhoben und dann nach Ablegung ſeiner täglichen Kleidung mit koſtbaren Gewanden geſchmückt wurde. Ihm ward darauf dargebracht, was ein jeder der Krieger einem flüchtigen oder erſchlagenen Feinde an Beuteſtücken abgenommen hatte. So mit ſehr zahlreichen Gaben erfreut, ward Jarimir wieder in Wiſſegrodi eingebracht und daſelbſt zum Herrſcher ausgerufen und verhieß Allen des Königs Gnade, denen aber, die bis hieher bei ihm verharret waren, verſprach er einen ſo langer Mühen würdigen Lohn. Von allen Seiten ſtrömte nun eine unbeſchreibliche Menge Vornehmer und Geringer zuſammen, um dem neuen Herzoge zu huldigen und

des ruhmgekrönten Königs Ankunft zu erwarten. Und als er nun endlich erſchien, da ward er vom Biſchof Thiedbeg von Prag und von Herzog Jarimir unter ungeheurem Jubel des Volks und der ganzen Geiſtlichkeit empfangen und in die St. Georgskirche geführt. Darauf wurden dem Jarimir vor ſämtlichen zuſammenberufenen Eingebornen des Landes alle Würden ſeines Vaters verliehen.

10. Als der König nun zu Wiſſegrodi das Feſt der Geburt der heiligen Mutter Gottes beging, befahl er Godeſcalk, dem ehrwürdigen Biſchofe von Freiſingen, der den Namen mit der That beſaß, die Meſſe zu halten und die Verſammelten zu lehren; wozu der dortige Biſchof denn auch die Erlaubniß gab. Nachdem er alſo das Evangelium verleſen hatte, ermahnte er die Anweſenden zur Gottesfurcht und zur Bewahrung des Bandes gedoppelter Liebe gegen Gott und Menſchen, zum Gehorſam gegen Gott und ihre Oberen und Vorgeſetzten. Zuletzt aber legte er auch dem Könige Milde ans Herz, ermahnte ihn, auch ſich ſelbſt zu erkennen, und alles was er an Ehre oder Gewinn irgend welcher Art von Kindesbeinen an jemals empfangen habe, der Güte Gottes, nicht aber ſeinem eignen Verdienſte zuzuſchreiben. Ferner gedachte er der Barmherzigkeit, welche ein vornehmliches Mittel des Heils ſei und eine hochzuhaltende Zier des Glaubens und eine große Förderung des Ablaſſes der Sünde. In Ausübung der Werke der Barmherzigkeit aber ſeien jedem Chriſten drei Stücke zu wünſchen: das Können, das Wollen und das Vollbringen. Dies alles müſſe nun zwar ein Jeglicher erfüllen, zumeiſt aber die, welche niemand kränkend, wünſchen, daß der Herr ihnen gleiches mit gleichem vergelte, und auf daß ihr Gebet von Gott erhört werde, ſo müſſe von ihnen jegliche Gabe von Herzen dargebracht werden, und müßten ſie allen ihren Schuldigern vergeben, damit ſie nicht, wie jener ſchlechte Knecht, Pein litten und Qual. (Matth. 18.) Und alſo ſchließend, ſprach er zuletzt zum Könige: „Dich beſchwöre ich im Namen und bei der Liebe deſſen, der ſeinem Schuldiger die zehn Tauſend Pfund erließ (Matth. 18 V. 24.), d. h. der den Beſchnittenen, den Juden,

die Uebertretung ſeiner Gebote erlaſſen hat: erbarme dich, theuerſter Herr, Heinrichs, des ehemaligen Markgrafen; er iſt, ſo hoffe ich, von wahrer Reue erfüllt; löſe ſeine Bande, verleihe ihm Gnade, damit du mit um ſo freierem Gemüthe dich heute zu Gott wenden kannſt mit dem Gebete: Vergib uns unſre Schuld" u. ſ. w. Der König, erſchüttert von dieſer unter Thränen vorgebrachten Ermahnung, verſprach, zuverläßig alſo thun zu wollen und vollzog auch, als er heim kam, voll Barmherzigkeit ſein Verſprechen.

11. Als er dann dort alles angeordnet hatte, ſandte er die Baiern heim. Er ſelbſt aber zog, begleitet von dem neuen Böhmenherzoge, in einem unſäglich mühſeligen Marſche in das ihm zunächſt gelegene Milziener Gebiet und belagerte die Stadt Buduſin [Budiſſin]. Hier wäre er, als er eines Tages ſeine Getreuen zum Sturme auf die Mauern ermunterte, beinahe von einem Schützen von den Zinnen herab verwundet worden, hätte ihn die göttliche Vorſehung nicht behütet. Dieſer letztere Umſtand aber wurde dem, der neben ihm ſtand, verderblich, indem ſo das Geſchoß des Feindes an einem andern ſein Ziel erreichte. Der König aber erhob preiſend und dankend ſein Herz zum Herrn, der ihm ſeine unwandelbare väterliche Liebe und Obhut unverdientermaßen aufs neue offenbart hatte. Die Stadt aber wäre — das Feuer war ſchon herangetragen — in Trümmer zuſammengeſtürzt, hätte nicht ein unglückſeliger *) Befehl des Markgrafen Gunzelin es verhindert. Dort wurden Viele verwundet, Einige erſchlagen. Darunter war von den Unſeren ein Mann von edler Abkunft und ritterlichem Wandel, Namens Hemuza. Als dieſer die Belagerten zu wiederholtem Kampfe herausgefordert hatte und ihnen dann bis faſt dicht an die Ringmauern der Stadt nachſetzte, traf ein halber Mühlſtein ſein mit dem Helme bedecktes Haupt, ſo daß er todt niederſtürzte, worauf die Feinde frohlockend ſeinen Leichnam in die

*) unglückſeliger, Thietmar will die Stadt vernichtet ſehn, entweder aus Begeiſterung für den König, oder weil ſo viele der Königlichen vor ihren Mauern geblieben waren.

Stadt ſchleppten. Denſelben aber löſte mein Bruder, Graf Heinrich, deſſen Lehensmann er war, aus und brachte ihn heim. Ein zweiter aber, der wegen ſeines beſtändigen Jagens der wilde Tommo genannt wurde, glitt, indem er am Ufer der Sprewa [Spree] den Feinden tapfer widerſtand, wegen der Glätte des Geſteins im Waſſer aus und fiel; noch aber ſchützte ihn lange ſein trefflicher Harniſch, bis eine Wunde ihm doch den bitter zu beklagenden Tod brachte. Als einer ſeiner Knappen nun verhindern wollte, daß er vom Feinde hinweggeſchleppt würde, ſtürzte derſelbe, von einer Lanze durchbohrt, über ihm zuſammen. Wie nun das eben geſchilderte Ungemach des Krieges beinahe ſchon überwunden war, wurde auf Bolizlav's Geheiß — indem eine Botſchaft von ihm an die Bürger gelangte — die Stadt dem Könige übergeben; die Beſatzung zog unangetaſtet ab und eine neue Schaar von Vertheidigern ward in derſelben hinterlaſſen.

Darauf kehrte der König mit dem vom langen Marſche und ſpärlicher Nahrung ermatteten Heere heim, indem er unterwegs die Markgrafen, wo es Noth that, in gewohnter Weiſe durch hinreichende Verſtärkungen unterſtützte.

12. Während er ſich darnach zu Merſeburg der erſehnten Ruhe hingab, erfuhr er, daß der ehrwürdige Graf Eſico nach langer Krankheit zu Liubizici [Lübeſchitz] verſchieden war. Die Leiche deſſelben nahm er, als ſie ankam, ſelbſt in Empfang und ließ ſie neben der Kirche St. Johannis des Täufers an der Nordſeite ehrenvoll beſtatten; zum Heil ſeiner Seele ſchenkte er ein ihm gehöriges Gut Uppuſun [Obhauſen] nebſt zwei ſilbernen Leuchtern dem heiligen Altare und der Geiſtlichkeit dieſer Kirche. Ueberdieß verlieh er dem Biſchof Wigbert wieder die Einnahme von den Kaufleuten und den ungläubigen Juden, welche Erzbiſchof Giſiler zwar urſprünglich zuerſt erworben, dann aber ſeit langer Zeit gegen andere Vortheile vertauſcht hatte. Die Grafſchaft Merſeburg und das dahingehörige Lehen verlieh er dem Pfalzgrafen Burchard, und vier Städte an der Mulde übertrug er dem Thiedbern zu Lehen. Die Gerichtsbarkeit über das

ganze Gebiet aber behielt er für ſich. Den freigelaſſenen Grafen Heinrich ließ er in Gnaden von dannen ziehen.

13. Gleichwie jegliches Glück, welches der heiligen Mutter-Kirche zu Theil wird, den frommen Kindern derſelben mitgetheilt werden muß, zu größerer Verherrlichung Chriſti: ſo müſſen auch alle Verlüſte und Leiden, welche dieſelben treffen, ihnen geſchildert werden, auf daß eine heilſame Zerknirſchung entſtehe; denn ſie müſſen jenes mit einmüthiger Freude empfinden, dieſe mit eben ſo großer Trauer beklagen und mit Demuth und Ergebung ertragen. In Pathelbrunnun [Paderborn] verzehrte die Flamme zur Strafe unſerer Gottloſigkeit das Kloſter mit ſämtlichem Zubehör, und bewegte die Herzen vieler Gläubigen, welche die Liebe des Herrn und die Hoffnung auf ſeine Vergeltung zu dem Entſchluſſe entzündete, das Verlorne mit vereinten Kräften wieder herzuſtellen. Auch ward an einem Orte, Throtmunni [Dortmund] genannt, eine große Synode gehalten, wo der König den verſammelten Biſchöfen und allen andern Anweſenden ſehr viele Uebelſtände der Kirche klagte und beſchloß, durch gemeinſame Berathung derſelben jene Mängel abzuwenden, und durch folgende verordnete treffliche neue Einrichtung die ſchwere Laſt ſeiner eigenen Sünden zu erleichtern. „Im Jahre 1005 der Menſchwerdung Chriſti, im vierten Jahre der Regierung Herrn Heinrichs II., am vierten Juli, iſt zu Throtmunni [Dortmund] erlaſſen dieſe Verordnung deſſelbigen glorreichſten Königs und ſeiner Gemahlin, der Königin Kunigunde, nicht minder der Erzbiſchöfe Heribert von Köln, Lievizo von Bremen, des dritten Erzbiſchofes Dagino von Magadaburg; ebenſo der Biſchöfe Notker von Lüttich, Suithger von Münſter, Ansfrid von Utrecht, Thiederich von Metz, Thietmar von Osnabrück, Berenhari von Verden, Berenward von Hildesheim, Burchard von Worms, Rethari von Paderborn, Wigbert von Merſeburg, Ekkihard von Schleswig, Othinkerd (von Ripen). Bei dem Tode eines Jeden der Vorbenannten ſoll jeder Biſchof in Zeit von dreißig Tagen, wenn nicht Krankheit ihn hindert, eine Meſſe für den Entſchlafenen halten, und jeder Prieſter an einer Hauptkirche eines ſolchen Biſchofes ſoll ein gleiches thun; die Prieſter

1005

an den Landkirchen aber ſollen drei Meſſen leſen; die Diakonen endlich und die übrigen Geiſtlichen niederen Ranges ſollen zehn Pſalterien abſingen. Ferner werden der König und die Königin in Zeit von dreißig Tagen fünfzehnhundert Pfennige zur Löſung der Seele vertheilen und eine gleiche Anzahl von Armen ſpeiſen. Jeder Biſchof aber wird dreihundert Arme ſpeiſen und dreißig Pfennige erlegen und dreißig Kerzen anzünden. Herzog Bernhard aber wird fünfhundert Arme ſpeiſen und fünfzehn Schillinge erlegen. Am Vorabend St. Johannis des Täufers und der Apoſtel St. Peter und Paul, ſo wie am Vorabend des Feſtes des heiligen Laurentius und Aller Heiligen beſchließen wir bei Brod, Salz und Waſſer zu faſten; am Vorabende von Mariä Himmelfahrt und an allen Vorabenden der übrigen Apoſtel faſten wir in der Faſtenzeit. Mit den Quatembertagen halten wir es wie mit der Faſtenzeit, ausgenommen den Freitag vor Weihnachten, an dem wir mit Brod, Salz und Waſſer zu faſten beſchließen."

14. Darnach ſuchte der König die Frieſen mit einer Flotte heim und zwang ſie, ihre widerſpenſtigen Unternehmungen aufzugeben und den heftigen Unwillen der Schweſter der Königin, der (Gräfin) Liudgarde (von Holland), zu beſänftigen. Auch erließ er in ſeiner Reſidenz und in allen Grafſchaften des Reichs ein Aufgebot, bei Strafe der Acht ſich zu einem Zuge nach Polen und zur Verſammlung in Liezca [Leiskau] einzufinden. Das Heer kam denn auch zur beſtimmten Zeit, nämlich am 15. Auguſt, am beſtimmten Orte zuſammen. Der König aber, welcher zu Magadaburg Mariä Himmelfahrt feierte, ſetzte am ſelbigen Tage nach der Meſſe und dem Feſtmahle in Begleitung der Königin zu Schiff über die Elbe.

15. In dieſen Tagen wurde, nachdem Ricdag, Abt zu St. Johannisberg, wegen einer gewiſſen Anklage ſeiner Würde vom Erzbiſchof Tagino von Magadaburg entſetzt war, Alfker, der Vorſteher der Mönche, welche zu Palithi [Pölde] Chriſto dienten, an ſeine Stelle geſetzt; jedoch ward die feſtgeſetzte Ordnung des kirchlichen Dienſtes auf eine bejammernswerthe Weiſe vernichtet, indem aus dieſer Abtei eine Propſtei gemacht wurde; ein Umſtand, woraus ſich ſchon

das Elend folgern ließ, das noch kommen ſollte. Und auch dies, was im Laufe der Zeiten hereinbrach, hätte es doch die rechte Hand des Höchſten verändert! (Pſalm 77, 11.) Was alſo die Gründer dieſer heiligen Stiftung, welche in jeglicher Frömmigkeit die Menſchen von heutzutage gar weit übertreffen, mit aller Anſtrengung eingerichtet und nach ihrem beſten Ermeſſen zur vollkommenen Ausführung gebracht und angeordnet hatten, das iſt nun zu unſrer Zeit auf Antrieb der Böſen nicht zum Guten, ſondern — das befürchte ich — zum Böſen verändert werden. Wäre doch das unſeres beſonderen Nutzens wegen nicht geſchehen! — Es iſt leider eine Wahrheit, daß diejenigen, welche in ihrer äußeren Haltung und Lebensweiſe in der neuen blendenden Art ihres Auftretens geprieſen werden, in Wirklichkeit oft nicht das ſind, was ſie zu ſein vorgeben. Und die Schrift lehrt: Erheuchelte Gerechtigkeit iſt nicht Gerechtigkeit, ſondern doppelte Ungerechtigkeit.*) Jegliche dem Herrn wohlgefällige Frucht der Tugend beſteht in einem guten Herzen: aber dies gute Herz iſt mitunter auch bei wahrhaft Frommen unter ſchönen Kleidern und unter Beobachtung der goldenen Mittelſtraße in Speiſe und Trank verborgen.**) Was nun aber denen, welche nach Anordnung ihrer Obern ungewöhnliche Enthaltſamkeit üben und in grober Kutte einhergehen müſſen, entzogen wird, wem kommt das zu Gute? Wird es zum Vortheile der betreffenden Kirchen verwandt, ſo nützt es doppelt, ſowohl den Seelen der Brüder, weil ſie jene Entbehrungen um Gottes willen leiden, als auch dem Beſitzthum und Vermögen der Kirche, welches durch ihre guten Werke gewinnt. Wenn aber alles der Außenwelt zufließt, mit welcher Sicherheit gedeiht dann dasjenige, wegen deſſen Zunahme viele über Verkümmerung und Entziehung ſeufzen müſſen? Gewiß wird ſo etwas nicht feſt begründet und in die Höhe gebracht, ſondern es wird einmal auf eine traurige Weiſe verfallen und herunterkommen. Verſchweigt man auch die

*) Ungerechtigkeit. So Auguſtin zu Pſalm 63, S. 150.

**) verborgen d. h. auch manche wahrhaft fromme Menſchen erlauben ſich mitunter ſinnliche Genüſſe und zeigen ein weltliches Aeußere.

Wahrheit, welche Chriſtus ſelbſt iſt, und öffnen auch alle Verkündiger ſeines Wortes nicht ihre Lippen, iſt damit das Ganze durchaus unfehlbar zuſammengefügt? Die Poſaune des Evangeliums tönt: Es iſt nichts verborgen was nicht offenbar werde. (Matth. 10, 26.) Nachdem wir unſerm Willen in jeglichem Genüge gethan haben, ſo haben wir gar oft durch Verhehlung der Miſſethat unſägliches Leid zu erdulden gehabt. Wir Sterblichen ſind alleſammt hinfälliger Natur und wiſſen gar wohl, daß alle Gewichte vermöge ihrer Schwere ſich der Erde zuneigen. Laſſet uns beſſeren Entſchlüſſen uns zuwenden, guten Rath nicht verachten, und die allen Gläubigen verheißenen Belohnungen durch Befolgung der göttlichen Gebote erwerben. Laſſet uns uns nicht beſſer dünken, als unſre Vorgänger, denn wir greifen ohne Unterſchied bei mannigfachem Scheine des Rechts häufig fehl und ſind ihnen nur allzu unähnlich. Niemand zürne, wenn er um Gottes willen vertraulich von jemand eines Fehlers geziehen wird. Solche Beweiſe der Liebe nehme ein Jeder gütig auf und ertrage auch die reine Wahrheit um himmliſcher Vergeltung willen. Auf ihren Knieen flehe die Schaar der Gläubigen zum Herrn um Gnade und Vergebung, deren Alle bedürfen, ſowohl für die Dinge der ebenerwähnten Art, als für andre Vergehungen. Jetzt aber lenke ich nach langer Abſchweifung wieder ein in die Bahn meiner begonnenen Darſtellung.

16. Nachdem der König das Heer geordnet hatte, rückte er von Leiskau aus weiter vor, die Königin aber kehrte ſchnell zurück und erwartete in Sachſen angelegentlichſt die Heimkehr des geliebten Eheherrn. Unſer Herr aber gelangte glücklich an einen Ort Namens Dobraluh [Dobrilugk] in der Landſchaft Luzici [Lauſitz]. Hierher eilten die Herzoge Heinrich (von Baiern) und Jarimir (von Böhmen) mit Verſtärkungen und erfüllten die Unſeren mit Freude und ſicherten größere Erfolge vermöge der Erwartung, die man von ihrer Klugheit und Tapferkeit hegte. Indeß ward das Heer, indem die Wegweiſer beſtochen waren und auch das Ihrige zu ſchützen ſtrebten, durch Einöden und Sumpfgegenden umhergeführt und litt gar viele Beſchwerden, ward auch durch die ſcheelſüchtige Bosheit jener

Menſchen ſo aufgehalten, daß es nur langſam dazu kommen konnte,
dem Feinde Schaden zuzufügen. Darauf erreichten ſie auf ihrem
Zuge die Provinz Nice [Neiße] und lagerten an der Spree. Als
hier nun der treffliche Ritter Graf Thiedbern erfuhr, daß der
Feind von einem Hinterhalte aus den Unſeren Abbruch zu thun
thun beabſichtigte, ſo unternahm er es, nachdem er heimlich ſeine beſten
Kriegsgefährten zuſammenberufen und ausgewählt hatte, den Feind
mit Liſt zu fangen, um ſo für ſich allein Ruhm zu erwerben.
Die Feinde aber flohen, um ſo den Nachſetzenden leichter bei-
kommen zu können, zwiſchen einen Haufen gefällter Hölzer, und in-
dem ſie von da aus nach ihrer Gewohnheit ihre Pfeile zurückſchoſſen,
erlegten und plünderten ſie zuerſt unerwarteter Weiſe den Eben-
genannten, dann den Bernhard, Iſi und Benno, berühmte Vaſallen
des Biſchofs Arnulf von Halberſtadt, nebſt vielen anderen Kampf-
genoſſen. Dies geſchah am 6. September, und erfüllte nicht blos 1005
den König und ſeine Begleiter mit Schmerz, ſondern ging ſelbſt,
wie mehrere glaubwürdige Zeugen berichten, dem Herzoge Bolizlav
(von Polen) ſehr nahe.

Darauf vereinten ſich die Liuzizen mit den Unſrigen den Tag bevor ſie an die Oder kamen. Sie folgten ihren Göttern nach, die ihnen vorangingen. Obwohl ich nun faſt Abſcheu davor empfinde, dieſer Heiden zu gedenken, ſo will ich doch, damit du, geliebter Leſer, ihren eitlen Wahnglauben und den noch nichtigeren Götzendienſt dieſes Volkes kennen lernſt, in kurzem entwickeln, welcher Art ſie ſind und woher ſie einſt in dieſe Gegenden kamen.

17. Es liegt im Gau Riedirierun [der Redarier]*) eine Stadt, Namens Riedegoſt [Rethra], von dreieckiger Geſtalt, mit drei Thoren verſehen, welche von allen Seiten ein großer, von den Eingebornen gepflegter und heilig gehaltener Hain umgibt. Zwei dieſer Thore ſtehen jedem in die Stadt hineingehenden offen; das dritte, im Oſten gelegene, kleinſte, weiſt hin auf einen Pfad am Meere und gewährt einen gar furchtbaren Anblick. An dieſem Thore ſteht nichts, als ein künſtlich aus Holz gebautes Heiligthum, deſſen Dach

*) Der ſüdöſtliche Theil des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz.

auf den Hörnern verſchiedener Thiere ruht, die es als die Grundlagen emporhalten. Die Außenſeiten dieſes Heiligthumes ſind mit verſchiedenen Bildern von Göttern und Göttinnen, die, ſo viel man ſehen kann, mit bewundernswerther Kunſt in das Holz hineingemeißelt ſind, verziert; inwendig aber ſtehen, von Menſchenhänden gemachte Standbilder von Götzen, mit ihren Namen am Fußgeſtell, furchtbar anzuſchauen; denn ſie ſtehen da in vollre Rüſtung, mit Helm und Harniſch angethan. Der vornehmſte derſelben heißt Zuaraſici und wird von allen Heiden vornehmlich geehrt und angebetet. Hier befinden ſich auch ihre Feldzeichen, welche nur im Falle des Bedürfniſſes, wenn es zum Kampfe geht, von hier fortgenommen und dann von Fußkämpfern getragen werden. Um dies alles ſorgfältig zu hüten, ſind von den Eingebornen beſondere Prieſter angeſtellt, welche, wenn die Leute zuſammenkommen, um den Bildern zu opfern und ihren Zorn zu ſühnen, allein ſitzen bleiben, während die andern ſtehen. Indem ſie dann heimlich unter einander murmeln, graben ſie voll Zornes in die Erde hinein, um vermittelſt geworfener Looſe nach Gewißheit über zweifelhafte Dinge zu forſchen. Nachdem dies beendigt iſt, bedecken ſie die Looſe mit grünem Raſen, und führen ein Roß, das für das größte von allen gehalten und als heilig von ihnen verehrt wird, mit demüthigem Flehen über die Spitzen zweier ſich durchkreuzenden, in die Erde geſteckten Speere weg, und ſuchen, nachdem ſie vorher die Loſung angeſtellt haben, durch welche ſie die Sache vorläufig unterſuchten, vermittelſt dieſes als eines göttlichen *) Thieres wiederum nach Vorbedeutungen für die Zukunft. Und wenn durch dieſe beiden Mittel ein gleiches Vorzeichen erfolgt, ſo handelt man darnach; wo nicht, ſo wird von den betrübten Eingebornen die ganze Angelegenheit aufgegeben. Ebenſo bezeuget das durch mannigfachen Irrthum betrogene Alterthum, daß, wenn ihnen einmal die grauſe Wuth eines langwierigen inneren Krieges drohet, dann aus dem erwähnten Meere ein großer Eber mit weißen, glänzenden Hauern

*) göttlichen, einem Gotte, vielleicht Radigaſt, geweihten.

aus den Wogen hervorkommt, und ſich vor Vieler Augen unter einer furchtbaren Erderſchütterung im Moraſte wälzend ergötzt.

18. So viel Kreiſe es in jenem Lande giebt, ſo viel Tempel hat man und ſo viel einzelne Götzenbilder werden von den Ungläubigen verehrt, unter welchen allen die genannte Stadt einen ausgezeichneten Vorrang behauptet. Denn dieſe begrüßen ſie, ehe ſie in den Kampf eilen, ſie ehren ſie mit ſchuldigen Gaben, wenn ſie glücklich heimkehren, und ſorgfältig wird vermittelſt der Looſe und des Roſſes, wie ich es eben geſchildert habe, nachgeforſcht, welch ein Opfer den Göttern als ein wohlgefälliges von den Prieſtern darzubringen ſei. Der unſägliche Grimm der Götter aber wird durch das Blut von Menſchen und Thieren beſänftigt.

Ueber alle dieſe aber, die zuſammen Liutizen [Lauſitzer] genannt werden, herrſcht kein einzelner Gebieter. In vereinter Berathung unterhandeln ſie über nothwendig zu nehmende Maaßregeln in ihrer Volksverſammlung, und ſtimmen überein zu gemeinſamer That. Widerſpricht aber eines von den Mitgliedern in der Volksverſammlung den gefaßten Beſchlüſſen, ſo wird er mit Schlägen gezüchtigt, und wenn er gar außerhalb der Verſammlung offene Widerſetzlichkeit übt, ſo verliert er entweder unabwendbar Haus und Hof durch Brand und Plünderung, oder er erlegt vor dem verſammelten Volke eine ihm nach ſeinem Stande vorgeſchriebene Summe Geldes.

Obwohl ſelbſt treulos und wankelmüthig, verlangen ſie doch von Anderen die größte Treue und Unwandelbarkeit. Frieden ſchließen ſie, indem ſie vom Haupte etwas Haar abſchneiden und mit etwas Gras und unter Darreichung der Rechten. Leicht aber laſſen ſie ſich auch durch Geld bewegen, denſelben zu brechen.

Dieſe Krieger alſo, welche vormals unſere Knechte, nun ob unſerer Gottloſigkeit frei waren, kamen in ſo gräuelvoller Begleitung, dem Könige zu helfen.

Fliehe, mein Leſer, den Verkehr mit ihnen und ihrem Götzendienſte; vernimm und befolge die göttlichen Gebote, und wenn du das Glaubensbekenntniß, welches der heilige Biſchof Athanaſius

ausgeſprochen hat, lerneſt und im Gedächtniß behältſt, dann wirſt du in Wahrheit beweiſen können, daß alle dieſe Dinge, die ich eben erwähnt habe, nichts ſind.

19. Alſo gelangten, von ſchlechten und verſchiedenartigen Wegweiſern geführt, bald größere, bald kleinere Schaaren der Unſeren an die Oder. Sie ſchlugen aber ihre Zelte am Boberfluße auf, der auf Slaviſch Pober, auf Lateiniſch Caſtor heißt. Bolizlav aber, der die Ufer deſſelben befeſtigt hatte und mit einem großem Heere bei Crosni [Croſſen] lag, hinderte ſie auf alle Weiſe am Uebergang. Als aber der König, nachdem er dort ſieben Tage lang ſich aufgehalten, ſchon Schiffe und Brücken bauen laſſen wollte, zeigte Gott, der ſich der Unſrigen annahm, den ausgeſandten Kundſchaftern Heinrichs II. einen trefflichen Uebergangspunct. In dieſe Untiefe begaben ſich ſofort auf Befehl des Königs ſechs Schaaren mit Tagesanbruch hinein und kamen wohlbehalten durch dieſelbe. Bolizlav's Wachtpoſten aber, die das aus der Ferne ſahen, meldeten ihrem Herrn ſchnell die traurige und unglaubliche Mähr. Dieſer ſandte drei und mehr Boten hin, und als er ſich der Sache vergewiſſert hatte, brach er ſchnell ſein Lager ab und entfloh mit den Seinigen, indem er viel Gepäck dort zurückließ. Der König aber, der mit bedächtigem Herzen das geſchehene wohl erwog, ſtimmte mit der Geiſtlichkeit und der ganzen Gemeinde dem Herrn Lobgeſänge an und ſetzte ungefährdet über den Fluß. Die Vorausziehenden hätten, wenn ſie nicht auf die lange verziehenden Liutizen gewartet hätten, die Feinde in ihrem Lager überraſchen und überwältigen können. Die Unſeren ſetzten freudigen Muthes dem Heere Bolizlav's nach, da ſie aber die wie flüchtige Hirſche Davoneilenden nicht erreichen konnten, ſo kehrten ſie zu ihren Genoſſen zurück.

20. Als der König von da aufgebrochen und bis zu einer Abtei, Namens Mezerici [Meſeritz], gekommen war, beſchloß er daſelbſt mit größter Andacht und Feierlichkeit das Jahresfeſt der Thebaiſchen Legion (Septb. 22.) zu begehen. Dabei war er bemüht, zu verhindern, daß weder dem dortigen Münſter, noch den Wohnungen der Mönche

von den Seinen irgend Schaden zugefügt würde. Von da verfolgte er, immer die nächſtgelegenen Gegenden verheerend, den Feind weiter, ſo daß derſelbe in keiner ſeiner Städte zu übernachten wagte, und machte auf Bitten ſeiner Großen nicht weiter, als zwei Meilen von der Stadt Posnani [Poſen] Halt. Das Heer aber, welches ſich vertheilte, um Früchte zu ſammeln und andere nothwendige Bedürfniſſe zu holen, erlitt durch einen Hinterhalt der Feinde einen großen Verluſt. Indeß bat Bolizlav durch treue Vermittler um des Königs Gnade, die er denn auch bald ſich zu erwerben wußte. Erzbiſchof Tagino von Magadaburg begab ſich auf Bolizlav's Verlangen nebſt andern Vertrauten des Königs in die ebengenannte Stadt, und ſchloß unter Eidſchwüren und gegen angemeſſene Entſchädigungen einen feſten Friedensbund mit ihm ab. Freudig kehrten nun die Unſeren heim, weil ſie durch die Länge des Weges und den allzugroßen Hunger, verbunden mit dem ſchweren Ungemache des Krieges, große Mühe erduldet hatten.

21. Nach dieſen Thaten ſuchte der König in unſerem Lande auf das eifrigſte das Glück eines erwünſchten Zuſtandes der Ordnung und Sicherheit feſt zu begründen, indem er die Urheber aller Schlechtigkeit ausrottete. Darum ließ er den Bruncio, einen bedeutenden Vaſallen, in Merſeburg, von den Slaven aber zwei ihrer beſten Männer, den Boris und den Nezemuiscle, mit den übrigen Anhängern derſelben zu Welereslevo [Wallersleben] aufknüpfen. In häufigen Zuſammenkünften mit den Slaven zu Wiribeni [Werben] an der Elbe verhandelte er über die Bedürfniſſe ſeines Reiches, und ſetzte, die Slaven mochten wollen oder nicht, ſeinen Willen mit kräftiger Hand durch. Arnaburg, welches vordem zerſtört war, ließ er zum Schutze des Vaterlandes wieder aufbauen, und was ſeit langer Zeit ungerechter Weiſe von dort entwendet war, wieder herſtellen. In einem Synodalgericht welchem er perſönlich beiwohnte, verbot er, unter kanoniſcher und apoſtoliſcher Autorität, daß hinfort nicht Ehen widerrechtlicher Art geſchloſſen und Chriſten nicht an Heiden verkauft werden dürften, und befahl, die,

welche Gottes Gerechtigkeit verachteten, mit dem geiſtlichen Schwerte zu treffen.

22. Währenddeß ließ ſich Balduin, Herzog der Wlandarier [Flandern], durch Jugend, Ueberfluß und durch die Einflüſterungen böſer Rathgeber verleiten, ſich gegen den König zu rüſten und die Stadt Valentina [Valenciennes] zu beſetzen und ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Als der König das erfuhr, begab er ſich ſofort mit Heeresmacht vor die Stadt und verſuchte ſie in wiederholten Stürmen zu erobern, zog aber unverrichteter Dinge ab, indem er jedoch den öſtlichen, wie den weſtlichen Inſaſſen des Reiches die feſte Weiſung gab, daß er im nächſten Sommer den Balduin ſelbſt mit Heeresmacht heimſuchen werde. Und dieſe erſehnte Zeit kam denn auch. Alsbald ſammelte der König ein großes Heer und kam mit demſelben an die Scella [Schelde]. Am Ufer derſelben erſchien Balduin an der Spitze ſeiner Krieger und ſuchte den König durch täuſchendes Hin= und Herlocken am Uebergange zu verhindern. Die Unſeren aber fuhren, auf den Rath gewiſſer Leute, heimlich zu Schiffe hinüber und vernichteten, indem ſie plötzlich über ihn herfielen, ſeine allzu große Anmaaßung. Als er floh, freute ſich der König des Sieges in Chriſto, ging über den Fluß hinüber und verheerte das benachbarte Land. Als er aber an eine Abtei, Namens Gent kam, ward er von den Geiſtlichen jener Kirche empfangen, und verſchonte deshalb den Ort und alle dazu gehörigen Ländereien. Zuletzt flehete Balduin, durch die große Noth gezwungen, um Verzeihung des Geſchehenen, welche er erlangte, worauf er bald nachher des Königs Vaſall wurde und die Städte Walekorn [Walchern] und Valenciennes aus des Königs Händen zu Lehen empfing.

23. Im Monat Juli, und zwar am ein und zwanzigſten, ſtarb die ehrwürdige Frau Gisla, die hochangeſehene Mutter unſeres Königes, und ward zu Regensburg beſtattet.

Nachdem nun unſer Land zur Ruhe gebracht war, ſtellte der König ein allgemeines Concil zu Fronkenevordi [Frankfurt] an, welches alle Biſchöfe diesſeits der Alpen beſuchten. Die Veranlaſſung zu dem=

ſelben aber, mein Leſer, war folgende: Der König hatte eine ihm gehörige Stadt in Oſtfranken, Bavanberg [Bamberg] mit Namen, von Kindheit an beſonders geliebt und gehoben, und ſchenkte, als er heirathete, dieſelbe ſeiner Gemahlin zur Morgengabe. Als er aber durch die Gnade Gottes zum Throne gelangt war, hegte er beſtändig im Stillen den Wunſch, dort ein Bisthum zu gründen. Weil aber, wie Horaz (Br. I, 240) bezeugt,

Schon die Hälfte der That überwand, wer begann;

ſo fing er damit an, daſelbſt den Bau einer neuen Kirche mit zwei Krypten anzuordnen, die er denn auch vollendete. Indem er nun alles, was zum Gottesdienſt gehörte, allmählich zuſammenbrachte, bat er den Biſchof Heinrich von Würzburg, der ihm ſehr nahe ſtand, zu wiederholten Malen, er möchte doch auf ſeinen Herzenswunſch eingehen und ihm geſtatten, den Sprengel, der in dem nach dem Fluſſe Radinzca [Rednitz] benannten Gaue belegen war, durch Tauſch ſich anzueignen. Der Biſchof aber nahm die Bitten ſeines geliebten Herrn bereitwillig auf und willigte unter der Bedingung ein, daß Heinrich ſeiner Kirche das erzbiſchöfliche Pallium gewähren und ihm dann den Biſchof von Bamberg unterordnen würde, und das bekräftigte er insgeheim dadurch, daß er dem Könige ſeinen Krummſtab übergab, und dagegen für den erwähnten Tauſch eine Beſitzung von jenem erhielt. Als er aber ſpäterhin erfuhr, daß er die Würde eines Erzbiſchofs auf keinen Fall erlangen würde, weigerte er ſich, das Verſprochene zu gewähren, und wollte auch nicht der Einladung zu dem erwähnten Concile Folge leiſten. Wie nun alſo auf dem Concile die Erzbiſchöfe mit ihren ſämmtlichen Suffraganen der Reihe nach daſaßen, da warf ſich der König auf ſein Antlitz zur Erde nieder und ſprach, nachdem ihn der Erzbiſchof Willigis von Mainz, in deſſen Sprengel die Verſammlung gehalten wurde, aufgehoben hatte, folgendes: Um dereinſtiger Wiedervergeltung willen habe ich Chriſtus zu meinem Erben erwählt, weil mir keine Hoffnung bleibt, Nachkommenſchaft zu erlangen, und ich habe ſchon längſt das vorzüglichſte, was ich hatte, mich ſelbſt

ſamt allem, was ich erworben habe und noch erwerben werde, dem Vater von Ewigkeit her zum Opfer dargebracht. Mit Einwilligung meines Biſchofs habe ich bisher immer das Streben genährt, ein Bisthum zu Bavanberge [Bamberg] zu gründen, und heute will ich nun dieſen gerechten Wunſch ausführen. Darum wende ich mich nun an eure aufrichtige Frömmigkeit mit der Bitte, daß doch durch die Abweſenheit deſſelben, der von mir erlangen wollte, was ich ihm nicht bewilligen durfte, meine Abſicht nicht vereitelt werden möge, da es ja aus dem Stabe, den er mir übergeben hatte, als auch aus dem Zeichen gegenſeitiger Verwilligung klar erhellt, daß er nicht aus Gottesfurcht, ſondern aus Aerger darüber, daß er eine Würde nicht erlangt hat, die er durchaus nicht erlangen konnte, ſich entfernt hat. Es wird, hoffe ich, ein jeder der Verſammelten zu Herzen nehmen, daß er nur aus Ehrgeiz eine Förderung der Intereſſen unſerer heiligen Mutter Kirche vermittelſt einer wahrhaft kindiſche Poſſen vorbringenden Geſandtſchaft hintertreiben zu wollen ſich erfrecht. Zur feſten Begründung meines Plans wirkt die umfaſſende Güte meiner hier anweſenden Gemahlin und meines einzigen Bruders und Miterben begünſtigend mit, und beide mögen hiemit verſichert ſein, daß ich ihnen in einer Weiſe, die ſie ſelbſt vorher genehmigen ſollen, in Wahrheit, was ſie jetzt aufgeben, wiedererſtatten werde. Der Biſchof aber wird, wenn er kommen und ſein Verſprechen erfüllen will, mich ſicherlich zu allem bereit finden, was euch gut dünken wird."

Als der König dieſe Anſprache beendet hatte, erhob ſich Beringer, Biſchof Heinrichs Caplan, und bezeugte, ſein Vorgeſetzter ſei aus Furcht vor dem Könige nicht erſchienen und habe niemals es gut geheißen, daß in irgend einer Hinſicht der ihm von Gott

anvertrauten Kirche Abbruch geſchehen ſollte, und beſchwor alle Anweſenden um der Liebe Chriſti willen, ſie möchten in Abweſenheit des Biſchofs nicht einen ſolchen Beſchluß faſſen laſſen, der ihnen ja ſelbſt in Zukunft als ein maaßgebender Vorgang vorgehalten werden könne. Darauf wurden die Privilegien des Biſchofes laut verleſen. So oft nun während dieſer Verhandlungen der König die Richter beſorgt und bedenklich ſchwanken ſah, ſo oft warf er ſich allemal zur Erde nieder und demüthigte ſich. Als aber ſchließlich der Erzbiſchof Willigis von Mainz an das Gericht die Frage ſtellte, was zu thun ſei? antwortete Tagino, die Sache könne dem Antrage des Königs gemäß geſetzlich vollzogen werden. Als darauf alle Anweſende den Ausſpruch deſſelben beſtätigten und unterſchrieben, ward Eberhard vom Könige das biſchöfliche Amt übertragen und er von dem ebengenannten Erzbiſchofe noch am ſelben Tage geweiht. Darnach aber erhielt auch Biſchof Heinrich auf Verwendung ſeines Mitbruders Heriberts, Erzbiſchofes von Köln, wieder des Königs Gnade und eine ihn zufriedenſtellende Entſchädigung.

24. Weil aber ſelten ein reiner Sonnenhimmel ſtrahlt, auf den nicht die Dunkelheit einer finſterbedeckten Wolke folgte, ſo kamen zum Könige, wie er zu Regensburg Oſtern feierte, Boten von den Liutizen und von einer großen Stadt Namens Liuilni und vom Herzoge Jarimir (von Böhmen), welche meldeten, Bolizlav (von Polen) gehe mit vielen gefährlichen Plänen um, und ſuche ſie mit Geld und Worten zur Beihülfe zu verführen. Sie erklärten auch, wenn Heinrich ihn länger in Ruhe und im Genuſſe ſeiner Gnade laſſe, ſo ſei er nicht ſicher, daß ſie ſelbſt länger ihm unterthänig blieben. Der König nun erwog dies vorſichtig mit ſeinen Großen, vernahm die verſchiedenen Ausſprüche derſelben und pflichtete ihrer ungünſtigen Stimmung dahin bei, daß er Bolizlav's Schwiegerſohn, den Markgrafen Heriman (von Budiſſin) an denſelben abſchickte und den geſchloſſenen Friedensbund aufkündigte. Bolizlav, der dieſe Botſchaft von Zwiſchenträgern bereits erfahren hatte, empfing den Grafen, den er doch früher ſelbſt zu ſich einge=

laden hatte, keineswegs gut, und brachte, als er deſſen Vortrag angehört, eine weitläufige Rechtfertigung vor, indem er ſchließlich erklärte: „Chriſtus, der Zeuge Aller, weiß es, wie ungern ich alles thue, was ich nun zu thun gezwungen ſein werde.“ Darnach ſammelte er ſein Heer und verwüſtete den Gau Morezini [Mortſani, Marzan] bei Magadaburg, und brach durch kriegeriſche Feindſeligkeiten die Brüderſchaft, die er in Chriſto mit den Bürgern der Stadt geſchloſſen hatte. Von da kam er nach einer Stadt, die Zirwiſti [Zerbſt] heißt, und zog die Männer derſelben theils durch großen Schrecken, theils durch ſchmeichelnde Vorſtellungen mit ſich fort. Die Unſeren, die das alles erfuhren, kamen zaudernd heran und ſetzten ihnen ſehr langſam nach. Sie wurden geführt vom Erzbiſchof Tagino (von Magadaburg), der, obwohl er die erwähnten Umſtände alle kannte, doch nicht die gehörigen Vorkehrungen traf. Ich war auf dieſem Zuge bei ihm, und als wir alle an einen Ort, Namens Jutriboc [Jüterbock] kamen, hielten die Einſichtsvollſten dafür, es ſei nicht rathſam, die Feinde mit ſo geringer Mannſchaft zu verfolgen, und ſo kehrten wir heim. Bolizlav aber beſetzte aufs neue die Gauen Luzici [Lauſitz], Zara [Sorau] und Selpuli, und nicht lange nachher nahm auch der feindſelige Schwiegervater die Stadt Bauzen, welche Markgraf Heriman mit einer Beſatzung verſehen hatte. Indem Bolizlav nämlich Unterhändler ſandte, ließ er die in der Stadt auffordern, ſie möchten, ohne ſich und ihm weitere Mühe zu machen, ſich ihm ergeben; auf Erſatz von Seiten ihres Herrn könnten ſie nicht rechnen. Es ward ein Waffenſtillſtand auf ſieben Tage geſchloſſen. Nun rüſtete ſich Bolizlav zur Erſtürmung der Stadt; jene aber baten durch einen Abgeordneten ihren Herrn und die Fürſten des Reiches flehentlich um Hülfe, indem ſie verſprachen, noch ſieben Tage nach Ablauf des Waffenſtillſtandes dem Feinde Widerſtand leiſten zu wollen. Markgraf Heriman kam nach Magadaburg, und ging dort den Propſt Walterd an, ließ auch ſämtliche Große durch Abgeſandte beſonders auffordern, und indem er ſich bitter beſchwerte, daß ſie ſich dort ſo lange verweilten, ließ er doch auch zugleich

durch Boten ſeine Truppen in Bauzen ermuntern und vertröſten. Dieſe, die durch Bolizlav's unausgeſetzte Angriffe litten und lange mannhaft widerſtanden, übergaben, als ſie ſahen, daß einige ihrer Kriegsgefährten wankten, und ihr Befehlshaber nicht kam, um ſie zu befreien, dem Herzoge die Stadt, nachdem ſie freien Abzug für ſich und alles, was ſie beſaßen, von demſelben erlangt hatten. Traurigen Herzens zogen ſie dann heim.

25. Als nach Oſtern des Jahres 1008 der hochwürdige Erzbiſchof von Trier, Liudulf, geſtorben war, ward ſein Caplan, Aethelbero, ein Bruder der Königin, ein Jüngling, der noch gar nicht die gehörige Reife hatte, mehr aus Furcht vor dem Könige, als aus religiöſen Beweggründen, einſtimmig zu deſſen Nachfolger erwählt. Als aber der König das vernahm, achtete er, der an die frühere unüberlegte Einſetzung Thiedrichs, eines anderen Bruders eben derſelben, als Biſchofs von Metz, gar wohl noch dachte, nicht auf die eifrigen Bitten ſeiner geliebten Gemahlin und aller übrigen Mitgliedern ſeiner Familie, welche alle jenem jungen Manne die biſchöfliche Würde erwirken wollten, ſondern verlieh dieſelbe dem Meingaud, dem Kämmerer des Erzbiſchofs Willigis, einem Manne von edler Geburt. Dadurch wurde die Tücke der Böſen zur Wuth entzündet. Die Pfalz [Königsburg] ward von den Trierern gegen den König befeſtigt. Dafür aber ward dies bisher ruhige Land durch wiederholte Einäſcherungen heimgeſucht, und alles, was jene gefühlloſen Menſchen gegen den milden König ausgeübt hatten, wurde ihnen jetzt in vollem Maaße vergolten. Was aber können jene Böſewichter hienieden, und was können ſie gar jenſeits am Tage des Gerichts vorbringen? ſie, durch deren unausſprechliche Schuld die reine Mutter Kirche ſo oft ſeufzend ob des Mordes und der Beraubung ihrer Kinder, vor des rächenden Gottes Antlitz die bitteren Thränen vergießt, die ihr die Wangen herabrinnen?! Ueber ſolche Frechheit empört, eilte der König mit einem Heere nach Trier, und ließ den bereits auf den erzbiſchöflichen Stuhl Erhobenen weihen, den Aethelbero aber excommuniciren. Auch brachte er die, welche

die Pfalz vertheidigten, durch unabläſſige Einſchließung dahin, daß ſie, ermattet durch Hunger und fortwährende Angriffe, entweder innerhalb der Burg umkommen, oder, dieſelbe verlaſſend, wider Willen der Gewalt des Königs ſich überliefern mußten. Daß aber das letztere nicht geſchah, bewirkte mit unerwarteter Liſt Herzog Heinrich von Baiern, welcher es nämlich vom Könige erlangte, daß ſie ungefährdet abzogen. Als aber nachher der König erfuhr, wie es ſich in Wahrheit mit jenen verhalten hatte, da ward er ſehr unwillig und rächte dies Vergehen, wie ich im Verfolge meiner Erzählung berichten werde.

26. Indeß ſah mein Vorgänger im Amte (der Biſchof Wigbert), von langer Krankheit gefeſſelt, voll eifriger Sehnſucht dem Ende ſeines Lebens entgegen. Ich muß doch, ehe wir mit ihm abſchließen, einiges zu ſeinem Gedächtniſſe in Kürze berichten. Er ſtammte aus einer der beſten Familien von Oſtthüringen, in Magadaburg aber ward er erzogen unter Leitung des Mönches Ohtrich. Den trefflich gebildeten Jüngling nahm dann Erzbiſchof Giſiler von Magadaburg in ſeinen vertrauteren Dienſt auf und behielt ihn lange um ſich, indem er ihm eine beſondere Pfründe verlieh und ihn mit der Würde eines Erzprieſters beehrte. Zuletzt aber ließ ſich Giſiler durch unabläſſige Einflüſterungen von Seiten feindſeliger Menſchen bewegen, dem Wigbert einiges zu entziehen und entfremdete ſich denſelben dadurch in dem Grade, daß er alles, was er hatte, aufgab und — wie ich oben erzählt habe — ein Anhänger Heinrichs wurde, dem er denn auch ausnehmend gefiel. Denn er, ausgezeichnet von Geſtalt und Antlitz, hatte ein ſehr angenehmes Organ und einen vortrefflichen Vortrag, war weiſe im Rath, unterhaltend im geſelligen Kreiſe und außerordentlich freigebig. Daher gelangte er alſo durch Gottes Gnade und ob ſeiner Tugenden zur Würde eines Biſchofs von Merſeburg. Als ſolcher erwarb er während der ihm von Gott bewilligten Tage folgende Beſitzungen für ſeine Kirche: Sidegeshuſun und Wiribeni [Werben], in Derlingun [Nieder-Röblingen] neun Höfe, in Daliwi [Thaldorf] ſieben, in Ninſtedi [Nienſtädt] drei. Von ſeinen eigenen

Gütern aber ſchenkte er der Kirche ſieben Höfe und den Bergwald, den man den ſchönen Berg nennt. An Büchern und an Geräthen für den Gottesdienſt hat Biſchof Wigbert vieles angeſchafft. Nicht weniger als zehn Jahre hindurch litt er in Folge eines vergifteten Trankes an häufigen Körperſchmerzen und im Märzmonat erreichten dieſe den höchſten Punct. Wenn er daher gegen die Seinen oder gegen Fremde irgend unfreundlich war, ſo war daran die von ſeinen außerordentlichen Körperleiden bewirkte Aufregung Schuld. In unabläßiger Predigt und Lehre ſuchte er ſeine ihm anvertrauten Pfarrkinder von der Irrbahn des Aberglaubens abzubringen. So zerſtörte er auch einen Hain, Namens Zutibure, den die Anwohner deſſelben auf das ſorglichſte göttlich verehrten und von alter Zeit her nie verletzten, von Grund aus, und erbaute an der Stelle deſſelben dem heiligen Märtyrer Romanus eine Kirche; und außer dieſer gründete er noch eine dritte und vierte in Magadaburg und ſonſt noch viele andere Gotteshäuſer. Wenn die wankelmüthige Menge etwas zu ſeinem Nachtheil ſchwatzt, ſo bin ich überzeugt, daß bei Gutgeſinnten dergleichen durchaus keinen Glauben finden wird. Gar Manche bedenken, indem ſie Andere beſchuldigen, nicht, daß niemand ohne Sünde iſt. Dieſer ehrwürdige Mann nun ſaß fünf Jahre ſechs Wochen und fünf Tage auf dem biſchöflichen Stuhle. Nachdem er mit vielen Thränen zu wiederholten Malen ſeine Beichte abgelegt und von den ihn auf ſeinem Sterbelager beſuchenden Biſchöfen Wigo von Brandenburg und Herich von Havelberg die Vergebung ſeiner Sünden empfangen hatte, ging er am Dinstage den 24. März (1009) in Merſeburg aus dieſem Leben in, wie ich hoffe, ſeligem Abſcheiden zum Herrn hinüber. Er ward an der Stelle beſtattet, die einer der Auserwählten Chriſti, der während ſeiner Lebzeiten ſein Führer und Gefährte geweſen war, ihm vordem in einer Erſcheinung angewieſen hatte.

27. Zu dieſes würdigen Mannes Nachfolger ward ich, der ich dies ſchreibe, von dem frommen Seelenhirten Tagino vorherbeſtimmt. Als der König nämlich zu Palithi [Pölde] Weihnachten feierte, beſprach er ſich mit dieſem ſeinem Vertrauten, wie er nach

dem Tode Biſchof Wigberts die Merſeburger Kirche einem guten Hirten anvertrauen könnte. Da ſprach der Erzbiſchof: „Es iſt in meinem Kloſter ein Bruder, Namens Thietmar, den ihr ſelbſt wohl kennt; dieſer Mann, der das Seine verſtändig beſchafft, iſt, wie ich hoffe, mit Gottes Hülfe für das Amt geeignet. Da hub der König an: „Möchte er's doch annehmen! an mir hätte er in allem, was er bedürfte ſicher einen zuverläſſigen Beförderer.“ Sofort ward mein Vetter Thiedrich, (Biſchof von Münſter) an mich abgeſchickt, um mir dies von Seiten des Königs und des Erzbiſchofes mitzutheilen und mich nach Kräften zu bereden, darauf einzugehn. Ich erhielt dieſe Botſchaft zu Magadaburg, wo ich damals verweilte, und antwortete folgendermaßen: „Gott der Allmächtige möge es meinem geliebten Vater und Vorgeſetzten vergelten, daß er meiner je in Gutem Erwähnung gethan hat. Ich halte mich aber deſſen, was er mir zudenkt, für unwürdig; darum wage ich es noch gar nicht anzunehmen und für paſſend zu erklären. Auch ſtehet es ja in Gottes Hand, den Biſchof, der doch noch am Leben iſt, dem Rachen des Todes zu entreißen. Schlage ich indeß das Angebotene völlig aus, ſo befürchte ich meines theuren Vorgeſetzten gewohnte Gunſt zu verſcherzen, und doch habe ich außer ihm auf keine Unterſtützung zu rechnen, während ich von ihm nicht nur dies, ſondern ſelbſt mehr als dies erlangen kann. Nach dem Tode des Biſchofs alſo werde ich, wenn Gott mir das Leben ſchenkt, den von ihm beſtellten Behörden gegenüber erfüllen, was ihm gefällt.“ Der König bekam in Franconevord [Frankfurt] Nachricht vom Abſterben des Biſchofes und ließ ſogleich die ſchuldige Gedächtnißfeier anſtellen. Schon damals aber wandte er auf Antrieb gewiſſer Perſonen ſeinen Sinn von mir ab, beſſeren Entſchlüſſen zu; er wollte nämlich einen gewiſſen Ethelger, einem wohl verdienten Manne, jene Würde verleihen. Als das des Königs Vertrauter, der Erzbiſchof Tagino,

wieder erfuhr, arbeitete er aufs eifrigſte dieſem Plane entgegen, und erlangte es durch unermüdetes, dringendes Bitten, daß der König einwilligte, mich durch den Propſt Gezo von Halberſtadt zu ſich rufen zu laſſen. Dieſer kam zu mir auf mein Gut Retmerslevo [Rotmersleben], und in jener Nacht ſah ich einen Biſchofsſtab an meinem Bette ſtehen und hörte, wie jemand mich frug: „Willſt du die Merſeburger Kirche übernehmen?“ Ich antwortete: „Wenn Gott und der Erzbiſchof, der mich kommen heißt, es wollen, ja.“ Da fuhr die Stimme fort: „Hüte dich, wer des heiligen Laurentius Unwillen erregt, verliert auf der Stelle den Verſtand.“ Sogleich antwortete ich: „Davor bewahre mich der Beſchützer aller Menſchenkinder, Jeſus Chriſtus, daß ich hierdurch oder ſonſt irgendwie die Majeſtät des allmächtigen Gottes beleidigen und der Fürbitte der Heiligen durch meine Schuld verluſtig gehen ſollte.“ Und als ich nun aufwachte, erſtaunte ich, ſprang ſofort aus dem Bette, und ſah den hellen Tag in die Fenſter ſcheinen, und ſiehe! da trat der ebengenannte Propſt Gezo in mein Gemach und kündigte mir unter Vorzeigung der beiden Briefe an, ich würde aufgefordert, am Sonnabend in der heiligen Woche in Augsburg zu erſcheinen. Ich kam nach Magadaburg, uud indem ich mit Urlaub vom Propſte und von meinen geiſtlichen Mitbrüdern am Palmſonntage von hier abreiſte, erreichte ich am Dienstage nach Chriſti Auferſtehung (am dritten Feiertage) den Ort meiner Beſtimmung und wurde vom Erzbiſchofe gnädig empfangen, obwohl er zürnte, daß ich ſo ſpät kam. Am folgenden Tage ward ich zu ihm berufen und von ihm auf Befehl des Königs befragt, ob ich geneigt ſei, meine Kirche mit einem Theile meines Vermögens zu unterſtützen? — Darauf antwortete ich: „Auf euern Befehl bin ich hieher gekommen, nicht aus eigenem Antriebe, und auf dieſe Frage jetzt ſchon eine beſtimmte Antwort zu geben, bin ich weder im Stande, noch gewillt. Wenn nach Gottes Willen durch des Königs Gnade eure Geſinnung gegen

mich, liebevoll, wie ſie von jeher geweſen iſt, ihr Ziel erreicht, ſo werde ich, was ich nur in dieſer, wie in allen anderen Beziehungen zum Heile meiner Seele und aus Pflicht gegen das mir anvertraute Amt zu thun vermag, mit eifrigem Sinne erfüllen.“ Dieſe meine Worte nahm der Erzbiſchof gütig auf und billigte ſie, und führte mich darauf in die Capelle des Biſchofs Bruno, wo der König ihn erwartete, und übergab, indem er ſelbſt zur Meſſe angethan war, mich in des Königs Hände. Als dieſer mir darauf unter Mitwahl der Anweſenden unverdienterweiſe das biſchöfliche Amt vermittelſt des Krummſtabes verliehen, und ich, auf die Erde niederknieend, um Nachſicht gebeten hatte, da ſtimmte der Sangmeiſter den Eingang an: „Kommet, ihr Geſegneten meines Vaters.“ Und in der größeren Kirche läuteten inzwiſchen alle Glocken zur Meſſe, und obwohl dies nur durch Zufall und nicht auf jemandes Geheiß oder meiner Würde wegen geſchah, ſo erklärte es doch der König für eine gute Vorbedeutung. Nachdem darauf der hochwürdige Biſchof Bruno daſelbſt ein großes Gaſtmahl veranſtaltet hatte, kamen wir am nächſten Sonnabende nach Neuburg. Hier wurde ich am Sonntage nach Oſtern (am 24. April), von dem genannten Erzbiſchofe, unter Beihülfe unſeres Mitbruders Hilliward (Biſchofs von Zeiz), unter dem Zutritte von nicht weniger als vier Biſchöfen, in Gegenwart des Königs mit dem heiligen Oele zum Biſchofe geſalbt. Von da fuhren wir zu Schiffe auf der Donau nach Regensburg.

28. In jenen Tagen war eine große Hungersnoth in dieſem Lande.

Indeß verſuchte Herzog Heinrich heimlich nach Baiern hineinzukommen, um einen Aufſtand zu erregen, kehrte aber, ſo wie er merkte, daß ihm durch des Königs Umſicht und Gewandheit der Zugang verſperrt war, flüchtig um. Darum verſammelten ſich auf königlichen Befehl die Vornehmſten der Baiern zu Regensburg, und obwohl ſie ſämtlich ihrem Herzoge (Heinrich) freiwillig geſchworen hatten, drei Jahre lang keinen anderen wählen zu wollen,

ſo wurden ſie doch durch den König, der ihnen dieſes Vergehen verwieſen, vermittelſt Schmeicheleien und Drohungen von der Anhänglichkeit an den Herzog und Unterſtützung deſſelben abgezogen und von Heinrich II. perſönlich gewonnen.

Hier brachten darauf die geiſtlichen Brüder des Kloſters des heiligen Märtyrers Chriſti Emmeram, welches Kaiſer Arnulf demſelben zu Ehren erbaut und zum Ruheorte für ſeine irdiſchen Ueberreſte beſtimmt hatte, indem ſie ſich alle dem Könige zu Füßen warfen, einſtimmig und unter vielen Thränen eine Reihe von Beſchwerden gegen ihren Biſchof Gebehard vor; ihnen ſchloſſen ſich auch die anweſenden Laien mit lauten Wehklagen an. Ich hörte das alles ſelbſt mit an, aber wie ſchwer fällt es, zu erzählen, und jedem anderen zu glauben, welche ſchreckliche Dinge die ihm untergebene Gemeinde von demſelben ausſagte, die aber ſämtlich auf leeren Wahn hinausliefen und womit die, welche ſie ausſagten, ihre eigene Seele in Gefahr brachten. Ich weiß nur ſoviel, daß ich an Benehmen und ſeltenen Gaben nie ſeines Gleichen geſehen, noch unter den Männern früherer Zeiten durch Hörenſagen kennen gelernt habe. Er iſt entweder, wenn das Innere dem Aeußern entſpricht, beſſer als die Uebrigen, oder er iſt auch weit ſchlechter. Indem er, was vorher auf das beſte gepflegt wurde, aufhebt, müht er ſich mit den ſchwerſten neuen Arbeiten ab. Die Heimat verläßt er mit dem ihm Anvertrauten, fremdes, wenn es auch noch ſo fern liegt, ſucht er in übereifrigem Bemühen um die Verehrung der Heiligen auf. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich das nicht nur um ihn zu tadeln vorbringe — denn die menſchliche Gebrechlichkeit müſſen wir an unſern Nächſten verhüllen und nur, um ſie zu beſſern, rügen — ſondern daß ich wie viele andere dieſe ſeine Handlungsweiſe von der Wahrheit getrieben auf das wärmſte bewundere. Der Allgütige ſei ihm (wenn er aus guter Abſicht alſo handelt) förderlich, auf daß er in Rechtfertigung vor ihm ohne Klage dieſe Pilgerfahrt hienieden zurücklege. Sollte er aber mehr aus leerem Triebe der Eitelkeit, als aus frommer Liebe zum Herrn alle dieſe Werke

1009 unternehmen, blos um die Art und Weiſe, wie ſeine Nachbaren und Amtsbrüder es halten, herab zu ſetzen, dann möge er ſich bekehren und ſich abwenden von ſeinem ungerechten Weſen und indem er durch Gewinnung der Kinder der Welt für das Reich Gottes nach der Erbauung gläubiger Seelen trachtet, keinen Schaden leiden an ſeiner eigenen Seele. Glückſelig in Chriſto iſt, wer durch Uebung der Gerechtigkeit ſein Andenken verewigt und frei von böſem Leumund es erlangt, daß ihn der Herr beruft zu ſeiner Rechten.

29. Während der König alſo dasjenige, was ich vor meiner langen Abſchweifung erwähnte, verhandelte und betrieb, brach ich auf ſeinen Befehl vor ihm auf, um mich nach meinem biſchöflichen Sitze hinzubegeben. So beſuchte ich zuerſt eine mir zugehörige Beſitzung, welche auf Slaviſch Malcin, auf Deutſch Egisdorf [Eisdorf] genannt wird, und am folgenden Tage beſprach ich mich in der Nähe der Elſter und der Stadt Iteri [Eitra] mit den Unterthanen meiner Kirche, um den Anweſenden Troſt und Hoffnung einzuflößen und die Abweſenden herbeizurufen. Es war nämlich die größere Mehrzahl der dortigen Stiftsleute aus der Gegend fortgezogen, theils aus eigener Unbeſtändigkeit, theils in Folge des vorwaltenden Siechthums meines Vorfahren.*) Von da reiſte ich nach Merſeburg. Hier wurde ich von den geiſtlichen Brüdern ehrenvoll empfangen und dann vom Biſchofe Erich von Havelberg inthroniſirt. Der nächſte Tag war ein Sonntag. An dieſem ſang ich Meſſe für die Sünder, lehrte die herbeigekommenen, der Vermahnung bedürftigen Chriſten, und gewährte den ihre Sünden Beichtenden kraft göttlicher Vollmacht, obwohl ſelbſt ein ſchwacher Menſch, Vergebung derſelben. Am Montage (Mai 23) begannen die Bettage, und ich reiſte auf Geheiß meines Erzbiſchofs nach Magadaburg, wo ich am Mittwoch von meinen geiſtlichen Brüdern nicht wie ich es verdiente, ſondern wie ihre außerordentliche Liebe ſie trieb, empfangen wurde. Das hehre und herrliche Myſterium der Himmelfahrt Chriſti (26. Mai) feierten wir nach Kräften in gemeinſamer Andacht.

*) Vorfahren, der ſich folglich ihrer nicht annehmen konnte.

30. Von Magadaburg begab ich mich nach Wallibizi [Walbeck], 1009
wo ich als Propſt den Gott und der heiligen immerwährenden Jungfrau Maria dienenden geiſtlichen Brüdern bisher ſieben Jahre drei Wochen und drei Tage vorgeſtanden hatte, indem ich dieſe freilich ſehr große Laſt leider noch vermittelſt der Simonie mir erkauft hatte, zwar nicht um Geld, wohl aber um ein Landgut, welches ich meinem Oheim abtrat. Darin bin ich alſo ſehr ſchuldig, indeß hoffe ich auf die Nachſicht des geſtrengen Richters, weil ich dies mehr darum gethan habe, um die Heerde des Herrn zu hüten und um das, was meine Eltern geſtiftet, zu bewahren. Darum, mein Leſer, beſchwöre ich dich, daß du den Zuſammenhang der nachfolgenden Erzählung erwägen und nach Beſchaffenheit der Umſtände über meine Handlung urtheilen und des künftigen Richters ſchreckliches Antlitz durch thränenreiches Flehen für mich beſänftigen mögeſt. Mein Großvater Liuthar, von dem ich oben geredet habe, dachte nach dem Vergehen, das er ſich gegen ſeinen Herrn und König hatte zu Schulden kommen laſſen, ernſtlich daran, von dieſem Makel ſich zu reinigen. Daher erbauete er an einem Orte, Namens Waldbach [Walbeck], der heiligen Mutter Gottes zu Ehren ein Kloſter, in welches er den Willigis als Propſt einſetzte, indem er den Brüdern zu Kleidung und Nahrung den zehnten Theil ſeines Vermögens ſchenkte. Nach ſeinem Tode beeilte ſich ſeine Gemahlin Mathilde, unter Mitwirkung ihrer beiden Söhne, ihres geliebten Eheherrn Wünſche zu vollziehen, und ſie ließ nach dem Abſcheiden des trefflichen Willigis den Reginbert, einen gebornen Oſtfranken, an deſſen Stelle folgen. Dieſer wurde nach Verlauf vieler Jahre, als mein Vater und deſſen Mutter bereits geſtorben waren, mit Hülfe meines Oheims Liuthar von Otto III. zum Biſchof von Aldenburg (in Wagrien) erhoben.

Damals lebte in unſerer Nachbarſchaft ein Geiſtlicher edler Abkunft, Namens Thiedrich, der auf Zureden des genannten Grafen Liuthar jene Propſtei um zehn Hufen Landes erwarb. Als dieſer eben ſo lange wie Reginbert, oder länger im Amte geweſen war, ſtarb meine Mutter, und ich bekam, indem ich als dritter Erbe in

Beſitz trat, von meinen Brüdern die Hälfte des Lehnsgutes, welches jenem Kloſter vom Großvater dargebracht war. Darauf ging ich zu wiederholten Malen meinen Oheim an, ob es mir nicht verſtattet würde, das erwähnte Amt zu übernehmen, und ob dies nicht, wenn es umſonſt nicht ſein könne, um einen mäßigen Preis zu erlangen wäre. Dieſer forderte von mir nach einer langen, beharrlich durchgeführten Verhandlung ein bedeutendes Opfer, ohne die Pflichten und die Liebe, die er als ein ſo naher Verwandter mir ſchuldete, zu beachten. Da ich nun bei meinen Brüdern keine Unterſtützung fand, ſo willigte ich leider in ſein Verlangen und ward ſo der Hüter derſelben Kirche, deren Lehensmann ich vermöge erblicher Uebertragung von meinem Vater her war. Dies geſchah am 7. Mai des Jahres 1002 der Menſchwerdung Chriſti, indem mein Amtsvorgänger in Folge eines von ihm beliebten Tauſches ſeine Einwilligung dazu gab. In dieſem Amte aber habe ich als ein träger Arbeiter mehr der Ungerechtigkeit gedient, als der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und nie habe ich mich bemüht, ſtatt deſſen würdige Früchte der Buße zu ſammeln. Ich klage hiemit aber keinen meiner Verwandten an, ſondern ich wünſche auf das innigſte, daß ihnen alles Böſe mit Gutem vergolten werden möge. Nach dem Tode meiner Schwägerin bat mich mein Bruder, daß ich ſeiner Frau in meiner Kirche die erwünſchte Ruheſtätte bereiten möchte. Da ich aber wußte, daß an eben der Stelle bereits der ehrwürdige Willigis begraben lag, ſo weigerte ich mich zuerſt, dies zu gewähren, zuletzt aber verletzte ich Recht und Scheu, um ihm nachzugeben, und ich Unglücklicher verſtand mich zu etwas, das ich ſo gerne ungeſchehen machte! Denn was ſelbſt die Heiden für ruchlos halten, das habe ich, ein Chriſt, gethan: ich habe das Grab meines Amtsbruders öffnen und deſſen Gebeine hinauswerfen laſſen; auch einen ſilbernen Kelch, den ich in der Gruft fand, wollte ich veräußern und den Ertrag unter die Armen vertheilen laſſen, aber ich fand ihn nachher nirgends. Freilich erkannte ich an der Krankheit, die mich bald nachher befiel, wohl, daß ich mich nur allzuſchwer an Gott verſündigt hatte. Nachdem ich aber dieſe mit

des Allgütigen Hülfe überwunden hatte, reiſte ich nach Köln, um dort meine Andacht zu verrichten. Da hörte ich einſt in der Nacht ein außerordentliches Getöſe und fragte, wer das wäre? Alsbald antwortete mir eine Stimme: „Ich, Willigis, bin hier, der ich durch deine Schuld raſtlos umherirre.“ Sofort erwachte ich, und Schrecken ergriff mich, und bis auf den heutigen Tag zittere ich ob dieſer That im Gefühle meiner Schuld, und werde nie aufhören zu zittern.

31. Um die Weihe eines Presbyters (Prieſters) zu erlangen, ward ich vom Herrn Tagino nach Alſtidi [Alſtedt] berufen, und unterwegs beichtete ich mein verübtes Vergehen; doch aber habe ich, was ich damals zur Abbüßung deſſelben verſprach, nicht nach meiner Schuldigkeit erfüllt. Die Würde eines Presbyters aber empfing ich Unwürdiger am 21. Decbr. (1002) aus den Händen des genannten Erzbiſchofes, in Gegenwart König Heinrichs, der mir bei der Gelegenheit noch ein treffliches Meßgewand verehrte.

Noch vordem aber, daß ich zum Biſchof erhoben wurde, in der Woche, in der die geſamte Chriſtenheit gemeinſam den Gedächtnißtag der Brüder (Oktob. 11) feiert, verkündete mir jemand im Schlafe folgendes: „In dieſem Jahre,“ ſagte er, „müßt ihr, der Biſchof Hillerich (von Havelberg), der Decan Meinrich und du Gottes Willen thun.“ Darauf antwortete ich: „Wie es des Himmels Wille iſt, alſo geſchehe es:“ Und noch in demſelben Monate und an dem zunächſtfolgenden 30. Octbr. (1008), verſchied der ebengenannte Biſchof im Herrn, wie ihm das vorher offenbart war.

Und weil nun der allmächtige Gott den gebrechlichen Menſchen in ſeiner Gnade nicht ſelten perſönlich aufſucht und ihm Troſt ſpendet, ſo gebührt es ſich, ſolche Beiſpiele durch Rede und Schrift der Nachwelt zu überliefern, auf daß der Name des Herrn verherrlicht und der ſchwankende Menſch für ſich zu ſorgen angeregt werde. Der ebenerwähnte Biſchof alſo wurde, als er zu Magadaburg einſt an einer heftigen Krankheit darniederlag, von einem trefflichen Manne, der ihm im Schlafe erſchien, ſo vermahnt:

„Sei nicht um dein Ende beſorgt; auf dieſes haſt du noch vier Jahr und zwei bis drei Wochen zu warten, darum laſſe nicht ab, ſo viel wie möglich Gutes zu thun.“ Nachdem er dies geſagt, verſchwand er, und der Biſchof überlebte dieſen Krankheitsanfall, wie er ihm vorausgeſagt hatte, und zwar, wie ich hoffe, wachen Geiſtes, bis ihn leider ein plötzlicher Tod aus dieſem Leben abrief. Die Nacht darauf erſchien ein großes Licht, das von Vielen geſehen wurde.

Nach dem Feſte aller Heiligen (1008 Nov. 2.) bat ich, meiner ſelbſt wegen in großer Angſt, den Decan (Meinrich) um Urlaub und ermahnte denſelben zugleich, ſich vorzuſehen. Ich kam auf mein Gut Retmerslevo [Rotmersleben] und bat Gott flehentlich, er möchte doch etwas gewiſſes über mein Schickſal zu eröffnen die Gnade haben. Beim erſten Anbruch des folgenden Tages d. h. am Tage vor St. Martini (Nov. 10), als ich ein wenig der Ruhe pflegte, erſchien mir, ſo glaubte ich, Walterd, unſer damaliger Propſt, und ſagte zu mir: „Willſt du wiſſen, was dir frommt?“ Und als er dann meine Geſinnung erfahren hatte, blickte er aufmerkſam in einen Band eines Martyrologiums, der da lag, und ließ ſchweigend ein Senkblei, womit eine Mauer gemeſſen und gerichtet wird, auf daſſelbe hinabhängen und es erſt nach einer geraumen Weile ruhen. Ich fragte ihn darauf: „Was bedeutet das?“ Er antwortete: „Fünf,“ und ich ſah deutlich dieſe Zahl mit ſchwarzer Dinte bezeichnet, wobei ich nur ungewiß war, ob ſie Tage, Wochen, Monate oder Jahre bedeute. Und ich entgegnete wieder mit der Frage, ob das den vorher ſchon verkündigten, oder einen ſpäteren Zeitpunkt bedeute? Er aber ging ſchweigend hinaus. Ich nun merkte mir die geſchenkte Friſt zwar auf das ſorgfältigſte, kam aber dennoch in meiner Sündhaftigkeit durch gute Werke meinem Ende durchaus nicht zuvor. Als nun der fünfte Monat darnach herannahte und ich mehr den Tod, als etwas anderes erwartete, gingen dadurch, daß ich Biſchof wurde, meine beiden Träume in Erfüllung, indem ich damit ſowohl Gottes Willen, als auch die

bezeichnete Zahl (fünf) erfüllte. *) Da es mir nun unpaſſend ſchien, 1009
dieſe Kirche zu Walbeck, der ich bisher vorgeſtanden hatte, ohne einen beſonderen Vorſteher zu laſſen, ſo ſetzte ich Willigis, meinen Bruder von Seiten meines Vaters, einen Diener dieſes Altares, nach gemeinſamem Rathe der Mitglieder des Kloſters, demſelben vor. Darauf reiſte ich nach Merſeburg, wo ich mit meinem Herrn, dem Könige, das Pfingſtfeſt beging, am 5. Juni 1009.

32. Von da kamen wir alle nach Magadaburg. Hier ward mein Vetter Markgraf Wirinhari [Werner] auf Anſtiften des Grafen Däbi (von Wettin) vom Könige vieler Dinge beſchuldigt, und würde deſſen Gnade und ſein Leben verloren haben, wenn nicht eine plötzliche Krankheit, die ihn befiel, es verhindert, und der Pfalzgraf Burchard es durch klugen Rath verſchoben hätte.

Von da weiter reiſend, verſuchte der König die unbeſtändige Geſinnung derer in den weſtlichen Theilen des Landes zu prüfen und ſie zu beſchwichtigen, damit ſie nicht in gewohnter Weiſe Unruhen beginnen möchten. Dieſe werden von Manchen gelobt, daß ſie ſich weigern, die Ungerechtigkeit ihrer Herren zu ertragen, und wir werden dagegen von denſelben getadelt. Es giebt ſehr Viele, die, allen Genüſſen der Sinnlichkeit fröhnend, ſich in keiner Weiſe an den Zügel der Gerechtigkeit kehren, der dem Könige von Gott in die Hände gelegt iſt, ſondern ihr Weſen und Treiben, wie ſie es vermögen, mit Gewalt oder Liſt zu behaupten verſuchen, ohne ſich irgendwie um die Zukunft zu bekümmern, und indem ſie alle, die darin nicht mit ihnen überein ſtimmen, mit Verleumdung und unerſättlichem Haſſe verfolgen. Ich aber pflichte weder dieſen, noch ihren Beſchützern bei, ich ſtimme vielmehr mit denen überein, die ſich vor Gott und den von ihm beſtellten Behörden demüthigen und denſelben nachgeben und es für beſſer halten, um Gottes willen Alles zu dulden, als durch Streitſucht und verdammliche Eidbrüchigkeit die Majeſtät des Allmächtigen zu beleidigen. Unſere Vorfahren,

*) erfüllte. Vom 10. November 1008, wo er den Traum hatte, bis in der zweiten Hälfte des Aprils 1009, wo er geſalbt ward, ſind fünf Monate.

die trefflichen Ritter, wütheten nicht gegen das Innere des Reichs, ſondern, ihrem Herrn ſtets getreu, ließen ſie gegen fremde Nationen ihrer Kampfluſt freien Lauf. Das mögen ſich die Nachkommen merken und das Gegentheil meiden und ſich beſtreben, was abzuſtellen iſt, zum Guten, nicht zum Schlimmen zu verändern. Bereitwillig mögen ſie harren auf die achte der Seligkeiten (Matth. 5, 10) und das, was jenen Geboten zuwider iſt, fliehend, ſie zu erreichen ſtreben. Doch was bemühe ich mich, die Einen noch weiter zu tadeln und die Andern zu erheben, da ja ein Jeglicher gewißlich nach Beſchaffenheit der Saat, die er ausgeſtreut hat, darein Frucht bekommen wird an dem Tage der Ernte? Freilich — wir, die wir tagtäglich uns abmühen um die Schätze, die von Motten und Roſt verzehrt werden, warum ſetzen wir nicht unſere weltliche Furcht bei Seite und ſtreben ein wenig vorwärts hin nach der Krone unvergänglicher Ehre? Dieſe Krone mittelſt aller ſeiner Fahrten und Mühen zu erlangen, war das eifrigſte Streben unſeres Königs, und darum wurden ſeine Freunde ſeine Feinde, weil er mit Recht die Gottloſen haßte.

33. Indeß brachte Graf Dädi, der mit Worten und Werken meinen Neffen Wirinhari großen Schimpf anthat, wieder etwas Schlimmes auf, was Wirinhari längſt vergeſſen geglaubt hatte. Denn auf ſein Anrathen und mit ſeiner Hülfe ward Walmerſtidi [Wolmirſtedt], slaviſch Uſtiure genannt, weil hier die Ara [Ohre] und die Elbe zuſammen fließen, eine Stadt, die Wirinhari's Vater und uns zugehörte, geplündert und eingeäſchert. Das Alles entzündete des trefflichen Jünglings muthvolles Herz. Und als er zuverläſſige Kunde bekam, daß der Feind von Tongeremuthi [Tangermünde] (ſo benannt, weil die Tonger dort in die Elbe mündet) herzöge, nahm er meinen Bruder Fritherich nebſt nur zwanzig Bewaffneten mit, und griff ſie von der Höhe eines Feldes heran, welches ſich bis nach dem Dorfe Moſſ hin erſtreckt, von wo aus er von ferne erblickt werden konnte, mannhaft an und erſchlug den Dädi, der, obwohl ſeine Knappen, deren mehr als vierzig waren, ſehr bald davon flohen, den tapferſten Widerſtand leiſtete, ſamt

1009 ſeinem Lehnsmanne Egilhard. Und ſo verlor Wirinhari nach dieſer That mit Recht, was er vorher auf eine ungehörige Weiſe durch Dädi's Einflüſterungen beinahe auch ſchon eingebüßt hatte.

34. Sollteſt aber du, mein Leſer, Luſt haben, zu erfahren, woher jener Graf Dädi ſtammte, ſo wiſſe, daß er aus dem Hauſe Buſizi [Pauſitz] ſtammte, und daß ſein Vater Thiedrich hieß. Er ſtand von Kindheit an in Dienſten des Markgrafen Rigdag von Misni [Meißen], ſeines Anverwandten, und war kräftig an Körper und Geiſt. Er führte, wie ich oben (B. III, C. 11) erzählt habe, die gegen uns aufgeſtandenen Böhmen nach der Zeizer Kirche hin. Hier durchſchweifte er verheerend die ganze Gegend und führte zuletzt ſeine eigene Mutter, als ein Feind, nicht als Sohn handelnd, unter der anderen Beute mit ſich fort. Darnach ſöhnte er ſich wieder mit König Otto III. aus, wurde deſſen Vaſall und erwarb ſeine Huld und Freundſchaft in kurzer Zeit. Unterdeß war Bio, der Graf von Merſeburg, auf einem Kriegszuge geſtorben, und Erzbiſchof Giſiler verſchaffte dem Grafen Dädi darauf die ganze Grafſchaft deſſelben, welche zwiſchen der Wippera [Wupper], der Sale, der Salta [Salza] und dem Villerbizi [Wildenbach] liegt. Ueberdies erwarb er das Burgward Zurbizi [Zoerbig], welches ſeine Vorfahren als ein Lehen beſeſſen hatten, für ſich und ſeinen Bruder Fritherich als Eigenthum. Dazu führte er noch Thiedburge, die Tochter des Markgrafen Thiedrich, heim, und über dies alles ward er ſo aufgeblaſen, daß er dem Könige insgeheim und vielen Anderen offenkundig Beſchwerden verurſachte.

Den nächſten Weihnachten (25. Decbr.) feierte der König in Pölde, und dort verlieh er Thiedrich, dem Sohne Dädi's, deſſen Grafſchaft und ganzes Lehen, wie es Rechtens war, auf Anhalten der Königin und ſeiner Großen.

Damals ward auch die Mark und was ſonſt Wirinzo [Werner] von Seiten des Königs beſeſſen hatte, alles dem Grafen Bernhard übertragen.

35. In jenen Tagen verurſachten Biſchof Thiedrich von Metz und Herzog Heinrich von Baiern, deſſen Bruder, nebſt ihren Mit-

1009 verſchwornen dem Könige und ſeinen Freunden große Beſchwerden, wodurch ſie aber ſich ſelbſt und ihren Nachfolgern einen unerſetzlichen Schaden zufügten. Eine Kirche nämlich, welche vor der Stadt Metz ſtand, ward ſamt der in derſelben Gott dienenden geiſtlichen Brüderſchaft von den ruchloſen Slaven geplündert. Der König nun ſtellte dieſen Schaden unter feierlichen Eidſchwüren aus ſeinen eigenen Mitteln größtentheils wieder her, und befahl darauf dem ganzen Heere, zu verhüten, daß etwas Aehnliches nicht wieder ſich ereignen könnte. Die Weinberge aber und die Gebäude ſamt dem Korne und den anderen Nutzbarkeiten verheerte er.*) Nicht lange nachher kam mir ein Brief zu Geſicht, in dem eine Anzahl von 800 zu St. Stephan gehörigen Stiftsleuten verzeichnet waren, die ohne Mitwiſſen ihrer Behörden, aus Hunger und ſonſtiger Noth ihre Heimath verlaſſen hatten, die ungerechnet, die mit Genehmigung derſelben ausgewandert waren. Es wäre für die Kirche von Metz beſſer geweſen, wenn jener Menſch gar nicht geboren wäre. Auch will ich noch eine traurige That jener beiden beſchreiben, die ſie in Abram [Odernheim] verübten. Der König hielt einen Reichstag zu Mainz, dem ſie auch beiwohnten. Da hier nun nicht alles ihren Wünſchen entſprach, wie das ja nicht möglich war, ſo kehrten ſie ergrimmt heim, nachdem ſie jedoch zuvor einen Waffenſtillſtand auf eine beſtimmte Zeit hin geſchloſſen hatten. Als ihnen nun, nichts arges ahnend, Biſchof Heimo von Verdün und Herzog Thiedrich (von Oberlothringen) nachzogen, geriethen ſie plötzlich in einen von dieſen beiden Verräthern gelegten Hinterhalt, und ſo wurde, indem nur wenige mit den Biſchöfen entkamen, eine Unzahl von Kriegern erſchlagen. Herzog Thiedrich ward ſchwer verwundet gefangen, und weil er der Freund der beiden war, mit dem Tode verſchont, doch aber von ihnen abgeführt und lange Zeit in Haft gehalten. Dann kam er gegen Geißeln, die er ſtellte, frei, verlor indeß hiedurch nicht die Gunſt des Königs.

*) verheerte er. Der König belagerte nämlich ſeinen Schwager Thiedrich, weil derſelbe ſich das Bisthum Metz angemaßt und den vom Kaiſer anerkannten Biſchof aus der Stadt vertrieben hatte.

Im Jahre des Herrn tauſend und (eilf) ſtarb zu Corvei Herzog Bernhard von Sachſen.

36. Indeß erhoben Graf Heriman und Markgraf Guncelin (von Meißen) gegen einander Fehde und kämpften auf eine in dieſem Lande ungewohnte Weiſe mit einander. Guncelin nämlich, der die Stadt Strela, welche von Heriman's Truppen beſchützt war, zu erobern verſuchte und nichts ausrichtete, befahl, die Stadt Rocholenzi [Rochlitz] an der Mulde, welche nicht wohl verwahrt war, in Brand zu ſtecken. Außerdem ſtand er (da ja Oheime gegen ihre Bruderkinder immer hart und gewaltthätig *) ſind) durchaus nicht an, ſeinem Neffen alles Ungemach zuzufügen, was nur immer in ſeiner Macht ſtand. Aber auch Heriman und ſein Bruder Ekkihard riſſen ein Schloß an der Saale, welches dem Guncelin ausnehmend werth war, und das er mit Ringmauern und einer Beſatzung verſehen und einer unbeſchreiblichen Menge von Vorräthen und Gütern angefüllt hatte, nachdem ſie es mit einem ſtarken Heerhaufen umzingelt und erobert hatten, von Grund aus nieder und ſteckten es in Brand; die ganze vorgefundene Maſſe von Gütern aber vertheilten ſie. Das kam dem Könige zu Ohren; ſogleich eilte er nach Merſeburg, dies zu unterſuchen. Und als er dort nun die Ausſprüche der beiden Grafen vernommen hatte, maß er die ganze Schuld dem Guncelin bei, der ihm ſelbſt ſchon früher bei mancher Gelegenheit Geringſchätzung bewieſen und ob des ihm von Heriman angethanen Schimpfes nicht in ihm, dem Könige, einen Rächer zu finden erwartet **) hatte. Er ſetzte hinzu, daß Guncelin die Familien vieler Leibeigenen, die ihm das geklagt hätten, an die Juden verkauft, und ſich weder auf ſein, des Königes, Gebot um die Freigebung derſelben, noch auch darum bekümmert habe, den Räubereien Einhalt zu thun, die mit ſeiner Genehmigung

*) gewaltthätig. Dies geht auf das Benehmen ſeines Oheims Lothar gegen ihn. S. Cap. 30.

**) erwartet, folglich die Sache nicht ihm überwieſen, ſondern ſich gleich ſelbſt gerächt hatte.

1009 und in ſeinem Namen vielen Menſchen Schaden und Gefahr brächten. Zudem klagte Heinrich, Guncelin ſtände bei ſeinem Bruder (dem Herzog) Bolizlav (von Polen) mehr in Gunſt, als ihm zieme oder dem Könige gefallen könne. Auch waren ſolche anweſend, die ihn anzuklagen bereit waren, daß er mit ihnen ſelbſt zuſammen ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht habe. Bei ſo vielen obwaltenden Beſchwerden und den dagegen von Seiten ſeiner und der Seinigen vorgebrachten Entſchuldigungen wurden die Fürſten des Reichs vom Könige um einen gemeinſamen Rath erſucht, und thaten nach langer geheimer Erwägung den Ausſpruch: „Wir wiſſen, daß Guncelin's Betragen gegen euch nicht ohne Entſchuldigungsgründe iſt; unſer Gutdünken geht dahin, daß er ſich, alles Widerſtreben bei Seite ſetzend, unbedingt eurer Gewiſſenhaftigkeit unterwerfe. Euer Herz aber rühre der Allgütige in ſeiner Barmherzigkeit, daß ihr nicht nach dem Maaße ſeines Verdienſtes, ſondern nach der ganzen Größe eurer gränzenloſen Milde an ihm thun möget, auf daß dies zur Richtſchnur diene allen denen, die ſich in Reue zu euch bekehren." Dieſen Rath genehmigend, empfing der König den Markgrafen und übergab ihn dem Biſchof Arnulf von Halberſtadt zu ſicherer Haft; ſeine Stadt Misni [Meißen] aber ließ er fortwährend gegen feindliche Angriffe beſetzt halten und überwies die Obhut derſelben einſtweilen dem Grafen Fritherich (von Eilenburg). Im folgenden Sommer zur Erntezeit aber verlieh er die Stadt, auf Verwendung der Königin und auf Antrieb des lieben Tagino, dem Rathe und der Beipflichtung derſelben Fürſten gemäß dem Grafen Heriman.

37. Unterdeß bewachte Graf Brun, ein Bruder Guncelins, da ihn die Reihe traf, die Stadt Misni [Meißen]. Damals aber, einen Tag vor Heriman's Ankunft, kam eine große Schaar von Polen mit dem erſten Anbruche des Tages über die Elbe und rückte in der Stille bis an das Thor der ihm verſprochenen Stadt. Als ſie aber ſahen, daß wegen der dort befindlichen Soldaten nicht

leicht in die Stadt hinein zu kommen war, kehrten ſie unmuthig und ohne jemand zu ſchaden, aber leider auch ohne ſelbſt irgendwie gelitten zu haben, in ihre Heimat zurück. Die Anſtifter dieſes ganzen Vorfalls waren, wie nachher entdeckt wurde, zwei Wethenicen*) aus der Vorſtadt. Dieſe bezahlten denn auch, wie es recht war, mit ihrem Blute einen ſolchen Frevel. Bolizlav aber harrte, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, in Buduſin [Bautzen] jener Verräther; als er jedoch hörte, die Seinen kämen wieder, da war er gar unwillig ob ſeiner getäuſchten Hoffnungen. Darnach ward Markgraf Heriman durch einen königlichen Abgeordneten eingeführt, und vergab ſofort ſeinen Schuldigern alles, was ſie gegen ihn verbrochen hatten, was er auch mit einem Handſchlage bekräftigte.

Der König aber gedachte, indem er während dieſes Sommers und des nachfolgenden Winters durch Klugheit und Tapferkeit alle ſeine Feinde zum Schweigen gebracht, in häufigem Nachſinnen des ihm von Bolizlav angethanen Schimpfes und Schadens, und ließ nach Oſtern ein ſtrenges Aufgebot an die Seinen ergehen, ſich zum Feldzuge mit ihm zu rüſten.

38. Die Zuſammenkunft fand Statt zu Belegori, [Belgern] 1010
d. h. Schönberg, einer Beſitzung des Markgrafen Gero. Darauf gingen Herzog Bernhard und Propſt Waltherd vorauf, um Bolizlav zum Beſſern zu bekehren, allein ihre Bemühungen hatten den erwünſchten Erfolg nicht, und ſo kamen ſie unverrichteter Sache zum Herrn zurück. Dort erſchien auch Jarimir, der berühmte Herzog der Böhmen, ein durchaus treuer Anhänger des Königs. Und nicht übergehen darf ich, welch ein klägliches Geſchick damals den Markgrafen Gero traf. Wir alle — ich kann keinen ausnehmen — bewieſen uns nicht wie ſeine Freunde, ſondern wie ſeine Feinde, und verzehrten, ja wir verbrannten ſelbſt zum Theil ſeine ganze Habe; nur ſeine Leibeigenen ließen wir ihm. Und hiebei trat ſelbſt der König nicht als Gero's Rächer oder Beſchützer auf.

*) Wethenicen. S. B. V, C. 6.

Von da zogen wir in den Luzicier Gau [Lauſitz], an deſſen Gränze eine Stadt Jarina [Gähren] liegt, die dieſen Namen nach Markgraf Gero erhielt, der ein großer Mann war und auch der Große genannt wurde. Hier wurden zwei Brüder aus der Landſchaft Havellun und der Stadt Brandenburg eingefangen, welche zum Bolizlav gegangen waren, um ihn gegen den König in Bewegung zu ſetzen, und nun entdeckt in die Schlinge fielen, die ſie heimlich gelegt hatten. Da dieſe über viele Puncte befragt, von dem allen nichts eingeſtehen wollten, ſo wurden ſie beide zugleich auf einer Anhöhe aufgeknüpft. Dort wurden der König und ſein geliebter Tagino krank. Darnach beriethen die Fürſten angſterfüllten Herzens, was in Betreff des begonnenen Feldzugs zu thun ſei. Endlich hielten ſie es für das beſte, daß der König mit einigen Biſchöfen und dem ſchwächſten Theile des Heeres heimziehen, die Biſchöfe Arnulf (von Halberſtadt), und Meinwerk (von Paderborn) aber mit dem Herzoge Jarimir und den Markgrafen Gero und Heriman und mehreren andern die Gauen Cilenſi und Diedeſi verheeren ſollten. Und ſo geſchah es.

Da die genannten Herren nun bei der Stadt Glogua [Glogau], wo ſich Bolizlav ſelbſt befand und ſie ſehen konnte, mit ihren geordneten und gerüſteten Schaaren vorbeizogen, regten ſie die Kampfluſt der ſie von den Mauern herab erblickenden Krieger an, und dieſe fragten dann ihren Feldherrn, warum er das dulde, und baten um Erlaubniß, ſich mit ihnen meſſen zu dürfen. Bolizlav aber antwortete: „Das Heer, welches ihr vor euch ſeht, iſt zwar an Zahl klein, aber es iſt groß an Tapferkeit und aus den übrigen Tauſenden auserleſen. Greife ich es an, ſo bin ich, ich mag ſiegen oder beſiegt werden, für die Folgezeit geſchwächt, der König aber iſt im Stande, auf der Stelle ein neues Heer zu ſammeln. Es iſt alſo viel beſſer, wenn wir dies jetzt noch in Geduld ertragen und ein anderes Mal, wenn es möglich iſt, ohne großen Verluſt befürchten zu müſſen, dieſen Uebermüthigen etwas anzuhaben verſuchen.

So ward der überſtrömende Muth der Soldaten beſchwichtigt; 1010
überhaupt aber wurde auf dieſem Zuge Bolizlav's Abſicht, uns zu ſchaden, gar nicht erreicht. Obwohl die Unſeren durch häufige Regengüſſe aufgehalten wurden, fügten ſie den Feinden doch weithin großen Schaden zu. Zuletzt aber, als alles ringsum liegende Land verwüſtet war, kehrten die Böhmen heim, die Unſeren aber zogen freudigen Herzens durch das Milziener Land an die Elbe zurück; jedoch ſchickten ſie ſogleich Boten an den König, indem ſie ihm melden ließen, ſie würden wohlbeglückt heim kommen. Er aber, der durch Gottes Gnade beinahe ſchon wieder geneſen war, empfing dieſe Botſchaft und die nachher Ankommenden voll Freude und Güte zu Merſeburg, und Erzbiſchof Tagino, der von Strela an vorher vom Könige getrennt geweſen war, feierte das Feſt der Thebäer (22. September) zu Magadaburg und kam dann wohlbehalten hieher.*)

39. Nachdem der König darnach vielen Nöthen des bedrängten Vaterlandes abgeholfen, beſuchte er wieder die Weſtlande, und die wie die Fluthen des Waſſers hin und herwogenden Gemüther der Bewohner mit dem Zügel ſeiner Weisheit lenkend und zähmend, feierte er zu Palithi [Pölde] mit feſtlicher Freude die Geburt des Herrn. Darauf kam er wieder nach dem ihm ſehr lieben Merſeburg, und nachdem er dort auf fünf Jahre einen Friedensvertrag mit Bolizlav abgeſchloſſen, begann er, nach dem Rathe einiger Wenigen, die Stadt Liubuſua [Lebus] ausbauen und befeſtigen zu laſſen. Von dieſer aber ſagten Manche das vorher, was leider in dieſem Jahre ſich beſtätigte. Wir kamen dorthin Ende Januars, feierten dort die Reinigung der heiligen Mutter Gottes mit gebührender Andacht, und vollendeten in vierzehn Tagen das aufgetragene Werk, worauf wir mit Hinterlaſſung einer Beſatzung heimkehrten. Neben Liubuſua an der Nordſeite liegt eine Stadt, die nur durch ein Thal von ihr getrennt iſt. Sie hat zwölf Thore. Als ich dieſe ſorgfältig in Augenſchein nahm, brachte mich die Erinnerung an Lucan (Pharſal. B. VI, V. 29) darauf, in ihr ein Werk des Julius Cäſar und einen

*) hierher, nämlich nach Merſeburg.

1010 römiſchen Bau zu erkennen. In dieſer Stadt müſſen mehr als 10,000 Menſchen Platz gefunden haben. Die kleinere Stadt aber, die wir damals herſtellten, ſtand ſeit König Heinrich I. bis auf jene Zeit leer, und durch welch ein klägliches Elend ſie bald nachher darniederſank, werde ich ſeiner Zeit ſchildern, wenn ich was dazwiſchen liegt erzählt habe.

1011 40. Den Sommer vorher, am 10. Aug. 1011 ging das Kloſter zu Walbeck mit vier Kirchen ſamt allen Glocken und den dazu gehörigen Gebäuden zur Strafe meiner Sünden in Flammen unter.

1012 Da in Bavenberg die Hauptkirche vollendet war, ſo kamen am Geburtstage des Königs, als derſelbe in ſein fünf und dreißigſtes Lebensjahr eintrat, am 6. Mai des Jahres 1012 alle Großen des Reiches zuſammen, um jenes Heiligthum einzuweihen, und ſo ward denn dieſe Braut Chriſti von Johannes, dem Patriarchen von Aquileja, unter Beihülfe von dreißig anderen Biſchöfen eingeſegnet. Unter dieſen war auch ich ſündiger Menſch und ſah dieſe Kirche mit allem geſchmückt, wie es dem größten Könige ziemte.

Darnach ward daſelbſt eine große Synode angeſtellt, in welcher Gebehard, der Biſchof der Kirche von Regensburg, von ſeinem Erzbiſchofe getadelt und der Biſchof von Metz, Thiedrich, vom Könige hart angelaſſen wurde, weil er ihn beim Papſte in einem Sendſchreiben ungerechter Weiſe verklagt habe. Dies Alles aber und noch manches andere, ward nach verſtändigem Rathſchluſſe beſeitigt. Damals ward mir auch die Wiederherſtellung meines Sprengels verſprochen.

41. Nachdem der König in Oſtfranken alle nothwendigen Anordnungen getroffen, beſuchte er wieder einmal Merſeburg, wo er das heilige Pfingſtfeſt beging. Da traf es ſich, daß früh am Morgen des Sonntags (1. Juni) an dem die Apoſtel „voll wurden des heiligen Geiſtes“ der Erzbiſchof Tagino erkrankte und die Meſſe nicht leſen konnte. Darum ward ich Unwürdiger angewieſen, in dieſer Amtsverrichtung für ihn einzutreten. Am anderen Tage fühlte ſich der Erzbiſchof wieder ziemlich ſtark, und indem er ſich zu Fuße zum König begab, bewegte er ſich viel hin und her.

Darnach aber ward er ſo ſchwach, daß er ohne fremde Hülfe gar 1012
nichts mehr thun konnte. Da ließ er meinen Bruder, den Abt Sigifrid (von St. Johann bei Magadaburg), und den Biſchof Erich (von Havelberg) rufen und beichtete denſelben. Am Donnerstage (5. Juni) aber beſchloß er Merſeburg zu verlaſſen; er ließ ſich deshalb in einer Sänfte in des Königs Gemach tragen, und dort redete er, ſeinen Hut abnehmend, alſo den noch ſchlafenden König an: „Gott der Allmächtige verleihe dir, mein hochgeliebter Herr, den Lohn, den du für all dein Erbarmen, für alle Güte, womit du mich, den Fremdling, bisher beglückt und erhoben haſt, im reichſten Maaße verdieneſt.“ Dann ließ er ſich in die Kirche bringen und hörte dort die Meſſe, indem er den Anweſenden noch ſelbſt den Segen ertheilte. Aus der Kirche ward er in's Schiff getragen und ſo nach Jvicanſten [Giebichenſtein] gebracht. Dort raſtete er am Sonnabend und kam dann am Sonntage bei ſeiner Stadt Spiutni [Rothenburg] an. Am Montage aber ließ er, nachdem er beinahe ſchon unterwegs den letzten Athemzug gethan hatte, den Propſt Walterd zu ſich rufen, und nachdem er ſich und die Seinen der treuen Fürſorge deſſelben anempfohlen hatte, ging er am 9. Juni nicht in den Tod, nein, er ging freudig heim zu ſeinem Herrn und Heilande Jeſus Chriſtus, den er von jeher geliebt hatte. Die geiſtlichen Brüder verrichteten das mit Weinen und Klagen untermiſchte Gebet, und der Ritter Bodo ward mit der Trauerbotſchaft an den König abgeſandt. Der Leichnam aber kam an demſelben Tage noch nach Fraſa [Froſa], und ward dort, in prieſterliche Gewänder gehüllt, nach ſeinem Biſchofsſitze hingeſchafft und mit außerordentlicher Trauer von Allen in Empfang genommen.

42. Jch aber erfuhr dies alles ſpät in Merſeburg und kam deshalb erſt frühmorgens am Tage der Beiſetzung ſelbſt an, und begab mich, nachdem ich in der Hauptkirche eilig wenige Worte des Gebets geſprochen, in das Refectorium, wo der Propſt mit allen geiſtlichen Brüdern und Rittern Sitzung hielt, um in Betreff der

1012 Wahl zu verhandeln. Vor ihnen ſtehend, weinte ich ſehr, von heftigem Schmerze übermannt; dann begrüßte ich Alle und ſetzte mich und fragte, was ſie ausgemacht hätten? — Da antwortete Walterd: Ich habe einen Abgeordn'eten an den König geſandt mit der Anzeige von dem Leide, das uns betroffen hat, und mit dem Auftrage, ſeine Willensmeinung in Betreff des nun zu Verfügenden zu erforſchen. Der König aber hat darauf den Biſchof Erich (von Havelberg) zu uns geſandt, mit der Weiſung, wir möchten keine eigentliche Wahl anſtellen, ſondern eine einmüthige Uebereinſtimmung hervorbringen und von dieſer ihm Anzeige machen. Nun aber ernennt die Liebe der Verſammelten mich, der ich deſſen freilich unwürdig bin, zum Erzbiſchofe, wenn Gott es ſo fügt und der König es will.“ Sogleich entgegnete ich ihm: „Ich bin einer von denen, die an dieſer Wahl und Einſetzung Theil nehmen müſſen, und rathe euch folgendes, was ich mit allen meinen Kräften zu befördern verſpreche. Mein Herr, der König, möge befehlen, was er will, ihr aber ſehet zu, daß ihr nicht verliert, was ihr von Gott und von Heinrichs königlichen Vorfahren an Rechten erhalten habt. So erwähle ich dich, mein Bruder, zu meinem Erzbiſchofe, nicht aus Liebe zu dir, oder aus Freundſchaft, ſondern weil ich deine Brauchbarkeit beſtimmt erkannt habe. Und jetzt wünſche ich dringend die Geſinnung der Anweſenden zu erfahren.“ Von dieſen erhielt ich darauf nur eine Antwort, nämlich die: Wir erwählen Walterd zu unſerm Herrn und Erzbiſchofe.“ Nach dieſer Beſtätigung des früher Erklärten erhob ſich jener, und indem er ſich auf ſeine Kniee hinwarf, bat er um Nachſicht, indem er Gott in ſeiner Liebe anrief, daß er uns allen dieſe Wohlthat vergelten möchte, und verſprach von ſeiner Seite alles Gute. Darauf ſtellte ich, mich verneigend, an ihn in Gottes Namen und um der wahren amtsbrüderlichen Liebe willen das Geſuch, er möchte doch meiner gar hart mitgenommenen Kirche ihren

ihr nach dem Rechte zuſtehenden Sprengel wieder herſtellen und 1012
ihm dieſen ſamt anderen ihr entriſſenen Dingen vermittelſt eidlicher Verpflichtungen ſichern. Dies verſprach er mir auch in Gegenwart Aller mit Beſtimmtheit. Unterdeſſen ſchlief Biſchof Erich, von der Reiſe ermüdet, und Biſchof Wigo von Brandenburg beſtätigte unſre Wahl. Darnach ward von uns allen der Domküſter Reding an den König geſandt mit dem Anliegen, daß er doch des Herrn und ſeines alten Verſprechens, er wolle die verwaiſte Familie des heiligen Mauritius, wenn je der Fall einträfe, über den Verluſt eines ſolchen Vaters zu tröſten ſich beſtreben, jetzt eingedenk ſein möchte.

43. Als die erſte Hora eingeläutet war, erwachte Biſchof Erich und ſang eine Todtenmeſſe. Nach dem Evangelium aber zeigte er allen Anweſenden an, zu welchem Zwecke ihn der König geſchickt habe, und ertheilte im Namen des verſtorbenen Erzbiſchofs uns Vergebung der Sünden, forderte auch, daß dieſelbige von Allen nachgeſucht würde. Denn es war damals der dritte Tag ſeit dem Tode Tagino's, der nebſt dem ſiebenten und dem dreißigſten wegen des Myſteriums, das darin enthalten iſt, nämlich ob des Glaubens an die heilige Dreieinigkeit und an den ſiebenartigen heiligen Geiſt, *) nach eines jeden Gläubigen Hinſcheiden durch eine Seelenmeſſe gefeiert werden muß. Darauf ward der geſegnete Leichnam von da nach der Grabesſtätte hingetragen unter Geſang und Wehklage, und ward beſtattet an der Weſtſeite im Chor vor der Krypta, die er ſelbſt erbauet und geweihet und in der er während ſeiner Lebzeit gewünſcht hatte beerdigt zu werden, und zwar vor dem Altare, wo er ſelbſt oft in thränenreichen Gebeten ſich ergoß. Walterd aber ſtattete den bis dahin noch nicht eingeſegneten Ort, wo Tagino jetzt ruhet, für ſeinen theuren Herrn auf eine der Seele heilbringende und allen Eintretenden in die Augen fallende Weiſe ſorglich aus. Weil aber alle Seligen ob ihrer Tugenden ſelbſt zwar der nie endenden Gemeinſchaft des Herrn genießen, im Ge-

*) Geiſt. S. Jeſaias XI, 2.

1012 dächtniß der Welt aber nur durch die Schrift fortleben, ſo wäre es nicht Recht, eines ſo großen Kirchenvaters ruhmreichen Wandel mit Stillſchweigeu zu bedecken, ſondern es iſt vielmehr Pflicht, denſelben im Lichte der Wahrheit allen Chriſten zum Frommen zu ſchildern.

Tagino war gerecht und gottesfürchtig und von bewundernswürdiger Liebe, wohlthätig und treu, keuſch und mild, ein Canonicus in ſeinem Aeußern, in ſeiner ganzen Lebensweiſe aber ein einfacher Mönch. Laſter tadelte er bei Allen, um ſie zu beſſern, mit Schärfe, während er dagegen alles Gute lobte. Es hat heutzutage keinen Erzbiſchof oder Biſchof gegeben, der mit ſeinen geiſtlichen Mitbrüdern auf einem freundlicheren Fuße verkehrt hätte. Er war ihnen mit wahrer Liebe zugethan und lobte ſie vor den Leuten. Gleich in ſeinem erſten Amtsjahr begann er dem Herrn einen Tempel zu bauen. Den Presbytern und Diakonen ſetzte er für ihre Kleidung acht, den Subdiakonen und Chorknaben aber vier Seckel mehr aus, als ſie bisher gehabt hatten. Wenn nicht Krankheit ihn hinderte, ſang er täglich eine Meſſe und das Pſalterium, und weil er wegen Körperſchwäche nicht faſten konnte, ſo erſetzte er das durch die Größe ſeiner Almoſen. An Nachtwachen that er über die Maaßen viel. Weil er wegen ſchlechter Zähne nicht ordentlich zu eſſen vermochte, ſo ſättigte er ſich leicht durch Trank, den er jedoch in mäßiger Weiſe genoß. Gern hatte er ſolche, die Adel der Geburt und der Sitten beſaßen, während er Niedere zwar nicht verachtete, aber ſie doch von ſeinem Umgange fern hielt. Alle Verehrer Chriſti liebte er, die Verächter deſſelben verfolgte er mit gerechtem Haſſe. Alles ihm vom Herrn Anvertraute pflegte er ſorglich und mühte ſich, es immer fruchtbringender zu machen. Ehe er das göttliche Myſterium der Meſſe vollzogen hatte, war er immer ernſt, nach demſelben aber lächelte er Allen freundlich zu und ſang gar oft mit den Seinen das Kyrie eleiſon. Ich für mein Theil kann es gar nicht herzählen, wie viele Geſchenke und Beweiſe väterlicher Liebe er mir zu Theil werden ließ; nur das weiß ich, daß ich ihm für dies alles nie würdig vergolten habe. Den Gehorſam, den ich ihm und ſeinen Nachfolgern bei

meiner Amtsprüfung verſprochen habe, habe ich keineswegs bewährt. 1012
Tagino erwarb für ſeine Kirche die Städte Harnaburg [Arneburg], Fraſa [Froſa] und Pretini [Prettin], nebſt einem Hofe, der vorher dem Grafen Eſeco von Merſeburg gehört hatte. Er ſammelte einen ſehr ausgezeichneten und reichen biſchöflichen Schmuck. Acht Jahre, vier Monate und acht Tage hindurch ſtand dieſe Säule der Kirche; ſie ſank, wie erzählt, für die Welt, aber hinübergetragen in's Jenſeits ſteht ſie noch fortwährend in Gottes unſichtbarem Tempel.

Am ſelbigen Tage ſtarb Wunger, der Oberhirt des Kloſters zu Poſen, Tagino's biſchöflicher Amtsgenoſſe und Suffragan, im dreißigſten Jahre ſeiner Einführung.

Damit ſei denn über dieſen Gegenſtand genug geſagt; jetzt will ich dem eigentlichen Gange meiner Rede aufs neue folgen.

44. Reding kam alſo zum Könige und trug ſeine Botſchaft in ehrerbietiger Bitte vor, erlangte auch, obwohl mit Mühe, das Gewünſchte. Dann ließ er durch einen Abgeſchickten den Waltherd rufen; dieſer war gerade mit der Leichenfeier des geliebten Vorgeſetzten eifrigſt beſchäftigt, verlieh auch meinem Vetter Thiedrich zwanzig Pfund Silber, außer dem Lebensunterhalt, zu einer feſten Seelenmeſſe. Auch ich bekam die Weiſung hin zu kommen. Ich reiſte alſo mit Waltherd, und wir kamen am Sonnabend Abend (Juni 14) in Grona [Gronau] an. Bald erſchienen wir vor dem Könige, der uns mit großer Herzlichkeit empfing und uns nach einer kurzen Unteredung aufforderte, unſere Herberge aufzuſuchen. Wir ſchlugen aber außerhalb der Stadt bei dem Gehölze, wo jetzt die St. Alexanderskirche ſteht, unſer Nachtlager auf. Der nächſte Tag (Juni 15) war ein Sonntag und das Feſt des heiligen Märtyrers Veit. Ich ſang ganz früh die Meſſe mit meinen geiſtlichen Brüdern, und darauf gingen wir, einem ergangenen Rufe folgend, in die Stadt, nach dem Palaſte des Königs. Hier ward Waltherd allein vorgelaſſen, und der König und er beſprachen ſich bis zur dritten Hora allein mit einander. Da aber kam Waltherd heraus und hatte einen Ring an ſeiner Rechten, den er uns mit

1012 den Worten zeigte: „Sehet, da habt ihr ein Pfand der kommenden Liebeserweiſung!“ Und darauf erſchienen wir alle vor dem Könige und erwählten, vom Könige aufgerufen, indem er ſelbſt den Waltherd zuerſt empfahl, denſelben zu unſerm Vorgeſetzten, und alle anweſenden Großen des Reiches ſtimmten uns bei; bald erhielt er denn auch vom Könige den Hirtenſtab. Nachdem er der Majeſtät des Königs den Eid der Treue geleiſtet hatte, ward er in die Kirche geführt, welche der König erbauet und ſein Vorgänger im Amt geweihet hatte, und die Verſammelten ſtimmten den göttlichen Lobgeſang an. Darauf wandte ich mich an die Liebe des Königs mit dem Anliegen, er möchte doch in Betreff der Bedürfniſſe meiner Kirche mir eine kurze Unterredung gewähren, und er gelobte mir auf das beſtimmteſte ſeinen Schutz. Auch meinen Vetter Thiedrich überwies er auf deſſen Wunſch in die Dienſte des Erzbiſchofes.

Da der König ſeine Schwäger auf's neue mit Krieg heimzuſuchen beabſichtigte, ſo berieth er ſich mit ſeinen verſammelten Fürſten, wie Herzog Bolizlav von Polen von ihnen angegriffen werden könnte.

Dies alles, nebſt ſeinen in Sachſen belegenen Gütern, empfahl der König dem neuerwählten Erzbiſchofe.

An demſelben Tage brachen wir alle nach Hauſe auf.

Am Sonnabend darnach aber, am 21. Juni, inthroniſirte Biſchof Arnulf (von Halberſtadt) auf Geheiß des Königs den Waltherd als Erzbiſchof, und beide wurden in Magadaburg hochgeehrt und feſtlich bewirthet.

Am nächſten Tage (am 22. Juni) ward Waltherd von Eid, dem ehrwürdigen dritten Biſchofe der Meißener Kirche, geſalbt, unter Beihülfe ſeiner geiſtlichen Mitbrüder, der Biſchöfe Wigo von Brandenburg, Hilliward von Zeiz und Erich von Havelberg und meiner, der ich jenen bei weitem nicht gleich zu achten bin. Biſchof Arnulf unterſtützte uns.

Am Montage aber, am 23. Juni, reiſten wir alle ab, nachdem wir viele Liebesbeweiſe und reiche Geſchenke erhalten hatten. Es

war nämlich der Tag vor dem Tage Johannis des Täufers, und 1012
damals ward Reding vom Erzbiſchofe zum Propſte eingeſetzt nach einſtimmiger Wahl der Brüder (Juni 24). An dem heiligen Tage ſelbſt ward Waltherd mit den gebräuchlichen Ehren nach Kloſterbergen hingeleitet, wo ich und mein Bruder Sigifrid, der dortige Abt, ihn empfingen. Daſelbſt las er dann Meſſe und richtete ſeine erſte Predigt an die Gemeinde, leiſtete aber dem wiederholten Anliegen des Abtes, dort ein Feſtmahl annehmen zu wollen, wegen der Menge der ihn Begleitenden keine Folge.

Am St. Peter- und Paulstag (Juni 29) war er wieder in ſeiner Hauptſtadt, und an dieſem Tage hielt er an die ihm Anvertrauten eine heilſame Ermahnungsrede.

45. Währenddeß kam der König, von Bolizlav durch Geſandte aufgefordert, nach Sciciani [Seitſch], um Friede zu machen. Daſelbſt prächtig empfangen, blieb er doch nur zwei Nächte, und kehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, obwohl mit reichen Gaben beſchenkt, heim.

Bald nachher kam denn der für den angeſagten Feldzug zum Aufbruch beſtimmte Tag, nämlich der 24. Juli. An dieſem kamen wir bei einem Orte Namens Zribenz [Schrenz] zuſammen und zogen von da hinauf nach Belegori [Belgern] zu. Da aber hielten die Fürſten dafür, es ſei nicht rathſam, daß wir unſern Zug bis zu Ende ausführten, ſondern die Mark Misni [Meißen] müſſe beſetzt und befeſtigt werden.

In der Nacht darauf bekam der Erzbiſchof heftige Kopfſchmerzen, und als ich am Morgen zu ihm kam, mußte ich lange auf ihn warten, da er erſt nach geraumer Zeit aus dem Bette kam. Als er endlich heraus trat, klagte er mir, er ſei ſehr krank. Er verſprach mir aber, er wolle ſich zur Königin, die ſich damals in Merſeburg aufhielt, hin begeben und mich dort ſprechen. Ich ging alſo fort von ihm, er aber las noch, obwohl er es zuerſt ablehnte, doch weil gerade der Gedächtnißtag der Erfindung des erſten Blutzeugen und dazu Sonntag (Auguſt 3) war, die Meſſe; es war leider ſeine letzte. Am Donnerstage (Auguſt 7) kam ich wieder

1012 nach Merſeburg, und als ich mich nun mit meinen geiſtlichen Mitbrüdern auf ſeine Ankunft vorbereitete, hörte ich von Boten, daß er in krankem Zuſtande zu Wagen nach Jvicanſten [Giebichenſtein] gekommen ſei. Den nächſten Tag begab ich mich zu Pferde dahin, und fand dort den Biſchof Bernward von Hildesheim, der dahin theils der Einſegnung, theils der Heilung wegen, auf die er ſich wohl verſtand, zum Erzbiſchofe berufen war; außerdem den Grafen Fritherich von (Eilenburg), deſſen Bruder Graf Dedi war. Als ich eintrat, ſaß der Erzbiſchof in einem Armſtuhl, und empfing mich voll Herzlichkeit. Dann ſah er auf ſeine Füße hin, die von ihrem gewöhnlichen Geſchwulſt weniger, als ſonſt, beſchwert waren, was er aber bedauerte, weil, wenn dieſe angeſchwollen waren, ſein Leib ſich leichter befand. Bei dieſem Beſuche erklärte er mir, wenn er dieſer Gefahr geſund entrönne, ſo könnte ich keinen treueren Freund haben, als ihn. Ich blieb bis zum Abend bei ihm und verließ ihn dann wider Willen, weil der folgende Tag der Vorabend des St. Laurentiustages war, deſſen Feier auf den Sonntag (Auguſt 10) fiel. Nachdem ich nun bei dieſer Gelegenheit der verſammelten Gemeinde eine kurze Predigt gehalten hatte, bat ich die Anweſenden dringend, mit mir ein gemeinſames Gebet für den kranken Erzbiſchof zu halten. Am Dienstage (Auguſt 12) vor der erſten Hora kam ich wieder zu Waltherd. Jetzt war Biſchof Eid dort und bemühte ſich in unabläſſigem Gebete für den Kranken. Als ich in das Zimmer trat, worin der Fromme lag, hörte ich ihn ſchon nicht mehr ſprechen, auch konnte ich nicht mehr wahrnehmen, daß er noch jemand erkannte. Dann kamen auch, als noch Leben in ihm war, die Biſchöfe Arnulf und Hilliward, nebſt Meinwerk und Erich an, welche ihm alle zugleich den Segen ertheilten und ihm alle die Vergebung der Sünden verkündeten. Ich aber, ich Sünder, ſalbte ihn an den ſchmerzhafteſten Stellen mit dem heiligen Oele. Auch Herzog Jarimir von Böhmen war da, den ſein Bruder und Vaſall Othelrich, alle ſeine Pflichten vergeſſend, am letztvergangenen Oſterſonnabend aus ſeinem Reiche vertrieben hatte, wodurch ſich Jarimir genöthigt ſah, den Herzog Bolizlav, der ihm zwar als Verwandter

befreundet war, den er jedoch bis dahin als einen Feind betrachtet 1012
und verfolgt hatte, als Flüchtiger aufzuſuchen. Er hatte die Abſicht gehabt, den Erzbiſchof, welchen er als einen treuen Helfer aller Bedrängten kannte, und den er wohl auch zu finden erwartete, um ſeine Verwendung beim Könige zu bitten, da er aber ſah, daß dem Leidenden die Kräfte ſchon geſchwunden waren, ſo bat er unter einem Strome von Thränen, er möge ihm doch nur ſeine Rechte reichen und durch dieſes Zeichen ihn uns Anweſenden zu treuer Hülfe empfehlen. Der Erzbiſchof aber machte, als nun ſein Ende nahte, indem er, ich weiß nicht was, zu ſeiner Linken ſah, auf eine nachdrückliche Weiſe, um ſich zu ſchützen, das Zeichen des heiligen Kreuzes, und verzog, Körper und Antlitz abwendend, das Geſicht wie zum Weinen, bald darauf aber entfalteten ſich ſeine Züge wieder zur Freudigkeit. Als ich das ſah, ging ich von Trauer überwältigt hinaus und währenddeß hoben die Anweſenden den beinahe ſchon Verſchiedenen ſofort aus dem Bette und legten ihn auf einen Teppich. Als man dann die Kerzen angezündet hatte, ward ich gerufen, und ſah ihn bereits mit der Stola angethan im Todeskampfe begriffen. Auf ſeiner Bruſt lag ein Crucifix, in den Händen hatte er Aſche und unter ihm lag eine härene Kutte, wie Biſchof Eid das angeordnet hatte. Und als der Tag bereits über die Mitte hinaus in ſeine zweite Hälfte eingetreten war, ging die Seele des Sterbenden, während man ihm noch Weihrauch ſpendete, zu ihrem Schöpfer hinüber, von wannen ſie gekommen war, verlaſſend, was vergänglich war. Das geſchah am 12. Auguſt. Wie nun alle Anweſenden weinten und beteten, unterſtützte ich Unglückſeliger ſie dabei nicht, wie es doch meine Pflicht war; was mir dabei vor der Seele ſchwebte, kann ich keinem verrathen; darum nur betet mit mir zum Herrn, ihr Gläubigen, daß er, dem kein Geheimniß verborgen iſt, weder dem Verſtorbenen, noch mir, dies zum Schaden gereichen laſſe. Nachdem darauf die Eingeweide aus dem Körper genommen und innerhalb des Raumes von der Kirche bis zum Sterbehauſe beerdigt waren, ward die Leiche bereitet und vor den Altar hingeſetzt. Als dann eine Seelenmeſſe gehalten

1012 war, ſpeiſten wir zu Mittag und geleiteten die Leiche an demſelben Tage noch bis nach Coniri (Könnern). Unterwegs kam uns ſeine trauernde Hausgenoſſenſchaft entgegen. Am anderen Tage, als wir bei dem am Fuße des St. Johannisberges gelegenen Dorfe ankamen, erſchien die ganze Geiſtlichkeit des Erzſtiftes, weinend und trauernd, und eine große Schaar von Juden und Waiſen, deren Vater er geweſen war, bezeugten ihren Schmerz mit lauten Klagen, und als wir dann mit dem Leichenzuge die Hauptkirche betraten, empfingen uns ſämtliche Freunde und Erben des Verſtorbenen, indem ſie in bitterer Betrübniß die Hände zum Himmel erhoben, in wehmüthiger Weiſe. Und wer hätte damals bei dieſem Anblick nicht mit getrauert? Und doch kam all dieſes Klagen dem eben erlittenen Verluſte nicht gleich.

46. Indem wir Mitglieder des Capitels darauf ſämtlich zuſammentraten, erwählten wir alle — nur Benno ausgenommen — meinen Vetter Thiedrich zum Nachfolger des Verſtorbenen, nicht weil wir erwarteten, daß wirklich etwas daraus werden konnte, (denn er war zu jung) ſondern nur um das Recht der Wahl uns zu bewahren und aus Liebe zum Tagino, deſſen Zögling er war. Als es aber Abend geworden war, kam Biſchof Arnulf (von Halberſtadt), und beförderte die ganze Sache aus allen Kräften. Nachdem dann am folgenden Tage die Wahl auf's Neue vorgenommen war, ward die Leiche des Erzbiſchofs zur Rechten ſeines Vorgängers im ſüdlichen Flügel der Kirche beſtattet, und zwar am Tage vor Mariä Himmelfahrt (Auguſt 14).

Als die Königin das Vorgefallene erfuhr, meldete ſie es durch ihren Mundſchenken Gezo dem Könige, der mit dem Heere vor der Stadt Metz lag. Dieſer war voll Staunens und fragte, wie denn nun bei uns die Sachen ſtänden? worauf er denſelben Abgeſandten ſofort wieder an die Königin zurückſchickte mit dem Auftrage, ſie möchte ſtatt ſeiner des Reiches wahrnehmen.

Des Erzbiſchofes Waltherd Grabſchrift aber, die nicht in einen todten Stein, ſondern in ein treugedenkendes Herz eingegraben werden muß, vernimm jetzt, mein Leſer. Obwohl Walthard „an

Gewalt hart“ bedeutet, ſo war er doch nur ſtrenge von außen, im 1012
Innern jedoch ſehr milde. Auf Gott und ſeinen Nächſten ſah er in unabläſſiger Furcht und gerechter Liebe hin. Die Gebrechlichkeit des Fleiſches ſühnte er durch häufige bittre Thränenfluth und durch unermeßlich reiche Almoſen. Durch beiderlei Vorzüge ausgezeichnet, war er beim König wohl gelitten und erſchien allen Großen des Reichs als ein höchſt ehrenwerther Mann, dem ſein Vorgeſetzter, der Erzbiſchof Tagino, nur durch die erzbiſchöfliche Weihe und den Titel allein vorging. Er war aufrichtig und ſtets theilnehmend und ein tapferer Streiter für ſeine Kirche. Ohne alle Prahlerei leiſtete er ſeinen Nachbaren die zahlreichſten Dienſte, zeigte dagegen, daß er ſelbſt ſich allein helfen konnte. Ich habe ihn vielfach mit einem Eidſchwur verſichern hören, daß er nicht aus Ehrgeiz, ſondern zur Rettung der bedrängten und beinahe erſterbenden Kirche nach der erzbiſchöflichen Würde geſtrebt habe. Auch erklärte er, dieſelbe nicht verdient zu haben, vielmehr ſeien da zwei ſeiner geiſtlichen Mitbrüder, die er gern erwählt hätte, wenn er irgend hätte hoffen können, es möglich zu machen. Er war ein gerechter und auf ſeinem Wege feſt beharrender Mann. Um Lob von Anderen war's ihm nicht zu thun, doch entzog er Anderen daſſelbe nicht. Von einem der edelſten Geſchlechter ſeine Abkunft herleitend, befleckte er den ererbten Adel in keiner Weiſe, ſondern ſchmückte ihn durch ſtets geſteigerten Eifer in der Tugend. Sein Vater war Herr Erp, ein Mann von preiswürdigem Lebenswandel, allen ſeinen Zeitgenoſſen theuer. Seine Mutter, Namens Amulred, leuchtete durch fromme Zucht und durch ein dem Herrn wohlgefälliges Wirken vor den anderen Frauen hervor. Nach dem Tode ihres Gemahls gab ſie alle Güter, über die ſie verfügen konnte, zum Heile ſeiner Seele und zur Bewahrung ſeines Gedächtniſſes der Kirche. Ihrem Sohne Walthard aber ward es einſt im Traume verheißen, daß er das Erzbisthum Magadaburg erlangen und eine mäßige Zeit beſitzen werde, und in dem Jahre, in welchem dieſe Verheißung erfüllt werden ſollte, erſchien einer ehrwürdigen Matrone ſeine bereits verſtorbene Mutter im Traume. Als nun die Matrone ſie begrüßt und ge=

ragt hatte, wie es ihr ginge? antwortete ſie: „Ich befinde mich wohl,“ und ſetzte hinzu: Weißt du, daß unſer Erzbiſchof Tagino aus dieſer Welt ſcheiden und Walterd ihm folgen wird, nicht um hier eine Zeit lang zu regieren, ſondern um im jüngſten Gericht unter den Richtenden ſeinen Platz zu bekommen? Beſtimmt, ſeine Thaten aufzunehmen, hängt eine ſilberne Tafel im Himmel, ſie iſt beinahe voll, ſobald ſie ganz bis zum Ende beſchrieben iſt, wird er den Augen der Menſchen entnommen, um ſeinen Lohn zu empfangen.“ Er ſelbſt aber wußte das auch vorher, denn er ließ die eine ſeiner Schweſtern, die nicht geiſtlichen Standes war (die andere war Nonne), zu ſich rufen und ſprach zu ihr: „Erinnerſt du dich, wie du mir einſt verſprachſt, du wollteſt, wenn du mich je beerben ſollteſt, das Gut, welches ich zu Oſulfſtidi [Olvenſtädt] habe, zum Heile meiner Seele dem heiligen Mauritius übertragen?“ Als ſie ihm das alles verſprochen und es mit erhobenem Finger, wie er's verlangte, beſtätigt hatte, hub er weinend wieder an: „Ich habe nicht lange mehr zu leben, du aber thue wie du geſagt haſt, und ſei verſichert, daß ich von meiner übrigen Hinterlaſſenſchaft euch, meinen lieben Schweſtern, nichts vorenthalten oder kürzen werde.“ Er wußte, daß das alles erfüllt werden würde, allein er erwartete, doch erſt nach einem längeren Zwiſchenraume. Er war acht und zwanzig Jahre lang Propſt, und er verſah dies Amt und trug dieſe Würde vor all ſeinen Zeitgenoſſen auf eine ausgezeichnet ehrenvolle Art. Er ließ einen ungeheuren ſilbernen Sarkophag anfertigen zur Aufbewahrung von Gebeinen der Heiligen. Die in Folge des großen Brandes zu Magadaburg eingeſtürzte runde Kirche ließ er von Grund aus neu errichten, und beabſichtigte für dieſelbe ein Domherrencapitel zu bilden, dem er das ebenerwähnte Gut aus ſeinem Vermögen zuweiſen wollte. Er war nicht redſelig, ſondern bewahrte in ſeinem Sinne manches, was er erſt zu rechter Zeit offenbaren wollte. Das allein beklagte er vor ſeinem

Ende am bitterſten, daß er die Kirchen und die Geiſtlichkeit ſeiner 1012
Diöceſe nicht mehr hatte einſegnen können; um das Pallium trug er gar keinen Schmerz. Er hatte ſich einen außerordentlich bedeutenden Vorrath von Büchern und erzbiſchöflichen Amtskleidern, außer vielen anderen zum Weltlichen gehörigen Dingen angeſchafft, was alles bei ſeinem plötzlichen Tode durch viele unnütze Hände verſtreut wurde. Denn er ſaß auf dem erzbiſchöflichen Stuhle nur ſieben Wochen und zwei Tage.

47. Das alles habe ich darum geſagt, damit über des Verſtorbenen ſchnellen Tod weder öffentlich noch insgeheim, ſich jemand verwundern, oder gar denſelben ſeiner eigenen Schuld beimeſſen ſollte, weil vor ihm Manche dreißig Jahre lang Erzbiſchöfe geweſen ſind, die weder hienieden, noch jenſeits größeres Verdienſt ſich erworben haben, als er. Wehe denen, die auf dieſer Pilgerfahrt lange einherwandeln und dieſe Zeit durch ſchlimmes Thun verlieren; wohl aber denen, welche die ihnen vergönnten Lebenstage mit ſorglichem Eifer im Dienſte Chriſti hinbringen! Die ſchlecht handeln, vergrößern nur je mehr ihre Strafe, je länger ſie leben; diejenigen dagegen, denen ihr irdiſches Daſein abgekürzt wird, büßen ſchnell das Begangene ab. Alle Guten aber ſind, wenn ſie auch dem Leibe nach nicht alle ein gleich langes Leben haben, doch gleichen Glückes in der Ewigkeit theilhaftig. Uebrigens war Waltherd auch nicht der Erſte, der nur ſo kurze Zeit ein neu erlangtes Amt bekleidete. Wir leſen, daß Tertullian vier Tage nachdem er vom Papſte St. Stephanus die Presbyterwürde erhalten hatte, ob ſeiner Liebe zu Chriſto und Feſtigkeit im Glauben von dem Tyrannen Valerian dem Märtyrertode geweiht ſei, und ſo wird er nun in beiderlei Stande beſtändig unvergeſſen ſein.

Waltherd nun büßte ſeine Sünden ab und empfing in kurzer Zeit von Gott für ſeine tugendreichen Mühen ſeinen Lohn, wie das gar Manchen ſofort offenbar wurde. Doch das alles zu erzählen, würde ſehr weit führen; was aber in dieſer Beziehung mir ſelbſt widerfahren iſt, will ich (Gott iſt mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede!) berichten.

1012 Ich befand mich mit der Beſatzung zu Misni [Meißen], als mir am Tage Simonis und Judä nach der Frühmeſſe im Traume jener ehrwürdige Mann erſchien; da ich nun den Todten ſehr wohl erkannte, fragte ich ſogleich: wie es ihm erginge? Da antwortete er: „In der Buße bin ich geweſen nach Maßgabe meines Verdienſtes, aber ich habe dieſelbe jetzt ſchon völlig ausgehalten und überwunden.“ Worauf ich hocherfreut ſagte: „So darf ich denn die Glocken läuten laſſen und die Gemeinde zum Danke und Preiſe Gottes auffordern?“ Er dagegen antwortete: „Ja, denn ſo iſt es.“ Dann fragte ich, im Geſpräche fortfahrend: „Iſt dir bekannt, daß, wie Manche ſich zuraunen, des Königs Neigung dir entfremdet iſt, weil du nach deiner Einführung vieles gegen ihn zu unternehmen beabſichtigt hatteſt?“ Worauf er dringend die Worte wiederholte: „Glaube mir, ich bitte dich, daß ich daran nicht Schuld bin.“ Als ich ihn aber fragen wollte, warum er ſo ſchnell geſtorben ſei, erwachte ich, und dies war mir alſo zu erfahren nicht vergönnt. Späterhin erfuhr ich von wahrhaften Perſonen, daß er am Gedächtnißtage aller Heiligen (Nov. 1) vor dem Antlitze des Herrn zu erſcheinen gewürdigt ſei.

Alles was ich von dem Erzbiſchofe Waltherd ſo eben geſagt habe, habe ich nicht etwa aus beſonderer Vorliebe für ihn vorgebracht, weil es gewiß iſt, daß er vor ſeiner Einſegnung nicht eben viel von mir gehalten, und daß, um den Vortheil ſeiner Kirche zu wahren, er der meinigen vieles in den Weg gelegt hat. Ich habe vielmehr dies alles zur Steuer der Wahrheit kund gemacht, und um den Schmähungen vorzubeugen, die aus dieſer meiner Sinnesänderung erwachſen könnten, und ich habe alles noch geringer dargeſtellt, als es wirklich war, denn es iſt in Wahrheit keiner von denen, die ihn überlebt haben, größer als er.

Nach ſeiner Beſtattung ward Biſchof Erich von Havelberg von uns an den König geſandt, um die von uns geſchehene Wahl

zu melden; ich aber ſtellte demſelben bald nachher ein Sendſchreiben zu, indem ich die Verlüſte meiner Kirche ſchilderte und des Königs Gnade anrief.

48. Indeß ging Herzog Bolizlav (von Polen), auf die Kunde vom Tode des Erzbiſchofes ſein Heer zuſammenziehend, auf Liubuſua [Lebus] los, deſſen ich oben erwähnte, und weil er wußte, daß wegen des Uebertretens der Elbe von unſerer Seite den Belagerten niemand zu Hülfe kommen konnte, ſo ſchlug er daſelbſt ſein Lager auf. Seine Krieger rückten zum Kampfe ermuntert an und die Beſatzung leiſtete nur mäßigen Widerſtand. Denn dieſe große Stadt ſchützten nicht mehr als tauſend Mann, obwohl ihrer dreimal ſo viel kaum genügt hätten. Bolizlav ſaß beim Frühmahl und ſah voll Freuden ſeine Mannen als Sieger in die Stadt eindringen. Das Thor ward geöffnet und viel Blut vergoſſen. Gefangen genommen wurden unter den Bürgern der Stadt die angeſehenen Männer Guncelin und Wiſo und der unglückliche Befehlshaber derſelben, Seih, welcher verwundet war. Dieſer beklagenswerthe Mann verlor, ſo oft er eine Stadt zu hüten bekam, dieſelbe ſtets, nicht aus Feigheit, ſondern durch ein klägliches Mißgeſchick. Dieſe alle wurden dem ſtolzen Sieger vorgeführt und auf ſeinen Befehl alsbald wieder zur Haft hinweggebracht. Von den Kriegsgefährten des Herzogs aber blieben nicht weniger als fünfhundert in eben dieſem Kampfe. Dieſes jammervolle Blutbad aber ward angerichtet am 20. Auguſt. Die ungeheure Beute ward dann getheilt, die Stadt angezündet und die ſiegreiche Schaar zog mit ihrem Herrn fröhlich heim.

49. Dies erfuhr die Königin, die ſich damals zu Merſeburg aufhielt, durch Eilboten. Ich aber erfuhr dies zuerſt in Magadaburg, wo ich auf Anſuchen des Propſtes Reding zwei Altäre, den einen, wo der Erzbiſchof liegt, den anderen im nördlichen Theile derſelben Kirche, am 22. Auguſt weihte, und reiſte ſogleich ſchnell ab zur Königin. Sogleich wurden wir Landesgenoſſen ſämtlich von ihr angewieſen, an der Milda [Mulde] zu lagern, und zur Ankunft

1012 des Königs alles in Bereitſchaft zu ſetzen. Währenddeß kam der König von dem Zuge gen Weſten zurück und bemühte ſich, ſeinen Caplan Gero in die eröffnete Stelle zu bringen. Biſchof Erich (von Havelberg) alſo, der ihm entgegen eilte und ſeine Botſchaft*) ausrichtete, fand kein Gehör. Darnach kam mein Vetter Thiedrich zum Könige nach Grona [Gronau], wohin er berufen war, ward vom Könige in ſeine Dienſte genommen, und bekleidete fortan Gero's Stelle. Am St. Matthäustage (Sept. 21) kam der König nach Sehuſun [Seehauſen]. Dahin begab auch ich mich und ermahnte ihn nun, da es an der Zeit war, vor allen dortſitzenden Verſammelten, er möchte doch, bevor er den neuen Erzbiſchof beſtätigte, mit ihm über meinen Sprengel und über die anderen uns ungerechter Weiſe entzogenen Dinge etwas ausmachen. Daſelbſt verſprach er mir dann auf das beſtimmteſte ſeinen Schutz und verhieß mir, daß dieſe Angelegenheit auf gerichtlichem Wege oder auf eine andre heilſame Weiſe beendigt werden ſolle. Am anderen Tage kam der König nach Magadaburg und ließ uns alle im Speiſeſaal (Refectorium) der Brüder zuſammenkommen. Dort ward dann auf des Königs Antrag mit Vorbehalt des Wahlrechts für die Zukunft Gero einſtimmig von uns zum Erzbiſchofe von Magadaburg erwählt. Darnach weihte er in der Kirche ſich zunächſt überhaupt erſt dem dortigen Altar, und erwarb den Eintritt in das Capitel um zehn Hufen Landes. Dann empfing er vom Könige den Hirtenſtab, und ward bald nachher introniſirt und vom Biſchof Eid (von Meißen) geſalbt, indem wir, die ebengenannten geiſtlichen Brüder, ihn unterſtützten.

Daſelbſt ward dann das Feſt der Thebäiſchen Blutzeugen (Sept. 22) feierlich vom Könige begangen, und der König und alle die Seinigen wurden von dem neuen Erzbiſchofe mit Geſchenken reich geehrt.

Von da begaben ſich dieſe eilends nach Merſeburg, wo ſie lange verweilten und mit den Vornehmſten des Reiches die Regierungsangelegenheiten erwogen.

*) Botſchaft, nämlich von der Wahl Thiedrichs.

In dieſem Jahre ſtarben Biſchof Erluvin von Cambrai und die trefflichen Herzoge Konrad (von Kärnthen) und Heriman das Kind (von Alemanien). 1012

Ein Mönch aber, der in ſchwerer Krankheit darnieder lag, hatte im Traume gar manche Geſichte, welche, während er vor ſich hin von denſelben redete, von den Anweſenden aufgezeichnet wurden, und die man für ſehr wunderbar hält.

In jenen Tagen wurden auch Zwillingsbrüder geboren, welche bei der Geburt gleich Zähne hatten und im Geſichte ausſahen wie Gänſe, und von denen dem Einen die Hälfte des rechten Armes wie der Flügel einer Gans geſtaltet war. Beide ſtarben unter dem Hader der Bürger, am dritten Tage nach der Geburt, indem ſie unter einander lachten.

Ein Soldat ferner, der das Eigenthum des heiligen Clemens geplündert und darnach ſeine Schuldigkeit zu thun ſich geweigert hatte, wurde eines Tages von einer unzählbaren Menge von Mäuſen in ſeinem Schlafgemache angegriffen. Zuerſt nun griff er nach einem Knittel und ſuchte ſie abzuwehren, dann zog er ſein Schwert und ging gegen ſie an; als er aber auch ſo nichts ausrichtete, ſchloß man ihn auf ſein Verlangen in eine Kiſte und hängte dieſelbe an einem Stricke mitten im Zimmer auf, und als nun von außen die Plage ſich legte und er, von derſelben frei, losgeknüpft werden ſollte, fand man ihn von anderen Mäuſen zernagt todt vor. Da ward allen Anweſenden und nachher Kommenden offenbar, daß ihn allein der Zorn Gottes, der die begangene Schandthat rächte, verzehrt hatte.

50. Indeß wurde dem ebenerwähnten Herzog Jarimir (von Böhmen), welcher fußfällig um des Königs Gnade flehete, ſtatt des Erbarmens und der Wiedereinſetzung Verbannung und Haft zu Theil. Er ward nämlich dem Biſchof Ethelbod (von Utrecht), dem Nachfolger Ansfrids, übergeben; und dieſe Strafe traf ihn nicht etwa, weil der König ſich einiger Treuloſigkeit ſchuldig machte, ſondern er verdiente ſie wegen des ungeheuren Blutbades, das er unter den

1012 Baiern anrichtete, weil ſie ohne des Königs und ſeine Erlaubniß mit Geſchenken zum Bolizlav hingereiſt waren, und wegen des Hinmordens der ihm Anvertrauten. Unſere Feinde freilich lachten voll Hohnes, als ſie dieſen Vorfall vernahmen, unſere Mitbürger aber achteten dies ihnen zugleich für die Zukunft heilſamen Schutz verheißende Beiſpiel. Denen indeß, die unſerm Könige hiezu gerathen haben, wünſche ich, daß ſie auf ſich ſelbſt dieſe Thatſache zur Prüfung anwenden mögen.

Darnach erſchien Jarimir's Bruder Othelrich auf des Königs Geheiß zu Merſeburg und empfing die Herrſchaft, die er ſich vorher ungerechter Weiſe angemaßt hatte, nun als eine freie Gabe.

Zur ſelbigen Zeit richteten überſchwemmende Regengüſſe und ſich zeigende Seeräuber leider großen Schaden an.

Damals trat auch die Donau in Baiern über und der Rhein überſchwemmte die Uferlande. So kam eine unzählbare Menge Menſchen und Vieh um, und auch viele Gebäude und Waldungen wurden durch die Gewalt der Fluthen zerſtört. Alle Bewohner jener Gegenden aber verſicherten, dergleichen ſei weder zu ihrer, noch ihrer Väter Zeiten je vordem geſchehen, und bekannten zagend, das ſchreibe ſich nur von ihren eigenen Miſſethaten her, und befürchteten, darnach werde noch etwas Großes ihnen zuſtoßen. — Doch jetzt kehre ich nach langer Abſchweifung zu meinem Gegenſtande zurück.

51. Der König kam, Merſeburg verlaſſend, zu Schiff nach Harneburg. Daſelbſt verhandelte er ſehr viel mit den in Menge zuſtrömenden Slaven, mit denen er einen Friedensvertrag ſchloß, worauf er wieder aufbrach, und das Feſt aller Heiligen (November 1) zu Helmanſtidi [Helmſtedt] feierte; dann eilte er, die öſtlichen Gegenden zu beſuchen.

Währenddeß ließ mich Frau Ludgerd, die ſchwer erkrankt war, rufen; ſie hielt nämlich ausnehmend viel von mir, und war, wie ich oben bereits erwähnte, mit mir verwandt. Als ich aber, als bereits die Abenddämmerung vorüber war, nach Walmerſtidi [Wolmirſtädt] kam, wo ſie lag, und in's Zimmer trat, ſah ich ſie in großer Noth, weshalb ſie auch unabläßig Pſalmen

herſagte. Darunter hatte ſie den einen Spruch faſt ausſchließlich 1012
in Sinn und Munde: *Deine rechte Hand erhält mich, o Herr, ſie aber ſtehen umſonſt nach meiner Seele.*" (Pſ. 63, 9. 10.) An mich richtete ſie kein Wort; als ich ſie aber fragte, ob ſie mit dem heiligen Oele geſalbt ſein wolle, antwortete ſie: „*Gern, weil darnach Chriſti Wille ſchnell an mir in Erfüllung geht.*" Nachdem ſie darauf umgekleidet war, ließ ſie mich rufen, und als alles, was zur Salbung gehörte, ordentlich verrichtet war, ſagte ich zu ihr: „*Wie ſchön biſt du jetzt!*" und ſie ſprach: „*Ich ſehe einen ſchönen Jüngling zu meiner Rechten,*" indem ſie mit den Augen dahin zeigte. Darauf verließ ich das Gemach und ſchlief, von der Reiſe ermattet, lange, und als ich dann wieder wach war, hörte ich ſie in heftigen Schmerzen ſtöhnen. Ich trat heran und ſang das Pſalterium, bis die Anweſenden erklärten, ſie ſei in den letzten Zügen. Da ſprach ich was in ſolchen Augenblicken zu ſprechen iſt, und ſo ging am 13. November, von den Heiligen ſelbſt geladen, die beglückte Seele ein in die Kammer ihres himmliſchen Bräutigams. Ihren Tod prophezeite ein Nichtgeiſtlicher, ein Bürger zu Magadaburg, der krank darnieder lag, indem er ſagte: „*Frau Liudgerd wird dieſe Welt verlaſſen, und wahrhaft glückſelig iſt der, der denſelben Weg zu gehen gewürdigt wird.*" Am andern Morgen mit Tagesanbruch ward die Leiche von uns begleitet nach Walbeck gebracht und am anderen Tage beim Kloſter an der Nordſeite, wo ihr Schwiegervater Liutherd ſeit 26 Jahren ruhte, begraben; ihr Gemahl, der Markgraf Wirinhari, beweinte ſie voll unſäglichen Schmerzes; denn ſie war die treue Hüterin ſeines Lebens und ſeiner Seele geweſen, und indem ſie im Dienſte des Herrn ihren Schweiß vergoß, und zwar mehr für ihn, als für ſich ſelbſt — denn ſie faſtete in der Kälte und unter unabläſſigem Gebete und verrichtete Werke der Barmherzigkeit — ſchützte ſie ihn vor den Nachſtellungen aller ſeiner Feinde. Ich verkünde aber Allen, gegenwärtigen wie zukünftigen: alles Gute, was hienieden nur irgend zum Andenken

jemandes gläubige Seelen darbringen, wird wenn man auch dem, für den es geſchieht, vielleicht nicht helfen kann, doch dem, der es mit Eifer zu thun bemüht iſt, bei Gott keineswegs für nichts angerechnet werden. — Im erſten Regierungsjahre Heinrichs, im Januar, kehrte Liudgarde, da ihr Vater, Markgraf Ekkihard,
1003 geſtorben war, zu ihrem Manne zurück, von dem ſie ungerechter Weiſe ſo lange getrennt geweſen war.

1013 52. Markgraf Liuthar von Brandenburg ward im Weſtlande nach einer Hochzeit krank, und ſtarb plötzlich, nachdem er ſich durch den Pauliniſchen Trank *) in Rauſch verſetzt hatte, am 25. Jan. Er ward in Köln im ſüdlichen Theile des Doms, da, wo am Tage der Abendmahlsfeier die Büßenden hereinkommen, beſtattet und ſeine Wittwe, Namens Godila, that unabläſſig alles mögliche Gute zum Heile ſeiner Seele. Ihrem Sohne Wirinhari erwarb ſie des Vaters Lehen und Markgrafſchaft um zweihundert Pfund. Sie blieb dann vier Jahre in unverehelichtem Stande. Dann aber heirathete ſie ihren Vetter Heriman, (Markgrafen zu Meißen), indem ſie ſich gar nicht an den Bann kehrte, den Biſchof Arnulf (von Halberſtadt) darauf geſetzt hatte, und indem ſie drei andere Biſchöfe, die es ihr verboten, und denen ſie ihr Wort gegeben hatte, täuſchte. Darum ward ſie von dem genannten Biſchofe mit dem Schwerte der Excommunication geſchlagen, und hatte auch keine Hoffnung, Kinder zu bekommen.

Doch ich komme von meinem Wege ab; ich lenke alſo ein und gehe wieder an Heinrichs treffliches Leben.

53. Der König ſetzte eine große Synode an, wegen der Verurtheilung des Biſchofes Thiedrich von Metz. Demſelben wurde auf dieſem Concil von allen dort erſcheinenden Biſchöfen erklärt, er dürfe vor ſeiner Rechtfertigung nicht Meſſe halten.

1013 Dann feierte der König die Geburt des Herrn zu Palithi [Pölde] mit großer Fröhlichkeit, und daſelbſt ward bei der Gelegenheit Walker, ein Diener der Kirche zu Trier und der ſorg-

*) Trank, ein Arzneimittel, unter dieſem Namen im Mittelalter bekannt.

ſame Hüter der königlichen Capelle, krank und dort von uns 1013
zurückgelaſſen, als wir abreiſten; er ſollte aber daſelbſt leider! am 11. Januar ſterben.

Indeß ſah Lievizo, Erzbiſchof von Bremen, nach langem Siechthum als ein frommer Chriſt ſeinem Ende mit eifriger Sehnſucht entgegen und that in der Nacht, die ſeinem Tode vorherging, den Herzen ſeiner Gefährten, die von vielem Nachtwachen ganz ermattet waren, noch durch Anreden folgender Art gar wohl: „O ihr, meine theuerſten Brüder und Söhne, zweifle doch keiner an der Gnade des Höchſten. Damit eure Mühe in etwas erleichtert werde, ſo will ich euch von mir ein völlig glaubwürdiges Beiſpiel vorbringen. Ich ſuchte, wie ein Verbannter meine Heimath verlaſſend, den Papſt, Herrn Benedict V. in dieſen Landen auf, und ließ, indem mich unterweg's gar viele aufzuhalten verſuchten, damit ich nicht zu ihm gelangen ſollte, mich doch durch ihr Zureden und ihre Schmeicheleien nicht feſſeln. So blieb ich, ſo lange er lebte, ihm voll Eifers zur Seite; nach ſeinem Tode aber diente ich meinem Herrn, dem Erzbiſchof Aetheldag (von Bremen) wie ein demüthiger Knecht. Dies erwägend, übertrug er ſeine Armen meiner Obhut. Darnach ward ich ſein Kämmerer. Und als nun der fromme Seelenhirte in das von ihm ſtets erſehnte himmliſche Vaterland hinüber ging, ſo wurde ich durch eure gemeinſame Wahl und des Königs Huld ſein Nachfolger. Laſſet uns, meine Brüder, doch jetzt alles, worin wir gegen einander je gefehlt haben, um Chriſti Liebe willen in unſerm Herzen tilgen, auf daß wir hier in gutem Frieden von einander ſcheiden können und es verdienen, am jüngſten Tage wieder mit einander vereint zu werden. Auf dieſem meinem Todbette aber gebe ich euch zu eurem Heile den Rath, daß ihr den Oddo, der ein Mitglied eurer Brüderſchaft iſt, in gemeinſamer Uebereinſtimmung zum Lenker unſerer Kirche

1013 erwählen möget, zum Heile des Vaterlandes und indem ihr die Gnade des Allmächtigen, in deſſen Hand das Herz des Königs iſt, anflehet, daß dieſe Wahl als eine ihm wohlgefällige zu Stande komme.“ Dieſe Ermahnungen des Sterbenden vernahmen Alle und prieſen einmüthig das Wohlwollen und die Vorſorge, die derſelbe bewieſen hatte. Der nächſte Tag war ein Tag des Herrn und an demſelben ging der Selige, indem er die ihm anvertraute Heerde ſamt ſeiner eigenen Seele mit erhobenen Händen dem höchſten Hirten überantwortete, nachdem er nunmehr ſeine Laufbahn vollendet hatte, dahin, wohin er lebend ſtets geſtrebt hatte. Das war am 4. Januar. Denn er war einer von denen, nach welchen der Prophet (Jeſaiae 60, 8) verwundert fragt: „Wer ſind die, welche fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenſtern?“ Denn als er noch geſund war, erſchien er ob ſeines beſtändigen Nachtwachens und Faſtens denen, die ihn nicht kannten, beinahe wie todt. Nie nahte er dem Altare des Herrn ohne Opfergaben, unermüdlich ermahnte er die Gemeinde, und Allen lächelte er, ein freundlicher Geber, zu. Er erwarb ſich vom Herrn die Gnade, daß während der fortwährenden Einfälle der wüthenden Seeräuber ſein Biſchofsſitz bis dahin allein unangetaſtet blieb.

54. Indeß kam der König, indem er Alſtidi [Alſtädt] verließ, wo er die Erſcheinung des Herrn gefeiert (Jan. 6), und vom Herzog Bolizlav (von Polen) Geſandte empfangen hatte, welche um Frieden baten und verſprachen, Miſico, der Sohn Bolizlavs, werde denſelben abſchließen, nach Merſeburg. Dort erfuhr er das ebenerwähnte Abſterben des Erzbiſchofs Lievizo, und klagte ob des zeitlichen Nutzens, der ihm und dem Reiche durch daſſelbe entgangen war, wünſchte ſich aber auf der anderen Seite auch Glück wegen der künftigen Verwendung des Seligen für ihn, und feierte ſein Gedächtniß mit dem größten Eifer. Darnach verließ er uns und beging das Feſt (Febr. 2) der Reinigung Mariä zu Magadaburg. An demſelben Tage erſchien nun der erwähnte Oddo, begleitet von Geiſtlichen und Laien, demüthig bittend, und flehte, wie ſchon früher, indem

ſich treue Freunde für ihn verwandten, um des Königs Gnade in 1013
Betreff der Vollziehung ſeiner Wahl. Der König aber erhörte ſie gar nicht, ſondern verlieh ſeinem Caplan Unwan unter, wenn gleich nicht aus eigenem Antriebe hervorgegangenem, Beifalle der Dorthingekommenen, das Erzbisthum, indem er den Oddo in ſeine Dienſte nahm und ihn durch Verſprechung großer Liebesbeweiſe beſchwichtigte. Darauf ward auf Befehl und in Gegenwart des Königs Unwan vom Erzbiſchofe Gero von Magadaburg, unter Beihülfe der Biſchöfe Ekkihard (von Schleswig) und Thurgat (von Scara) zum Erzbiſchofe geſalbt. Wenig Tage nachher erſchien Miſico, Bolizlav's Sohn, mit großen Geſchenken, huldigte dem Könige und bekräftigte ſeine Treue mit einem Eidſchwur. Dann ward er mit großen Ehren entlaſſen und auf das beſte unterhalten, damit er bald wiederkommen möchte.

In jenen Tagen erhob ſich nach Sonnenuntergang ein großes Unwetter und ſetzte uns alle ſehr in Beſtürzung. Denn es zerſtörte die Kirche außerhalb der Stadt, die unter Otto's I. Regierung aus rothem Holze aufgeführt war. Auch verzehrte eine Feuersbrunſt viele Güter des Erzbiſchofes.

Ferner kam es dem Könige zu Ohren, daß mein Vetter, Markgraf Wirinhari, mit Ekkihard, dem Bruder des Markgrafen Heriman (von Meißen), ohne dazu Erlaubniß vom Könige erhalten zu haben, zum Bolizlav ſich begeben, und dort viele, die königliche Gnade verwirkende Reden geführt habe, auch von demſelben zu Hauſe oft geheime Boten empfangen habe. Das alles ſehr übel vermerkend, befahl der König beiden, vor ihm zu erſcheinen. Da ſie es nun nicht wagten, dieſem Gebote zu gehorchen, ſo ward ihre ſämtliche Habe in Beſchlag genommen und ſie als widerſpenſtige Unterthanen ob ihres Ungehorſams gegen die Gewalt des Königs geächtet. Mein Vetter erkaufte zuletzt doch noch des Königs Gnade und ſein Heimathsrecht mit ſeinem Landbeſitze und Gelde. Der andere aber ward erſt lange nachher durch die Verwendung treuer Freunde wieder eingeſetzt.

1013 In demſelben Jahre, am 18. März, ſtarb auch Wonlef, ein Eremit und wahrhaftes Kind Iſraels.

55. In den nächſtfolgenden Faſten kam der König nach Werlu, wo er lange von der Kolik zu leiden hatte, während welcher Krankheit ihm vieles durch Traumgeſichte offenbart wurde. Als er zuletzt durch die Thränen und das Gebet ſo Mancher wieder geſundete, feierte er, weil die Zeit ihm zu kurz war, um an den beabſichtigten Ort zu gelangen, das Oſterfeſt bei ſeinem Freunde, dem Biſchofe Meinwerk zu Pathebrunnan [Paderborn] mit gebührender Ehrfurcht; das Pfingſtfeſt aber bei uns. Am ſelbigen Pfingſtabend kam Herzog Bolizlav, nachdem ihm zu ſeiner Sicherheit Geißeln geſtellt waren, die er alſo bei ſich daheim zurückließ, zu Merſeburg an, und ward auf das beſte empfangen. Am heiligen Pfingſttage ward er vermittelſt dargereichter Rechten des Königs Vaſall und folgte, nachem er den gehörigen Eid geleiſtet, dem Könige, als derſelbe im Herrſcherſchmuck die Kirche betrat, als deſſen Waffenträger. Am Montage ſuchte er durch große, dem Könige von ihm und ſeiner Gemahlin dargebrachte Geſchenke das Wohlgefallen deſſelben zu erregen, worauf er durch des Königs Freigebigkeit mit viel größeren und zahlreicheren Geſchenken und beſonders auch mit dem von ihm ſo lange erſehnten Lehen begnadigt ward. Die ihm geſtellten Geißeln ſandte er in Ehren und Freuden zurück. Darnach zog er, von uns unterſtützt, nach Rußland, verheerte einen großen Theil jenes Landes und ließ, als unter den Seinen und ihren Gaſtfreunden, den Pezineigern [Petſchenegern] Zwietracht ausbrach, dieſe, obwohl ſie ihm behülflich geweſen waren, ſämtlich niederhauen.

56. In dieſen Tagen ward Bronhag, Abt von Fulda, abgeſetzt. An ſeine Stelle trat als Verweſer Popo, damals Abt zu Laurisheim [Lorſch], und damit ward zugleich das Kloſter, indem die Mönche weithin ſich zerſtreuten, von ſeinem früheren Zuſtande abgebracht.

In der Stadt des Herzogs Bernhard von Sachſen, Liunberg [Lüneburg] genannt, entſtand in demſelben Jahre eine wunderbare Veränderung und Bewegung in der Luft und ein ungeheurer

Erdſpalt. Darob ſtaunte der Anwohnende und bezeugte, dergleichen 1013
nie zuvor geſehen zu haben.

Der König begab ſich in die weſtlichen Lande, ordnete daſelbſt ſeinen Zug in die Lombardei an und kam dann wieder zu uns zurück; brach darnach wieder am 21. September auf und gelangte, durch das Gebiet der Baiern und Schwaben reiſend, eilends an einen Ort Namens . . . . . . *) Dorthin ſtrömte von allen Seiten das Heer zuſammen, und es war klar, daß Alle von dem guten Willen zu helfen beſeelt waren. Von da kam der König, von der Königin begleitet, ohne einiges Hinderniß nach Rom. Herzog Bolizlav (von Polen) aber beſtrebte ſich, obwohl er vorher aufgefordert war, gar nicht, die Unternehmung zu fördern, ſondern zeigte ſich ſeiner Gewohnheit nach treulos in ſeinen Verſprechungen. Zudem hatte er ſich ſchon vorher vermittelſt eines Sendſchreibens bei dem Herrn Papſte darüber beklagt, daß es ihm wegen der geheimen Nachſtellungen des Königs nicht möglich ſei, dem Apoſtelfürſten St. Petrus den verſprochenen Zins zu zahlen. Damals aber ſuchte er durch dorthin geſandte Späher heimlich zu erkunden, wie der König in jenen Landen empfangen werde, indem er ſich bemühte, alle, die er kannte, von ihm abwendig zu machen. So fürchtete er Gott, ſo ſtrebte er nach der Fürbitte der Frommen, ſo ſtark war des ritterlichen Vaſallen feſte Treue, ſo viel kehrte er ſich an die furchtbaren Eide, die er geleiſtet hatte! Vernimm, mein Leſer, wie doch inmitten ſo vieler Schandthaten noch Bolizlav zu handeln pflegt. So oft er entweder ſelbſt fühlt oder durch eines gläubigen Chriſten Vermahnung inne wird, daß er groß und viel geſündigt hat, ſo befiehlt er, daß man ihm die Bußregeln vorlege und läßt dann aufſuchen, wie das zu ſühnen ſei, was er begangen hat, und iſt ſofort darauf bedacht, zufolge jener Anweiſungen das verübte Verbrechen wieder gut zu machen. Indeß iſt die Gewohnheit, ſich unheilbringend zu verſündigen, bei ihm viel ſtärker, als die, in heilſamer Reue zu verharren.

57. Mit dieſem auf gleicher Stufe ſtand ſein, wenn ich ſo

*) Namens. Der Name fehlt in der Urſchrift.

1013 ſagen darf, College Hardwig, den die Longobarden fälſchlich König nennen. Dieſer war ſehr unwillig über die Ankunft des großen Königs und ſeine gewaltige Heeresmacht, und zog ſich, weil er mit ſeinen eigenen Streitkräften ſich nicht getraute demſelben ſchaden zu können, ſofort in eine Burg zurück, indem ihn nur das quälte, daß der König, dem erhaltenen Rufe folgend, einer höheren Würde entgegen ging. Er ſchickte indeß, nachdem ſein in Leidenſchaft überwallendes Gemüth lange geſchwankt hatte, an den König Geſandte, welche für ihn eine gewiſſe Grafſchaft forderten, dann aber feſt verſprachen, daß er ſamt ſeinen Söhnen ihm ſeine Krone übergeben werde. Da der König, dem Rathe Einiger Gehör gebend, dies verweigerte, ſo empfand er, wie ich im Folgenden darlegen werde, ſpäterhin, daß dies den Seinigen zum großen Schaden gereichte. Bevor ich jedoch daran gehe, dies darzuſtellen, will ich, was ich bisher aus Vergeſſenheit übergangen habe, jetzt noch nachzuholen verſuchen.

58. Unter meinen Altersgenoſſen und Mitſchülern war einer, Namens Brun, aus einem ſehr angeſehenen Geſchlechte, aber durch die Gnade Gottes mehr als die andern Glieder ſeiner Familie ein Auserwählter unter den Kindern des Herrn. Ihn gab ſeine verehrungswürdige Mutter Ida in die Schule des Philoſophen Geddo, und alles, deſſen er bedurfte, wurde ihm in Fülle zu Theil. Sein Vater war Graf Brun (von Querfurt), ein trefflicher und in jeder Beziehung lobenswürdiger Herr, der mit mir durch Blutsfreundſchaft, mit allen Menſchen aber durch das Band der treuſten Bruderliebe verbunden war. Sein gleichnamiger Sohn nun bat, wenn er Morgens in die Schule gehen wollte, vorher, ehe er das Hoſpiz verließ, um Erlaubniß,*) und betete nachher, während wir ſpielten. Thätigkeit zog er der Unthätigkeit vor, und ſo fruchttreibend gelangte er zur Reife. Kaiſer Otto III. wünſchte ihn zu beſitzen und nahm ihn in ſeine Dienſte; allein er verließ dieſelben bald wieder, ſuchte ein Einſiedlerleben auf und ernährte ſich von ſeiner Arbeit. Nach dem Tode des glorreichſten Kaiſers aber, unter der Regierung

*) Erlaubniß, nämlich in die Kirche gehen zu dürfen.

König Heinrichs II., kam er nach Merſeburg, und bat denſelben mit Erlaubniß des Herrn Papſtes um die Biſchofswürde, welche ihm auch zu Theil wurde, indem der König dem Erzbiſchof Tagino von Magadaburg befahl, ihn zu weihen und ihm das Pallium, welches er ſelbſt mitgebracht hatte, zu übergeben. Darnach unterzog er ſich zum Gewinne für ſeine Seele der Mühe einer weiten und großen Reiſe, indem er ſeinen Körper durch Hunger und Nachtwachen kaſteite. Er empfing vom Herzog Bolizlav von Polen und anderen Vornehmen viel Geld und Gut, welches er ſofort an Kirchen, Freunde und Arme vertheilte, ohne etwas für ſich zu behalten. Im zwölften Jahre ſeines Mönchs- und Muſterlebens begab er ſich nach Preußen und bemühte ſich, jene unfruchtbaren Gefilde mit dem göttlichen Segen zu befruchten; allein die Dornen ſchoſſen auf und das rauhe Land war nicht zu erweichen. Als er darauf an der Gränze Preußens und Rußlands predigte, unterſagten ihm das zuerſt die Eingebornen; als er aber fortfuhr, das Evangelium zu verkünden, ward er gefangen, und darnach ſtarb er in der Liebe Chriſti, der das Haupt iſt ſeiner Kirche, ſanft wie ein Lamm, indem er ſamt ſeinen achtzehn Gefährten, am 14. Febr. (1009) enthauptet wurde. Die Leichen aller dieſer Märtyrer blieben unbeerdigt liegen, bis Bolizlav, als er das Geſchehene erfuhr, ſie um Geld einlöſte und ſo ſeinem Hauſe einen Seelentroſt für die Zukunft erwarb.

Dies aber geſchah zur Zeit des allergnädigſten Königs, Heinrichs II., den der allmächtige Gott durch den Triumph eines ſo großen Biſchofes Ehre und, wie ich ſtark hoffe, Heil für ſeine Seele ſpendete.

Der Vater des ebengenannten Seelenhirten aber legte, als er lange nachher erkrankte, wie er mir ſelbſt erzählte, auf Geheiß ſeines Sohnes Mönchskleidung an und entſchlief in Frieden am 19. Octbr.

59. Auch iſt nicht leicht zu nehmen die große Anmaaßung der Lehnsmannen des Markgrafen Gero, über welche der Gläubige erſtaunen und dergleichen aus chriſtlicher Liebe fliehen muß. Bringen wir zuerſt den Thatbeſtand vor und erwägen dann das Geſchehene, ob

es Lob, oder nicht vielmehr Abſcheu verdiene. Der Biſchof Arnulf von Halberſtadt kam auf eine Einladung der ehrwürdigen Aebtiſſin Hathawi [Hedwig] nach Gernrode zum Gaſtmahle am Feſte des heiligen Märtyrers Cyriacus. Als er nun an dem heiligen Tage nach der Meſſe die Kirche verließ, um ſich ein wenig zu ergehen, ſah er einen Geiſtlichen, der einen Falken auf der Fauſt trug; von Eifer ergriffen, hielt er denſelben perſönlich feſt und nahm ihn mit, nicht um ihn zu beſtrafen, ſondern um ihn mit mäßigen Worten zu tadeln. Auf die Kunde des Vorgefallenen verſammelten ſich die erwähnten Ritter, und deren erſter, Namens Hugal, kam zum Biſchofe und fragte ihn: „Was ihn bewogen habe, ſeinem Lehnsherrn ſolchen Schimpf anzuthun?“ Worauf Arnulf antwortete: „Was habe ich denn gethan? Ich habe eine Verhöhnung Chriſti wahrgenommen, die ich, weil ſie in meinem Bisthume vorging, nicht dulden konnte. Es iſt nichts Unrechtes geſchehen. Laſſet uns einen euch beliebigen Tag anſetzen, und wenn ich dann von unſeren gemeinſamen Freunden für ſchuldig befunden werde, ſo gebe ich eine hinreichende Genugthuung.“ Da fährt jener fort: „So darf und kann es nicht ſein. Ihr müßt euch heute noch entweder mit einem Eide von der Schuld reinigen, oder verſprechen, daß ihr meinem Herrn und uns Genugthuung geben wollt.“ Der Biſchof erwiederte: „Das heilige Feſt verbietet mir, den Eid zu leiſten, und euch, ihn zu empfangen. Und ſehr bedauerlich erſcheint es mir, daß mir ſogar eine gerichtliche Unterſuchung von Euch verweigert wird.“ Da ging Hugal zornig fort und alsbald verſammelten ſich ohne Wiſſen des Markgrafen die Vaſallen in Waffen, und als der Biſchof ſich eben zur Tafel ſetzen wollte, ſahe er alle herankommen. Sofort ward das Haus, in dem er ſich befand, von den Seinigen feſt verriegelt und auf alle Weiſe befeſtigt, damit die Feinde nicht leicht hineinkommen könnten. Als ſich nun jene bereits anſchickten, daſſelbe zu erſtürmen, wurde ihnen der Wahrheit gemäß angezeigt, daß der Biſchof, der

ſich nach einer Richtung hin aus dem Wege gemacht hatte, dort nicht mehr zu finden ſei. Darauf ſuchten ſie ihn im Kloſter und zuletzt ſelbſt in der Kirche, fanden ihn aber durch Gottes Gnade nirgends, obwohl er ſelbſt von ſeinem Verſteck aus, in dem er ſich, ohne daß es ihm irgendwie zur Schande anzurechnen wäre, befand, alles mit anſah. Als zuletzt ihre Wuth ſich legte, begaben ſie ſich in das Hoſpiz des Kloſters und gingen voll Unwillens heim. Am folgenden Tage ließ Arnulf ſeine Ritter herbeirufen und zog wieder nach ſeinem Biſchofsſitze zurück, indem er die heftig weinende Aebtiſſin tröſtete. Als der König das alles erfuhr, befahl er, die Unruheſtifter ihm vorzuführen. Da ihn aber der Markgraf allzu zornig ſah, ſo verſuchte er, ihn durch treue Mittelsleute zu beſänftigen. Dieſen gab der König nur unter der Bedingung Gehör, daß ſie vorher dreihundert Pfund Silbers an die biſchöfliche Regierung zahlen, und daß diejenigen, welche in dieſem Handel für ſchuldig erachtet würden, ſich entweder durch einen Eidſchwur von elf Freunden reinigen oder ihm dem canoniſchen Rechte gemäß Genugthuung gewähren müßten. Nachdem damit beide einen gegenſeitigen Frieden gelobt hatten, wurden auf die Zeit nach Oſtern die Verhandlungen angeſetzt. Dazu kamen unſere und ihre Freunde zuſammen und ich war mit jenen anweſend. Als nun das erwähnte Geld entrichtet werden ſollte, kam der Biſchof in die Domkirche, wo er ſich im öſtlichen Theile des Gebäudes auf den Stuhl auf der höchſten Stufe ſetzte. Daſelbſt reinigte ſich dann allein der Markgraf durch einen völlig glaubwürdigen Eid, ſeine Mannen aber empfingen als Büßende von der Hand des Biſchofes den Befehl, außerordentlich zu faſten, mit der Bedingung, daß ſie, ſobald ſie dazu aufgefordert würden, die auferlegte Laſt zu tragen bereit wären.

60. Auch das muß ich noch beifügen, daß Othelrich, der Böhmen Herzog, deſſen Name ſchon den ungerechten Mammon bedeutet, Boſio, ſeinen trefflichen Ritter, und viele Andere hinrichten ließ, weil er von falſchen Zuträgern gehört hatte, ſie unterſtützten ſeinen vertriebenen Bruder Jarimir, ſo daß Alle gar deutlich aus dieſen

Mordſcenen lernen konnten, weſſen ſie ſich für die Zukunft zu verſehen hatten. Was nun Gott ſowohl im Alten, als im Neuen Teſtamente feſt zu beobachten gebeut, das zu erfüllen, verbietet in jenen Landen die ſtets verblendete Ehrſucht. Denn den leiblichen Bruder, den er doch mit Recht vor allen lieb haben ſollte, fürchtete er, und ſuchte ſorgfältig zu verhüten, daß er ihm nie nahe kommen könnte.

Die Böhmen waren unter der Regierung Zuetepulk's einſt unſere Herren. Ihnen ward von unſeren Vorfahren ein jährlicher Zins gezahlt, und jener hatte auch in ſeinem Lande Marierun [Mähren] Biſchöfe; dies Alles aber verloren er und ſeine Nachfolger, weil ſie aufgeblaſen waren in Hochmuth, denn das Evangelium bezeugt (Matth. 23, 12), daß, wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet, und wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt. Ohne die größte Furcht herrſcht in jenen Landen niemand. Die reine Liebe ſeufzt dort als eine Verſtoßrne, denn es herrſcht dort der Meineid im Bunde mit Trug und Falſchheit.

61. Da ich oben (IV. 17), als ich vom Papſte Bruno redete, den Nachfolger deſſelben, Gerbert, blos genannt habe, ſo iſt es nicht unpaſſend, hier noch etwas Weiteres von ihm zu ſagen. Er war aus den weſtlichen Gegenden her gebürtig, genoß von klein auf einer guten Erziehung und wurde zuletzt auf eine ungerechte Art zur Leitung der Diöceſe Rheims befördert. Er verſtand es aufs beſte, den Lauf der Geſtirne zu unterſcheiden, und übertraf überhaupt ſeine Zeitgenoſſen in mannigfachem Wiſſen. Am Ende ward er aus ſeinem Vaterlande vertrieben und kam zu Kaiſer Otto III. Bei demſelben blieb er lange und verfertigte in dieſer Zeit ſeines Lebens zu Magadaburg ein Horologium (Sonnenuhr), nachdem er durch ein Rohr*) den Leitſtern der Schifffahrer beobachtet hatte. Darnach aber kam Gerbert, als der obenerwähnte Papſt Gregor V. ſtarb, durch die Gnade des Kaiſers an deſſen Stelle, die er bis zu

*) Rohr. Der Compas war noch nicht erfunden und ſo beobachtete Gerbert durch ein Sehrohr den Polarſtern. Wie aber dies Rohr beſchaffen geweſen, iſt eine intereſſante Frage.

den Zeiten König Heinrichs II. bekleidete, genannt Silveſter II. Ihm folgte Johann Phaſan (das heißt Waldhahn) und ſaß auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſo lange es Gott gefiel. Unter ihm wurde die Merſeburger Kirche wieder erneuert und durch das Anſehn eines von ihm erlaſſenen Privilegiums feſter begründet. Seine nächſten Nachfolger waren Sergius IV., der Buccaporci (Schweinsrüſſel) hieß, und Benedict VIII., beide treffliche Männer, die unſere Kirche noch mehr befeſtigten.

Von all dieſen höchſten Kirchenlenkern wurde die Ankunft des Königs gar ſehr erſehnt, aber ſie ward durch das Widerſtreben der verſchiedenen Feinde lange verzögert.

Geprieſen ſei ob ſeiner Werke Gott der Allmächtige, der dem lange Zeit hindurch von vielen Widerwärtigkeiten darnieder gedrückten Rom durch einen ſolchen Oberhirten, wie es ihn jetzt bekam, Troſt und Frieden zu bringen ſich herabgelaſſen hat! Denn Papſt Benedict VIII. erhielt bei der Wahl vor einem gewiſſen Gregor das Uebergewicht. Darum kam er um Weihnachten zum Könige nach Palithi [Pölde] im vollen apoſtoliſchen Amtsſchmucke, indem er Allen klagend ſeine Vertreibung erzählte. Der König aber nahm des Bedrängten Kreuz in ſeine Obhut und befahl ihm, ſich an niemand weiter zu wenden, indem er ihm verſprach, die Sache, wenn er ſelbſt dahin käme, nach römiſchem Rechtsbrauch ſorgfältig ſchlichten zu wollen. Da kam nun die erſehnte, beſchleunigte Zeit heran, und König Heinrich II. ward vom Papſte Benedicts VIII., welcher damals vor ſeinen Vorfahren im Amte an Herrſchgewalt zumeiſt ſich hervorthat, im Monat Februar in der Stadt des Romulus mit unausſprechlicher Ehre empfangen, und erlangte die Würde eines Vogtes St. Petri.

Weil ich aber jetzt im Begriff ſtehe, von Heinrichs II. zweiter Erhöhung zu reden, ſo ziemt es ſich, den zu preiſen, von deſſen freier Gnade dieſe Gabe kam, wie uns der Apoſtel der Heiden, St. Paulus, ermahnt: „Saget Dank für Alles und in Allem Gott dem Vater, ihr Brüder, denn das iſt der Wille Gottes an euch in dem Namen unſeres Herrn

Jeſu Chriſti.“ (Epheſ. 5, 20 und 1 Theſſal. 5, 13.) Mit Recht verdient König Heinrich unſer Lob, der uns ſo viel genützt hat durch die Güte und Gnade des himmliſchen Königs. Denn er hat unſere Kirche bedacht mit vielen Nutzbarkeiten, insbeſondere mit gottesdienſtlichem Schmuck, und hat von jedem Gehöfte, das er in Thüringen und Sachſen beſaß, uns zwei Familien verliehen.

Er hat uns ferner ein mit Gold und einer elfenbeinernen Tafel verziertes Evangelienbuch und einen goldenen, mit Edelſteinen ausgelegten Becher ſamt einer Altarſchüſſel und Saugröhre geſchenkt, außerdem noch zwei ſilberne Kreuze und Ampeln und einen großen Becher aus demſelben Metall, ſamt Altarsſchüſſel und Saugröhre. Auch wurde auf ſein Geheiß alles wieder hergeſtellt, was an Landbeſitz meine Vorgänger im Amte ſich hatten nehmen laſſen.

Ihn, den die Schaar der Himmliſchen preiſt, den laſſet auch uns jetzt,
Uns, die Knechte der Sünde, verehren, ihm würdige Lieder,
Aus der Tiefe des Herzens geſchöpft, andächtiglich ſingend.
Denn er iſt der Gott, der dreifach, aber doch eins iſt,
Ohne ihn iſt kein Herrſcher, er iſt der allgütige Geber,
Er iſt das höchſte der Güter, er wehret Allem was bös' iſt,
Spendend von oben herab was frommt einem jeglichen Weſen.
Gott, der Wahrheit Gott, überführte der Lüge die Falſchen,
Die mit höhnendem Munde einſt kündeten, teufliſch ſich freuend:
„Nie wird Heinrich der König die Krone der Kaiſer erlangen,
Auch das Glück der Herrſchergewalt nicht lange genießen;
Denn gar bald ja ereilt ihn der Tod, der grauſe, gewißlich!“
Zweimal ſechs der Jahre hat jetzt er als König regieret,
Und nun ſteigt er hinan die Stufen des Throns der Cäſaren
In demſelbigen Mond, in dem er befreite mein Bisthum.
Möge den herrlichen Tag ein leuchtendes Steinchen bezeichnen, *)

*) bezeichnen. Es war eine altrömiſche Sitte, durch ein helles Steinchen auf der Tafel bedeutende Tage zu bezeichnen.

Wo in Demuth ſich Roma beugte dem König der Deutſchen,
Unſerem König, wo Er mit dem heiligen Oele geſalbt ward,
Dankend dem Herrn, der zu ihm von ſeinem Himmel herabſtieg,
Ihn zu erhöhn und die Gattin auch, Kunigunde, die theure.
Auch der erſte der Hirten zu Rom triumphirt, und die Seinen,
Denen ein ſolcher Gebieter nun ſichere Ruhe verbürget,
Singen in jubelnder Luſt die lauteſten Lieder des Dankes.
Du aber, Merſeburg, ſtimme mit ein in die Chöre der Freude.

Siebentes Buch.

1014 1. Als ſeit der Fleiſchwerdung unſeres Herrn Jeſu Chriſti nach der Erfüllung des Jahrtauſends noch dreizehn Jahre verlaufen waren, und dann im zweiten Monat in der dritten Woche des darauf folgenden Jahres begab ſich, im dreizehnten Jahre ſeiner Regierung, am Sonntage, dem vierzehnten Februar, Heinrich, von Gottes Gnaden ruhmwürdigſter König, ſamt ſeiner geliebten Gemahlin Kunigunde nach der St. Peterskirche. Sie gingen umgeben von zwölf Senatoren, von denen nach geheimnißvollem Brauche ſechs mit abgeſchornen, ſechs aber mit herunterhängenden Bärten auf Stäbe geſtützt einherſchritten. An der Thüre der Kathedrale erwartete der Papſt die Herankommenden. Bevor er jedoch in das Heiligthum hineingeführt wurde, legte ihm Papſt Benedict VIII. die Frage vor: ob er ein treuer Schirmer und Schützer der römiſchen Kirche ſein, und ihm, dem Papſte, und ſeinen Nachfolgern in jeder Beziehung unwandelbar ergeben bleiben wolle? worauf er voll Demuth und Eifers antwortete. Darnach empfing er ſamt ſeiner Gemahlin die Salbung und die Krönung. Seine frühere Krone aber ließ er über dem Altare des Apoſtelfürſten aufhängen.

Am ſelbigen Tage gab ihnen der Papſt im Lateran ein glänzendes Feſtmahl.

Acht Tage nachher aber entſtand zwiſchen den Römern und 1014
unſeren Landsleuten ein großes Handgemenge auf der Tiberbrücke, und von beiden Seiten blieben viele auf dem Platze; die Nacht erſt trennte die Kämpfenden. Die Urheber dieſes Streites waren drei Brüder, Hug, Hecil und Ecelin, die nachher verhaftet und feſtgeſetzt wurden; einer von ihnen entfloh in dieſer Gegend, der zweite ward nach Fuldu [Fulda] abgeführt und der dritte wird ſchon lange auf Burg Jvicanſten [Giebichenſtein] in Verwahrſam gehalten.

2. Der Kaiſer ließ zu Rom ſeinen Bruder Arnulf, den er vorher der Kirche von Ravenna vorgeſetzt hatte, auf's neue vom Papſt inthroniſiren und einſegnen. Den Verdränger deſſelben aber, Aethelbert, der daſelbſt ungerechter Weiſe lange den erzbiſchöflichen Stuhl behauptet hatte, wollte er zuerſt ganz ſeines Ranges berauben, ließ ſich aber durch die unabläßige Fürſprache frommer Leute bewegen, ihn einer anderen Kirche zum Leiter zu geben, nämlich der von Aricia [Arezzo].

Der Papſt ſetzte in einem Synodalgerichte zu Ravenna zwei, zu Rom ebenſo viele ab, welche von dem Erzbiſchofe Leo bereits vor der Zeit in der Stille*) geweiht waren. Benedict VIII. trug vermittelſt Verhängung der Excommunication Sorge, daß die Satzungen der heiligen Väter der Kirche, in Betreff der geiſtlichen Weihen, welche dort, wie leider auch bei uns, lange vernachläſſigt waren, wieder erneuert und befolgt wurden. Die kanoniſchen Geſetze verbieten nämlich, daß ein Diakonus vor dem fünf und zwanzigſten, ein Presbyter aber und ein Biſchof vor dem dreißigſten Jahre irgendwie ordinirt werde. Weil wir nun dies nicht beobachtet haben, ſo ſind wir elende Uebertreter des Geſetzes und der Excommunication verfallen.

3. Die Auferſtehung des Herrn feierte der Kaiſer zu Papia [Pavia] April 5), und feſſelte den unbeſtändigen Sinn der Longobarden durch Allen erwieſene Liebe.

*) Stille, ohne die gehörigen öffentlichen Feierlichkeiten, welche bei den verſchiedenen Weihen vorſchriftsmäßig Statt finden mußten.

1014 Als nun überall die Ruhe hergeſtellt war, kehrte der König aus Italien zurück. Darüber hocherfreut, überfiel Hardwig ſofort die Stadt Vercelli, ſo daß Leo, der Biſchof derſelben, kaum zu entfliehen vermochte. So nahm jener die ganze Stadt in Beſitz und begann wieder ſein altes frevelhaftes Weſen; ſpäterhin brachte ihn freilich, wie ich das im Folgenden ſchildern werde, die Majeſtät des Allmächtigen dahin, daß er tief gedemüthigt ſeine Schuld erkannte.

In jenen Landen ſtiftete der Kaiſer — dies war das dritte fromme Werk der Art, welches ſeinem Namen zur Zierde gereichte, — in der Stadt Bobia [Bobbio] ein Bisthum. Daſelbſt ruhen nämlich leibhaftig Columbanus und Attala, die heiligen Diener und Bekenner Chriſti; und er verrichtete dieſes Werk, zu dem ihn die höchſte Nothwendigkeit und — was noch über dieſelbe geht — die Liebe zu Chriſto trieb, auf gemeinſames Anrathen und mit Genehmigung ſämtlicher dortigen Biſchöfe.

Mit dem größten Glücke und Ruhme überwand er darauf die Schwierigkeiten der Alpenfahrt, und ſah unſere Gefilde wieder, wie ſie ihn ſo heiter anlachten, denn die Luft und die Bewohner jenes Landes ſtimmen doch nicht zu unſerer Natur. Viel Tücke und Hinterliſt herrſcht leider im Römerlande und in der Lombardei. Alle, die dorthin kommen, empfängt nur wenig Liebe; alles, deſſen dort die Fremden bedürfen, muß bezahlt werden, und zwar immer noch mit Gefahr des Betrugs. Viele ſterben auch an Gift.

4. Im ſelben Jahre, am 28. April, ſtarb Graf Karl, der Sohn des Markgrafen Ricdag von Meißen. Er hatte durch die unverſchämten Verläumdungen ungerechter Ankläger ſein ganzes Lehen ohne einige Schuld verloren, und trug die ihm angethane Schmach mit Ruhe und Gleichmuth.

Am ſelbigen Tage ſtarb auch meine Muhme Mathilde, die in Gernrode bei der Aebtiſſin Hathui, ihrer Verwandten, lange Zeit lebte. Immer hatte die ehrwürdige Matrone gehofft, daß jene ihr einmal folgen werde; ſie beweinte die Hingeſchiedene in untröſtlichem Schmerze, und folgte ihr auch ſelbſt am nächſten

vierten Juli nach. Von dem preiswürdigen Leben derſelben gehe 1014
ich Einiges in Kurzem durch. Sie war die erlauchte Muhme der Königin Mathilde. Mit dem dreizehnten Jahre hatte ſie den Markgrafen Sigifrid, einen Sohn Gero's, geheirathet, mit dem ſie nur ſieben Jahre verbunden war. Nach ſeinem Tode empfing ſie aus Liebe zu Chriſto und um ihres armen Ehegemahls Seelenheil zu fördern, vom Biſchofe Bernhard (von Halberſtadt) den Schleier, und bald nachher ward ſie, wie erwähnt, von demſelben zur Aebtiſſin geweiht. Als ſolche wirkte ſie fünf und funfzig Jahre lang unermüdlich, wie Hanna (Lucä II, 37), mildthätig wie die Wittwe von Sarepta (1. Kön. 17, 9—16), an Keuſchheit und Enthaltſamkeit der Judith vergleichbar, die ihr anvertraute Kirche verſchiedentlich ſchmückend. Ihren Heimgang deuteten folgende Zeichen an. Der Teich, der an der Oſtſeite der Stadt liegt, ſah bis zum Mittage hin aus wie Blut, und verwandelte ſich dann in Grün. Vielen ſchien es nun ſo, als ob nur um ihres Verdienſtes willen meine Muhme ihr mit der Palme der Jungfrauſchaft habe voraufgehen dürfen. Beſtattet aber ward die treffliche Braut Chriſti vom Biſchofe Bernhard von Aldenburg, nicht, wo ſie es wünſchte, ſondern wo es ihre trauernde Schweſterſchaft ſich erbat, mitten in der Kirche, am Altare des heiligen Kreuzes, und an dieſer Stelle gab Gott der Allmächtige ſpäterhin um ihres Verdienſtes willen einem Manne, der lange auf Krücken gegangen war, einen leichten Gang wieder.

5. Der Kaiſer aber feierte nach Ueberſteigung der Alpen und nachdem er die anliegenden Länder als Herrſcher beſichtigt hatte, das Weihnachtsfeſt zu Palithi [Pölde]. Darauf kam er nach Magadaburg und legte ſeinen Getreuen vor, wie es mit Bolizlav's Treue und Hülfe beſchaffen war, und forderte ſie auf, ihn einmüthig zur Vertheidigung oder Abbuße vorzuladen.

Währenddeß kam mein Vetter, Markgraf Wirinhari, gereizt von übelgeleiteter Jugendluſt und durch die Ränke hinterliſtiger Frauen, mit wenigen Begleitern an einem Sonntage nach einer Stadt, Namens Bichlingi [Beichlingen] und entführte die Herrin derſelben, Reinhilde,

um die er früher geworben hatte, wider ihren Willen, indem er die Wachen beſtach. Sie hatte nämlich vorher dem Kaiſer feſt gelobt, daß ſie ohne ſein Wiſſen und Wollen niemals einem Manne ihre Hand reichen werde; darum ließ ſie ſich jetzt nur mit Schreien und Weinen hinwegführen. Da das aber ihre Hörigen und Krieger vernahmen, ſo eilten ſie bewaffnet herbei, und einer von ihnen, Namens Bullerd, ward durch eine ſchwere Wunde gehemmt. Da indeß eine von den Mägden Reinhildens auch mit genommen zu werden bat, und auf Befehl ſeines Führers, des Markgrafen, ein Edler, Alwin, dieſe aufnehmen wollte, ſo wurde er von allen Seiten umzingelt und rief meinen Vetter, der ſchon heraus war, zur Hülfe zurück. Bevor ihm aber dieſelbe werden konnte, bekam er leider den Todesſtoß. Sein Herr ward, als er heran kam, inwendig eingeſchloſſen, und von einem der Knechte verwundet, den er ſofort mit ſeiner Lanze durchbohrte und an die Wand ſpießte, wodurch er die Uebrigen abſchreckte, daß ſie nicht an ihn hinanzukommen wagten. Als er dann gewahr ward, daß die Seinen mit der Dame ſchon lange vorauf waren, er ſelbſt aber keinen Ort zu entkommen habe, ließ er plötzlich ſein Pferd zurück und ſprang von der Mauer hinab, gelangte auch, wiewohl von Steinwürfen gar hart mitgenommen, dennoch bis zu ſeinen trauernden Gefährten. Dieſe ſchafften ihn in das Haus eines kaiſerlichen Verwalters, Wi, und ließen ihn daſelbſt mit Wenigen zurück. Die Dame aber führten ſie in großer Eile hinweg, indem ſie ſich mit ihr bald hier, bald da verſteckten, immer in ängſtlicher Erwartung ihres Gebieters. Der boshafte Verwalter aber verrieth dem Kaiſer ſeinen kranken Gaſt, und zwar zu deſſen großer Freude. Denn er hoffte, derſelbe ſolle entweder, da er nun in ſeine Hand gefallen ſei, den Tod erleiden, oder ſich um eine außerordentliche Summe löſen. Es war bereits Nacht, als die Grafen Bernhard, Guncelin und Willehelm, mit ihren Mannen vom Kaiſer geſandt an ſeinem Krankenlager erſchienen. Wirinhari nun, der von den Seinen vorher erfahren hatte, daß ſie kämen, begrüßte ſeinen Verwandten, den Grafen Willehelm, der Sitte gemäß, den beiden

Anderen aber gab er zu verſtehen, könnte er ein Schwert halten, 1014
ſo würde er lebend nicht in ihre Hände gefallen ſein. Graf Willehelm aber verband ſeine Wunden und ließ ihn, einſehend, daß er nach Merſeburg, wie befohlen war, auf keine Weiſe kommen konnte, von den Seinen in das nächſte Dorf, Elerſtidi [Allerſtädt] genannt, ſchaffen, wo er ihn in einem mit Steinen feſt verammelten Hauſe bewachen ließ, während er ſelbſt mit ſeinen Gefährten zum Kaiſer zurückkehrte. Am ſelbigen Tage wurden wir zum Kaiſer beſchieden, der uns mittheilte, mit welcher Frechheit mein Vetter ſein eigenes, freiwillig gegebenes, feierliches Wort und Gelöbniß gebrochen habe. Denn als Brun in ſeinem eigenen Hauſe, wo doch ein jeder Frieden haben ſoll, von ſeinem Feinde Milo erſchlagen war, und dies alle Landeseingeſeſſenen dem Kaiſer klagend angezeigt hatten, ſo hatte derſelbe, nachdem ſie ihn wiederholt gebeten hatten, er möchte doch, wie ſeine Vorfahren, ſolchen frevelhaften Menſchen das Recht des Beſitzes und Aufenthaltes im Reiche verwehren, ſolches genehmiget und es durch Eidſchwüre zu bekräftigen angeordnet, und darauf hatte er mit erhobenen Händen Gott dem Allmächtigen und allen Anweſenden gelobt, ſo lange er lebe, dies halten und erfüllen zu wollen. Weil wir nun wiſſen. daß es weit beſſer iſt, etwas Gutes gar nicht zu geloben, als das Gelübde nachher zu brechen, ſo laßt uns den, dem er jenes Gelöbniß gethan hat, anflehen, daß wenn er daſſelbe aus menſchlicher Schwäche oder von böſen Rathgebern verleitet, brechen ſollte, er durch eine angemeſſene Buße zur Beſſerung gebracht werde. Nach Anhörung der Klage des Kaiſers gaben ſämtliche Große des Reiches den Rath, die Dame müſſe unter Beſchlagnahme aller ihrer Güter zurückgefordert, die Urheber des Handels aber entweder gefangen vorgeführt oder bis auf den Tod verfolgt werden; und der Graf ſelbſt müſſe, wenn er nach ſeiner Wiederherſtellung von der Krankheit ſchuldig befunden würde, den Kopf verlieren; wofern jedoch dies alles mit Wiſſen und Willen der Dame geſchehen ſei, ſo ſei es das beſte, daß er ſie heimführe als ſeine Ehefrau.

1014 Dies auszuführen, ward nun mein Bruder, Graf Heinrich (von Walbeck) auf der Stelle hingeſandt, und es erging das Gebot, man ſolle zu Alſtidi [Alſtedt] zur öffentlichen Verhandlung ſich einfinden. Während derſelbe nun unterwegs war, kamen die drei vorerwählten Grafen an und meldeten dem Kaiſer, was geſchehen war. Den Tag darauf (Nov. 11) aber, das heißt am St. Martinstage, verſchied Wirinhari, nachdem er bis dahin alles Ungemach geduldigen Herzens ertragen hatte, indem er ſeinen Feinden keinen Gewinn, den Seinen aber einen unerſetzlichen Verluſt hinterließ. Des trauerte der König, und ſein Feind Thiedrich vergoß Thränen. Als ich die Trauerkunde bekam, erwirkte ich meinem Vetter Thiedrich Urlaub und ließ meines Blutfreundes Leiche durch meine Dienſtmannen von Miminlevo [Memleben], wo damals eine Abtei war, deren trefflicher Vorſteher Reinhold mit ſchuldiger Menſchenfreundlichkeit für dieſelbe Fürſorge getroffen hatte, nach Helpithi [Helfte] hinſchaffen, wo ich ſie erwartete. Da aber der Körper ſchon ſehr ſtark roch, ſo ließ ich ſogleich die Eingeweide ausnehmen und neben meiner Kirche begraben, worauf ich den Leichnam nach Walbeck geleitete und Wirinhari daſelbſt neben ſeiner geliebten Gattin an deren linker Seite beſtatten ließ.

Vierzehn Tage nachher ſtarb auch ſeine Schwiegermutter Swonehild eines plötzlichen Todes, am 26. Nov.

6. Indeß hielt der Kaiſer zu Alſtidi offnes Gericht, wobei er indeß, wie Augenzeugen verſicherten, meinen Blutsfreunden Gerechtigkeit verweigerte. Eine Inſel, Namens Porei [Parei] wollte er durch ungerechte Richter dem Grafen Bernhard zuſprechen laſſen, weil derſelbe vorher meinen Vetter Wirinhari hatte ums Leben bringen wollen. Das aber verhinderte Graf Wicman, indem er erklärte, das ſei ungerecht; auch murrte alles Volk und heimlich hieß es, der Geſalbte des Herrn thue Sünde.

Daſelbſt ſahen damals Viele mitten am Tage einen Stern.

Am 7. Dez. ſtarb der Presbyter Rigman, nachdem er ſeiner Kirche fünf und achtzig Jahre lang vorgeſtanden hatte.

Von da abreiſend, feierte der Kaiſer die Geburt des Herrn zu 1015
Palithi [Pölde], und kam am Mittwoch (April 6) vor Oſtern nach Merſeburg.

Am Gedächtnißtage des Nachtmahls weihte ich in meiner Unwürdigkeit in ſeiner Gegenwart das heilige Oel. Am Abend vor der Auferſtehung des Herrn aber, welcher damals auf den 9. April fiel, ſtarb der Abt Redbald von Wirdun [Werden], und der dortige Propſt Hethenrich ward an deſſen Stelle erwählt. An dem heiligen Tage ſelbſt las Erzbiſchof Gero (von Magadaburg) die Meſſe. Indeß erſchien auch Herzog Othelrich von Böhmen und wir brachten die Feſttage ſehr heiter zu. Während der Zeit hatte Markgraf Heriman die Oſterzeit bei ſeinem Schwiegervater Bolizlav, dem Polenherzog, hingebracht und erſchien, nachdem er ſich endlich losgemacht hatte, ſofort mit einem Geſandten Bolizlavs, Stoignev, vor dem Kaiſer, der ihm ſchon lange voll Erwartung entgegengeſehn hatte. Dieſer Geſandte aber, der ganz gewohnt war, ſtets mit Unwahrheiten umzugehen, war von ſeinem wankelmüthigen Herrn zum Kaiſer in die Weſtlande geſchickt, mehr um Unruhen und Wirren, als um Frieden zu ſtiften. Der Kaiſer überwies nun zuerſt ihn und ſein Gefolge der Fürſorge ſeines Hofſtaats; dann aber, als ſeine Schwäger barfüßig erſchienen, um ihn um ſeine Gnade anzuflehen, nahm er dieſelben voll Erbarmens auf, ließ jedoch nun erſt jenen leeren Wortmacher, den Stoignev, in ſeiner Gegenwart erſcheinen, damit er dieſen Auftritt ſelbſt mit anſehen ſollte, und gab ihm darauf öffentlich für ſeinen Herrn Beſcheid. Da er aber zu Hauſe etwas anderes hinterbrachte, als ihm der Kaiſer aufgetragen hatte, ſo wurde er mit dem genannnten Markgrafen Heriman, der den Frieden mit Bolizlav abſchließen wollte, auf Befehl dieſes unglückſeligen Herzogs zurückgeſchickt und in Gegenwart des Kaiſers und ſeiner Fürſten als ein falſcher Aufhetzer und Friedensſtörer überführt. Als nun aber Bolizlav wiederum zum Kaiſer entboten wurde, um ſich zu rechtfertigen oder ſeinen Ungehorſam abzubüßen, weigerte er ſich, vor demſelben zu erſcheinen und verlangte, die Sache ſolle auf einem Fürſtentage verhandelt werden. Jetzt aber,

1015 mein Leſer, merk' auf, wie viel Güte der Kaiſer ihm vorher erwieſen hatte.

7. Herzog Bolizlav (von Polen), voll tauſendfältiger Liſt, ſandte ſeinen Sohn Miſico an den Böhmenfürſten Othelrich, mit der Erinnerung, ſie müßten doch, eingedenk, daß ſie Verwandte ſeien, ſich einander die Hände zum Frieden reichen, und allen ihren Feinden, beſonders aber dem Kaiſer, gemeinſchaftlich widerſtehen. Othelrich aber, der von zuverläſſigen Leuten Kunde bekam, daß der ganze Plan auf ſein Verderben abziele, bemächtigte ſich Miſico's, tödtete von deſſen Genoſſen die vornehmſten, und führte die übrigen ſamt ihrem Fürſten gefangen nach Böhmen zurück, wo er ſie ins Gefängniß werfen ließ. Als dies der Kaiſer erfuhr, ſchickte er meinen Vetter Thiedrich dorthin, mit dem Befehl, er ſolle ihm ſeinen Vaſallen herausgeben, und wenn er auf ſeine kaiſerliche Gnade etwas gebe, ſo möge er ihm auf keinen Fall an's Leben kommen." Darauf ſoll Othelrich geantwortet haben: „Meines Herrn Befehle in jeder Hinſicht ſo befolgen zu können, wie ich es wünſche, wird mir ſtets inniges Beſtreben ſein. Mich hat ſo eben wider mein Verdienſt Gott der Allmächtige dem Rachen des Löwen entriſſen, und hat das Junge deſſelben, das zu meinem Verderben geſandt war, in meine Hand gegeben. Laſſe ich nun den Sohn frei fort, ſo habe ich an Vater und Sohn zeitlebens Feinde; halte ich ihn aber feſt, ſo hoffe ich, durch ihn einigen Vortheil erlangen zu können. So möge denn mein Herr ſehen, was in Betreff aller dieſer Umſtände ihm beliebt und mir irgendwie frommt, und alles, was er verfügt, werde ich voll Ergebenheit erfüllen." Als nun Thiedrich mit dieſer Botſchaft zum Kaiſer zurück kam, ward ſogleich ein Anderer zu Othelrich hingeſchickt, mit dem Auftrage, den Miſico herzuſenden, und mit dem beſtimmteſten Befehle in dieſer Beziehung, jedoch auch mit dem Verſprechen, es werde von Seiten des Kaiſers all ſeinen Beſorgniſſen abgeholfen und zwiſchen ihm und Bolizlav ein gutes Vernehmen hergeſtellt

werden. Da gab Othelrich, freilich mit Ueberwindung, den Ge- 1015
fangenen heraus und beſänftigte dadurch den Unwillen des Kaiſers in hohem Grade. Bolizlav aber ließ, über ſeines Sohnes Rettung hocherfreut, dem Kaiſer durch Geſandte verdientermaaßen ſeinen Dank bezeugen, mit dem Geſuche, der Kaiſer möge ihm ſeinen Sohn, ihm zur Freude, ſeinen Feinden zum Verdruß, zurückſenden, und für beides einer Entgeltung in Zukunft in Wahrheit entgegenſehen. Dies aber, erklärte der Kaiſer, ſei für den Augenblick nicht thunlich, verſprach ihm aber, ihn, wenn er nach Merſeburg kommen wolle, nach gemeinſamem Rathe ſeiner Großen zufrieden ſtellen zu wollen. Als Bolizlav das vernahm, nahm er es nicht gut auf, ſondern trachtete vermittelſt häufiger Botſchaften und im verborgenen Herzen beſtändig darnach, ſeines Sohnes habhaft zu werden.

8. Als der Kaiſer an dem anberaumten Orte erſchien, legte er allen Reichsſtänden die Frage vor, was er in dieſer Angelegenheit thun ſolle? Unter dieſen gab der Erzbiſchof Gero zuerſt folgende Antwort: „Als es noch Zeit war und mit Ehren geſchehen konnte, habt ihr, Herr Kaiſer, auf meine Anmahnung, ihn zu entlaſſen, nicht gehört. Jetzt iſt Bolizlav's Sinn wegen der langen Feſthaltung und Verhaftung ſeines Sohnes von euch abgewandt, und ich beſorge, daß ihr, wenn ihr den Miſico ohne Geißeln oder andere Bürgſchaften zurückſchickt, in Zukunft von beiden keine treue Dienſte zu erwarten habt." Dem alſo Redenden pflichtete ein ſehr großer Schwarm der Anweſenden bei, und ſelbſt die beſtochene Partei beklagte, daß ſonderliche Ehre jetzt bei dieſem Handel nicht mehr zu gewinnen ſei, man müſſe jetzt nur auf den Vortheil ſehen. Aber das Geld ſiegte über den guten Rath, und jene Partei nahm den Miſico vom Kaiſer in Empfang und führte ihn, um dem Bolizlav um ſo mehr zu Gefallen zu thun, nur auf ſein Treueverſprechen hin, mit allem, was er und ſein Gefolge bei ſich hatten, heim. Dort bekamen ſie denn das Verſprochene und ermahnten dabei den Bolizlav und deſſen Sohn, daß

1015 ſie, eingedenk Chriſti und des Gott geleiſteten Eides, dem Kaiſer weiter nichts in den Weg legen, noch deſſen Freunde hintergehen laſſen möchten. Auf dieſe liebreichen Vermahnungen gaben ſie ſofort in ſchmeichelndem Flötentone eine Antwort, der die That hinterher keineswegs entſprach. Denn obwohl ſie wenig oder gar nicht ihr Wort zu halten pflegen, ſo ſchoben ſie dennoch uns die Schuld davon zu, weil der Kaiſer die Seinen den Miſico ſo ſpät zurückgeſchickt hätten, da derſelbe doch zu den kaiſerlichen Rittern gehöre. Das lag ihnen beſtändig im Sinn, und darum verſicherten ſie, nicht vor dem Kaiſer erſcheinen zu können. Und wahr iſt, daß, wie der Ausſpruch des Evangeliums bezeugt, wer ſeinen vertrauten Freund verlaſſen will, nach irgend einer Entſchuldigung ſucht. Dies erkannte der Kaiſer auch gar wohl, und verließ uns, um die bevorſtehenden Bettage in Capungun [Kaufungen] zuzubringen, wohin er ſeinen Hof von Caſſalun [Caſſel] weg verlegt hatte. Dort übertrug er unter Beirath ſeines Kanzlers, des Erzbiſchofes Heribert von Köln, dem Hethenrich das obenerwähnte Amt eines Abtes von Werden.

Unterdeß begann der Bau unſerer Kirche, zu der ich in Gegenwart des Erzbiſchofes Gero am 18. Mai die erſten Steine in Kreuzesform legte.

Der Kaiſer aber kam, nachdem er zu Kaufungen gewiſſe nothwendige Geſchäfte beſorgt hatte, am heiligen Pfingſtabend nach Immedeshuſun [Imshauſen], wo er mit dem Biſchof Meinwerk (von Paderborn) das Feſt fröhlich vollbrachte.

9. Hier ward Val, Abt zu Corvei, dem ſchon vorher ſeine Amtsthätigkeit bis auf Weiteres unterſagt war, abgeſetzt, und einer aus dem Lorſcher Kloſter, Namens Druhtmer, ohne Einſtimmung der geiſtlichen Brüder, an deſſen Stelle ernannt. Und als derſelbe nun in dieſer Woche zu ſeinem Amtsſitzee gekommen, ſo gingen alle Brüder bis auf neun mit weinenden Augen davon, und verließen, wie das der Abt Liudulf einſt vorhergeſagt hatte, die beinahe verödete Stätte nicht freiwillig.

10. In dieſen Feſttagen ward der erlauchte Herzog Ernoſt 1015 von Alemannien, der Nachfolger Heriman's des Kindes, als er in einem Walde unerlaubter Weiſe jagte, leider von einem ſeiner Ritter, mehr aus Verſehen, als aus Vorſatz, indem derſelbe nämlich mit ſeinem Pfeile eine Hirſchkuh treffen wollte, verwundet. Da er nun ſah, daß ihm der Tod nahe war, ſo rief er ſeine Genoſſen herbei und bat ſie dringend, des Schuldigen zu ſchonen, und weil er keinen Prieſter zur Hand hatte, um ſeine Sünden zu bekennen, ſo hieß er einen ſeiner Ritter näher herankommen, um eines ſolchen Stelle zu vertreten. Als er nun ſah, daß derſelbe bei ihm ſtand, ſprach er: „Kommet alle heran und vernehmet mit dem Ohre eures Herzens eures ſterblichen Mitmenſchen und Mitſünders Thaten, und eilet einmüthig dieſelben mit zu ſühnen; auch allen abweſenden Gläubigen empfehlet, ich bitte euch, meine ſündige Seele, und ermahnet meine Ehefrau in meinem Namen, daß ſie ihre Ehre wahre und mein nicht vergeſſe.“ Solches redend, machte er ſämtliche Anweſende mit allem und jedem bekannt, worin er ſich jemals, ſo weit er ſich erinnern konnte, vergangen hatte, und verſchied bald darauf, am 31. Mai. Er ward, ſeinem Wunſche gemäß, zu Wirciburg [Würzburg], neben ſeinem Vater, dem Markgrafen Liupold (von Oeſterreich) beſtattet. Dieſer Jüngling, dem, wie er ſelbſt, als er noch lebte, bezeugte, es lieber gefiel, hienieden vor Vielen erröthen zu müſſen, als vor Gott dem Allmächtigen etwas zu verbergen, iſt, ſo hoffe ich, der Seligkeit theilhaftig. Nehmet an ihm ein Beiſpiel, ihr Brüder in Chriſto, und leget die in eurem Innern verborgene Krankheit dem himmliſchen Arzte offen dar, und achtet die heilende Arznei, die er euch darbietet, auf keinen Fall gering; und wer auch, wenn unſer letztes Stündlein ſchlägt, unſer Beichtiger ſein mag, nicht zögere der Sünder mit dem reuevollen Eingeſtändniſſe, auf daß er im Himmel einen gnädigen Vergeber finde.

11. Zu dem erwähnten Pfingſtfeſte fand ſich an dem genannten Orte (Immedeshuſun) ein Lardmann aus den weſtlichen

1015 Gegenden des Reiches ein mit einer außerordentlichen Botſchaft für den Kaiſer, die er durchaus nur ihm allein offenbaren wollte. Der Mann trug noch den Stachel in der Hand, womit er das Ackervieh vor dem Pfluge angetrieben hatte, zu der Zeit, wo ihm dieſer Auftrag vom Himmel herab vermittelſt einer Taube geworden war. Es war aber dieſer Bauer ſo lang von Wuchs, daß alle, die ihn ſahen, ſich gar ſehr verwunderten. Derſelbe nun ſagte, als er wieder fortging, auf Geheiß des Kaiſers allen, die ihn fragten, er werde nach Beendigung des Feldzugs nach Aachen kommen und daſelbſt von ihm eine Antwort erhalten. Weil aber der Kaiſer dieſe Mahnung und ſonſt auch unzählige andere gering achtete, ſo empfand er nachher die Strafe dafür.

Am Geburtstage Johannis des Täufers, der unmittelbar bevorſtand, kam der Kaiſer nach Goslar, und verlieh Ernſtens Herzogthum ſeiner Nichte und deren Sohne. Dann begab er ſich nach Magadaburg, wo er den Blutzeugen Chriſti, den heiligen Mauritius, flehentlich um ſeine Fürbitte anging, um die Ueberwindung ſeines hartnäckigen Feindes, des Herzogs Bolizlav von Polen. Von da zog er mit dem verſammelten Heere nach einem Orte hin, der Sclancisvordi heißt, und brachte den Landesbewohnern und deren Markgrafen, dem Gero, dadurch großen Schaden. Am 8. Juli kamen wir zum Feldzuge zuſammen, und die Einwohner wurden, ſtatt von den Truppen geſchützt zu werden, wie es deren Pflicht war, von denſelben vielmehr ſtark gebrandſchatzt.

Als die Unſeren über die Elbe geſetzt waren, begab ſich die Kaiſerin mit mir nach Merſeburg, und wir erwarteten daſelbſt des Kaiſers Rückkunft in dieſe Lande.

Die Unſeren aber wurden, als ſie in die Landſchaft kamen, die Lauſitz heißt, von der Beſatzung der Stadt Ciani [Zinnitz], welche einen Ausfall machte, herausgefordert. Sie nahmen das an und erſchlugen eine große Menge derſelben, nahmen auch den Herich, genannt der Stolze, der wegen eines Todſchlages dorthin geführt war, gefangen und führten ihn in Ketten vor den Kaiſer.

Von da kam der Kaiſer an die Oder, und entſandte bei 1015
einem Orte Crosna [Croſſen] die Vornehmſten ſeines Heeres zum Miſico, deſſen Macht daſelbſt Schaar bei Schaar lagerte, um ihn an die ihnen verſprochene Treue zu mahnen, und um ihn einſtimmig zu bitten, er möge doch nicht verurſachen, daß ſie ſeinetwegen durch den Kaiſer ihre Güter verlören, da er ja durch ſeine Unterwerfung dem allen habe zuvorkommen wollen. Dieſen gab er folgende Antwort: „Ich erkenne es an, daß ich durch die Gnade des Kaiſers der Gewalt meines Feindes entriſſen bin und euch Treue gelobet habe, und ich würde dieſelbe gerne in jeder Beziehung bewahren, wenn ich frei wäre. Jetzt aber, wie ihr ſelbſt wißt, bin ich der Unterthan meines Vaters, der ja zugleich mein Fürſt iſt, und weil er mir dies verbietet und auch ſeine hier gerade anweſenden Mannen ſolches nicht dulden würden, ſo unterlaſſe ich es, obwohl wider meinen Willen. Ich bin entſchloſſen, bis zu Ankunft meines Vaters mein Vaterland, nach deſſen Beſitz ihr trachtet, zu vertheidigen wie ich's vermag; dann aber will ich alles thun, um ihn der Gnade des Kaiſers und eurer Liebe wieder zuzuwenden." Als das die Unſeren vernommen hatten, kehrten ſie zurück und brachten dem Kaiſer die Antwort. Unterdeß ging Herzog Bernhard mit ſeinen Verbündeten, mit Biſchöfen und Grafen und einer Schaar heidniſcher Liuticier von Norden her auf Bolizlav los und erſchien vor demſelben; jedoch war die Oder von allen Seiten befeſtigt.

12. Der Kaiſer aber ging am Todestage des erſten Märtyrers (Auguſt 3) über die Oder, und trieb die widerſtrebende Schaar der Polen gar ſehr zu Paaren; von den Unſeren aber blieb niemand, als der treffliche Jüngling Hodo nebſt Ekkerich und noch einem anderen Ritter des Grafen Guncelin. Dieſer Hodo war nebſt dem Sigifrid, einem Sohne des Markgrafen Hodo, vom Kaiſer beſchuldigt worden, bisher ein allzu großer Freund Bolizlav's geweſen zu ſein. Darin rechtfertigten ſie ſich nun an dieſem Tage auf eine mannhafte Weiſe, Hodo aber trennte ſich weit von den Seinen und

1015 verlor, als er allein den fliehenden Feinden nachſetzte, durch einen Pfeilſchuß ins Haupt getroffen, zuerſt ein Auge und darnach das Leben. Als aber Miſico den Todten erkannte, weinte er ſehr; denn er war ſein Hüter und Geſellſchafter geweſen, und ſandte den Leichnam wohl beſtellt unſerem Heere zu. Die Anzahl derer aber, die von Seiten des Feindes blieben, war nicht geringer, als ſechshundert; ſie hinterließen den Unſeren eine unausſprechliche Beute.

Dieſes Ereigniß hörte Bolizlav bald nachher von Eilboten an dem Orte, wo er gerade lagerte, und obwohl er nun gerne dahin ſich begeben hätte, wagte er doch nicht, den anweſenden Feinden einen Zugang zu eröffnen. Wohin nur die Unſeren zu Schiffe ſich wandten, dahin folgte er mit den Seinen mit verhängtem Zügel. Zuletzt aber zogen die Unſeren ſchnell die Segel auf und fuhren einen ganzen Tag lang ſo, daß die Feinde mit ihnen nicht gleichen Schritt halten konnten, und ſo erreichten ſie ungefährdet das erwünſchte Ufer. Sie zündeten ſofort die nächſten Oerter an. Als das der Herzog von Ferne ſah, floh er, wie gewöhnlich, und gab wider Willen den Unſeren Muth und Gelegenheit, Schaden anzurichten. Herzog Bernhard aber, der mit den Seinen dem Kaiſer nicht, wie es ihm vorher befohlen war, zu Hülfe hatte kommen können, meldete demſelben durch heimlich zugeſchickte Fußſoldaten den Ausgang der Sache, und warum er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen, den Befehl nicht zu erfüllen, und kehrte dann heim, nachdem er die ganze Gegend ringsum verheert hatte. Auch Othelrich, der mit den Baiern zum Kaiſer ſtoßen wollte, entließ dieſelben aus vielerlei Gründen. Und obwohl dieſe alſo den Kaiſer nicht zu Felde begleiteten, ſo leiſteten ſie doch treue Dienſte in den ihnen benachbarten Landen. Othelrich griff nämlich eine große Stadt, Buſinc [Bauzen] an, nahm in derſelben nicht weniger als tauſend Männer, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, gefangen, und kehrte, ſie anzündend, als Sieger heim. Der Markgraf Heinrich von Oeſterreich aber ſetzte, als er erfuhr, Bolizlav's Krieger hätten in ſeiner Nähe Beute gemacht, denſelben ſofort mit den Baiern nach, erlegte von ihnen, die tapfer widerſtanden, achthundert, und nahm ihnen alle Beute ab.

13. Indeß verſchied der Propſt Reding zu Magadaburg am 1015
5. Auguſt im Herrn.

Am 19ten deſſelben Monats ſtarb die ehrwürdige Gräfin Eila und wurde vom Biſchof Everhard (von Bamberg) in dem von ihr ſelbſt erbauten Kloſter (zu Schweinfurt) dem Grabe übergeben.

Bevor aber dies alles der Kaiſer vernahm, hielt er ſich in großer Bekümmerniß doch, obwohl ſein Heer nur klein war, mit Gewalt in jenen Gegenden ſo lange er wollte, und als er dann auf ſeinem Heimzuge in einen Gau, Namens Diadeſiſi, ſich begab, lagerte er leider an einem engen Orte, wo niemand anders, als nur ein Bienenzüchter wohnte, der damals aber auch getödtet ward. Als aber Bolizlav vernahm, der Kaiſer werde auf einem anderen Wege, als er gekommen war, ſein Land verlaſſen, befeſtigte er ſein Gebiet an der Oder auf alle Weiſe. Dann jedoch, als er erfuhr, der Kaiſer ſei bereits fortgezogen, ſandte er eine große Schaar von Fußſoldaten an den Ort vorauf, wo unſer Heer lagerte, mit dem Befehle, ſie ſollten, wenn ſich eine Gelegenheit böte, mindeſtens einen Theil deſſelben zu vernichten ſuchen. Außerdem ſchickte er einen Abt aus ſeiner Umgebung, Namens Tuni, mit angeblichen Friedensvorſchlägen zum Kaiſer, der ihn jedoch ſofort als Kundſchafter erkannte und ihn ſo lange feſthielt, bis beinahe das ganze Heer auf den in der Nacht vorher geſchlagenen Brücken den vorliegenden See überſchritten hatte. Da erſt kam jener, dem Gewande nach ein Mönch, der That nach ein liſtiger Fuchs*) und darum bei ſeinem Herrn beliebt, zu Bolizlav zurück. Der Kaiſer aber ging vorauf, indem er dem Erzbiſchof Gero, dem Markgrafen Gero und dem Pfalzgrafen Burchard die Uebrigen anvertraute, mit der Ermahnung, ſie möchten ſich ungewöhnlich in Acht nehmen. Und wirklich ward von den nahebei im Walde verborgenen Feinden mit dreimaligem Geſchrei ein Lärmen erhoben, und gleich darauf unſer Heer, indem die Bogenſchützen zwiſchen durch liefen, von ihnen angegriffen. Dies widerſtand denſelben tapfer beim erſten und beim zweiten Anlauf und erlegte viele von ihnen, die umher=

*) Fuchs. Anſpielung auf Reinhart Fuchs.

1015 ſchweiſten. Als jedoch einige von den Unſeren flohen, gewannen die Feinde wieder Muth, ſammelten ſich und trieben, wiederum anſtürmend, die Unſeren auseinander, und rieben ſie, da denſelben die Pfeile ausgingen, auf. Dies hinterbrachten dem Kaiſer Erzbiſchof Gero und Graf Burchard, welche, der Letztere verwundet, nur mit Mühe entronnen waren. Der junge Liudulf aber wurde mit Wenigen gefangen genommen, und die Grafen Gero und Folcmar mit zweihundert der trefflichſten Ritter erſchlagen und geplündert. (Spt. 1) Möge der allmächtige Gott in ſeiner Barmherzigkeit der Namen und Seelen dieſer Tapferen gedenken, und uns, durch deren Schuld dieſe damals dem Tode erlagen, um Chriſti willen vergeben, auch in Gnaden wachen, daß wir ſo etwas fernerhin nicht wieder dulden!

14. Als der Kaiſer dieſe traurige Botſchaft vernahm, wollte er wieder umkehren, um die Leichname der Erſchlagenen wegzubringen; allein durch den Rath Vieler in ſeinem Vorhaben gehemmt, unterließ er es, obwohl mit Widerſtreben, und ſandte nur den Biſchof Eido (von Meißen), welcher ihnen mit Erlaubniß des unglückſeligen Herzogs ein Begräbniß beſorgen und des Markgrafen Gero Leichnam ſich erbitten ſollte. Der ehrwürdige Vater, der willig dem Kaiſer beipflichtete, eilte geſtreckten Laufes zurück, und als er nun die klägliche Niederlage erblickte, da erzitterte er und weinte und betete auf ſeinen Knieen für ſie. Als die Sieger, die noch immer mit dem Plündern beſchäftigt waren, ihn von ferne erblickten, flohen ſie zuerſt aus Furcht vor den, wie ſie meinten, Nachkommenden, dann aber, als er näher herankam, begrüßten ſie ihn und geſtatteten ihm, ohne alle Kränkung weiter zu gehen. Er erlangte denn auch von dem über unſer Verderben gar hoch erfreuten Bolizlav, was er wünſchte; worauf er unverzüglich zurückkam, nachdem er die Leichname der Kampfgenoſſen mit großer Mühe, doch aber von den Feinden unterſtützt, beſtattet hatte. Die Leichen des Markgrafen und ſeines Genoſſen Widred aber ließ er bis nach Meißen zurückfahren. Daſelbſt nahm ſie Markgraf Heriman voll Trauer in Empfang, und geleitete ſie mit ſeinen Brüdern Gunteri

und Ekkihard nach Nienburg, wo der Erzbiſchof Gero von Köln 1015
und Markgraf Thietmar, ſein Bruder, Herimans Stiefvater und des eben erſchlagenen Grafen Vater, zu Ehren der heiligen Muttergottes und des heiligen Märtyrers Cyprian unter der Regierung Otto's II. eine Abtei erbaut hatten. Darauf übergab Erzbiſchof Gero die beiden Leichname der Erde und tröſtete ſeine Wittwe, Frau Aethelheid, und ſeinen Sohn Thietmar, ſo wie ſeine trauernden Freunde und Vaſallen.

15. Indeß gelangte der Kaiſer nach der Stadt Strela, und da er wußte, daß ihm Miſico auf dem Fuße nachfolgte, ſo befahl er dem Markgrafen Heriman, zur Vertheidigung der Stadt Misni [Meißen] hinzueilen. Er ſelbſt aber begab ſich geradeswegs nach Merſeburg. Miſico aber, von ſeinem verruchten Vater alſo angewieſen, ſetzte, ſo wie er merkte, daß die Unſeren getheilt abgezogen waren, ohne eine Bedeckung hinterlaſſen zu haben, am 13. Septbr. mit ſieben Heerſchaaren mit Anbruch der Morgenröthe bei Meißen über die Elbe, und befahl einem Theile der Seinigen, das Land ringsum zu verheeren, einem anderen, die Stadt zu ſtürmen. Als das die Weneinicen *) ſahen und daran verzweifelten, ſich ſchützen zu können, ſtiegen ſie**) empor in die Feſtung der obengelegenen Stadt, indem ſie beinahe alles Ihrige zurückließen. Darüber hoch erfreut, rückten die Feinde in die verlaſſene Unterſtadt ein, und zündeten dieſelbe an, nachdem ſie alles was ſie fanden, hinweggeſchleppt hatten; dann aber ſteckten ſie auch die obere Burg an zwei Stellen in Brand und griffen ſie unermüdlich an. Graf Heriman aber, welcher ſah, daß ſeine gar wenigen Mitkämpfer bereits ermattet waren, warf ſich nieder und flehete den Herrn Chriſtus um ſeine Liebe und deſſen ruhmreichen Märtyrer Donat um ſeine heilige Verwendung an und forderte dann die Frauen auf, zur Hülfe herbei zu eilen. Dieſe kamen an die Bruſtwehren und trugen den Männern Steine

*) Weneinicen daſſelbe was die Wethenicen, oder ſo viel wie Vojnik, Woiownik, Krieger.

**) ſie. Aus der Waſſerburg.

1015 zu, das angelegte Feuer aber löſchten ſie, weil das Waſſer ausgegangen war, mit Meth, und ſchwächten, Gott ſei Dank! des Feindes Wuth und Wageluſt. Miſico, der das alles von dem danebengelegenen Berge mit anſah, wartete auf die Rückkunft ſeiner Gefährten. Dieſe verheerten und verbrannten, wo ſich nur Feuer fand, alles bis an die Gana [Jahne], und kehrten ſpät auf müden Pferden zurück. Dort hätten ſie dann mit ihrem Herrn die Nacht zugebracht, um die Stadt am anderen Tage zu berennen, hätten ſie die Elbe nicht ſteigen ſehen. Deshalb zog das obwohl außerordentlich ermattete Heer mit einer unerwarteten Sicherheit wieder zurück, und blieb unverhofft wohlbehalten, und erleichterte durch dies Glück das geängſtete Herz ſeines Führers. Der Kaiſer aber ſandte, als er das vernahm, ſo viel Krieger er zuſammen bringen konnte, eiligſt hin, ſeinem lieben Markgrafen zu Hülfe und befahl bald nachher die Unterſtadt wieder herzuſtellen. Zur Ausführung und Beſchützung dieſes Baues kamen Erzbiſchof Gero (von Magadaburg) und Biſchof Arnulf (von Halberſtadt) am 8. Octbr. mit vielen Grafen und Anderen zuſammen. Unter dieſen befand auch ich mich, der bei weitem Geringſte von Allen. In vierzehn Tagen vollendeten wir das Werk, worauf wir fortzogen, indem wir dem Grafen Fritherich (von Eilenburg) die Stadt auf vier Wochen übergaben.

16. Erzbiſchof Gero, und ich, ſein Begleiter, wir kamen nach einer Stadt Namens Mucherini [Mokrehna]. Daſelbſt erinnerte ich ihn an ſeine freundlichen Verſprechungen und empfing von ihm mit ſeinem Krummſtabe, den ich noch heute beſitze, die Pfarrherlichkeit über folgende vier Städte: Scudici [Skeudiz], Cotuh [Gautzſch], Bichini [Püchen] und Burcin [Wurzen]. In Betreff der übrigen fünf, nämlich Ilburg [Eilenburg], Pauc [Pouch], Dibni [Düben], Liubanizi [Löbnitz] und Geſerisca [Gerichshain], verſchob er die Verleihung und ſagte, er wolle das auf die Zukunft verſparen. Dies geſchah am 25. Octbr. in Gegenwart folgender Zeugen: des Heribald, des Hepo, des Ibo, des Chriſtin und des Sebert. Noch am ſelbigen Tage kamen wir in der Stadt Curbici [Zörbig]

an, wo ich den verſammelten Rittern des Erzbiſchofs das Geſchehene 1015
kund that, als einen Beweis, wie gnädig ihr Herr an mir gehandelt habe. Daſelbſt erfuhren wir die Krankheit der ehrwürdigen (Gräfin) Fritheruna, in deren Herberge wir damals verweilten. Sie ſtarb leider am folgenden Tage, nämlich am 27. Octbr. Von da begab ſich der Erzbiſchof nach Magadaburg, wo er das Feſt aller Heiligen feierte, und ich in Wallibici [Walbeck].

17. Indeß ward Hardwig, nur dem Namen nach König, nachdem er die Stadt Vercelli, die er nach Vertreibung der Biſchofs Leo lange ungerechter Weiſe beſeſſen, verloren hatte, krank, und ließ ſich den Bart ſcheeren und ward Mönch. Er ſtarb am 30. Octbr. und ward im Kloſter begraben. Der Kaiſer aber beſuchte die Weſtlande und brachte daſelbſt, was zu beſſern war, in Ordnung.

18. Darnach begann der treffliche Biſchof Eid (von Meißen) nachdem er eben mit großen Geſchenken aus Polen zurückgekehrt war, zu kränkeln und gab am 20. Decbr. in der Stadt Libzi [Leipzig] Chriſto die gläubige Seele zurück. Bald war auch Biſchof Hilliward von Zeiz da, den man zur Beſorgung des Begräbniſſes berufen hatte. Er bemerkte, als er in das Haus trat, worin der heilige Mann verſchieden war, daß daſſelbe von den angenehmſten Düften erfüllt war. Er geleitete die Leiche nach Meißen. Dort beſtattete er ſie vor dem Altar mit Hülfe des Grafen Willehelm (von Weimar), an dem die Reihe war, die Stadt zu bewachen.

Da ich aber oben verſprochen habe, von Eid's Leben weiterhin reden zu wollen, ſo will ich von dieſem großen Gegenſtande eine verhältnißmäßig geringe Schilderung geben. Er war edel von Geburt, reich an Gütern, achtete jedoch in ſeinem ſchlichten, einfältigen Sinne dieſes alles für nichts. Vor ſeiner Erhebung lebte er zu Magadaburg mit den anderen geiſtlichen Brüdern der Regel gemäß und gar preiswürdig, und als er darnach in der Erlangung frommer Heerden als Seelenhirte höher ſtieg, ahmte er aus allen Kräften das Leben der Apoſtel nach. Niemals trug er ein Hemd oder eine Hoſe, als nur, wenn er Meſſe las; welches Letztere er deswegen häufig aus-

1015 ſetzte, weil er ſich dazu für unwürdig hielt. Wie er der Rauhigkeit des Winters ſich immer ausſetzte, bewunderte man oft. Häufig konnte man ihn, an deſſen Wiederbelebung die Seinen faſt verzweifelten, in der Badſtube kaum wieder zu ſich bringen. Auch mit Faſten ſetzte er ſeinem Körper ſehr ſtark zu, und man ſah ihn häufiger barfuß gehen, als reiten. So oft er, wenn er mit ſeinen Gefährten weit umher ſchweifte, wahrnahm, daß ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren, oder daß ſonſt ein Unfall drohete, ſo ſagte er Gott ein Dankgebet her und ließ alle daſſelbe thun. Durch unermüdliches Taufen, Predigen und Confirmiren war er nicht nur für ſeine Kirche, ſondern auch für ſehr viele andere thätig. Indem er ſich faſt dasjenige ſogar entzog, wovon er ſelbſt mit den Seinen leben ſollte, erwarb er ſeiner Kirche beinahe zweihundert Hufen Landes. Salboel und Geiſtliche weihete er ſelten, aber Gotteshäuſer gern und zwar häufig ohne Meſſe. Seine Augen wurden wegen eines beſtändigen ſtarken Thränenguſſes ſchon dunkel. Uns, ſeinen Altersgenoſſen, mißfiel ob unſerer Miſſethat ſeine Art zu ſein und ihm die unſere. Ueber drei und zwanzig Jahre verlebte er in unſäglicher Arbeit; ſein Ende ſagte er vorher und bat wiederholt, nie in Meißen begraben zu werden. Denn aus Furcht vor einer künftigen Zerſtörung dieſer Stadt hatte er beſtändig den Wunſch im Herzen, daß er an einem Orte Namens Colidici [Koldiz], wo der Leib eines großen Blutzeugen Chriſti ruhet, beſtattet zu werden würdig befunden möchte. Allein Graf Heriman ließ ihn, in der Hoffnung, daß der ihm von Gott bereitete Ort durch ſeine Fürbitte werde gefördert werden, dort, wie geſagt, begraben.

19. Am Weihnachtabend ſtarb Erzbiſchof Meingaud von Trier in ſeiner Stadt Cophelenci [Koblenz], nach einer Wirkſamkeit von acht Jahren und ſieben Monaten, und ſeine Leiche ward von da nach ſeinem eigenen Sitze gebracht und mit Ehren zu ſeinen Vorgängern beigeſetzt.

Der Kaiſer ward auf dieſe Nachrichten über den Verluſt ſo großer Kirchenväter voll Trauer und berieth ſich mit ſeinen Vertrauten, wie er die leeren Stellen wieder ausfüllen möchte. Die

Geburt des Herrn beging er dann feſtlich zu Pathebrunnun [Pa- 1016
derborn], Darnach ſetzte er Poppo, einen Sohn des Markgrafen Liupold und damaligen Propſt der Kirche zu Bavanberge [Bamberg], über die Diöceſe Trier, und da derſelbe auf Befehl des Kaiſers und mit Genehmigung des Biſchofs von Verdün, der der erſte der Amtsbrüder war, welche der Reihenfolge nach in Frage kamen, geweiht werden ſollte, ſo ward dies vom Biſchofe Thiedrich von Metz vergeblich unterſagt. Dieſer wies nämlich in unabläſſiger Beſchwerdeführung und demüthiger Bitte darauf hin, daß dieſe Ordination mit größerem Rechte ihm zukomme. Indeß, der Kaiſer hörte nicht auf ihn wie er Urkunden vorwies, und auch nicht als er bei Strafe des Bannes die heilige Handlung verbot, ſondern befahl, die Salbung zu vollziehen. In dieſen Tagen wurde an Biſchof Eid's Stelle Eilward, des Markgrafen Thietmar Caplan, auf Anhalten ſeines Bruders Heriman vom Kaiſer eingeſetzt und am Sonntage vor dem Palmenfeſt (März 18) in Merſeburg vom Erzbiſchofe Gero unter unſerer Beihülfe eingeſegnet.

20. Das nächſte Palmenfeſt (März 25) beging der Kaiſer bei dem ehrwürdigen Biſchofe Heinrich zu Würzburg, und kam am Mittwochen nach Bavanberg, wo er das Nachtmahl des Herrn ſamt der Oſterluſt in Ehren feierte. Und weil der König Rothulf von Burgund, ſein Oheim, dorthin nicht, wie er eingeladen war, gehen konnte, ſo bat er, daß ſein geliebter Neffe ihm entgegen kommen möchte. So fand in der Stadt Straßburg ihr Zuſammentreffen Statt, und ihre beiderſeitigen Begleiter erfreueten ſich reicher Liebesbeweiſe von Seiten beider Herrſcher. Dort war auch die erlauchte Gemahlin König Rothulf's, die eine Beförderin dieſes Freundſchaftsbundes, ihre beiden Söhne, ihres gegenwärtigen Eheherrn Stiefſöhne, dem Kaiſer anempfahl. Der Kaiſer gab nun dieſen ſeinen geliebten Vaſallen alles das zu Lehen, was ihm damals von ſeinem Oheim bewilligt war, und was bis dahin Graf Willehelm von Poitiers durch die königliche Gnade beſeſſen hatte. Der Kaiſer wollte nämlich in weiſer Abſicht vermittelſt derſelben ſich dasjenige feſter unterordnen, was ihm bereits früher der König eidlich im

1016 Falle ſeines Abſterbens verſprochen hatte. Denn er hatte von ſeinem Oheim die ganze Herrſchaft des burgundiſchen Landes lehensweiſe erhalten, und die feſte Zuſicherung, daß wichtige Maaßregeln ohne ſeinen Rath nicht genommen werden ſollten. Das Bisthum in dieſem Lande gab er einem Manne von Adel, der jedoch nachher kaum mit heiler Haut davon kam. Graf Willehelm von Poitiers nämlich, ein gar mächtiger Mann in dieſer Gegend, ließ, als er das alles erfuhr, den Biſchof verfolgen und den Entflohenen zuletzt mit Hunden aufſpüren. Als der ſchon ganz Ermattete dieſe bellen hörte, bezeichnete er — das war das einzige Schutzmittel, das er noch hatte — ſeine Fußſtapfen hinter ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und lag dann wie todt da und war eine preisgegebene Beute; aber ſiehe da! die reißenden Hunde kehrten, ſo bald ſie von fern die bekreuzigten Stellen rochen, wie von einem gewaltigen Wirbelwinde zurückgetrieben um, und ſo kam jener wahre Diener Gottes auf verborgenen Waldpfaden auf befreundetes Gebiet. Der Kaiſer aber ſpendete dem Könige und ſeiner Gemahlin und allen ihren Großen eine unermeßliche Menge Geldes und entließ ſie in ihre Heimath, nachdem die alte Uebertragung wieder beſtätigt war, worauf er ſelbſt mit dem verſammelten Heere nach Baſula [Baſel] hin aufbrach. Als er aber hörte, daß dort Graf Willehelm ihm in befeſtigten Städten widerſtand und ihn am Einzuge verhindern wollte, ſo zog er, der geringen Anzahl ſeiner Truppen mißtrauend, von allen Seiten befreundete Schaaren an ſich, und verheerte die ſich des Aufſtandes erfrechenden Landſchaften, indem er weithin alles in Flammen aufgehen ließ, ohne jedoch ſelbſt in Gefahr zu kommen. Da er jedoch für gewiß wußte, daß er von jenen feſten Städten keine werde erobern können, ſo kehrte er voll Unmuths heim; denn er hatte weder hier, noch in den Oſtlanden ſeinen Feinden einen nachhaltig wirkenden Schaden zugefügt.

21. Währenddeß ſorgte die Kaiſerin, in unſeren Landſchaften weilend, mit unſeren Fürſten für die Vertheidigung des Vaterlandes. Unſer Feind Bolizlav (von Polen) aber that derweilen unſerem Reiche keinen Abbruch, ſondern er befeſtigte nur das ſeine,

und ward, als er den Ausgang der kaiſerlichen Unternehmung 1015 erfuhr, gar fröhlich und aufgeblaſen. Und Manche, denen die Verhältniſſe bekannt waren, behaupteten zuverſichtlich, daß der Kaiſer damals, wenn er mit ganzer Heeresmacht vor ihm erſchienen wäre, vermittelſt der Furcht alles, was von unſeren Landen unter der Herrſchaft des Bolizlav ſtand, hätte wieder gewinnen und ihn ohne weitere Einräumung, als nur des Friedens, zur Knechtſchaft bereit und willig finden können. Allein der König von Burgund, ein unzuverläſſiger, weibiſcher Mann, wollte die Verleihung der Güter, die er ſeinem Neffen verſprochen hatte, wieder hintertreiben. Dazu regten ihn diejenigen an, die, wie jenes unglückliche Füllen, wenn der Zügel der Gerechtigkeit nachgelaſſen iſt, Luſt hatten, frei in die Weite zu laufen.*) Denn es giebt, wie ich höre, keinen König, der ſo regierte, wie dieſer; er hat nichts, als den Titel und die Krone; die Bisthümer giebt er denen, welche ſeine Großen erwählen; zu ſeinem eigenen Bedarf hat er nur ſo geringe Einkünfte, daß er auf Koſten der Biſchöfe lebt, die er jedoch, ſo wenig wie andere, wenn ſie irgendwie von außen bedrängt werden, nicht retten kann. Daher gehorchen dieſe mit gebundenen Händen jeglichem Großen ebenſo wie dem Könige, und haben ſo Frieden. Darum nur regiert ſie ein ſolcher Herrſcher, daß die Wuth der Böſewichter deſto freier ihr vernichtendes Spiel treibe, und daß nicht eine neue Verfaſſung von einem anderen Könige ausgehe, welche die eingewurzelte Gewohnheit gewaltſam aufhebe. Graf Willehelm von Poitiers, der ebenerwähnte, iſt dem Namen nach des Königs Vaſall, der That nach aber Herr im Lande. Auch heißt dort niemand Graf, als wer den Rang eines Herzogs hat, und damit ſeine Macht in dieſem Reiche nicht irgendwie vermindert werde, ſo kämpft man, wie geſagt, gegen die kaiſerliche Oberhoheit mit Worten und Werken an.

22. Den Sommer vorher berief Bernhari, der fromme Vater 1014 und Biſchof der heiligen Kirche zu Verden, als er ſah, daß ſein Leben ſich dem Abgange zuneigte, alle ſeine Schuldener freundlich

*) laufen. Anſpielung auf das mittelalterliche Gedicht Ecbasis captivi.

1014 zu ſich, und erinnerte ſie daran, daß ſie an Gott und der ihm anvertrauten Kirche ſich menſchlicherweiſe vergangen hätten und, denen, die dann ihre Fehler eingeſtanden, verzieh er ſämtlich voll Erbarmens. Alle aber, welche erklärten, ſie ſeien ſich gegen ihn keiner Schuld bewußt, überführte er alſo: „Ich bitte euch, meine Söhne, handelt nicht alſo! Ich trachte nicht darnach, daß ihr etwa von meinet- oder meines Nachfolgers wegen hintergangen werden ſollt, ſondern ich wünſche allein, daß ihr von allem ſolchen frei kommt, und daß ich in aufrichtigem Frieden von euch mich trennen kann.“ Bernhari vergrößerte das Vermögen ſeiner Kirche um dreihundert rechtmäßig erworbene Hufen Landes; er liebte ſeinen Kaiſer und alle gläubigen Chriſten von Herzen, beſonders innig aber umfaßte er die ihm Untergebenen, nach dem Vorbilde des höchſten Hirten. Der ehrwürdige Mann wirkte vier und zwanzig Jahre als Biſchof, und begann den Bau eines ſteinernen Thurmes, wie ſie dort zu Lande ſelten ſind, neben der Kirche zu Verden; da ward jener Leuchtſtern am 25. Juli unſern Blicken entrückt. Als das der Kaiſer erfuhr, beweinte er den Tod eines ſolchen Greiſes wie ein Sohn das Abſcheiden ſeines Vaters. An ſeine Stelle ſetzte er am 24. Aug. den lange widerſtrebenden Vidzier, der vormals Propſt der Kirche zu Köln, damals aber vom Erzbiſchof Heribert abgeſetzt war; und ſandte ihn, nachdem er vom Erzbiſchofe Erkanbald (von Mainz) geweiht war, mit großen Ehren nach ſeinem eigenen Sitze zurück.

Auch iſt zu bemerken und nicht ohne einen ſchweren Seufzer zu berichten, daß das Kloſter zu [Miminlevo] Memleben von der lange wohlbehaltenen Freiheit zur Knechtſchaft gebracht ward. Denn der Abt dieſes Kloſters, Reinhold, wurde abgeſetzt, die dortigen Brüder weithin verſtreut und das Kloſter der Kirche und dem Abt zu Heres-
1015 feld untergeben.

23. In einem Kreiſe des Schwabenlandes, im Amtsbezirk des Grafen Vecilin ereignete ſich etwas Wunderbares und gar Schreckliches. Eine verheirathete Frau ſtarb eines plötzlichen Todes.

Ihre Leiche ward, nachdem ſie gewaſchen und ordentlich beſorgt war, 1015 von dem Trauergefolge in die Kirche gebracht. Plötzlich aber richtete ſie ſich von der Bahre empor, alle Anweſende flohen hinweg; da rief ſie ihren Mann und ihre übrigen Verwandten herbei und trug ihnen ein beſonderes Anliegen auf, und tröſtete ſie mit ſanften Worten; darnach aber entſchlief ſie wieder in Frieden. Wohl iſt, was ich erzähle, wunderbar, allein ich erkenne dergleichen eben für Werke unſeres wunderbaren Gottes, und damit man nicht Mißtrauen hege gegen die Wahrheit dieſer Erzählung, ſo will ich ein untadelhaftes Zeugniß dafür vorbringen. Der obengenannte Graf Becilin hat es dem Kaiſer für gewiß erzählt, und dieſer hat es mir in Gegenwart vieler geiſtlichen Mitbrüder mitgetheilt. Allerdings ereignet es ſich oft, daß der liſtige böſe Feind dem Menſchen unter der Geſtalt Verſtorbener erſcheint, da er ihn auf gar mannigfache Art zu berücken verſucht, und alle Thoren meinen, daß es auch mit dieſem Vorfalle ſich ſo verhalte. Allein ich erkläre hiemit allen Gläubigen, daß, nachdem die Seele ihrem Schöpfer wieder anheimgegeben und am Körper die Pflicht der Beſtattung nach Chriſtenſitte vollzogen iſt, dieſer entſeelte Leib vor der Auferſtehung alles Fleiſches, die ohne allen Zweifel in Erfüllung gehen wird, durchaus nicht wieder auferſteht, wenn es nicht um der Verdienſte des Verſtorbenen willen auf eine Zeitlang geſchieht; was allein dann eintritt, wenn die Welt durch den glorreichen irdiſchen Wandel des Verſtorbenen herrlich gehoben und gefördert iſt. So, vermuthe ich, hat nun auch dieſes Weib bei Gott viel gegolten, ſo daß ihr, nachdem ſie bereits den Tod geſchmeckt hatte, geſtattet ward, eine billige Sehnſucht noch zu erfüllen, und dann ohne Schmerzen wieder in den Schlaf des Friedens zu verſinken. Selig iſt der, der ein gutes Werk durch ununterbrochene Beſchleunigung zu Ende führt, und nicht durch langwieriges Verzögern Unterbrechungen verurſacht. Der aber wird auf der andern Seite der Zahl der Elenden beigeſellt werden, der entweder die Werke ganz mißachtet oder ſie mit Abſicht verſchiebt, damit ſie gar nicht vollendet werden. In beiden Beziehungen habe ich mich oft mit Schuld beladen. Dafür zum

1015 Belege will ich nur zwei Vorfälle anführen, derentwegen ich mich ſchwer anklage.

1005 24. Nachdem die Verordnung auf der Synode zu Throtmanni [Dortmund] gegeben war, ward Richari, ein Prieſter der Magadaburger Kirche und mein geiſtlicher Bruder, krank, und ich konnte ihn nicht beſuchen, da ich nicht da war. Als ich aber den Tag vor ſeinem Ende dahin kam, ging ich doch nicht zu ihm, ſondern verſchob dieſes auf den nächſten Tag, und ſo ſtarb er, ohne dieſe Liebesbezeugung von mir erhalten zu haben. Seine Leiche wurde von unſeren Mitbrüdern nach der Kirche hingetragen und, weil ich das Nachtwachen nicht ertragen konnte, von meinem Vicar bewacht. Darum aber erſchien mir Richari nicht lange nach ſeiner Beerdigung im Traume, und ſprach: „Warum haſt du mich nicht beſucht? warum das Pſalterium nicht geſungen? warum die zu Dortmund geſtiftete Seelenfeier nicht begangen?“ Als er darauf meine Entſchuldigung vernommen hatte, ſagte er: Du haſt Unrecht gethan das zu unterlaſſen.“ Darnach fragte ich ihn, wie es ihm ginge? worauf er antwortete: Wie ich an Einem Sonnabende entſchlafen bin, ſo bin ich auch an einem anderen Sonnabende zu den Freuden ſüßer Ruhe hinübergegangen.“ Und als ich mich bei ihm erkundigte, wie meines Vaters und meiner Mutter Angelegenheiten ſtänden? erwiederte er: „Gut,“ und ſetzte hinzu: „Deine Mutter läßt dir durch mich anzeigen, daß du an einem Montage oder Donnerstage wieder mit ihr vereinigt werdeſt.“ Darüber aufſeufzend erwachte ich, da ich gewiß wußte, daß eine allgemeine Belehrung der Gerechten in Bezug auf die Zukunft etwas Unverwerfliches und Heilſames iſt, wenn man ſie ſorgſam befolgt, wo nicht, ſehr gefährlich. Und obwohl ich hiemit niemand anders anklagen will, als nur mich ſelbſt, ſo beſorge ich doch, daß die große Mehrzahl der Menſchen ſowohl in dem eben berichteten erſten, als auch in dem ſogleich zu ſchildernden zweiten Falle ihre Pflicht gottloſer Weiſe verſäumt und umgeht. Je mehr wir aber die Befehle und Weiſungen unſerer

Vorgeſetzten vernachläſſigen, deſto ſchuldiger ſind wir, wenn dieſelben 1015
uns zur Rechenſchaft z'ehen.

25. Außerdem bin ich eines andern Vergehens anzuklagen, welches ich von Herzen bereue. Ich beſuchte Reding, den Dompropſten zu Magadaburg, in der Faſtenzeit, die ſeinem Ende vorherging. Er bewirthete mich auf das liebreichſte, und bat mich bei der Gelegenheit um eine geheime Unterredung, in der er, indem ihm die Thränen hervorbrachen, alſo zu ſprechen begann: „Ich befürchte ſehr, eines plötzlichen Todes zu ſterben; ich will dir die Vorzeichen, die bereits vorangegangen ſind, mittheilen. In Arneburg einmal und hier zweimal wurde mir plötzlich ſo zu Muthe, daß ich weder ſehen, noch hören konnte, jedoch überſtand ich dieſe Zufälle noch mit Chriſti ſchleuniger Hülfe. Seit der Zeit bin ich nun ſehr beſorgt geweſen und habe denen meiner geiſtlichen Mitbrüder, die, wie ich hoffe, dazu geeignet waren, die Wunde meiner Ungerechtigkeit aufgedeckt, dich aber, den ich als meinen treuen Freund fortwährend erkannt habe, flehe ich jetzt inſtändigſt an, mein Sündenbekenntniß zu bezeugen, denn ich glaube, ich werde nicht lange mehr leben." Dieſe Bitte vernahm ich voll Hingebung und verſprach ihr in jeder Hinſicht zu genügen. Nachher mahnte er mich wieder daran, erlangte aber, weil damals die Zeit nicht paßte, die Erfüllung ſeines lobenswerthen Wunſches von mir nicht. Obwohl ich eines Bekehrten offne Herzenswunden wegen des unaufhörlichen Geſtankes meines eigenen Gewiſſens nicht gerne anſehe und ſie zu heilen verzweifele, ſo hätte ich doch dieſes meines lieben Mitbruders Laſt mit Freuden auf mich genommen, wenn ſich uns eine paſſende Gelegenheit dazu geboten hätte.

An dem nächſtfolgenden Charfreitage ward Rotman, ein Prieſter und Propſt des Erzbiſchofs Gero von Magadaburg, in der Nacht plötzlich vom Tode überfallen und leblos im Bette gefunden. Dies kam nun Allen, die es hörten, wunderbar und gar erſchrecklich vor, allein er hatte, Gott ſei Dank, den Tag vorher das Almoſen bei

1015 der Meſſe vertheilt und nicht ohne viele Thränen mit Anderen gemeinſam gebeichtet.

Am Oſterſonntage (April 10) kam ich dorthin und beging dies hohe Feſt bei meinem Erzbiſchofe feierlichſt. Damals theilte der dortige Propſt Reding, ein bedächtiger und ſehr vorſorglicher Mann, ſein Vermögen unter ſeinen Bruder und ſeine geliebte Schweſter, mit den Worten: „Nehmet dieſes hin, damit ihr, wenn ihr mich bald dem Körper nach verlieren ſolltet, an dieſer Liebesgabe meine Treue zu euch erkennen möget.“

Am Tage St. Johannis des Täufers (24. Juni) war ich bei meinem Bruder, dem Abte Sigifrid (von St. Johannis zu Magadaburg), und indem ich dort dem ofterwähnten Propſt Reding zum letzten Male Lebewohl ſagte, bot ich ihm leider gar keine Wiederverſöhnung an, bemerkte auch nicht, daß er noch meine Dienſte verlangte; als ich aber nun, wie geſagt, erfuhr, daß er geſtorben war, da beſeufzte ich zu ſpät, was ich früher zu beachten verſäumt hatte. Er ſtand ſeinen Mitbrüdern drei Jahre und ſechs Wochen vor. Er war ein frommer, weiſer und ſehr treuer Mann. Er ward im ſüdlichen Säulengange am Kloſter begraben. Ihm folgte im nächſten Jahre der ehrwürdige Vater Geddo, einſt Meiſter der Schule, damals aber Hüter der Kirche, am Feſte St. Peters und Pauls (Juni 29). Am Abende vor dieſem Feſte ſtarb der Einſiedler Eſico, der im Dienſte Chriſti weit herum geweſen war.

Der Eifer für das Haus des Herrn, für die Kirche, welche in Chriſto unſere geiſtliche Mutter iſt, ergreift mich, wenn gleich ſelten, doch mitunter mit verzehrendem Feuer, und dieſer hat mich getrieben, das eben Geſagte meinem vorliegenden Werke einzuverleiben.

26. Gar oft habe ich gehört, die Angeln, die ihren Namen entweder von ihrem den Engeln gleichenden ſchönen Antlitze hätten, oder daher, weil ſie in einem Winkel (Angulus) jenes Landes wohnen, hätten von Svein, dem Sohne Harald's, dem wilden Könige der Dänen, unſägliches Elend ausgeſtanden, und ſeien ſo weit gebracht worden, daß ſie, die vorher des Apoſtelfürſten Petrus

Zinsleute und ihres heiligen Vaters Gregorius geiſtliche Söhne 1011
waren, jenen unreinen Hunden einen ihnen alljährlich auferlegten Tribut zahlen mußten und den größten Theil ihres Landes, deſſen Bewohner faſt alle gefangen oder getödtet waren, wider ihren Willen dem Feinde überließen, um es nach Willkür zu bewohnen. Weil aber Gott dies geſchehen ließ, und, um die Schuld mancher Gläubigen zu ſtrafen, die erwähnten Feinde dazu antrieb, darum wüthete er ſo ſehr, jener Verfolger, der ſogar der Seinen nie zu ſchonen lernte. Denn als dieſer, nicht Beherrſcher, ſondern Vertilger ſeines Volks, der nach ſeines Vaters Tode von den ſich erhebenden Northmannen gefangen und von ſeinen Unterthanen vermittelſt eines großen Löſegeldes wieder frei gemacht war, erfuhr, daß der ſchlechteſte Theil ſeines Volkes, ſich heimlich zuflüſternd, ihn einen Knecht nannte, ſo dachte er voll Leidenſchaftlichkeit darauf, für dieſes Vergehen, daß er auf eine förderſame Weiſe an Wenigen hätte ſtrafen können, an dem geſamten Reiche, und folglich, wenn er's nur hätte bedenken wollen, zu ſeinem eigenen Schaden Rache zu nehmen. Indem er nämlich auswärtigen Feinden ſeine Herrſchaft preisgab, vertauſchte er ſichere Ruhe mit unſtätem Umherſchweifen, Frieden mit Krieg, ſein Reich mit der Fremde, den Gott des Himmels und der Erde mit dem Teufel, und indem er alles bewohnte Land in ſeinem Reiche verheerte, rühmte er ſich wiederholt in gräßlichem Hohne: Er ſei kein erkaufter und wohlgeneigter Regent, ſondern ein aus eigener Willkühr weit und breit ſchaltender und waltender Feind der Seinen. Dieſer Tyrann nun weilte, ſich ſelbſt und ſeinen Mitmenſchen zu großer Bedrängniß, ein Gottloſer unter Gottſeligen, gar lange Zeit hienieden, und ward nach dem Rathſchluſſe des Herrn, nachdem er ſo Vielen den Tod gebracht, erſt ſpät vom Tode überwältigt. (Febr. 2) Er ward — ſeine Gefährten entflohen bald nachher — dort beſtattet. Als dies Aethelrad, der König der Angeln, der lange Zeit von ihm vertrieben in der Fremde gelebt hatte, mit Beſtimmtheit erfuhr, ſah er hocherfreut ſein Vaterland wieder, und indem er alle ſeine Krieger verſammelte, wollte er den Leichnam ſeines Feindes

1014 vernichten. Damit aber das nicht geſchähe, ſo hob eine Matrone, die vorher durch Svein's Verwandte darum angegangen war, obwohl ſelbſt eine Eingeborne, das bewahrte Pfand auf und leitete es zu Schiffe hin nach den heimiſchen Bärengeſtirnen; ich meine nach der nördlichen Himmelsgegend, welche dieſen Namen von zwei Arturen, d. h. Bären, dem größeren und dem kleineren, empfangen hat, die, wie die Sternkundigen verſichern, von einem Drachen umgeben und getrennt werden.

27. Ein Theil jenes Landes iſt in dem Verhältniſſe kalt, wie es von der Sonnenhitze entfernt liegt, und auch der Sinn der Eingebornen iſt gegenſeitiger Zärtlichkeit untheilhaftig. Es wohnen dort die Scythen, welche ihre Häuſer mit ſich herumführen und Wild und Pferdemilch genießen.

In dieſen Landen iſt ein König, Namens Gutring, der, im Kloſter zu Verden vom dortigen Biſchof Erpo als Geiſtlicher erzogen, unwürdig zum Grade eines Diaconen gelangte. Als jedoch der Biſchof geſtorben war, entfloh er aus dem Kloſter und änderte Stand und Namen, er, ein zweiter Julian, und nun wird er, (denn nur mit den Lippen hatte er Chriſtum bekannt), in gar vielen Stücken als ein ganz fremder erkannt. Er war, ſo wie ihn die Seinigen wieder erkannt hatten, ſogleich angenommen und auf den väterlichen Thron erhoben worden. Was aber Gott mißfällt, das billige doch niemand, das ahme doch niemand nach; ein Jeglicher verachte den gegenwärtigen Vortheil in Beſorgniß vor der Zukunft. Jener König nämlich, der ein Knecht iſt der Sünde, ein Sohn des Todes, der iſt nicht ein wahrer Herrſcher, wie er meint, ſondern ein Laſtträger, von täglicher Bürde beſchwert; auf ihn paßt Jeſaia's Ausruf: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und ſie ſind von mir abgefallen.“ (Jeſ. 1, 2.) So möge denn die ganze Chriſtenheit beten um die Bekehrung und hinreichende Genugthuung und Buße und Beſtändigkeit dieſes Unglücklichen und ſeiner Genoſſen und möge den Herrn anflehen, das ſie dergleichen an ihren Gliedern nicht wieder erdulde. Und obwohl ich das zunächſt von jenem allein geſagt habe, ſo gibt es doch leider auch

Andere, die demſelben Urtheile verfallen ſind, nicht achtend auf Pauli [Petri] Wort: „Denn es wäre ihnen beſſer, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß ſie ihn erkennen und ſich kehren von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben iſt.“ (2. Petri 2, 21.)

28. Weil aber niemand im Stande iſt, die mannigfaltigen wunderbaren Erſcheinungen zu begreifen, welche in jenen Nordlanden die Natur in außerordentlicher Menge hervorbringt, und die grauſamen Blutthaten jenes Volks, ſo will ich davon ſchweigen und nur noch von dem jungen Otterngezüchte, ich meine von den Söhnen Sven's des Verfolgers, einige Worte ſagen. Dieſe gebar ihm die Tochter des Herzogs Miſico (von Polen), die Schweſter Boliziav's, des Sohnes und Nachfolgers Miſico's. Sie lebte lange von ihrem Gemahle verſtoßen, und erlitt nicht geringe Anfeindungen von den Uebrigen. Ihre Söhne nun ſchlugen dem 1016
Vater in jeder Beziehung gar ſehr nach. Sie empfingen die Leiche ihres geliebten Vaters, als ſie ihnen gebracht wurde, mit großem Leidweſen und beſtatteten ſie ſofort, dann aber rüſteten ſie Schiffe aus, und dachten daran, für alle die Schmach Rache zu nehmen, welche die Angeln ihrem Vater anzuthun beabſichtigt hatten. Die Frevelthaten, die ſie in großer Menge verübten, übergehe ich, weil ich ſie nicht kenne, nur das will ich in kurzem mittheilen, was mir jemand als wahrhaft erkundet berichtet hat. Aethelred, König der Angeln, ſtarb im Jahre 1016 der Fleiſchwerdung des Herrn, und im Monat Julius deſſelben Jahres landeten die erwähnten Brüder Harald und Cnut mit ihrem Feldherrn Thurgut und drei hundert und funfzig Schiffen, und belagerten eine Stadt, Lunduna [London], wo die Königin, den Tod ihres Gemahls und Beſchützers betrauernd, mit ihren Söhnen Ethelſten und Ethmund und zwei Biſchöfen und den übrigen Großen ihres Reiches der Regierung vorſtand. Sie beſtürmten aber die Stadt ſechs Monate lang, indem ſie auf einem Fluſſe, der Timiſt [Themſe] genannt wird, die Schiffe, deren jedes achtzig Mann enthielt, heranführten. Da

1016 endlich ſchickte die des unabläſſigen Krieges müde Königin Boten, welche um Frieden anhalten und dringend anfragen mußten, was ſie von ihr verlangten? — Darauf ward ihr denn von den unerſättlichen Feinden geantwortet, wenn die Königin ihre Söhne zum Tode ausliefern und ſich ſelbſt mit funfzehn Tauſend, die Biſchöfe aber mit zwölf Tauſend Pfund Silbers und mit allen Harniſchen, die ſie beſaß (und ihre Anzahl belief ſich auf die faſt unglaubliche Zahl von vier und zwanzig Tauſend) löſen und zur Bekräftigung deſſen drei Hundert auserleſene Geißeln ſtellen wolle, ſo könne ſie für ſich und ihre Genoſſen Frieden und Rettung des Lebens erlangen; wo nicht, ſo würden ſie, riefen alle drei mal aus, alleſamt durch's Schwert umkommen. Die ehrwürdige Königin nun, die von dieſer Botſchaft ſamt den Ihrigen gar ſehr erſchüttert ward, gelobte es nach langer, mit bewegtem Gemüthe angeſtellter Erwägung und beſtätigte es durch ihre erwähnten Ritter. Indeß entkamen in der Stille der Nacht die beiden Brüder in einem Bote der ihnen beſtimmten Gefahr, und ſammelten nun zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Errettung ihrer Mutter, ohne daß der Feind noch etwas davon wußte, ſo viel Krieger, wie ſie nur vermochten. Als aber eines Tages Thurgut, der Führer der Seeräuber, um das benachbarte Gebiet zu verheeren, mit den Seinen an's Land geſtiegen war, traf er plötzlich auf eine feindliche Schaar, bei der ſich die beiden Söhne der Königin befanden. So wie er nun dieſe erblickte, ermunterte er die Seinen, und griff ſie mannhaft an. Auf beiden Seiten blieben dann nebſt einer großen Menge der anderen Krieger die Führer Thurgut und Ethmund. Und weder die Einen, noch die Anderen erlangten den gehofften Sieg, ſondern mit Wunden bedeckt zogen ſie freiwillig ab, nur das beklagend, daß dies der Zufall ſo geſtaltet habe. Uns aber verbietet die Schrift, zu glauben, daß es ein Schickſal oder einen Zufall gebe. Die Dänen ſuchten dann, obwohl ſehr geſchwächt, die befreundeten Schiffe auf, und da ſie ſahen, daß von dem am Leben gebliebenen Aethelſten und den Britten, welche herbei kamen, der bedrängten Stadt Hülfe gebracht wurde, ſo verſtümmelten ſie die Geißeln und entflohen. Möge doch

Gott, der Hort derer, die auf ihn hoffen, ſie vernichten und ver- 1016
tilgen, daß ſie nie wieder in ihrer Weiſe dieſen oder anderen Gläubigen ſchaden können! Ueber die Errettung der Stadt laßt uns uns freuen, ob des Uebrigen aber trauern.

29. Auch habe ich von Sewald, dem obenerwähnten Manne, die Kunde eines kläglichen, denkwürdigen Begebniſſes erhalten. Die ungläubigen Northmauen hatten unter Anführung des Thurkil den trefflichen Erzbiſchof von Cantuara [Canterbury], Dunſten, ſamt den Seinigen gefangen genommen, und quälten dieſe Männer nun nach ihrer Weiſe durch Feſſeln, Hunger und unſägliche Plagen. Da verſprach ihnen Dunſten, von menſchlicher Schwachheit überwältigt, Geld und ſetzte zur Erlangung deſſelben eine Friſt an, um, wenn er während derſelben nicht ein annehmliches Löſegeld zuſammenbringen und ſo dem drohenden Tode entrinnen könne, ſich währenddeß durch häufige Klagen und Büßungen zu reinigen, auf daß er dem Herrn, ſeinem Gott, als lebendiges Opfer dargebracht würde. Und als nun die ganze anberaumte Zeit verſtrichen war, da rief die gierig verſchlingende Charybdis jener diebiſchen Elſtern den Diener Gottes auf und forderte drohend von ihm, den ihnen verſprochenen Tribut zu zahlen. Jener aber ſprach, ſanft wie ein Lamm: „Ich bin zu allem bereit, was ihr jetzt an mir zu thun beabſichtigt, und Chriſti Liebe hat mich in den Stand geſetzt, daß ich ohne Beben und Wanken nunmehr bereit bin zur Erwerbung des Verdienſtes, ſeinen Dienern ein Beiſpiel zu geben. Daß ich euch als Lügner erſcheine, daran iſt nicht mein Wille, ſondern die harte Nothwendigkeit Schuld. Dieſen meinen Leib, den ich in dieſem irdiſchen Elende über die Maaßen geliebt habe, den opfere ich euch, ſchuldvoll, wie er iſt, und ich erkenne, daß es in eurer Macht ſteht, damit zu thun, was euch beliebt; meine ſündige Seele aber empfehle ich demüthig flehend dem Schöpfer unſer aller, an ihr habt ihr kein Theil.“ Während er ſo ſprach, umringte ihn die Schaar der Heiden und brachte verſchiedenerlei Waffen zuſammen, ihn zu tödten. Als

1016 das ihr Führer Thurkil von Ferne ſah, lief er ſchnell herbei und ſprach: „Thuet nicht alſo, ich bitte euch! Ich gebe euch willigen Herzens Gold und Silber und alles, was ich hier habe, blos mein Schiff ausgenommen, wenn ihr euch nur nicht an einem Geſalbten des Herrn verſündigen wollet!“ Durch ſolche milde Zurede ward aber die wilde Wuth der Genoſſen des Thurkil, die gefühlloſer ſind, denn Stein und Eiſen, nicht erweicht, ſondern erſt das Vergießen des unſchuldigen Blutes befriedigte ſie, welches ſie in vereinter Maſſe durch Ochſenköpfe, durch einen Steinregen und durch gegen ihn geworfene Stangen ſofort verſtrömten. Unter allen dieſen Anfällen der raſenden Menge ward der heilige Blutzeuge Chriſti der Freuden des Himmels theilhaftig, wie die Wirkung des erfolgenden Wunderzeichens alsbald bezeugte. Denn einer von den Hauptleuten ward ſofort an ſeinen Gliedern geſchwächt, und erkannte ſo an ſich ſelbſt, daß er ſich an einem Auserwählten des Herrn vergangen hatte, wie geſchrieben ſteht: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.“ (Röm. 12, 19.) Bei dieſem Triumphe des Streiters Chriſti ſind ſeine elenden Verfolger völlig beſiegt; ſie haben erſtens die Gnade ihres Gottes, ferner das ihnen von ihrem Führer angebotene Geld, und zuletzt, wenn ſie nicht in ſich gehen und Buße thun, ihre Seele verloren, während jener mit ſeiner Stola, die mit ſeinem rothen Blute gefärbt, durch die Reinheit ſeines Körpers und Geiſtes aber weiß gewaſchen wurde, dem Winke des Herrn gehorcht hat. Seine Fürbitte laßt uns Sünder durch unabläſſiges Gebet erwerben, des feſten Glaubens, daß er gar viel gelte vor der Majeſtät des Allerhöchſten.

30. Was aber im Umlaufe des beſprochenen Jahres der Schalttag, der Rächer der Sünde,*) den Chriſten für Leiden gebracht hat, ſchildere ich jetzt mit tiefem Schmerze.

*) Sünde. Schalttage hielt man zu Thietmars Zeit für unglücklich. Müllner's 24. Februar weiſt darauf hin, daß dieſer Aberglaube auch in neueren Zeiten noch vorkommt.

Magadaburg wurde vom Grafen Bernhard (von Branden- 1016
burg) mit einer großen Schaar in der Nacht angegriffen, und daſelbſt ein ganz unſchuldiger Ritter des Erzbiſchofs gefangen genommen und ein anderer verwundet.

Am 10. Februar, einem Freitage, ertönten, als Zeichen des kommenden Elends, Donnerſchläge mit Blitz und Sturm in furchtbarer Weiſe und brachten an manchen Orten Schaden. Vielerwärts wurden nämlich von dieſem Orkan und Gewitter die Häuſer zertrümmert und die Menſchen kamen um, oder entrannen, ſchwerverletzt, nur eben noch dem Tode.

Auch geſchah ein großer Schade an fallenden Bäumen in den Wäldern.

Der Pfalzgraf Burchard [Bernhard] ward vom Schlage getroffen.

In der Landſchaft Haſſegun fielen vier Brüder, genannt Aelli, Burchard, Thiedrich und Poppo, einen Edeln, Namens Bern, einen tüchtigen Kriegsmann, der ſie oft mit Geringſchätzung behandelt hatte, mit einer geſammelten Schaar an und erſchlugen ihn, obwohl er nicht weniger als hundert Knappen hatte, indem auf beiden Seiten Manche fielen.

31. Die Sarazenen landeten in der Lombardei und eroberten die Stadt Luna, deren Biſchof entflohen war; dann hauſten ſie gewaltig und ungefährdet in dieſem Lande und mißbrauchten die Frauen der Einwohner. Als das Gerücht dies dem apoſtoliſchen Herrn, Benedict (VIII.) hinterbrachte, verſammelte er alle Lenker und Vertheidiger der heiligen Mutter Kirche, und bat und befahl, daß ſie mit ihm die ſolches Frevels ſich erfrechenden Feinde Chriſti mannhaft angreifen und mit Gottes Hülfe vernichten möchten. Außerdem ſandte er in der Stille eine außerordentliche Menge Schiffe vorauf, um ihnen die Heimkehr abzuſchneiden. Als das der Sarazenenkönig erfuhr, ergrimmte er zuerſt, entfloh aber dann, von Wenigen begleitet, auf einem kleinen Fahrzeuge der drohenden Gefahr. Die Seinen aber verſammelten ſich alle und griffen ihre herankommenden Feinde zuerſt an, ſchlugen ſie bald und würgten,

1016 es iſt kläglich zu beſchreiben, drei Tage und drei Nächte unter ihnen. Endlich that Gott, durch das Klagegeſchrei der Frommen verſöhnt, ein Einſehen und trieb jene, die ihn haßten, in die Flucht und beſiegte ſie ſo vollſtändig, daß nicht ein Einziger von ihnen übrig blieb, und die Sieger die Menge der Erſchlagenen und ihrer Rüſtungen und Beuteſtücke nicht zu zählen vermochten. Dabei ward auch ihre Königin gefangen und wegen der Frevelthaten ihres Gemahls enthauptet. Ihren goldenen, ringsum mit Edelſteinen ausgelegten Hauptſchmuck eignete ſich der Papſt vor den Uebrigen zu, ſchickte jedoch nachher dem Kaiſer ſeinen Antheil, der auf tauſend Pfund *) geſchätzt wurde. Nachdem die ganze Beute vertheilt war, kehrte das ſiegreiche Heer frohen Sinnes heim und ſang würdige Lieder zu Ehren Chriſti, des Triumphirenden. Der feindliche König aber ſandte, voll gewaltigen Grimmes über den Tod ſeiner Gemahlin und ſeiner Kampfgefährten, dem Papſte einen Sack voll Kaſtanien, und ließ durch den Ueberbringer deſſelben ankündigen, er werde im nächſten Sommer ihm eben ſo viele Krieger bringen. Als nun der Papſt dieſe Botſchaft vernommen hatte, ließ er denſelben Sack mit Hirſe angefüllt dem Abgeordneten wieder zuſtellen mit den Worten: „Wenn es ihm nicht genüge, dem apoſtoliſchen Erbe ſchon hinreichend Schaden zugefügt zu haben, ſo möge er zum zweiten Male kommen und gewiß erwarten, daß er eben ſo viele und mehr Geharniſchte hier finden werde, als Hirſenkörner in dem Sacke ſeien.“ Der Menſch denkt, Gott lenkt; ihn flehe jeder Chriſt an, daß er eine ſolche Plage voll Barmherzigkeit abwenden und die nothwendige Ruhe des erſehnten Friedens in ſeiner Liebe gewähren möge.

32. Bei einer Inſel Namens Augia (Reichenau) gingen am 16. Octbr. neun Schiffe voll Menſchen beiderlei Geſchlechts in den Fluthen unter.

Im Weſten erlag Graf Lambert, Reinheri's Sohn, mit den Seinen ſeinem Feinde Godefrid (dem Herzoge von Lothringen).

*) Pfund, d. h. Geldes; ein Pfund hatte zwanzig Schillinge.

Dieſem Lambert waren gar viele feind, denn es gab keinen ſchlechte- 1016
ren Menſchen auf Erden, als er war: er knüpfte viele Menſchen in den Kirchen am Glockenſtrange auf. Wie Viele durch ihn Vermögen und Leben verloren haben, vermag kein Menſch aufzuzählen. Und nie dachte er daran, für ſeine verübten Miſſethaten Buße zu thun. Er hatte auch mit ſeinem Bruder Reinger zuſammen den Grafen Wirinhari (Werner) und zugleich deſſen Bruder Reinzo (Reinhold) erſchlagen. Sein Vater ſtarb in Böhmen in der Verbannung, wohin ihn Kaiſer Otto geſchickt hatte. Ob dieſes Menſchen trauerte das Vaterland ſelbſt, ſo lange er lebte, und es freut ſich, ihn verloren zu haben. Das nur müſſen wir beklagen, daß an jenem Tage um des einen Schuldigen willen auf beiden Seiten der Kämpfenden ſo viele Unſchuldige gefallen ſind.

33. Auch noch andere blutige Auftritte ereigneten ſich leider in jenen Zeiten in dieſen Gegenden.

Im Reiche des friedliebenden und durchaus ehrwürdigen Königs Rotbert (von Frankreich) kämpften die Eingebornen des Landes gegen einander, ſo daß mehr als dreitauſend Menſchen erſchlagen wurden.

Auch kann ich den unerſetzlichen Verluſt nicht unerwähnt laſſen, der mich nachher betraf. Mein Oheim nämlich, Graf Heinrich (von Stade), viel geltend, bei Chriſto ſowohl als in dieſer Welt, den man wegen ſeines wohlverdienten Greiſenalters glücklich zu preiſen alle Urſache hatte, bezahlte am 2. October 1016 die Schuld der Natur.

Ferner kam auch Graf Wigman, ein in jeder Hinſicht dem Vaterlande nützlicher Mann, auf Anſtiften einer zweiten Herodias, kläglich durch einen knechtiſchen Buben um. Wie das gekommen iſt, davon will ich den Trauerbericht mittheilen. Zwiſchen ihm und dem obenerwähnten Grafen Balderich herrſchte lange Fehde, wodurch Balderich, der mehrmals im offenen Kampfe völlig beſiegt wurde, ſo gedemüthigt ward, daß er unter den übrigen Großen nur in Schimpf und Verachtung lebte. Wigman dagegen ließ ſich durch all ſein Glück nicht aus ſeinem Gleichmuthe bringen, ſondern ſchrieb

1016 das alles der Gnade des Herrn zu und dachte darauf, durch einen Friedensvertrag die lange wüthende Zwietracht beizulegen. Dann lud er ſeinen Freund zu freundlicher Bewirthung in ſein Haus, gab ihm ein feſtliches Mahl und reiche Gaſtgeſchenke, und ward nun auch von ihm wieder eingeladen, dem Scheine nach zur Befeſtigung des begonnenen Freundſchaftsbündniſſes, in der That aber, weil ihm das die alte Schlange *) durch ſein Eheweib eingeflüſtert hatte, damit er, der nie mit Gewalt hatte gefangen werden können, doch mindeſtens in die Netze eines liſterfüllten Kopfes gehen möchte. So willigte nun Wigman, deſſen ſchlichtes edles Herz mit Recht nichts Arges ahndete, ein in das, warum Balderich, der trügeriſche Freund, in erheuchelter Biederkeit ihn bat. Er ward dort auf das Beſte empfangen, erkrankte aber auf der Stelle durch einen vergifteten Trank. Und da der heftige Schmerz immer zunahm, wartete er dort kaum den nächſten Tag ab, und als er ſich dann wohlbeſchenkt und mit herzlichen Abſchiedsgrüßen entlaſſen entfernte, wurde er, indem man ſeine Ritter liſtig zurückhielt, von einem Knechte tückiſcher Weiſe überfallen und ermordet, ohne daß Balderich, deſſen Herr, der in der Nähe war, es irgend hinderte. Einer von ſeinen Gefährten aber, der den Thäter dieſes verruchten Mordes niederhieb, ward gleich nachher erſchlagen. Als nun aber Balderich floh und dadurch ſein böſes Gewiſſen kund gab, wurde die ganze klägliche Geſchichte durch das Gerücht weithin verbreitet, und Thiedrich, der Biſchof zu Mirmingerd [Münſter], der Sohn meiner Mutterſchweſter, der in der Nähe auf Wigman gewartet hatte, kam zuerſt an, und indem er in untröſtlichem Schmerze des geliebten Freundes Tod beweinte, geleitete er die Leiche nach der Stadt Fretheni [Vreden], wo der Verſtorbene durch Thiedrichs eifrige Fürſorge in allen Ehren zu ſeinen Vätern verſammelt ward.

34. Darnach ſchickte er durch ſeine ganze Landſchaft hin Boten, und forderte auch ſelbſt ſeine Gaugenoſſen und Verwandten auf, dieſe That zu rächen. Dann belagerte er mit einer ſtarken Schaar die Stadt des Feindes, Namens Upplan, indem er die

*) Schlange, der Teufel.

Umgegend verheerte und verſengte. Endlich kam mein Vetter, 1016
Herzog Bernhard (von Sachſen) an, der vor Gericht der Vormund des noch unmündigen Sohnes und der Vollſtrecker der ganzen Erbſchaft des Grafen Wigman und der vornehmſte Rächer der ruchloſen Schandthat war. Dieſer tröſtete die trauernden Lehnsmannen des Erſchlagenen nach Kräften und ſetzte mit den übrigen Anhängern deſſelben der Stadt Tag und Nacht unaufhörlich zu. Indeß verließ der Kaiſer Burgund, wo er einen großen Theil des Sommers zugebracht hatte, und begab ſich, ſo wie er den ganzen Verlauf der Sache erfuhr, zu Schiff, um hinzueilen. Auf dieſer Reiſe ſtarb mein Vetter Gevehard, der Sohn des Grafen Heribert, damals ſehr wohl gelitten bei der königlichen Majeſtät und ausgezeichnet durch die größte Biederkeit. Dieſer Todesfall verſetzte den Kaiſer ſo wie alle dort Anſäſſigen in große Trauer. Der Erzbiſchof Heribert von Köln aber, der wegen ſeines Vaſallen Balderich ſehr in Sorgen war, lag den Kaiſer wiederholt an, er möchte doch die lange belagerte Stadt in ſeine Gewalt geben. Der Kaiſer willigte auch endlich darein, durch ſein unabläſſiges Bitten überwältigt. Damals aber war ſchon, indem jener Feind des Kaiſers (Balderich) abgezogen war, die Stadt Upplun gänzlich zerſtört; die Gräfin jedoch, die daſelbſt lange beunruhigt worden war, wurde leider mit allem, was ſie hatte, gerettet. Mögen alle Verwünſchungen, die der gottſelige Hiob gegen ſich ausgeſprochen hat, dieſes Weib treffen: ſie hat ſie verdient. Möge ſie in der Zeitlichkeit hienieden ſo viel Leiden erfahren, daß ſie mindeſtens jenſeits auf Vergebung hoffen kann. Wer ihr bei dieſer Frevelthat jemals hülfreiche Hand geleiſtet hat, der bekehre ſich zum Herrn und geſtehe, er habe ſchwer geſündigt und beeile ſich, die verdiente Buße zu tragen; denn durch das Geziſch dieſer giftigen Natter iſt die Kirche eines ſolchen Vertheidigers beraubt.

In dieſem Jahre befehdeten ſich auch der Biſchof Thiedrich (von Münſter) und Graf Heriman, der Sohn der Gerberga, um einer unbedeutenden Urſache willen, und verheerten ihr Land. Dann aber ließen ſie ſich durch das Zureden ihrer Freunde und beſonders

durch das Friedensgebot des Kaiſers beruhigen, und erwarteten beide die Erſcheinung deſſelben.

1017 35. Im Jahre der Fleiſchwerdung Chriſti 1017, am erſten Januar, empfing auf Befehl des Kaiſers Erzbiſchof Gero von Magadaburg den Markgrafen Bernhard, der barfüßig herankommend Buße und Beſſerung gelobte, und ſtellte ihn, nachdem er ihn von allen Bannſprüchen, die er gegen ihn erlaſſen, erlöſt hatte, der Kirche wieder vor.

Der Kaiſer verließ Palithi [Pölde], wo er das Weihnachtsfeſt begangen hatte, und feierte zu Alſtidi [Alſtedt] die Erſcheinung Chriſti. In derſelben heiligen Nacht aber verſchied Graf Fritherich, treu ſeinem Gott und ſeinem Herrn, in ſeiner Stadt Ilburg [Eilenburg]. Dieſer, ein verſtändiger Mann, der ſein Lebensende herannahen ſah, ſchenkte dieſe Stadt ſeinem Bruderſohne Thiedrich unter der Bedingung, (denn er war ſein Erbe, und anders konnte es geſetzlich nicht geſchehen), daß es ihm freiſtände, ſeinen drei Töchtern allen übrigen Landbeſitz, der ihm nachblieb, zu übertragen. Seine Grafſchaft und die Herrſchaft über den Gau Siuſli empfing derſelbe Thiedrich nachher durch die Gnade des Kaiſers.

Zu Alſtidi [Alſtedt] fand ein Fürſtentag Statt; auf demſelben wurde ein Rechtshandel zwiſchen den Markgrafen Bernhard und den Söhnen meines Vaterbruders durch Leiſtung einer Entſchädigung und Urfehde geſchlichtet. Die vor langer Zeit zwiſchen dem Biſchof Thiedrich (von Münſter) und dem Grafen Heriman entſtandene Feindſchaft, ſo wie der Haß, der zwiſchen Eggihard und ſeinen Brüdern, den Söhnen des Herrn Udo's, obſchwebte, ward hier vom Kaiſer bis auf den 2. Septbr. hin vorläufig beſchwichtigt. Daſelbſt verſprach auch Markgraf Bernhard dem Erzbiſchofe Gero fünfhundert Pfund Silbers zur Erſtattung des ihm zugefügten Schadens. Noch viel anderes gar Treffliches verfügte der Kaiſer, der ſich dort lange aufhielt. Es ward Friede zwiſchen den Grafen Gevehard und Willehelm. Die Abgeordneten, die um Glück zu wünſchen aus Italien gekommen waren, kehrten heim. Der beabſichtigte Zug des Kaiſers gen Oſten ward wegen der Beſchwerlich-

keit der Wege verſchoben. Der Kaiſer billigte, warum er von 1017
Seiten Herzog Bolizlav's von Polen angegangen ward, und ließ ihm ſagen, ſeine Fürſten hätten ſich gerade um ſeine Perſon verſammelt; wenn ihm nun Bolizlav etwas in Güte anzubringen habe, ſo werde er es mit dem Beirathe derſelben gern entgegennehmen. Von beiden Seiten wurden Abgeſandte geſchickt und ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen.

36. Indeß kam der Kaiſer nach Merſeburg und erwartete dort die ſichere Beſeitigung dieſer Angelegenheit. Daſelbſt wurden damals viele Straßenräuber durch den Strang hingerichtet, nachdem ſie im Zweikampfe von Fechtern überwunden waren. Vierzehn Tage lang lagerten dann die beiden Erzbiſchöfe Erkanbald (von Mainz) und Gero (von Magadaburg) und Biſchof Arnulf (von Halberſtadt) nebſt den Grafen Sigifrid und Bernhard und anderen Großen des Reiches an der Milda [Mulde], und forderten den Bolizlav auf, zu der von ihm ſo lange gewünſchten Unterhandlung zu ihnen zu kommen. Dieſer befand ſich damals zu Sciciani [Seitſch] und erwiederte, als er die Botſchaft vernommen hatte, er getraue ſich aus Beſorgniß vor ſeinen Feinden durchaus nicht dorthin zu kommen. Darauf fragten ihn die Boten: „Wie, wenn unſere Herren nun an die ſchwarze Elſter kommen: willſt du dann da ſein?“ — „Auch die Brücke dort,“ antwortete er „kann ich nicht überſchreiten.“ Nach dieſen Worten kehrten ſie zurück, und meldeten ihren Gebietern alles. Der Kaiſer aber feierte noch Mariä Reinigung bei uns. Nach dem Feſte kamen die Biſchöfe und Grafen an; empört über die Geringſchätzung, mit der Bolizlav ſie getäuſcht hatte, entzündeten ſie des Kaiſers Zorn durch Darlegung des Verlaufs der Botſchaften. So wurde dann dort über den künftigen Feldzug verhandelt und jeder Getreue aufgefordert, ſich dazu zu rüſten. Auch erließ der Kaiſer ein beſtimmtes Verbot, nunmehr ſolle zwiſchen uns und dem Herzoge Bolizlav von Polen, dem erklärten Feinde des Reiches, keine Botſchaft mehr gewechſelt werden, und es ward ſorgfältig unterſucht, wer dergleichen bisher zu betreiben ſich erlaubt hatte.

1017 37. Darauf reiſte der Kaiſer von uns weg und kam nach Magadaburg, wo er mit großen Ehren empfangen wurde. Am nächſten Tage, als am Sonntage, (Febr. 10) begann er, weil der Sonntag Septuageſima bevorſtand, ſich des Fleiſches zu enthalten. Den Montag darauf (Februar 11) weihete der Erzbiſchof in Gegenwart des Kaiſers die nördliche Capelle ein. Am folgenden Tage (Februar 12) entſtand ein Streit unter dem Gefolge des Erzbiſchofes und des Markgrafen Bernhard, welche aber ohne weitere Gefahr beſeitigt und auf eine für den Erzbiſchof ehrenvolle Weiſe erledigt wurde. Ebendaſelbſt wurden auf Geheiß des Kaiſers die Diebe hingebracht und, im Zweikampfe beſiegt, dem Stricke überwieſen. Dort wurde noch vieles zum Heile des Vaterlandes abgeſchloſſen. Von da ging der Mönch Gunteri [Günther] aus, um den Liuticiern das Evangelium zu verkündigen.

Da ich aber vielfach und wiederholt Klage geführt hatte darüber, daß die Meißner Kirche einen Theil meines Sprengels ungerechterweiſe an ſich geriſſen habe, deſſen Wiederherſtellung mir ſchriftlich zugeſagt war, und da ich auf die mir daraus erwachſenden Vortheile hoffte, ſo mußte ich leider nachher erkennen, daß es damit anders ward, als ich erwartet hatte.

Als nämlich am Tage der Stuhlfeier Petri, d. h. am 22. Februar, der Kaiſer Sitzung hielt, und außer dem Erzbiſchofe Gero (von Magadaburg), die Biſchöfe Meinwerk (von Paderborn), Wigo (von Brandenburg), Erich (von Havelberg), und Eilward (von Meißen) perſönlich zugegen waren, erhob ich mich und brachte meine Beſchwerde vor. Darauf bekam ich vom Kaiſer und vom Erzbiſchof (Gott weiß, wie ſehr wider meinen Willen! aber ich wagte nicht, ihnen zu widerſtehen) den Befehl, einen an der Oſtſeite des Mildefluſſes, d. h. in den Burgwarten Bichni [Püchen] und Wurzen gelegenen Pfarrbezirk dem Biſchofe Eilward abtreten, wofür er dagegen den, den er am weſtlichen Ufer deſſelben Fluſſes beſaß, mir (der das doch gar nicht verlangte) überlaſſen ſollte. Dieſen Austauſch beſtätigten wir durch Auswechslung unſerer Biſchofsſtäbe. Ich aber bezeuge vor Gott und allen ſeinen Heiligen, daß ich damit

damals auf das, was mir noch zuſtand, keineswegs Verzicht ge- 1017
leiſtet habe. Auch befahl der Kaiſer, daß Markgraf Heriman (von Meißen) drei Dörfer, welche unter dem Biſchof von Meißen ſtanden, entweder durch einen zu leiſtenden Eid als Eigenthum ſeiner Kirche behaupten oder mir herausgeben ſollte.

38. Am ſelbigen Tage wurden der Kaiſer und ſeine Gemahlin vom Erzbiſchofe Gero mit großen Geſchenken beehrt. Den Tag darauf verließen ſie Magadaburg, und kamen am dritten Tage (an einem Sonntage) nach Halberſtadt. Hier empfing ſie Biſchof Arnulf prächtig und hatte ſie zwei Nächte bei ſich. Am Dienstage reiſten ſie dann nach Quidilingaburg [Quedlinburg], wo ſie von der ehrwürdigen Aebtiſſin Aethelheid mit nicht geringerem Glanze gefeiert wurden. Am Mittwochen, den 27. Februar, aber wurde von Biſchof Arnulf in Gegenwart des Kaiſers das Kloſter eingeweiht, welches auf dem Berge gegen Abend liegt, in dem der Kloſterregel gemäß heilige Jungfrauen ihrem himmliſchen Bräutigam dienen; dabei unterſtützten ihn Erzbiſchof Gero und die übrigen Amtsbrüder. Der Kaiſer ſchenkte dabei ein Pfund Goldes für den Altar. Hier von ſeiner Nichte auf das gaſtlichſte bewirthet, begab ſich der Kaiſer nach ſeiner Beſitzung zu Gosleri [Goslar], wo er vier Wochen blieb, und die er ſehr erweiterte und verſchönerte. Und weil die Faſtenzeit da war, ſo war er darauf bedacht, vieles zu beſorgen, was man Chriſto ſchuldig und was in irdiſcher Beziehung nothwendig war.

Darnach, am 1. April, drang Graf Bertold, der Sohn des Markgrafen Liuthari, mit ſeinen Anhängern mit Anbruch des Tages, indem er die Wache beſtochen hatte, in die Stadt Munna, erſchlug den Balderich, einen trefflichen Vaſallen des Grafen Wigman, der mit ſeinen Genoſſen lange Widerſtand leiſtete, und beſetzte die Stadt als Sieger.

39. Ich kam den Tag vorher nach Misni [Meißen] zur Beſatzung. In dieſer Woche kamen unſere Fürſten auf Befehl des Kaiſers zu Gosleri [Goslar] zuſammen, und dort wurde damals meinem Oheim Sigifrid die Grafſchaft ſeines Bruders Heinrich übertragen

1017 und die Kriegsunternehmung in unſern Landen angeordnet, ſo wie über manche andere, dem gefährdeten Vaterlande nützliche und nothwendige Dinge verhandelt. Als der Kaiſer von Goslar bereits weiter gereiſt war, erfuhr er erſt das unglückliche Ereigniß, von dem ich eben geſprochen habe, und war voll Kummers über die drohende Verwirrung.

In jenem Frühling wurde in der Herrſchaft des Grafen Bernhard ein Schaaf mit fünf Beinen geworfen.

Im Monat April, und zwar am achten deſſelben, wurde, obwohl Vollmond war, der Mond von Vielen in Geſtalt des Neumondes erblickt, indem er nur um die dritte Tagesſtunde lange roth war.

Palmſonntag feierte der König zu Mainz, und zu Ingilnenem [Ingelheim] Oſtern, und nie ging es in dieſen Gegenden glänzender und majeſtätiſcher her. Und weil wegen des hohen Feſtes die wichtigſten Angelegenheiten daſelbſt nicht hatten abgemacht werden können, ſo wurde zu Aachen ein Reichstag gehalten, und dort war es, wo Heinrich II. nach dem Rathe des Erzbiſchofes Heribert den Biſchof Thiedrich von Metz und deſſen Bruder Heinrich befriedigte. Die Königin aber verließ ihren Gemahl zu Frankenvordi [Frankfurt]. Als ſie nun aber nach einem Orte Namens Capungun [Kaufungen] kam, ward ſie krank, und gelobte damals dem Herrn, ihm zu Ehren ein Kloſter bauen zu wollen. Doch wird es nicht unpaſſend ſein, hier beizufügen, was ſich inzwiſchen ereignete.

40. In Magadaburg waren zwei Schweſtern, von denen die ältere Alwred [Elfriede], die jüngere Irmingerd hieß. Beide, ſehr preiswürdigen Wandels, weiheten nicht, indem ſie mit anderen heiligen Schweſtern zuſammen lebten, ſondern für ſich in einer Kirche, welche man die runde heißt, Chriſto und deſſen hochgeliebter Mutter ihre emſigen Dienſte; die jüngere von ihnen verlor darauf das Licht ihrer leiblichen Augen, erfreute ſich aber, was den innern Blick anlangte, untilgbarer Helle, und ging nicht lange nachher, am 7. Febr. (1017) in ihre ſtets erſehnte wahre Heimath hinüber. Ihre ältere

Schweſter hatte eine treue Stütze an ihrer Muhme Fritheruna, 1017
überlebte aber doch, indem ihre Kräfte durch die häufigen Anfälle des Schmerzes, theils wegen des Verluſtes ihrer Schweſter, theils in Folge unabläſſigen Siegthums immer mehr ſchwanden, dieſelbe nicht länger als vierzehn Wochen und drei Tage. Sie nun wurde den Tag bevor ſie die Schuld der Natur bezahlte, in eine Verzückung verſetzt, in der ſie vor das Antlitz der heiligen Muttergottes gebracht wurde, wo ſie das Glück hatte, daß ihr die dort in hoher Ehre ſtrahlenden Erzbiſchöfe Tagino (von Magadaburg) und Walterd (von Magadaburg) nebſt dem Biſchofe Eid (von Meißen) Ablaß ertheilten. Auch erkannte ſie daſelbſt die Baſen des Erzbiſchofes Gero, Namens Miriswide und Emnilde und Eddile [Adele]. Dieſe verließ ihre Abtei und ſchloß ſich aus Liebe zum Herrn beim Kloſter des Heidenlehrers St. Paulus zu Rom ein. Ferner ſah ſie noch eine vierte Baſe Gero's, Odd genannt. Alle vier ſangen jene Worte des Pſalmiſten: „Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.“ (Pſalm 116, 9.) Währenddeß hielten alle Anweſenden ſie für todt; endlich aber erwachte ſie, erhob ihre Augen und verkündete Allen, was ſie geſehen hatte: „Bisher habe ich gern bei euch geweilt, jetzt aber, da ich jene weit herrlicheren Zuſtände geſchaut habe, empfinde ich Ueberdruß, länger in dieſer irdenen Hütte zu wohnen. Ich ſage euch in Wahrheit, daß ich euch morgen verlaſſen und den mir durch die Gnade Gottes vorher verordneten Platz einnehmen werde.“ Und ſo geſchah es. Es ging aber ihre Seele im Herrn beglückt hinüber am 22. Mai.

Daß das Erzählte wahr iſt, meine Brüder in Chriſto, das glaubet mir, und daß jene beiden gar nützliche Helferinnen unſerer Kirche ſind, das wiſſet zuverläſſig. Sie haben auch mich Sünder in ihre frommen Gebete mit eingeſchloſſen, ohne dafür leider je eine Vergeltung von meiner Seite empfangen zu haben.

41. Als nun der Kaiſer erfuhr, daß ſeine Gemahlin ſich wieder leichter fühle und dem Herrn ein Gelübde gethan habe,

1017 dankte er Gott von Herzen und beging das Pfingſtfeſt voll Andacht zu Wirthunu [Werden], welchen Ort der heilige Gottesprieſter Liudiger [Ludger] (Biſchof von Münſter), zuerſt auf ſeine Koſten angelegt hatte; der Abt Hethenrich diente ihm dabei mit der größten Hingebung. Am folgenden Tage, alſo am 10. Juni, ging Thieddeg, Biſchof zu Prag und Nachfolger des Märtyrers St. Aethelbert, den Weg alles Fleiſches. Derſelbe war in Neu-Corbei erzogen und ſehr wohl unterrichtet in der Arzneikunſt. Ihn hatte Bolizlav der Aeltere (Herzog von Böhmen) als er, weil er gegen einen Verkündiger des Wortes Gottes ungehorſam geweſen, vom Schlage getroffen war, mit Genehmigung des Abtes Thietmar zu ſich berufen, und hatte ſich unter ſeiner Behandlung auch bald leichter gefühlt. Und als nun das leuchtende Licht, Woiteg, der Finſterniß dieſer Welt, wie ich oben (B. 4, C. 19) erzählte, entnommen wurde, empfing Thieddeg mit Hülfe des Herzogs von Kaiſer Otto III. die Leitung ſeines Bisthums. Aus dieſem ward er nach dem Tode Bolizlav's des älteren, von deſſen gleichnamigem Sohne häufig vertrieben, und mußte viele Kränkungen erdulden; indeß führte ihn Markgraf Ekkihard immer wieder zurück. Er lud Gäſte nicht bloß, wie der heilige Gregor befiehlt, zu ſich ein, ſondern er zog ſie mit Gewalt an ſich, wobei er den ſehr großen Fehler hatte, daß er wegen einer unverſchuldeten Krankheit über die Maaßen viel trank. Er war nämlich gichtiſch, er konnte, weil ihm die Hände beſtändig zitterten, ohne Beihülfe ihm beiſtehender Prieſter nicht Meſſe halten. So ſiechte er bis an ſeinen Tod, heilte aber, ſo hoffe ich, ſeine Seele mit guten Beſſerungsmitteln.

42. Indeß umzingelten die mähriſchen Krieger Bolizlav's von Polen liſtig eine Schaar der Baiern, die nicht auf ihrer Hut war, erſchlugen ſie und rächten ſo in nicht geringem Maaße den ihnen von denſelben früher zugefügten Verluſt.

Der Kaiſer, der gen Oſten wollte, ließ zu Pathrebrunnun [Paderborn] die Kaiſerin zu ſich kommen. Von da reiſten beide zuſammen bis nach Magadaburg, wo ſie vom Erzbiſchof Gero mit großen Ehren empfangen wurde.

In der nächſtfolgenden Nacht, nämlich Sonntag, den 7. Juli, 1017
brach ein furchtbares Unwetter herein, welches Menſchen und Vieh, Gebäude und Fruchtfelder weithin verzehrte. Auch erſchütterte ein ungeheures Donnern und Krachen die Wälder, und alle Wege und Straßen wurden auf eine gewaltige Weiſe mit umgeſtürzten Bäumen und Aeſten bedeckt.

Am anderen Tage (Juli 8) ſetzte der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin über die Elbe, und kam nach Liesca [Leiskau], einem Landgute, das einſt dem Biſchofe Vigo von Brandenburg gehört hatte, damals aber von unzähligen wilden Thieren bewohnt ward. Hier blieb er zwei Nächte in einem Lager, welches er hatte aufſchlagen laſſen, um die zögernde Hauptſchaar zu erwarten. Dann aber, als die Kaiſerin nebſt vielen Anderen zurückgegangen war, rückte er ſelbſt mit ganzer Heeresmacht vor.

Am ſelbigen Tage kam Heinrich, der vormalige Herzog von Baiern, von Bolizlav, zu dem er, um Frieden zu ſchließen, gekommen war, mit deſſen Botſchaft zurück, ward auch, nachdem der Kaiſer ſeinen Bericht vernommen, von demſelben mit einer Antwort wieder zurückgeſchickt, ohne indeß etwas auszurichten, worauf ihm der Kaiſer erlaubte, ſich zu ſeiner Gemahlin und Schweſter zu begeben.

43. Währenddeß ereignete ſich auf dem Berge St. Johannis des Täufers, der, bei Magdeburg gelegen, mit allen Zugehörigkeiten zum Stadtgebiete gerechnet wird, ein ſehr trauriger Vorfall, am 21. Juli, und zwar in der Sonntagsnacht. Im Schlafhauſe der dortigen geiſtlichen Brüder entzündete ſich eine daſelbſt brennende ungewöhnlich große Leuchte, und indem die Flamme die nächſten Gegenſtände ergriff, verzehrte ſie mit gefräßiger Gluth das ganze Gebäude, indem die dort Schlafenden es zu ſpät merkten. Alle waren ſchon der Gefahr entronnen, da verloren ſie doch noch einen von ihnen, der plötzlich zurückgekehrt war, um noch eine Prieſterkleidung zu retten. Er beichtete mitten im Feuer ſeine Sünden. Der Name dieſes Frommen war Hemico. Dann fing das von dem

1017 dortigen Abte Sigifrid acht Jahre lang auf das beſte ausgeführte Münſter an zu brennen und erfüllte die Gemüther der Anweſenden und ſpäter Ankommenden mit Kummer und Schmerz. Außerdem verſchlang die weit um ſich greifende Feuersbrunſt die beiden Capellen daſelbſt ſamt dem Refectorium (Speiſehauſe) und den übrigen damit zuſammenhängenden Baulichkeiten. Jedoch entriß die Gnade des Allgütigen und die aufopfernde Frömmigkeit der Hereileilenden alle Reliquien der Heiligen und den größten Theil des Schatzes dem gierigen Rachen des Feuers. Als es aber Morgen ward, kamen die Bewohner der Stadt und die daſelbſt vom Kaiſer hinterlaſſene Beſatzung herbei und beklagten in tiefſtem Schmerze einen ſolchen Verluſt. Die Aſche des verbrannten Körpers aber ſammelten die Mitbrüder des Verſtorbenen auf das ſorgfältigſte und legten ſie zu ſeinen Vorfahren; auch meldeten ſie ihrem gerade abweſenden Abte durch einen Abgeordneten ihr trauriges Geſchick. Als der die Botſchaft bekam, erkannte er, daß dies insbeſondere ſeiner Sünden willen geſchehen ſei, und trug es, weil er es ja doch nicht ändern konnte, mit geziemender Feſtigkeit.

44. Während dieſer Ereigniſſe drang Miſico, der Sohn des Herzogs Bolizlav von Polen, in Abweſenheit des Herzogs Othelrich [Ulrich] mit zehn Schaaren in Böhmen ein, das minder, als gewöhnlich, Widerſtand leiſtete, und erfüllte, als er mit einer unzählbaren Menge von Gefangenen zurückkam, ſeinen Vater mit außerordentlicher Freude. Der Kaiſer aber kam mit ſeinem Heere und dem ſehr bedeutenden Zuzuge der Böhmen und Liutizier, alles was er antraf verheerend, am 9. Auguſt voll Bekümmerniß nach Glogau, wo ihn Bolizlav erwartete. Jedoch verbot der Kaiſer den Unſeren, den Feind, der, umgeben von verſteckt liegenden Bogenſchützen, ſie zum Kampfe aufforderte, zu verfolgen. Darauf ſchickte er zehn aus dem Hauptheere auserleſene Schaaren nach der Stadt Nemzi [Nimptſch], welche ihren Namen daher hat, weil ſie von den Unſeren erbaut iſt, *) welche der von Bolizlav an die Bewohner derſelben

*) erbaut iſt. Ein Deutſcher wird von den Ruſſen noch jetzt Nemetz, d. h. ein Stummer oder Fremder, der ihre Sprache nicht verſteht, genannt.

abgeſandten Hülfsſchaar zuvorkommen ſollten. Als dieſe nun ihr 1017
Lager aufgeſchlagen hatten, hieß es, der Feind komme heran; allein da die Nacht ſehr finſter war und der Regen ſich in Strömen ergoß, ſo konnten ſie demſelben gar nicht beikommen, ſondern ſchlugen nur einige in die Flucht, und ein Theil der Polen gelangte wider ihren Willen in die Stadt. Dieſe Stadt liegt in der Landſchaft Silenſi [Schleſien] die ihren Namen von einem ſehr hohen und großen Berge [Zlenz] hat, der wegen ſeiner Größe und Beſchaffenheit, weil daſelbſt heidniſcher verruchter Götzendienſt Statt fand, von den Eingebornen gar hoch gefeiert wurde. Der Kaiſer aber kam drei Tage nachher mit dem Hauptheere an, und ließ die Stadt ringsum einſchließen, in der Erwartung, ſo ſeinem Feinde allen Zutritt zu verwehren. Dieſer ſein kluger Plan und ſein durchaus guter Wille würde dort auch viel ausgerichtet haben, wenn in der Ausführung deſſelben die Bereitwilligkeit der ihn Unterſtützenden ihm mit geholfen hätte. Nun aber gelangte doch durch alle Wachen hindurch in der Stille der Nacht eine ſtarke Beſatzung in die Stadt. Darauf erging auf unſerer Seite der Befehl, alle Arten von Maſchinen zu bauen, aber bald darauf erſchienen auf Seiten des Feindes ganz ähnliche. Nie habe ich von Belagerten gehört, die mit größerer Ausdauer und klügerer Umſicht ſich zu vertheidigen bemüht geweſen wären. Der Heiden wegen errichtete man ein Crucifix und hoffte, mit deſſen Hülfe würden jene beſiegt werden. Wenn dieſen etwas Glückliches widerfuhr, ſo ſchrien ſie nie auf im Jubel, ſo wenig wie ſie einen Unglücksfall durch ausbrechende Klagen kund geben.

Indeß rückten die Mähren in Böhmen ein, eroberten eine Stadt und zogen unangetaſtet mit ungeheurer Beute heim. Als das Markgraf Heinrich (von Baiern) der darnach ſtrebte, ſie zu erreichen, vernahm, ſetzte er ihnen eilends nach, und nachdem er mehr als tauſend Männer aus ihrer Mitte erſchlagen, die anderen aber zum Fliehen gebracht hatte, ſandte er alle jene Gefangenen frei nach Hauſe.

Auch iſt nicht zu verſchweigen, daß andere Krieger Bolizlav's eine Stadt, Namens Belegori [Belgern], am 15. Auguſt angegriffen

1017 und obwohl ſie ſie lange beſtürmten, doch nichts ausrichteten. Dagegen griff eine große Schaar Liutizier, die vorher zu Hauſe geblieben waren, eine Stadt des Herzogs an, verloren aber dabei über hundert Kampfgenoſſen und kehrten nun außerordentlich betrübt heim und verheerten nachher noch deſſen Lande gar ſehr.

45. Dem bisher Erzählten will ich noch den tödtlichen Zweikampf des Herzogs Godefrid (von Lothringen) und des Grafen Gerhard (vom Elſaß) hinzufügen. Dieſe beiden nämlich, lange uneinig, beſtimmten ſich endlich einen Tag, an dem ſie mit ihren Anhängern alle ihre Streitpuncte durch das entſcheidende Urtheil des Zweikampfes ſchlichten wollten. Im Monat Auguſt und zwar am 27ſten kämpften ſie mit einander auf einem grünen dazu erſehenen Wieſenplane. Daſelbſt beugte die chriſtliche Demuth Godefrids dem Uebermuthe Gerhards den Nacken, ſchlug alsbald deſſen Genoſſen in die Flucht und erlegte ihrer nicht weniger denn dreihundert; darunter war einer Namens Walter Pulverel (Stäuber), ſo benannt, weil er alles was ſich ihm entgegen ſtellte zu Staub und Aſche zermalmte, ſeinem Aeußern nach ein Geiſtlicher, der That nach ein außerordentlicher Bandit. Dieſer Rottenführer ward mit den Seinen von einem See umſchloſſen, und er, der nie des Blutvergießens ſatt werden konnte, lag, nun genug habend, auf der Wahlſtatt. Denn man ſagt, daß er immer nur *den* Tag recht in Fröhlichkeit zubrachte, an dem er ſeinen Speer mit Menſchenblut geröthet und Gotteshäuſer, deren doch ſonſt ſelbſt Böſewichter ſchonen, in Flammen zuſammenſtürzen geſehen. Dieſer, ein geborner Burgunder, und von dem beſagten Grafen einſt zum Gefangenen gemacht, hatte nicht eher von ihm frei kommen können, als bis er eidlich gelobt hatte, ihm beſtändig zu helfen und als ein ergebener Lehnsmann ihm zu dienen. Darum war er auch hieher auf Befehl gekommen, kehrte aber nicht wieder zurück, weil die Barmherzigkeit Gottes ihm hier ein Ziel geſetzt hatte, auf daß ſeine gewöhnlichen Miſſethaten nicht noch vermehrt würden. Auf Seiten ſeines Herrn aber geriethen in Gefangenſchaft Sigifrid, Gerhards Sohn, ein

Neffe unſerer Kaiſerin, nebſt Balderich und ſehr vielen Anderen. 1017
Verwundet ward daſelbſt Herzog Cono [Konrad] (der Salier) der bereits unerlaubter Weiſe ſeine Nichte, (Giſela), die Wittwe des Herzogs Ernaſt (von Alemannien) geheirathet hatte. Herzog Godefrid verlor übrigens nur dreißig Streiter, freilich treffliche.

46. Da indeß alle Maſchinen fertig waren, ſo befahl der Kaiſer, der nun ſchon drei Wochen vor der Stadt Nemzi [Nimptſch] lag, die Beſtürmung derſelben zu unternehmen. Da aber ward von den Bollwerken der Stadt Feuer in ſeine Werke geworfen und er ſah ſie vor ſeinen Augen alle ſchnell verbrennen. Darauf verſuchte Herzog Othelrich (von Böhmen) mit den Seinen die Mauern zu erſteigen, richtete aber nichts aus. Auch die Liutizier, die einen ähnlichen Verſuch machten, wurden wieder hinabgeworfen. Der Kaiſer aber lenkte, als er ſah, wie ſich ſein Heer, von Krankheit darnieder gedrückt, vergebens bemühte, die Stadt zu erobern, ſeinen gar ſehr beſchwerlichen Marſch nach Böhmen hin, wo er von dem unrechtmäßigen Herzoge dieſes Landes empfangen und mit einem gebührenden Gaſtgeſchenke beehrt wurde.

Unterdeß ſtarb am 18. September Markgraf Heinrich, der Sohn meiner Baſe, eine Zierde der Oſtfranken, nachdem er von langem Siechthum heimgeſucht war, und wurde von drei Biſchöfen, nämlich von Heinrich (von Würzburg), Evurhard (von Bamberg) und dem ehrwürdigen Riculf (von Trieſt) zu Grabe gebracht, und ſeinem eigenen Verlangen gemäß an der Nordſeite des Münſters in ſeiner Stadt Suinvordi [Schweinfurt], außerhalb der Kirche vor der Thür derſelben beſtattet.

Der Kaiſer trauerte ſehr über dieſen Todesfall, den er in Meißen erfuhr.

47. Herzog Bolizlav (von Polen) aber erwartete voll Beſorgniß den Ausgang des Krieges in der Stadt Wortizlava [Breslau], und als er erfuhr, der Kaiſer ſei abgezogen und ſeine Stadt ſtehe unverſehrt da, frohlockte er und freute ſich mit ſeinen Soldaten. Mehr als ſechshundert ſeiner Fußkämpfer aber machten heimlich einen Einfall in Böhmen, indem ſie in gewohnter Weiſe

1017 dort Beute zu machen hofften; allein ſie rannten mit wenig Ausnahmen faſt alle in die Schlinge, die ſie den Feinden gelegt hatten.

Die Liutizen aber kehrten voll Zornes, indem ſie über einen ihrer Göttin angethanen Schimpf klagten, nach Hauſe zurück. Dieſe war nämlich auf ihren Fahnen abgebildet, und ein ſolches Bild war von einem Knappen des Markgrafen Heriman durch einen Steinwurf durchlöchert. Als das nun die Prieſter der Göttin klagend vor den Kaiſer brachten, bekamen ſie zur Entſchädigung zwölf Pfund. Und als ſie dann bei der Stadt Vurcin [Wurzen] über die ſtark übergetretene Milda [Mulde] ſetzen wollten, verloren ſie ein zweites Bild ihrer Göttin nebſt einem auserleſenen Gefolge von funfzig Kriegern. Ob einer ſo böſen Vorbedeutung zogen die Uebrigen heim und beabſichtigten, von ſchlechten Menſchen aufgereizt, ſich vom Dienſte des Kaiſers zu entfernen, allein hinterher wurden ſie, indem ein allgemeiner Reichstag angeſtellt ward, von ihren Vorgeſetzten wieder auf den rechten Weg gebracht.

Wer vermag die Mühen und Strapazen dieſes Marſches, wer die allgemeinen Verlüſte zu ſchildern? Unmöglich ſchien ſchon der Einzug in's böhmiſche Land, aber viel ſchlimmer war noch der Auszug aus demſelben. Dieſer Feldzug brachte indeß dem Feinde Verderben, obwohl er um unſerer Schuld willen auch unſeren ſiegreichen Schaaren vielen Schaden brachte. Denn was damals den Feinden an uns zu verüben nicht geſtattet war, das ward ſpäter um unſerer Miſſethaten willen ausgeführt. Auch möchte ich weinen über die Frevelthat, die Bolizlav's Mannen in dem Lande zwiſchen der Elbe und Milda verübt hatten. Sie führten nämlich am 19. Septbr., auf Befehl ihres Herrn eiligſt ausrückend, mehr als tauſend Menſchen als Leibeigene hinweg, und nachdem ſie dann noch weithin gar vieles niedergebrannt hatten, kehrten ſie in einem wohlbeglückten Zuge zurück.

48. Der Kaiſer aber kam am 1. October nach Merſeburg und ſetzte dort Ekkihard, der drei und zwanzig Jahr und fünf Monat als Abt zu Naumburg gewirkt hatte, der Prager Kirche vor, und befahl, daß er am 4. November mit meiner Einwilligung vom

Erzbiſchofe Erkenbald (von Mainz) eingeſegnet werden ſollte. Dort 1017
kam von Seiten Bolizlav's ein Bote mit dem Verſprechen, er wolle einen Jüngling, den er lange gefangen gehalten, zurück ſenden; dabei aber ſtellte er die Forderung, es müßten für die Befreiung deſſelben ſeine bei uns in ſtrenger Haft gehaltenen gefangenen Kriegsleute losgegeben werden. Zugleich erkundigte er ſich auch angelegentlich, ob es ihm wohl frei ſtehen würde, an den Kaiſer einen Antrag wegen Wiedererlangung ſeiner Gnade zu ſtellen. Auf dies alles ging der Kaiſer in Folge unabläſſiger Verwendung ſeiner Großen ein, und da erſt erfuhr er, daß der König der Ruſſen, wie er ihm durch ſeinen Abgeſandten verſprochen hatte, den Bolizlav angegriffen, aber vor der belagerten Stadt nichts ausgerichtet habe. Späterhin machte dafür der Herzog einen Einfall in deſſen Reich, und kehrte, nachdem er dort den Bruder deſſelben, der ſein Eidam war, auf den Thron geſetzt hatte, fröhlich heim. Der Kaiſer aber ſchenkte, als er uns verließ, drei Chorbehänge und eine ſilberne Kanne.

Von da kam er nach Alſtidi [Alſtädt], wo er das Feſt Aller Heiligen (November 1) mit gebührender Andacht beging, und damals ward an demſelben Tage Herding, der vom Kaiſer daſelbſt ernannte Abt zu Naumburg, vom Erzbiſchofe Gero (von Magadaburg) geweiht. Am nächſten Sonntage, d. h. am 3. November, ſchenkte der Kaiſer ein Gut, Namens Rogalici [Röglitz], welches er damals vom Ritter Hathold vermittelſt eines von demſelben genehmigten Tauſches erworben hatte, an unſere Chriſto dienenden geiſtlichen Mitbrüder zu Merſeburg, und ein Gehölz, daß er von Hager, einem Bruder des genannten Herren, um zehn Pfund Silbers erkauft hatte, überwies er denſelben zum Nießbrauch, und befahl dies durch in ſeinem Namen ausgeſtellte Urkunden zu beſtätigen. Auch bewilligte er mir drei Kirchen in Libzi [Leipzig], Olscuizi [Oelſchau] und Guſua [Geuſa]. In derſelben Frühlingszeit gab er auch Auftrag einen goldenen Altar, zur Zierde unſerer Kirche zu verfertigen, wozu ich von dem Ertrag unſeres alten Altars ſechs Pfund Goldes hergab.

1017 Nachdem aber der Kaiſer in gedachter Stadt fünf Wochen und vier Tage verweilt war, beſuchte er einen ihm ſehr lieben Ort, Bavenberg [Bamberg], wo dann im Monate December und zwar in der erſten Nacht, die auf des Kaiſers Ankunft folgte, der lange in Haft gehaltene Markgraf Guncelin frei wurde, indem durch Gottes Allmacht die Ketten ihm von den gefeſſelten Füßen gelinde abfielen und zwar ſo, daß ſie dabei ganz blieben. Auch Heinrich, den einſtigen Herzog von Baiern, der nun ſchon acht Jahre und beinahe eben ſo viel Monate lang durch ſeine eigene Schuld entſetzt war, bekleidete der Kaiſer am Sonntage wieder mit ſeiner alten Würde, wie ihm das vorher vom Erzbiſchof Poppo von Trier verſprochen war. Bevor ich indeß den Beſchluß der Geſchichte dieſes Jahres mache, will ich noch einiges einſchalten, was ich während derſelben hätte bemerken ſollen.

49. Thietmar, der ehrwürdige Biſchof der Kirche von Osnabrück, ein Knecht des heiligen Mauritius *) zu Magadaburg, und vor ſeiner Erhebung zum Biſchofe ein ſehr brauchbarer Propſt zu Mainz und Aachen, verlor, indem Dunkelheit ſeinen Blick umnebelte, ſeine Sehkraft im vorhergehenden Jahre, beſchaut aber, indem darum ſein inneres Auge nur um ſo heller ſtrahlt, den Quell alles Lichtes, Chriſtus, nur mit unermüdlichem Eifer. Er iſt durch den Willen König Heinrichs auf ſeinen Vorgänger im Amte, Nonno, der Othilulf genannt ward, gefolgt.

Es ſtarben in dieſem Jahre die trefflichen Biſchöfe Amulrich, Fermund, Becelin und Altman, der nur wenige Wochen auf dem biſchöflichen Stuhle ſaß. Er war Mönch zu St. Johann in Magadaburg, und ward von da von der Aebtiſſin Aethelheid, weil er von ihrer Familie war, Arnulf, dem Bruder des Königs und jetzigen Erzbiſchofe von Ravenna, zum Dienſte beigegeben. Dieſer weihete ihn auch ſpäterhin. Er ward aber von den Seinen durch einen vergifteten Trank ſeiner Geſundheit beraubt.

50. In meiner Nachbarſchaft, nämlich in einer Stadt Namens Silivellun [Selben] ereignete ſich in der zweiten Woche des

*) Mauritius, d. h. Canonicus.

Decembers ein Wunder. Es war da eine Frau, die, da ihr 1017
Mann nicht zu Hauſe war, ſich und ihre Kinder in ihrem Hauſe eingeriegelt hatte. Siehe, da hört ſie vor dem Hahnenſchrei ein ungeheures Getöſe. Darüber erſchrocken, ruft ſie unaufhörlich nach ihren Nachbaren und giebt ſo Kunde von ihrer Noth. Dieſe, die ihr zu Hülfe eilen wollen, werden durch wiederholtes Werfen zurückgetrieben. Endlich brechen ſie die Thür auf, und mit gezückten Schwertern hineindringend, ſpüren ſie ſorgfältig nach, was gegen die Frau vom Hauſe und gegen ſie ſelbſt ſo heftig angegangen ſein mag; da es aber ein Geſpenſt war, ſo fanden ſie nichts und kehrten traurig heim. Die Frau aber wartete voll Angſt bis zu Tagesanbruch und rief dann den nächſten Prieſter herbei, der das ganze Haus mit Reliquien der Heiligen und Weihwaſſer reinigte. In der nächſten Nacht aber wurde ſie nur noch wenig von dem geſchilderten Schreckniſſe heimgeſucht, und zuletzt, Gott ſei Dank! durch häufige Beſuche des Prieſters ganz davon befreit. Dergleichen hat, wo es ſich ereignet, immer etwas Neues zu bedeuten. Ein jeglicher Chriſt hat ſich vor ſolchen Schreckniſſen nicht zu fürchten; er erkenne von ganzem Herzen ſeine Sündhaftigkeit, und ſegne ſich eifrigſt mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, ſo wird er jede feindliche Gewalt völlig zurückweiſen. Auf ſolche Weiſe hält der böſe Feind nur die Unvorſichtigen, und bringt die irgend auf ihn Bauenden zuletzt zu Falle. Wo gerade Verzweiflung herrſcht, oder eine Miſſethat begangen werden ſoll, oder eine große Veränderung bevorſteht, da geht der Wirklichkeit eine ſolche Anzeige voraus. Weil es uns aber Heil bringt, dem Herrn, unſerem Gotte, anzuhangen und auf ihn unſere Hoffnung zu ſetzen, ſo laſſet uns ſein heilig Antlitz mit unabläſſigem Gebete aufſuchen, damit, ſei es, daß uns etwas vorher angezeigt oder verborgen gehalten werde, daſſelbe nach ſeiner allerbarmenden Liebe an uns Sündern in Erfüllung gehe. Uebrigens iſt es nicht zu verwundern, daß in jenem Lande ein ſolches Wunderzeichen ſich gezeigt hat. Denn die Bewohner deſſelben gehen ſelten zur Kirche und kümmern ſich gar nicht um den Beſuch ihrer Seelſorger. Sie verehren eigene

Hausgötter und opfern ihnen, indem ſie meinen, daß ſie ihnen viel helfen können.

Auch habe ich von einem Stabe gehört, an deſſen Spitze ſich eine Hand befand, welche einen eiſernen Ring hielt. Dieſer Stab, ſo hörte ich, wurde von dem Hirten des Dorfes, in dem er ſich befand, von Haus zu Haus getragen, und dabei ſprach der Träger beim erſten Eintritte in das Haus zum Gruße die Worte: „Wache, Hennil, wache!“*) denn ſo wurde er**) in der Bauernſprache genannt; und dann ſchmauſten ſie ſelbſt köſtlich und meinten durch den Schutz deſſelben geſichert zu ſein; die Thoren! ſie wußten nicht, was David ſagt: „Jener Götzen von Menſchenhänden gemacht“ u. ſ. w. „Die ſolche machen, ſind gleich alſo und alle, die auf ſie hoffen. (Pſ. 115, 4. 8.)

51. Weil aber jegliches Seltene zu verwundern und wie Wunderzeichen anzuſtaunen iſt, ſo berichte ich einen Vorfall, der ſich in unſeren Zeiten ereignete. Damals nämlich, als der durchlauchtigſte König Heinrich ſchon herrſchte, zur Zeit meines Amtsvorfahren Wigbert, fiel auf einer Beſitzung, Namens Rotlizi [Rochlitz], welche, einſt von der ehrwürdigen Frau Ida, der Schnur Otto's I., unſerer Kirche übertragen und ein Lehen des Propſtes Gezo war, folgendes vor, wie mir Gezo ſelbſt in Wahrheit verſicherte. Als einſtmals während einer mühevollen Ernte die ermüdeten Schnitter ſich erholen wollten, ſahen ſie, wie ein eben angeſchnittenes Brod Blut vergoß. Verwundert zeigten ſie das ihrem Herrn und ihren Nachbaren. Dies Wunderzeichen aber deutete, wie ich vermuthe, den Ausgang eines künftigen Krieges an, und daß in demſelben viel Menſchenblut werde vergoſſen werden.

Auch eine andere Begebenheit beſchreibe ich, die, obwohl weit preiswürdiger, doch zugleich auch wunderbar und merkwürdig iſt. In der Romuliſchen Veſte, die aus verſchiedenen Urſachen aller

*) wache, d. h. über alle Bewohner des Hauſes, ſchütze ſie.

**) er. Dieſer Hausgott oder Kobold, Heinz, Heinzelmann, (d. h. eigentlich Heinrich) genannt.

Städte Haupt iſt, floß in einer Kirche, an der rechten Seite des Altars, aus einer Oeffnung des Eſtrichs einen ganzen Tag lang Oel hervor, wie das Viele ſtaunend ſahen. Einen Theil davon ſandte damals Johann, der Sohn des Crescentius, ſeinem Lehnsherrn und unſerem damaligen Könige (jetzigem Kaiſer) Heinrich; und weil nun Oel bald für Barmherzigkeit geſetzt wird, wie es heißt: „Das Oel auf deinem Haupte ſoll nicht mangeln (Pred. 2, 8), und bald für Schmeichelei, z. B.: „Das Oel des Sünders wird mein Haupt nicht fett machen,“ ſo vermuthe ich, daß in dieſem Zeichen eine Hindeutung liege auf die überſtrömende Gnade unſeres Herrſchers und zugleich auf die heimlichen Uebergriffe dieſes Patriciers. Denn er, der Zerſtörer des päpſtlichen Stuhles, hatte durch ſeine Geſchenke und ſeine ſchönklingenden Worte den von Gott eingeſetzten König vor den Augen Vieler gar oft geehrt, jedoch war er gar ſehr darauf bedacht, daß derſelbe nicht zur Höhe der Kaiſerwürde emporſteigen möchte, und ſuchte dies heimlich auf alle Weiſe zu hintertreiben, denn alſo ſpricht der heilige Gregor: „Irdiſche Gewalt wird vernichtet, wenn himmliſche Hoheit ſich offenbart.“ Unſer König nämlich, war er gleich ein Menſch und alſo keineswegs vollkommen, hatte doch eine eifrige Liebe zum Herrn und rächte mit ſtarker, gewappneter Hand die gewaltſamen Beraubungen der heiligen Kirchen; und dieſe Tugend ſeines Geiſtes hatte er nicht anders als vom Himmel verliehen bekommen; jener dagegen, irdiſch in Sinn und Handlungen, raffte mit räuberiſcher, ſchmutziger Gier alles an ſich, was die Hand manches Andächtigen zur Sühnung der Sünden als Opfergaben auf den Altar der Apoſtel niedergelegt hatte. Da derſelbe nun nicht lange darnach ſtarb, ſo iſt er, wie ich befürchte, von doppelter Strafe betroffen, und dem Herrn Papſte und unſerem Könige größere Gewalt eröffnet worden.

52. Jetzt will ich in meiner Darſtellung weiter gehen und die ungerechte Handlungsweiſe des Ruſſenkönigs Wlodemir rügen. Dieſer führte eine Gemahlin aus Griechenland heim, Helena genannt, die vorher Otto dem III. verlobt, ihm aber durch trügeriſche

Hinterliſt entzogen worden war, und nahm auf ihre Ermahnung den heiligen Chriſtenglauben an, den er aber nicht durch gerechte Werke zierte. Denn er war ein unmäßiger Wollüſtling und blutdürſtig, und that den weichlichen Griechen inſonderheit Gewalt an. Er hatte drei Söhne, deren einem (Zentopulk) er die Tochter Herzog Bolizlav's von Polen, unſers Verfolgers, zur Gemahlin gab. Als Begleiter derſelben wurde von den Polen Reinbern, Biſchof von Cholberg, geſandt. Dieſer, im Gau Haſſegun geboren, und von verſtändigen Lehrern in gehöriger Weiſe zum Gelehrten erzogen, erſtieg die Stufe erzbiſchöflicher Würde und zwar, wie ich denke, ganz nach Verdienſt. Wie viel er aber in dem ihm übertragenen Amte gearbeitet hat, zu ſchildern, dazu reicht weder meine Kunde, noch auch meine Beredtſamkeit hin. Er zerſtörte und verbrannte die Bilder der Götzen, er reinigte das von Dämonen bewohnte Meer, indem er vier mit dem heiligen Salböl benetzte Steine hineinwarf, und Weihwaſſer hineingoß; er zog an einem unfruchtbaren Baume Gott dem Allmächtigen einen neuen Anſchuß hervor; er ſchuf nämlich unter einem nur allzu rohen Volke die Pflanzung der heiligen Predigt. Indem er durch Unermüdlichkeit im Nachtwachen, Faſten und Schweigen ſeinen Leib kaſteiete, richtete er ſein Herz auf den Spiegel frommer Beſchaulichkeit hin. Als nun König Wlodemir nun dieſes Mannes Rede vernahm, ſetzte er ihn nebſt ſeinem Sohne, der auf Ermahnen Bolizlav's gegen ſeinen Vater ankämpfen ſollte, ſowie auch deſſen Gemahlin gefangen, und zwar jedes in getrennten Gefängniſſen. Im Kerker nun vollzog der ehrwürdige Vater, was er vor der Welt ſo nicht auszuführen vermochte, im Geheimen voll Eifers zum Preiſe des Herrn. Indem er ſich hier durch Ströme von Thränen und durch das Opfer eines aus zerknirſchtem Herzen dargebrachten Gebetes mit ſeinem Gotte ſich verſöhnte, ging er, aus der engen Haft des Körpers befreit, freudig hinüber zur Freiheit ewiger Glorie. Der gedachte König heißt dem Worte nach „Macht des Friedens“, aber mit Unrecht, weil der Friede, den die Gottloſen mit einander haben oder die Bewohner dieſer Welt genießen, kein wahrer Friede iſt; denn derſelbe ſchwankt beſtändig; nur der er=

freut ſich des Friedens recht eigentlich, der, alle Bewegungen ſeines Gemüthes bezwingend, des Reiches Gottes unter dem Beiſtande der aller Noth obſiegenden Geduld ſich würdig macht. Jener Biſchof lacht jetzt, in himmliſcher Ruhe ſitzend, der Drohungen des ungerechten Mannes, und ſieht in ſeiner jetzigen gedoppelten Keuſchheit, des Geiſtes, wie des Leibes, auf jenen Wollüſtling hin, wie er in den rächenden Flammen leidet, denn, wie unſer Lehrer St. Paulus bezeugt: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.“ (Hebr. 13, 4.) Als Bolizlav nun von dem allen Nachricht erhielt, ließ er nicht ab, ſich, ſo viel er konnte, Rache zu ſuchen. Darnach verſtarb jener König hochbetagt, ſein ganzes Beſitzthum ſeinen beiden Söhnen hinterlaſſend, während der dritte noch im Kerker blieb. Nachher erſt entkam er, ohne ſeine Gemahlin mitnehmen zu können, zu ſeinem Schwiegervater. Jener König aber trug eine Schambinde um die Lenden, welches nur noch ein verſtärkter Anreiz zur Befriedigung ſeiner angebornen Leidenſchaft war. Denn als der Lehrer unſeres Heils, Jeſus Chriſtus, befahl, daß unſere von ſchädlicher Wolluſt erfüllten Lenden umgürtet ſein ſollten (Luc. 12, 25), ſo wies er damit auf Enthaltſamkeit hin, und nicht auf irgend ein Reizmittel. Weil aber der König von ſeinen Predigern das Wort vom brennenden Lichte (Lucas 12, 35) vernahm, ſo reinigte er ſich vom Makel des Begangenen durch unabläſſiges Spenden reicher Almoſen. Denn es ſtehet geſchrieben: „Gebet Almoſen, ſo wird euch alles rein ſein.“ Als er alſo ſchon ſehr altersſchwach war und lange regiert hatte, ſtarb er. Er ward begraben in Cuiewa [Kiew], einer großen Stadt, und zwar in der Kirche des heiligen Blutzeugen Chriſti, des Papſtes Clemens, wo er neben ſeiner genannten Gemahlin beigeſetzt wurde, indem ihre Sarkophage mitten in der Kirche öffentlich da ſtehen. Seine Macht ward unter ſeine Söhne getheilt. Chriſti Ausſpruch aber wird in allem beſtätigt, und ſo befürchte ich, daß noch erfolgen wird deſſen Erfüllung der Mund der ewigen Wahrheit vorausgeſagt, denn er ſpricht: „Ein jegliches Reich, ſo es mit ſich ſelbſt uneins wird, das wird wüſte,“ u. ſ. w. (Luc. 11, 17). Indeß bete doch

1017 die ganze Chriſtenheit, daß Gott von dieſen Landen dieſes Urtheil abwenden möge.

Nachdem ich nun ein wenig abgeſchweift bin, will ich wieder zu meinem Gegenſtande zurückkommen, indem ich in Kurzem vermelde, was ich an Vorfällen des eben behandelten Jahres unberührt gelaſſen habe.

53. Der größte Theil der kaiſerlichen Hofburg zu Palithi [Pölde], und in Utrecht die Hauptkirche ſamt allen Gebäuden des Biſchofes Ethelbald, ſo wie auch Ilburg [Eilenburg], die Stadt des Grafen Thiedrich, wurden durch einen unglücklichen Zufall eingeäſchert.

Der Kaiſer aber beſuchte, von Bavanberge [Bamberg] kommend, zuerſt Wirciburg [Würzburg], dann Frankfurt, wo er das Weihnachtsfeſt feierlich beging. Damit aber dir, mein Leſer, der Urſprung des Namens dieſer Stadt, Francanavordi, nicht länger verborgen bleibe, ſo will ich dir mittheilen, was ich von glaubwürdigen Männern vernommen habe. Unter der Regierung Karls des Großen, des Sohnes König Pippins, entſtand ein Krieg zwiſchen den Seinen und unſeren Vorfahren. In demſelben nun wurden die Franken von den Unſeren in einer Schlacht beſiegt und ſahen ſich gezwungen, über den Moin [Main] zu gehen, indem ſie umherirrten, ohne eine ſichere Furth zu wiſſen. Da aber ging eine Hirſchkuh vor ihnen her und zeigte ihnen vermöge der Barmherzigkeit Gottes den Weg; ihr folgten ſie alſo und erreichten ſo hocherfreut das rettende Ufer. Daher ward die Stelle die Frankenfurth genannt. Auf dieſem Zuge ging der Kaiſer, als er ſich vom Feinde überwunden ſah, den Fliehenden voran, indem er folgendes ſagte: „Es iſt mir lieber, daß die Leute ſchmähend ſagen, ich ſei hier geflohen, als daß ich hier falle, weil ich, wenn ich das Leben behalte, hoffen kann, die zugefügte Schmach zu rächen."

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 800 ſtiftete dieſer Herrſcher zur Verherrlichung ſeiner Tugenden und frommen guten

Werke an einem Tage acht Bisthümer in Sachſen zu Ehren 1017
Gottes, indem er die einzelnen Sprengel anordnete.

54. In dem erwähnten Jahre verunglückten zur See vier große, mit verſchiedenen Gewürzen beladene venetianiſche Schiffe.

In den weſtlichen Gegenden, wo vordem ſelten Ruhe war, blieb in dem Jahre, wie geſagt, alles, Gott ſei Dank! in ungeſtörtem Frieden.

Ekkihard, mein geiſtlicher Mitbruder, Mönch des Kloſters St. Johannis des Täufers zu Magadaburg, verlor, vom Schlage gerührt, die Sprache.

An der Gränze von Baiern und Mähren wurde ein fremder Wandersmann, Namens Coloman, von den Eingebornen feſtgehalten, weil man ihn für einen Kundſchafter hielt, und durch grauſame Mißhandlungen zum Geſtändniſſe einer Schuld getrieben, von der er wirklich frei war. Obwohl er nämlich, ſo ſtark er konnte, ſeine Unſchuld betheuerte und verſicherte, er wandere als ein armer Bruder Chriſti durch die Welt, ſo wurde er doch an einem Baume, der ſchon lange verdorrt war, aufgehängt. Und er war unſchuldig, denn als eine Zeitlang nachher jemand ihm in's Fleiſch ſchnitt, ſo ſtrömte daſſelbe Blut aus, und Nägel und Haare wuchſen ihm. Auch der Baum ſelbſt ward wieder grün, und zeigte, daß dies ein Märtyrer Chriſti war. Als das Markgraf Heinrich (von Baiern) erfuhr, ließ er den Leichnam in Mezilecun [Melk] beſtatten.

Achtes Buch,

oder zweites Buch von Kaiſer Heinrich II.

1018 1. Im Jahre der Fleiſchwerdung Chriſti 1018, der Römer Zinszahl im zweiten, im ſechzehnten Jahre der Regierung Herrn Heinrichs II., des erhabenen Herrſchers, im vierten Jahre, ſeitdem derſelbe Kaiſer geworden war, wurde das Feſt der Beſchneidung und der Erſcheinung Chriſti voll Andacht von ihm zu Francenvordi [Frankfurt] begangen.

Der Longobarde Ecelin ward am 25. Januar aus ſeiner vierjährigen Haft befreit.

Darnach aber am 30. Januar wurde auf des Kaiſers Geheiß und auf beſtändiges dringendes Anliegen des Herzogs Bolizlav (von Polen) in einer Stadt, Namens Buduſin [Bautzen] von Erzbiſchof Gero (von Magadaburg) und Biſchof Arnulf (von Halberſtadt) und von den Grafen Heriman und Thiedrich, ſo wie von Fritherich, Heinrichs Kämmerer, der Friede beſchworen. Die Bedingungen aber waren freilich nicht ſolche, wie ſie hätten ſein ſollen, ſondern nur, wie ſie damals zu erlangen möglich waren; und nachdem die genannten Herren auserleſene Geißeln empfangen hatten, reiſten ſie heim.

Vier Tage nachher kam Oda, eine Tochter des Markgrafen Ekkihard (von Meißen), um welche Bolizlav ſchon lange geworben hatte uud die er jetzt durch ſeinen Sohn Otto einholen ließ, nach Cziczani [Zitzen]. Weil es gerade Nacht war, als ſie ankamen, ſo fanden ſie viele Lichter angezündet und eine große Menge beiderlei Geſchlechts empfing ſie. Sie heirathete den Herzog nach Septuageſima, freilich ohne kanoniſche Erlaubniß.*) Sie lebte nicht nach der gewöhnlichen Frauenweiſe, und verdiente das Glück eines ſo angeſehenen Ehebundes gar ſehr.

2. Im Reiche des Gemahls derſelben giebt es viele unterſchiedliche Bräuche, und obwohl roh, ſind ſie doch bisweilen preiswürdig. Denn Bolizlavs Unterthanen müſſen gehütet werden, wie eine Heerde Rinder, und gezüchtigt, wie ſtöckiſche Eſel, und ſind ohne ſchwere Strafe nicht ſo zu behandeln, daß der Fürſt dabei beſtehen kann. Wenn unter ihnen einer ſich erfrecht, fremde Ehefrauen zu mißbrauchen oder Hurerei zu treiben, ſo muß er ſofort folgende Strafe erdulden. Er wird auf die Marktbrücke geführt und ihm durch den Hodenſack ein Nagel geſchlagen; dann legt man ein Scheermeſſer neben ihn hin, und läßt ihm die harte Wahl, dort auf dem Platze ſich zu verbluten, oder ſich durch Ablöſung jener Theile zu befreien. — Ferner wird jeder, der nach Septuageſima Fleiſch gegeſſen zu haben befunden wird, mit Ausreißen der Zähne, ſchwer genug, beſtraft. Denn die göttlichen Gebote, die erſt neuerdings in dieſem Lande bekannt geworden ſind, werden durch ſolchen Zwang beſſer befeſtigt, als durch ein von den Biſchöfen verordnetes allgemeines Faſten. Außerdem hat freilich jenes Volk noch andere viel weniger zu lobende Satzungen, die weder Gott wohlgefällig, noch zu irgend etwas Anderem dienlich ſind, als die Gemüther zu ängſtigen; ich habe im Vorhergehenden dieſelben zum Theil mit beſprochen. Auch halte ich es nicht für nöthig, von jenem Manne weiter zu reden, deſſen Name und Leben

*) Erlaubniß. Wegen der Faſtenzeit.

— wenn es Gott der Allmächtige alſo gewollt hätte! — uns beſſer ganz unbekannt geblieben wäre. Denn jenes ganze Verhältniß, daß nämlich ſein Vater und er mit uns durch Ehe und große Freundſchaft verbunden ſind, hat uns bisher mehr Schaden, als Nutzen gebracht; und ſo wird's auch in Zukunft ſein; denn wenn er uns auch in vorgeblichem Frieden eine Zeitlang freundlich behandelt, ſo hört er doch nicht auf, durch mancherlei heimliche Verſuchungen uns von der Liebe zu den Unſern und von der angebornen Freiheit abzulenken, und wird ſich, wenn einſt Zeit und Ort günſtig ſind, offen zu unſerm Verderben erheben. Zu Zeiten ſeines Vaters, da derſelbe noch ein Heide war, ward einer jeden Ehefrau, die ihren Mann verlor, nachdem derſelbe verbrannt war, das Haupt abgeſchlagen und ſo folgte ſie ihm nach. Und wenn eine Buhlerin entdeckt wurde, ſo ward ihr die widrige und klägliche Strafe zu Theil, daß ſie an ihrem Zeugungsgliede ringsum beſchnitten wurde, und dieſe — ſo zu nennende — Vorhaut ward an ihrer Hausthür aufgehängt, damit der Blick des Eintretenden darauf fallen und auf die Zukunft um ſo mehr bedacht und vorſichtiger würde. Das göttliche Geſetz befiehlt, eine ſolche Verbrecherin zu ſteinigen und die Sitte unſerer Väter verlangte ihre Enthauptung. In unſeren Tagen aber, in denen die Luſt zu ſündigen mehr, als je, und in ganz ſchrankenloſer Weiſe herrſcht, treiben außer der Menge der verführten Mädchen ſelbſt noch gar manche verheirathete Frauen, denen geile Luſt den verderblichen Kitzel anreizt, Unzucht und Ehebruch, und zwar noch zu Lebzeiten ihres Mannes. Und damit nicht zufrieden, überliefert manche noch, indem ſie ihren Buhlen heimlich dazu antreibt, ihren Ehemann der Hand des Mörders, den ſie darauf — ein böſes Beiſpiel für die Uebrigen! — öffentlich zu ſich nimmt und mit ihm, wie ſchändlich! nach vollem Belieben buhlt. Ihr rechtmäßiger Ehegemahl wird verſchmäht und zurückgeſtoßen, und ſein Vaſall, wie der holde Abo und der ſanfte Jaſon, ihm vorgezogen. Weil dergleichen nicht mit ſchweren Strafen verfolgt wird, ſo wird es, befürchte ich, von Tag zu Tag von Vielen als eine neue Mode mehr in Uebung gebracht werden. O ihr Prieſter

des Herrn, erhebt euch muthig und tilgt — nichts hindert euch daran! — dies neu aufgeſchoſſene Unkraut mit oft geſchärfter Pflugſchar bis auf die Wurzel aus. Und auch ihr, ihr Nichtgeiſtlichen, bietet zu dergleichen nicht die Hand. Die in chriſtlicher Ehe Verbundenen müſſen ſchuldlos neben einander leben, und mit Ausrottung aller jener Verführer in nie ſchwindender Schamhaftigkeit beſtändig ängſtlich um ihren guten Ruf beſorgt ſein. Jene boshaften Menſchen aber möge Chriſtus, unſer Helfer, mit dem gewaltigen Hauche ſeines Mundes vertilgen, wenn ſie ſich nicht beſſern, und er wird ſie zerſtreuen zur Zeit der hohen Herrlichkeit ſeiner Wiederkunft.

Und jetzt möge es genügen, hievon ſo viel geſagt zu haben, weil ich noch von dem Unglücke des beſagten Herzogs etwas zu erzählen habe.

3. Dieſer hatte eine Stadt, die an der Gränze ſeines und des ungariſchen Reiches lag; der Hüter derſelben war Fürſt Procui, ein Oheim des Königs von Ungarn, der ihn früher und kurz vorher von ſeinen Sitzen vertrieben hatte. Da er ſeine Ehefrau nicht aus der Gefangenſchaft löſen konnte, ſo empfing er ſie frei aus der Hand ſeines, obwohl ihm ſonſt ſo feindlichen Neffen als Geſchenk. Nie habe ich von Einem vernommen, der ſo, wie er, der Beſiegten ſchonte, und darum verlieh ihm der Herr auch, wie in allen, ſo auch in der ebenerwähnten Stadt, beſtändig Sieg. Sein Vater, Dewix genannt, war ſehr grauſam und erſchlug Viele im Jähzorn. Als er aber Chriſt ward, verfuhr er, um den Glauben zu befeſtigen, voll Heftigkeit gegen ſeine widerſpenſtigen Unterthanen, und ſühnte ſo die alte Miſſethat, indem er freilich in frommem Eifer überbrauſte. Als er neben Gott dem Allmächtigen auch verſchiedenen falſchen Götzen diente und opferte, und darum von ſeinem Biſchofe getadelt wurde, verſicherte er, er ſei dazu reich und mächtig genug! Seine Frau, Namens Beleknegini (daß heißt im ſlavoniſcher Sprache die ſchöne Herrin) trank über die Maßen; ſie ritt auch wie ein Kriegsmann einher, und erſchlug einſt in aufbrauſendem Zorne einen Mann. Beſſer wäre es, ihre alſo mit Blut befleckte

1018 Hand hätte die Spindel geführt und ihren raſenden Sinn chriſtliche Geduld gezügelt.

4. Zu jener Zeit griffen die Liutizen — wie ſie denn zum Böſen ſich immer leicht vereinigen — den Herzog der Obotriten Miſtizlav, der ihnen das Jahr vorher auf dem Zuge mit dem Kaiſer keine Hülfe geleiſtet hatte, mit ganzer Macht an, verheerten den größten Theil ſeines Landes, und nöthigten ſeine Frau und Schwiegertochter zu fliehen und ihn ſelbſt, ſich mit einer Schaar auserleſener Krieger in die Feſtungswerke von Zuarina [Schwerin] zu werfen. Darnach zwangen ſie durch argliſtige Verführung vermittelſt der ſich gegen Chriſtus und ihren Fürſten empörenden Bewohner ihn, ſein väterliches Erbe zu verlaſſen, und auch das nur mit genauer Noth. Dieſe verabſcheuungswürdige Frevelthat ward verübt im Monate Februar; in jenem Monate, der, von den Heiden durch Sühnopfer und Darbringung herkömmlicher Geſchenke gefeiert, von dem Höllengotte Pluto, der auch Februus heißt, ſeinen Namen empfangen hat. Damals ſtürzten alle in jenen Landen zu Ehren und zum Dienſte Gottes errichteten Kirchen in Schutt und Trümmern zuſammen, und, was das Kläglichſte iſt! das Bild Chriſti am Kreuze ward verſtümmelt, und Götzendienſt ſtatt der Verehrung des wahren Gottes eingeführt und der Sinn jenes Volkes, welches Abotriten und Warer heißt, ward verſtockt wie einſt das Herz des Pharao. Die Freiheit nahmen ſie wie die Liutizen in bekannter Täuſchung in Anſpruch, aber den Nacken, den ſie dem ſanften Joche Chriſti entzogen hatten, beugten ſie aus freiem Antriebe unter der ſchweren Laſt der Herrſchaft des Satans, ſie, die doch vorher einen in jeder Beziehung beſſern Vater und edleren Herrn gehabt hatten. Dieſe Hinfälligkeit und Schwäche des verblendeten Volkes müſſen die Glieder der Gemeinde Chriſti beweinen und ſie ihrem Haupte und Herrn klagen, und in unabläſſigem Flehen ihres Herzens darum beten, daß dies zum Beſſeren gekehrt werden möge und ihren Theils, ſo viel wie möglich, nicht dulden, daß dieſes Uebel einwurzele und um ſich greife. Als Bernhard, mein geiſtlicher Bruder von Magadaburg und damals Biſchof dieſes abtrünnigen

Volkes, von dieſem Allen Kunde bekam, unterließ er, von unſäg- 1018
lichem Schmerze, nicht ſowohl über ſeinen weltlichen, als vielmehr über ſeinen geiſtlichen Verluſt getrieben, nicht, unſerm Kaiſer das Ganze ſofort zu melden. Als dieſer die Botſchaft vernahm, ſeufzte er ſchwer auf, verſchob aber den Beſcheid darauf bis Oſtern, um nach wohlüberlegtem Plane dies unſelige Gewebe der Verſchwörung zu zerſtören. Dieſen Vorſatz und heilſamen Plan möge Gott der Allmächtige fördern! Keines Gläubigen Herz aber gerathe ob dieſer unglückſeligen Zeiten etwa gar in Verzweiflung oder meine, der jüngſte Tag ſei nahe, denn laut der Ermahnung des Wahrheit redenden St. Paulus (2. Theſſ. 2, 1 ff) kann vor dem Abfalle und der fluchwürdigen Erſcheinung des Antichriſts von dergleichen die Rede nicht ſein, und nicht dürfen ſich die Chriſten bald bewegen laſſen von ihrem Sinne, noch erſchrecken, ſondern bei ihnen muß vielmehr Einmüthigkeit im höchſten Grade mit Feſtigkeit verbunden ſein. Schwanke doch, ſo viel ſie will, die mannigfaltig geartete Menge der Weltkinder und die vielgeſtaltige Ungleichheit ihrer Sitten. Ein jeglicher Menſch, eine Blume des Feldes, muß durch die heilige Mutter Kirche erſt wiedergeboren werden zur Rechtfertigung durch den Erlöſer Jeſus Chriſtus, und auch dann, wenn überall ſicherer Friede und Ruhe verkündet wird, iſt ſtets ein unvorhergeſehenes Unglück zu fürchten, und das mahnt uns, ſtets eifrig und höchſt wachſam zu ſein, da wir deſſen, was kommen kann, niemals ſicher ſein und in unſerer Schwachheit nicht ausdauern können. Niemand läugne voll Unglaubens das Kommen des jüngſten Tages, niemand ſehne ſich aber auch darnach, daß er ſchnell kommen möge, denn er iſt ſchon den Gerechten furchtbar, wie viel mehr allen Strafwürdigen?

5. Jetzt will ich von dieſem Gegenſtande mich abwenden und von dem Glücke reden, das neuerdings unſerem Kaiſer zu Theil geworden iſt. Es hat ſein Mutterbruder, der König Rothulf von Burgund, ihm ſeine Krone und ſein Scepter übergeben, in Gegenwart und unter Beiſtimmung ſeiner Gemahlin, ſeiner Stiefſöhne und

1018 ſämtlicher Großen, und die eidliche Beſtätigung ward wiederholt. Dies geſchah zu Mainz in beſagtem Monate.

Am 17. Februar ſah man zu Malacin [Eißdorf] ein Wunderzeichen.

Am 16. März aber verſammelte ſich zu Niumagun [Nimwegen] eine große Synode, und mein Vetter Otto und deſſen Gemahlin Irmengard, die lange, obwohl ſehr nahe mit einander verwandt, unrechtmäßig mit einander verehelicht waren, wurden daſelbſt, weil ſie fortwährenden Vorladungen nicht gehorcht hatten, excommunicirt, ihre Helfershelfer aber jeder von ſeinem Biſchofe zur Verantwortung gerufen. Daſelbſt ward auch nach Verleſung einer alten Vorſchrift verordnet, daß des Herrn Leichnam und der Kelch auf dem Abendmahlstiſche fortan anders geſtellt werden ſollten.

Um dieſelbe Zeit ſtarb der Erzbiſchof (Arnulf) von Mailand, und Heribert, Propſt an derſelben Kirche, folgte ihm.

In England wurde die Bemannung von dreißig Raubſchiffen von dem König der Angeln, einem Sohne Sven's, Gott ſei Dank! erſchlagen, und dieſer, der vorher, wie ſein Vater, der gewaltſame Eroberer und unabläſſige Zerſtörer dieſes Landes geweſen war, war nun als alleiniger Vertheidiger deſſelben da, wie in den öden Sandſteppen der libyſchen Wüſte der Baſilisk herrſcht.

In dieſer Faſtenzeit erſchlug zu meinem innigſten Leidweſen in meinem Bisthum einer ſeinen eigenen Bruder.

Der Kaiſer aber feierte an beſagtem Orte das Palmen- und Oſterfeſt, weil er erfuhr, daß Graf Balderich, der ſich wegen der Ermordung Wigmans gar nicht rechtsgültig entſchuldigt hatte, mit ſeinen Mitverſchwornen noch immer widerſpenſtig ſei.

Volcmar, Abt von Fulda und Lorſch, ſtarb.

In jenen Tagen war die Sonne nach dem Berichte Einiger, vor ihrem Untergange wunderbarer Weiſe nur halb ſichtbar.

6. Währenddeß brenne ich, bis das ſchnelle Gerücht mir etwas Neues zu ſchildern liefert, vor Begierde, das Leben frommer Menſchen zu beſchreiben, einen Gegenſtand, über den ich auf nicht

zu entſchuldigende Weiſe in außerordentlicher Vergeßlichkeit oben hinweggegangen bin.

Zu Zeiten König Heinrichs des II. gab es eine Einſiedlerin, Namens Siſu zu Thrubizi [Traubitz], von ausnehmender Frömmigkeit und darum mir außerordentlich theuer und werth. Als dieſe zur Zeit Otto des Großen erwachſen war, wurde ſie von jemand zur Ehe begehrt. Sie aber floh eiligen Laufes in die Arme Chriſti, den ſie vor allen als beſonderes Gepräge des Glaubens ihrem Herzen eingedrückt hatte, und unternahm es, an einem abgeſchiedenen Orte in dieſer Stadt ſich ihrem himmliſchen Bräutigam als eine keuſche Jungfrau darzubringen und war vier und ſechszig Jahr lang unabläßig bemüht, ſich ſelbſt mehr, als die menſchliche Schwäche und Hinfälligkeit geſtattete, unbefleckt zu bewahren. Denn in dieſer ſo langen Zeit ſchützte ſie ſich nie durch ein angezündetes Feuer vor der ſtrengen Kälte, ſondern das war ihr höchſtes Erwärmungsmittel, daß ſie an einem etwas erwärmten Steine Hände und Füße, wenn ſie beinahe erſtarrt waren, wieder ein wenig belebte. Sie lag im Innern ihrer Zelle fortwährend mit Thränenſtrömen untermiſchten Gebeten ob, nach außen zu aber nützte ſie der zuſammenſtrömenden Gemeinde gar viel durch häufiges Lehren und nöthige Tröſtung. Das Ungeziefer, welches ſie unabläßig plagte, warf ſie nicht weg, ſondern ſetzte es ſich vielmehr wieder an, ſobald es abgefallen war, wie es einſt der Mönch Simeon machte, der ſo lange auf einer Säule ſtand. Was ſie von den unabläſſig ihr zuſtrömenden Leuten an Gaben empfing, entzog ſie ſich und vertheilte es unter die Armen Chriſti in reichem Maße, und ſühnte dadurch die Sünden der Geber. Sie war voll Liebe gegen meine Mutter, und dieſe gelobte ihr feſt, ihr Andenken auf ihre künftige Nachkommenſchaft bringen zu wollen. Im Kampfe mit dieſer ſchwankenden Welt ringend, enthielt ſie ſich alles Unerlaubten, nicht um einen vergänglichen Ruhm, ſondern um die Krone himmliſchen Lohnes zu erlangen, welche ſie am 17. Februar zu erreichen vom Himmel gewürdigt wurde. In der Nacht aber, in der dieſe von Chriſto geliebte Leuchte auf die ſterntragende Axe verſetzt ward, ſchlief ich

Sünder in unſerem Schlafhauſe zu Magadaburg und ſah (Gott ſei mein Zeuge, daß ich nicht lüge!) im Traume vor Tagesanbruch zwei Chorknaben aus dem alten Schatzhauſe — welches damals noch dort ſtand — hervorkommen und hörte, wie ſie den Wechſelgeſang anſtimmten: „Martinus gehet hocherfreut ein in den Schooß des Abraham“ u. ſ. w. Dieſe beiden Kinder verkündeten die gedoppelte Unſchuld (des Leibes wie des Geiſtes) und den Lohn der Verklärten. Dies alles beſtand nämlich in ihrer Frömmigkeit und daß ſie geiſtig arm und voll Demuth war, und ſie machte ſich würdig deſſen was ihr zu Theil ward. Und das theilte ich damals gleich meinen geiſtlichen Mitbrüdern mit und ſagte: Seid überzeugt, daß jetzt eine gottgeliebte Seele dieſe Erdenwelt verläßt.“ Und ſechs Tage nachher bekamen wir Nachricht, daß — wie ich es geſehn hatte — dieſe wahrhafte Dienerin des Herrn aus dem Gefängniſſe des Körpers hervorgegangen ſei zur ewigen Freiheit.

7. Jetzt will ich daran gehen, das Andenken meines geiſtlichen Mitbruders Bernari zu erneuern, der durch ſeine mir erwieſene Freundſchaft meine herzliche Liebe und (wenn ihm das irgendwie nützlich ſein kann) ein ſorgſames Andenken verdient hat. Er war mein naher Blutsverwandter und mir — was noch mehr ſagen will — durch Freundſchaft eng verbunden. Kaiſer Otto dem III. war er ſehr werth; er war deſſen und ſeiner Baſe, der ehrwürdigen Aebtiſſin Mathild, treuer Diener; von ihnen hatte er auch alles Beſitzthum, was er im Dorfe Salbozi [Salbke] zu Lehn hatte. Er diente dem Erzbiſchofe Aethelbert und deſſen Nachfolgern bis auf den Herrn Gero, und ward von ihnen auch würdig belohnt. Endlich befiel ihn eine Krankheit und vereinte ihn mit dem, den er immer vor allen geliebt hatte, mit Gott dem Allmächtigen. Demſelben zu Ehren und zu Liebe baute er auf ſeinem erwähnten Eigenthume eine Kirche, zu deren Einweihung er mich Unwürdigen berief. Bevor dieſe heilige Handlung vorgenommen wurde, zeigte er mir eine lange Rolle, in der er ſeine Vergehungen aufgeſchrieben hatte, und las ſie mir — wie er es vorher auch mit ſeinen anderen

Beichtigern gemacht hatte — mit Zittern und Zagen vor und flehte mich auf ſeinen Knien um Ablaß an. Dieſe Zuſchrift nahm ich zu mir und gewährte ihm aus geiſtlicher Machtvollkommenheit Vergebung der Sünden, und als ich an demſelben Tage, das heißt am 17. März, weil dies der Namenstag ſeines Vaters war, die genannte Kirche weihte, legte ich auf das mit Reliquien der Heiligen angefüllte Behältniß jenes Sündenverzeichniß, damit durch die beſtändige Verwendung der Heiligen dem weinend Beichtenden die wahre Vergebung zu Theil werde, und die langerſehnte Tilgung ſeiner Schuld. Dergleichen hat nun zwar bisher keiner jemals gethan, ſo viel ich geſehen, oder gehört habe; weil ich aber beſorgte, meine Schwäche würde ihm nichts helfen können, ſo habe ich zu den Heiligen als Fürbittern meine Zuflucht genommen. Darnach lebte dieſer ehrwürdige Vater noch dreizehn Wochen, und fand am 17. Mai die erſehnte Erlöſung.

8. Noch bringe ich zum nachahmungswürdigen Beiſpiele eine treffliche Handlung des frommen Abtes Alfker (von St. Johann bei Magadaburg) vor. Dieſer hatte außer anderen Tugenden auch die Gewohnheit, daß er ſeinen Namen auf jeden Altar ſchrieb, und während er ſelbſt Meſſe ſang, weinte er ſo heftig, daß ſein ganzer Körper naß ward, und ließ darin nicht nach, denn, wie geſchrieben ſteht, Thränen, um unſerer Sünden willen von Herzen vergoſſen, **ver**langen nicht allein die Vergebung Gottes, ſondern ſie **er**langen ſie auch. (Judith 8, 12.) Und damit er um ſo freier um die himmliſche Gnade beten könnte, ſo war er auch gegen alle ſeine Schuldner gütig und milde.

Ach ich unwürdiger Diener des Herrn, der ich dieſen meinen ebenerwähnten Brüdern in keinem Stücke nachgekommen bin! Gar vieler tugendhaften und frommen Menſchen Beiſpiel habe ich ſo oft geſehen und davon geleſen, aber ich habe ſie mir nicht zu Herzen genommen; mannigfachen Verſuchungen, denen ich widerſtehen mußte, bin ich willig und weil ich nicht kräftig dagegen ankämpfte, erlegen. Denen ich nützen ſollte, habe ich leider mehr geſchadet, und habe meine Miſſethat beſtändig geheim gehalten, wie einen verborgenen

köſtlichen Schatz. Du, mein Leſer, oder du, mein theurer Nachfolger, brauchſt nicht nach dem zu gehen, was die Gunſt der unzuverläſſigen Menge von meiner nützlichen Wirkſamkeit etwa vorbringt, ſondern lieber komme mir, der ich ſchon ſtinkend geworden bin, durch das Heilmittel unermüdeten Gebetes und Almoſengebens zu Hülfe, und entreiße mich ſo dem Rachen des gierigen Wolfes, der mich zerfleiſcht. Ich gebe dir nach der Mahnung meines Gewiſſens den Zuſtand meines Innern viel wahrhafter an, als ein Anderer dies vermag. Denn es giebt Manche, die ich gegen das Gebot der Gerechtigkeit zu gelinde behandelt habe, und da dieſe, wie ſie es verdienen, von dir, mein theurer Amtsnachfolger, ſcharf gehalten werden, ſo iſt nicht zu verwundern, wenn ſie zu meinen Gunſten Verkehrtes und Uebertriebenes täuſchend vorbringen. Halte die Mitte zwiſchen meinen Verkleinerern und meinen unzuverläſſigen Lobpreiſern und bitte bei Gott unabläſſig für mich. Ich weiß, daß, wie es zu geſchehen pflegt, dir vieles, was von mir herrührt, mißfällt, deſſen Abſtellung und Verbeſſerung Gott und Menſchen wohlgefällig iſt. Alles, was ich in der vergönnten Zeit meines Amtes erworben und eingerichtet habe, iſt von mir ſchriftlich hinterlegt. Auch bitte ich dich, ſei nicht eingebildet über deine hohe Würde, die Laſt iſt ja nur um ſo größer, die du zu tragen haſt. Das Wohl der dir anvertrauten Heerde behalte ſtets im Auge, wie ein treuer Verwalter, und ſei eifrigſt bemüht, ſtets das Göttliche dem Weltlichen vorzuziehen. Was ich meinen geiſtlichen Mitbrüdern geſchenkt habe, das vermehre, und in Chriſti Namen beſchwöre ich dich, entziehe ihnen nichts; denn ſie ſind deine Mitarbeiter in deinem heiligen Berufe und deine Helfer in der Hoffnung auf die Zukunft. Für die Laien, welche bald hierhin, bald dorthin ſchwanken und von einer Seite zur andern ſich hinüberziehen laſſen, ſorge in ſo weit, daß die Geiſtlichkeit nicht darunter leide. Wenn du auf das Deine ſorglich achteſt, ſo wirſt du Gott und Menſchen wohlgefallen und Liebe und Förderung aller Art finden; wo nicht, ſo richteſt du theils deine Untergebenen zu Grunde, theils ziehſt du dir zeitliches und ewiges Unglück zu. Höre auf mich, als deinen, wenn gleich

ſelbſt gar ſchlecht gebildeten, Lehrmeiſter und deinen nur zu wenig muſterhaften Amtsvorgänger, und ertrage ſelbſt gern die Armuth für deine Perſon, auf daß deine Heerde reich werde durch dich; alſo hat Chriſtus an uns gethan, damit wir alſo thun ſollten an ſeinen Schaafen. Schäme dich der Armuth nicht vor den Leuten, damit du voll Selbſtvertrauens vor Gott beſtehen kannſt. Ich wußte vornehm genug in dieſer Welt aufzutreten; aber nur um der Meinen willen zeigte ich mich oft denen, die mich nicht kannten, nicht anders, als wie ein verachteter, niedriger Mann aufzutreten pflegt. Wer ſich über ſeinen Stand zu erheben ſtrebt, ſinkt in einem ſchimpflichen und nur zu ſpät beklagten Falle unter denſelben hinab. Den reichen Deinigen komm mit Ehre, den armen aber mit Huld und freundlicher Güte entgegen. Denn das alte Sprichwort beſtätigt es, daß Huld und Liebe immer bei der Menge weilen. Deinen armen, dir vom höchſten Hirten anvertrauten Haus- und Hofbeſtand, den ich kaum zuſammenbringen konnte, wahre, und böswilligen Ohrenbläſern, die darüber dir Schlimmes einreden wollen, verſchließe dein frommes Ohr. Dein Vermögen iſt klein und keineswegs damit zu beſchaffen was unſere Vorfahren damit zu thun vermochten, und es iſt viel beſſer, an Habe und Gut allmählich zunehmend, von Tag zu Tag zu ſteigen, als daß du zum Schaden Vieler zuletzt abbrichſt und vergeheſt. Die jetzigen Zeiten, die ja ſchlimmer ſind als alle früheren, nehmen einem mehr als ſie einem geben. Durch ſchwere Schuld und qualvolle Armuth ſinken auch angeborner und verliehener Rang und Stand herab. Nicht verlange ich von dir, daß du knickerig ſein ſollſt, denn das iſt eine Schande, ſondern das nur rathe ich dir dringend, daß du nicht allzu freigebig und verſchwenderiſch ſeieſt; denn das iſt weder vernünftig, noch geziemt es ſich. Sorge auch für die Seele des Pilgrims Godebert, der unſerer und ſehr vielen anderen Kirchen ſehr viel Nutzen gebracht hat. Du haſt genug an den Büchern, welche ich hier von unſeren Vorfahren geſammelt vorgefunden und noch hinzu erworben habe. In denſelben wirſt du heilſame Lehre finden: denen folge und du wirſt Heil und Errettung erlangen. Ich habe manche Reliquien nebſt

wohlverzierten Behältniſſen derſelben angekauft, außer ſehr vielen anderen Nutzbarkeiten an Land und Leuten; das alles habe ich, damit es dir nicht etwa unbekannt bliebe und ſo verloren ginge, in meinem Heiligenkalender angeſchrieben.

Indeß gebührt es ſich, daß deiner Frömmigkeit die vielfache Güte und Freundlichkeit bekannt werde, die unſer König und Kaiſer Heinrich II. unſerer Kirche erwieſen hat. Ich habe einen Theil der Liebesbeweiſe deſſelben zwar ſchon oben beſprochen; allein den größten Theil habe ich doch noch gar nicht berührt, und ſo halte ich es für das beſte, denſelben jetzt zu ſchildern. Sorge du, daß er, indem er ſtets deiner gedenkt, darum das Unſrige wiederherſtelle und unabläſſig fördere. Wehe den Zeiten, in denen der Elende überhaupt und insbeſondere die Kirche von Merſeburg eine ſolche Hoffnung nicht hegen dürfte! Jetzt iſt zumeiſt für ſie zu beten, während man dann zumeiſt um ſie weinen müßte. Folgende Geſchenke hat nämlich die Kirche Merſeburg vom Kaiſer erhalten, und ſo lange er lebt, wird ſie ſich eines noch viel größeren Zuwachſes erfreuen. Denn ſchon hat er in der Tiefe ſeines Herzens beſchloſſen, wie er ſie erhöhen will durch mancherlei Gaben. Jetzt nun rede ich alſo von dem, was bisher vorgekommen iſt, und die einſt nachfolgende Vollendung dieſer Darſtellung empfehle ich auf meinen Knieen in die Hände des allmächtigen Gottes, dem alles gegenwärtig iſt. Und weil kein Grund vorhanden iſt, einzeln herzuzählen, was man durch urkundliche Belege von Seiten des Kaiſers bekräftigt leſen kann, ſo verzeichne ich blos dasjenige, was, weil es ſchriftlicher Beglaubigung entbehrt, befürchten ließe, daß es einmal wieder verloren gehen könnte. Ein Stück vom heiligen, ſieggekrönten Kreuze nebſt anderen heiligen Reliquien, einen goldenen, zierlich mit Edelſteinen ausgelegten Altar und eine goldene Büchſe, gleichfalls mit koſtbaren Steinen geſchmückt, ferner ein Collectenbuch, auf ſeine und auch auf unſere Koſten wohlverziert, ſamt zwei Weihrauchgefäßen und einem ſilbernen Becher, das alles hat der Kaiſer mit freigebiger Hand unſerer Kirche geſchenkt. Und das iſt nicht blos von uns zu beachten, ſondern auch zu vermehren.

Weil ich aber von ſeiner Güte, die da fleußt wie Honig, durchaus nicht genug zu reden vermag, ſo trage ich jetzt ein eifriges Verlangen, von ſeinem Leben, wie ich mir vorgeſetzt hatte, der Ordnung nach zu berichten.

Dies Jahr, welchem ich dies Buch gewidmet habe, iſt mein ein und vierzigſtes Lebensjahr oder etwas darüber; im Monat April aber, nämlich am 27ſten, begann das 10. Jahr meiner Einführung.

Den Tag vorher aber brannte in der Vorſtadt von Gneſen die erzbiſchöfliche Kirche ſamt den übrigen Gebäuden ab.

Weil alles Menſchliche doch immer zweifelhaft und unſicher iſt, ſo möchte ich jetzt ein gefährliches Mittel wieder von mir geben, welches ich Unglücklicher einſt zu mir genommen und deſſen bisherigen ſehr nachtheiligen Einfluß auf meine Geſundheit ich wohl verſpürt habe. Auf einer mir zugehörigen Beſitzung, Namens Heslinge ſah ich, als ich dort ſchlief, im Traume eine Menge Geſtalten vor mir ſtehn, die mich nöthigten, von einer mir vorgeſetzten Schüſſel etwas zu genießen. Ich aber merkte, daß dies feindſelige Weſen waren, und verſchmähte das Dargebotene zuerſt, zuletzt aber antwortete ich ihnen, ich wolle es im Namen Gottes des Vaters nehmen. Obwohl ihnen das nun gar ſehr mißfiel, ſo bewilligte es doch dieſe verhaßte Schaar, ſeufzend, weil ſie ſah, daß es anders nicht ging, und weil ſie entſchloſſen waren, mich doch einmal ganz zu Grunde zu richten, und hätte ich damals nicht den Namen Gottes angerufen, ſo wäre ich meiner ewigen Seligkeit verluſtig gegangen. Durch dieſe Latwerge, die, wie mir vorkam, aus Kräutern aller Art gemiſcht war, habe ich die mannigfaltigſten ſchlechteſten Gedanken in meinen Sinn bekommen, die, obwohl ſie mich während des Gottesdienſtes gewaltig ſtören, doch mit Gottes Hülfe, den ich ja zu meinem Schutze über ſie geſetzt habe, mich doch ſelten oder nie zu einer unſeligen That verleitet haben. Indeß genügt es vorläufig ihrem böſen Willen, daß ſie wenigſtens einigen Theil an mir zu haben glauben. Denn ein anderes Mal umringten mich dieſelben Weſen wieder,

blieben aber, weil ich mich wiederholt bekreuzigte, in der Ferne, und fragten mich höhnend: „Haſt du dich nun gut verwahrt?“ Worauf ich antwortete: „Ja, ſo hoffe ich.“ Und ſie erwiederten: „Nun gut, aber ſo wird es am Ende nicht ſein.“ Ich aber fürchte weder ihre Drohnngen, noch glaube ich ihren Schmeichelreden, weil ſie eitel und nichtig ſind wie ihre Urheber. Ich bin gar ſehr bekümmert wegen der Größe meines Vergehens und weiß aus Ueberzeugung, daß eine ſolche Erſcheinung, obwohl ſie körperlich iſt, an ſich den Menſchen nicht ſchaden kann, wenn wir aber durch ſündiges Leben Gottes Antlitz von uns abwenden, ſo fallen wir dieſen wutherfüllten, niemandes ſchonenden Weſen in die Hände; indeß auch von ihnen kommen wir alsbald frei, wenn wir uns ſelbſt bekehren, oder von Auserwählten des Herrn mit häufigen Beſuchen begnadigt werden. Wer jedoch ſich ſelbſt beherrſchend in Gottes Geſetz forſcht, an den wagen ſich ſolche nicht, ſondern meiden ihn vielmehr voll Furcht, nicht vor ſeiner, ſondern vor deſſen Macht, den er liebt; denn Gott iſt ein Hort derer, die ihn von ganzem Herzen beſtändig lieben. Wenn nun ich Sünder, der ich meiner Herzensſchwachheit mir völlig bewußt bin, mich nicht verlaſſe auf die höchſten Tröſtungen und Schutzmittel, wie iſt es dann zu verwundern, daß ich von den unterſten Mächten erſchüttert werde? Und dies habe ich darum vorgebracht, daß du, mein Leſer, der du als Menſch und menſchlicher Schwächen voll mir ähnlich biſt, wiſſeſt, daß ich durch jene Einwilligung ſchwer geſündigt habe, und daß du mir durch unwandelbare Heilsmittel zu Hülfe kommen mögeſt. Ach ich Elender, der ich in dieſer Welt viele geiſtlich habe fördern ſollen, und doch weder dieſes thun, noch auch mich ſelbſt ſchützen kann! Woher aber die erwähnte Verſuchung gekommen iſt, will ich deinem gläubigen Herzen jetzt anvertrauen. Ich habe mich bemüht, manchen Menſchen, die durch die Verſuchung dieſer Feinde litten, zu helfen, und darum habe ich in jenen die heftige Begierde entzündet, mir nachzuſtellen, obwohl ſie auch ohnedies ſchon immer zum Böſen geneigt ſind. Ich hoffe jedoch zu Gott dem Allmächtigen, daß er mich ihnen nicht preisgeben wird, daß ſie mich verſchlingen,

ſondern daß er nach peinvoller Läuterung mich nach ſeiner Gnade erlöſen werde.

9. Im ſelbigen Monat, nämlich am 15. April, wurden zu 1018
Wonclava [Wanzleven] Erzbiſchof Gero (von Magadaburg) und Markgraf Bernhard mit einander ausgeſöhnt, und der Prieſter Liudhard ſtarb. Auch Herzog Godefrid (von Lothringen) und Graf Gerhard (vom Elſaß) ſchloſſen auf des Kaiſers Geheiß Frieden. Graf Berthold aber, der die Stadt Munna widerrechtlich in Beſitz genommen hatte, überlieferte ſich ſamt ſeinem Anhange der kaiſerlichen Gewalt. Die Stadt aber ward zur Strafe Vieler ſofort eingeäſchert, und gebe Gott, der Friedenskönig, daß ſie nie wieder aufgebauet werde. Wie gut wäre es, wenn die Bewohner jenes Gebietes, die ſtets nur zum Böſen ſich vereinigen, nirgend mehr einen feſten Ort hätten, um ihre Bosheit ausüben zu können. Jetzt aber ſind leider dort die Plätze ſo gelegen, wie es die Eingebornen nur wünſchen.

Der Kaiſer verließ nach langem Aufenthalte Niumagun [Nimwegen], und feierte die Bettage andächtig zu Aachen. Nach Verlauf derſelben, am 15. Mai, ſtarb Biſchof Lanbert von Conſtanz. Dieſe Trauerbotſchaft bekam der Kaiſer zu Ingilenhem [Ingelheim], wo er Pfingſten gar großartig feierte, und ſetzte ſeinen Capellan Rotherd auf den erledigten Biſchofsſtuhl.

Nachdem dieſe Angelegenheiten beſorgt waren, fand ſich zu Birgilun [Birgeln] eine große Verſammlung von Fürſten ein, um im Wege Rechtens mannigfache, durch die Fahrläſſigkeit jenes Volkes eingeriſſene Uebelſtände abzuſtellen, und dem großen Uebermuthe, der dort herrſchte, zu ſteuern. Darauf erſchien der obenerwähnte Graf Oddo gnadeflehend vor dem Antlitze des Kaiſers und des Erzbiſchofs Erkanbald, und verlor durch dreier Zeugen Eid ſeine unrechtmäßige Ehefrau. Mit Graf Balderich verſöhnte man ſich wieder und vergaß die Verheißung Gottes.

Wenige Tage nachher, am 24. Juni, ſtarb Graf Heinrich, der die Mark, welche zwiſchen Baiern und Ungarn liegt, inne hatte, ein tapferer Kriegsmann. Indeß kam der Kaiſer nach Baſel und eilte

mit dem verſammelten Heere nach Burgund. Die Kaiſerin aber kam nach ihrem lieben Capunga [Kaufungen] und richtete dort ein Nonnenkloſter ein. Von da reiſte ſie durch Oſtfranken nach Baiern, und ließ ihren Bruder, den Herzog Heinrich, zu Regensburg inthroniſiren.

Im Monat Juni ſchadete die unbeſtändige Witterung der Geſundheit und dem Erwerbe Vieler gar ſehr.

10. Zur ſelbigen Zeit erlitt die mir Unwürdigem anvertraute Kirche meinetwegen (denn meine Schuld erheiſchte Strafe) große Verlüſte. Der barmherzige und geduldige Gott wollte nämlich nicht länger ungerochen laſſen was durch wiederholte gelinde Züchtigung nicht hatte gehindert werden können, indem er ſie bisher immer nur nach dem Maaße ſeiner Milde und Gnade, nicht nach Entgeltung ſeines Grimmes behandelt hatte. Sie verlor gar brauchbare und nützliche Diener, und ſeufzt alltäglich ob meiner Miſſethat. In beſagtem Monate nämlich ward ihr und mir große Schmach angethan von dem Baſtard Aethelbert, der in mein Landgut einfiel und daſſelbe mit einer Rotte von Knechten zu zerſtören bemüht war. Was aber dieſe Buben zu ſolchem Unterfangen bewog, will ich der Wahrheit gemäß berichten. Die verſchwenderiſche Freigebigkeit Kaiſer Ottos II., welche Allen in vollem Maaße zulächelte, hatte unſerer Kirche einen Forſt geſchenkt, der zwiſchen den Flüſſen Sale und Milde [Mulde] und den Landſchaften Siuſli und Plisni liegt. Dies war geſchehen zu Zeiten Biſchof Giſilers und Markgraf Gunteri's (von Thüringen). Nach der traurigen Zertrümmerung unſeres Sitzes aber unter dem dritten Otto erwarb Markgraf Ekkihard (von Meißen) den Forſt bei Sumeringe [Groß-Sömmeringen], und tauſchte gegen denſelben den unſrigen ein. Allein der Erneuerer unſerer Würde, König Heinrich, ſtellte uns in Gegenwart aller Großen des Reichs, und ohne daß die Gebrüder Heriman und Ekkihard ſich deſſen erwehren konnten, denſelben im Wege Rechtens wieder zu. Und nachdem derſelbe dann länger als zwölf Jahr unter der Herrſchaft unſerer Kirche geſtanden hatte, und Graf Heriman durchaus nicht im Stande geweſen war, ihn, wie es ihm

zuſtand, um ſechzig Hufen von mir einzulöſen, ſo fiel es ihm ein, 1018
auf denſelben für ſich und ſeinen Bruder, in Folge des Beſitzes zweier Burgwarden, Rochelinti [Rochlitz] und Titibutziem [Teitzig], laut kaiſerlicher Urkunden Anſpruch zu machen, in der Meinung, daß unſere ältere Beſitzbeſtätigung längſt verjährt ſei. Als er mir aber dies eröffnete, merkte er bald, daß es nichts half. Denn in Magadaburg in Gegenwart unſeres Kaiſers wurden Beiden die Urkunden gezeigt und erwieſen, daß unſere Schenkungen durchaus den Vorrang hätten. So ſagte zuletzt in Gegenwart ſeines zu dem Zwecke anweſenden Bruders und ſo daß dieſer es vernahm, Graf Heriman folgende Worte: „Alles, was wir bisher in dieſer Angelegenheit gethan haben, haben wir nicht ohne Grund auf Gerathewohl, ſondern weil wir ein Recht dazu zu haben glaubten, unternommen. Jetzt aber wollen wir die Sache aufgeben.“

Nicht lange nachher legte Markgraf Ekkihard, der noch ein junger Mann und darum noch gar unerfahren war, auf Antrieb ſeines Lehnsmannes Bolizlav in ſeinem Burgward Rochelenzi [Rochlitz] zwei hohe Gehege an, um in dieſelben das Wild einzufangen. Als ich dies nachher erfuhr, ertrug ich es vorläufig geduldig und ließ durch einen Mittelsmann, nämlich ſeinen eigenen Bruder, ihn anhalten, daß er doch das nicht thun möchte. Auch bei ſeinem Bruder Heriman ließ ich alsbald Klage führen, richtete aber mit dem allen nichts aus. So ſtand es bis Oſtern. Weil da das heitere Wetter und die Wegbarkeit der Straßen es geſtatteten, und ich in dieſe Gegenden meines Bisthums nie gekommen war, ſo bekam ich Luſt, mich dorthin zu begeben und die mir bis dahin unbekannten Verhältniſſe ſorgfältig zu unterſuchen. Am 2. Mai, an einem Freitage, kam ich nach Chorun [Kohren] und reichte dort der zuſammenſtrömenden Gemeinde den Kelch des Herrn. Als ich darauf das erwähnte Bauwerk, durch Stricke und große Netze zuſammengebunden, am Wege ſelbſt ſtehen ſah, ſtutzte ich und dachte nach, was ich dabei anfangen ſollte. Endlich ließ ich, weil ich doch jene Maſchinen auf keine Weiſe mitnehmen konnte, einen

1018 Theil derſelben zerhauen und indem ich gerades Weges nach Rochlitz ging, reichte ich dort Einigen den Kelch, und indem ich die mir unrechtmäßig auferlegte Zehntung und den Forſt bei Strafe des Bannes Allen unterſagte, überwies ich das alles unſerer Kirche und gebot Frieden. Darauf ging ich wieder zurück nach meinem Gehöfte und als ich dort ſieben Tage geweſen war, hörte ich, daß Ekkihards Mannen die meinen bedrohten. Es übernachtete gerade der kaiſerliche Kanzler (Günther) bei mir, und gab, als er die Sache von mir hörte, genügenden Beſcheid. Darnach verſammelten ſich die erwähnten Vaſallen wiederholt und verſuchten mir zu ſchaden, allein unſere Wachen kamen ihnen immer zu rechter Zeit zuvor. Unterdeß ſandte ich einen Abgeordneten an den Kaiſer nach Mainz und bat ihn flehentlich um Herſtellung des Friedens. Obwohl nun denſelben Markgraf Ekkihard ſeinerſeits gelobte und ſein Bruder, deſſen Rückkunft ich lange erſehnt hatte, mir gleichfalls darauf ſeinen Handſchlag gab, ſo brachen ſie doch gar ſchlimm ihr Wort. Denn ſechs zerſchlagene, ſchimpflich geſchorne Menſchen nebſt ihren traurig verſtörten und beſchädigten Wohnungen bezeugen, wie man ſich vor ſolchen Herren hüten muß. Ihre Lehnsleute haben übrigens in ihrer Weiſe nicht allein an mir ihren Grimm geübt, ſondern auch anderen, viel Beſſeren, als ich bin, geſchadet. Denn ſie haben den Erzbiſchof Gero (von Magadaburg) in Wirbini [Werben] und den Grafen Sigifrid in Nicici [Niſchwitz] angegriffen und daſelbſt weggenommen, was ihnen gefiel.

11. Der Frevelmuth der Lehnsherrn ſtachelt die Wuth der Vaſallen an, und ſo lange jene dieſen nur genügen, dulden ſie nicht, daß jenen in dieſem Lande irgend jemand gleich komme. Wenn ein Nachbar, ohne es zu wollen, unverſehens einen Fehler begeht, ſo iſt ihnen keine Sühne recht, und ſie verlangen nachher ein ganz unerſchwingliches Schadensgeld. Und dieſe Geißel trifft nun ihre Nachbaren ſo ſchwer, daß Andere, ſie mögen Recht haben oder nicht, ſich gar nicht mehr gegen ſie zu erheben wagen. Die in dieſem Landestheile belegenen Biſthümer ſind von ihrer Gewalt nur allzu ſehr bedrückt, und wir, die Verwalter derſelben, haben nur dann,

wenn wir gegen Gott und deſſen Gebote ihrem Willen in allem Genüge thun, einige Ehre und Vortheile; thun wir das aber nicht, ſo werden wir von ihnen verachtet und ausgeplündert, als regiere gar kein König und Kaiſer im Reiche. Schon beugt der neue ſtößige Ochs das alte Geſetz und die bisher blühende gute Sitte und zeigt gewaltig, daß er ſich erhebt über Andere; wenn er nicht ſchnell gedemüthigt wird durch die Fügung des Himmels, ſo wird ſeine Unverſchämtheit allzu ſehr beſtärkt und begründet. Er kennt nicht den Spruch Davids, der ihn ſanft alſo mahnt: „Wollet euer Horn nicht erheben in die Höhe" u. ſ. w. (Pſalm 75, 6.): Du nimmſt weg ihren Odem, ſo vergehen ſie und werden wieder zu Staub. Du läſſeſt aus deinen Odem, ſo werden ſie geſchaffen u. ſ. f. (Pſ. 104, 29) Gar ſehr bedarf der, der ſich gar nicht erkennt, der Berückſichtigung, da ſelbſt der, der ſich ſelbſt unabläßig beobachtet, ohne gute Leitung nichts vermag. Darum ſollen ſich alle Sünder bekehren und ſich eifrigſt bemühen, über ſich ſelbſt zu wachen und der Armen ſich zu erbarmen. Ich, der ich elend bin ob meiner Miſſethaten und arm an Fähigkeiten, erleide doch, obgleich ich in dieſen beiden Beziehungen allen Männern meines Standes nachſtehe, die obenerwähnte Schmach nicht allein, ſondern ſie ſind denſelben Leiden unterworfen. Von anderen Biſchöfen, die, in anderen Weltgegenden angeſtellt, unſägliche Verlüſte erduldet haben, trage ich nichts in dieſe Bücher ein, obwohl ich ſchweren Herzens es beklage, daß ſie außer der heiligen Weihe ihres Amtes ganz ohne äußere Ehre ſind; ich habe hier nur Zeit, von denen zu reden, die heutzutage von ihren Mitbürgern ähnliche oder noch ſchlimmere Kränkung erduldet haben.

12. Bernward, der ehrwürdige Hirt der heiligen Kirche zu Hildesheim, wurde vom Grafen Bruno ſo bitter gehaßt, daß ihm von demſelben ſein Ritter Rim geſchoren und faſt geſchunden wurde und daß er nachher, als er mit ihm des Weges zog, ihn vor ſeinen Augen von dem jungen Altman noch gar erſchlagen ſehen mußte.

Swithger aber, der treffliche Vorſteher der Kirche zu Münſter, wurde auf ſeinem Gute von einem vornehmen Junker angefallen

1018 und mit dem Blute ſeines vor ſeinen Augen erſchlagenen Verwalters beſprützt. Was haben nun dieſe Männer je verbrochen? Beide waren fromme Geiſtliche und doch mußten ſie ſolch unverdienten Schimpf ertragen! Weil ich aber bisher, beherrſcht von heilloſer Gleichgültigkeit, vom Biſchof Suithger noch gar nicht geredet habe, ſo iſt es paſſend, jetzt dieſen Fehler zu verbeſſern. Dieſer, in Sachſen geboren und in Halverſtidi [Halberſtadt] und Magadaburg von Kind auf erzogen, wurde von Otto III. der erwähnten Diöceſe vorgeſetzt, und indem er dieſelbe mit aller Sorgfalt leitete, ſtrahlte er, auf die Gnade Gottes ſich ſtützend, durch mancherlei Tugenden hervor. Davon will ich nur zwei Beiſpiele anführen, die ich mit wahrhaften Belegen zu erweiſen vermag. Als ſein Kämmerer einen heimlich entwendeten Hut verbergen wollte und, von ſeinem frommen Herrn befragt, nichts eingeſtand, nöthigte ihn derſelbe, ein Meſſer, das auf dem Tiſche lag und welches Suithger voll innigſter Inbrunſt eingeſegnet hatte, anzufaſſen; allein ſogleich warf er es, weil es ihm wie glühend vorkam, hin und geſtand vollſtändig ſeine ganze Schuld. — Ein anderes Mal bemächtigte man ſich mit aller Anſtrengung eines von einem böſen Geiſte Beſeſſenen und führte ihn vor den ebengenannten Biſchof, der ihn ſofort los zu laſſen befahl und ihn, als er wüthend auf ihn zuſtürzte, mit ſeinem Stabe muthvoll abwehrte und darauf, indem er das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihm machte, ihn durch göttliche Kraft beruhigt von dannen ziehen hieß. — Und dieſe Thaten ſchrieb ein ſolcher Mann nicht ſich ſelbſt, ſondern dem zu, der durch ihn ſo Großes wirkte, und verlebte in Chriſto die ihm hienieden beſchiedenen Tage, indem er ihm als ein treuer Knecht mit allem Eifer diente. Er ſaß auf dem biſchöflichen Stuhle ſechzehn Jahre lang, fortwährend von großer Kränklichkeit heimgeſucht; — ein Umſtand, der übrigens Tugenden aller Art hervorbringt; — und ſtarb an demſelben Tage, an dem er geboren war, nämlich am 19. Nov. (1011), im zehnten Jahre der Regierung unſers Königs Heinrich. — Sein Nachfolger Thiedrich, mein Vetter von mütterlicher Seite, erduldete, wie ich oben erzählte, große Kränkung von Heinrich, dem Sohne des Grafen Heriman. In

dieſem Jahre aber wurde derſelbe Aufſtand, der vorher für eine 1018
Zeitlang beſchwichtigt war, wieder aufgeregt. Der Erzbiſchof Heribert von Köln ertrug von genanntem Grafen viel Ungemach. Freilich war das nicht zu verwundern, da der Erzbiſchof deſſen Mutter ſchon lange in Haft hielt.

Auch ward Biſchof Meinwerk (von Paderborn) von meinem Vetter Thietmar, Herzog Bernhards (von Sachſen) Bruder, beraubt.

13. Doch wozu erzähle ich das alles, da ich in keinem dieſer Vorfälle weder ein gutes Beiſpiel, noch eine Hülfe für mich ſehe? Beſſer iſt es, ich bleibe meinem Plane getreu, und während ich das erwäge, ſchwebt mir jenes Geſicht des heiligen Johannes vor Augen: „Ein Wehe iſt dahin, ſiehe, es kommen noch zwei Wehe nach dem.“ (Offenb. Joh. 9, 12.) Denn gar ſehr kläglich iſt, was ich bisher ſo oft darſtellen mußte. Doch hat ſich, ſo lange unſer Schützer und Regent, Kaiſer Heinrich II., regiert, nie ein ſolches Unheil ereignet, wie vor kurzem durch unſere Miſſethat hervorgerufen iſt. Im Monate Juli nämlich, und zwar am 29ſten, an einem Dienſtage, hat Mars gegen die Eingeweide des Reiches ſo gewüthet, daß darüber die Mutter Kirche beſtändig zu klagen haben wird. Denn Aethelbold, der Utrechter Biſchof, griff an dieſem Tage unterſtützt vom Herzoge Godefrith (von Lothringen) mit Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen und Freunde (den Grafen) Thietrich (von Holland), den Vetter unſerer Kaiſerin, an, nachdem ihm derſelbe durch Erſchlagung ſeiner Krieger gar vielfach bittern Kummer bereitet hatte. Auf einer Inſel kam das berufene Heer zuſammen. Dieſes, ſchnell zum Kampfe gerüſtet, erlitt den Tod, den es dem Feinde drohte, leider alsbald ſelbſt. Denn es wurde von dem von allen Seiten aus einem Hinterhalte hervorbrechenden Frieſen und von den Mannen des genannten jungen Grafen unerwartet umzingelt, und kam — es iſt ſchrecklich zu ſchildern! — durch das Schwert und in den Fluthen um, ohne daß die Gegner einigen Verluſt erlitten. Der Biſchof entkam nur mit genauer Noth in einem Boote, der Herzog aber ward vor dem Feinde gerettet, und

1018 wahrhafte Zeugen verſichern, daß die Zahl der Erſchlagenen drei Legionen überſtieg. Das ganze Land dort entbehrt eines bewaffneten, ſchützenden Armes, es iſt in Angſt vor landenden Seeräubern, es trauert fortwährend. Graf Godefrid (von Lothringen) iſt dort gefallen, ebenſo der treffliche Ritter Johannes, den das Vaterland ſtets beweinen wird; und ihre Waffengefährten, edel und ruhmbedeckt und bisher mit ſiegreichen Rechten kämpfend, ruhen jetzt, von einem unglücklichen Looſe betroffen, im Grabe. Ihre Körper büßen jetzt was unſere ſündenbefleckten Leiber verſchuldet haben; doch ich hoffe, ihre Seele wird Freude haben, von der ſchweren Erbitterung gereinigt. Damit aber du, mein Leſer, über ein ſolches Ereigniß nicht ſtauneſt, ſo vernimm auch den Urſprung deſſelben. Jener unglückſelige Graf Thiedrich war der Vaſall des genannten Biſchofs. Dieſer hatte in einem Walde, Namens Mirwidu [Merwe], ein großes Gut, über welches ſämtliche dortige Landesbewohner beim Kaiſer zu Niumagun [Nimwegen] Klage führten, daß es nämlich vom Grafen Thiedrich ihnen unrechtmäßiger Weiſe entwandt ſei. Daher befahl nach dem Rathe ſeiner Großen der Kaiſer dem Biſchof von Utrecht, die Gebäude daſelbſt anzuzünden und das leere Grundſtück den Klägern zurückzugeben, und da der abſcheuliche Jüngling ſeinen Lehnsherrn von ſolchem Gebote nicht abbringen konnte, beurlaubte er ſich und erklärte, er werde das zu verhindern wiſſen. Und es dauerte nicht lange, ſo geſchah, was ich ſo eben erzählte, und zwar mehr um unſerer Miſſethat willen, als weil der Sieger es alſo verdient hätte. Dies unausſprechliche und ganz unerſetzliche Leid hatte ſchon lange vorher ein Schwarm von Vögeln angedeutet, die ſich von allen Seiten hier verſammelten und ſich einander mit ihren Klauen zerfleiſchten und die Stelle einnahmen, wo jene nachher den Tod fanden. Die Verwünſchung, die der heilige David über den Berg Gilboa (2 Sam. 1, 27) ausgeſprochen hat, dieſelbe ſpreche ich, obwohl ein Mann ohne einiges Verdienſt, aus innerſtem Herzensgrunde über dieſe Inſel aus.

Biſchof Balderich von Lüttich ſtarb zu Tiele am ſelbigen Tage.

14. In jenen Tagen aßen in meinem Bisthum ſieben Käthner 1018
giftige Pilze, und von heftigem Brande entzündet, ſtarben ſie ſchnell.

Im Monat Auguſt erſchien ein neuer Stern neben dem Wagen und ſetzte durch ſeine aus der Ferne her geworfenen Strahlen alle, die ihn ſahen, in Schrecken. Denn nie war, ſo lange wir denken können, ein ſolcher aufgegangen, und darum war ein Jeder darüber beſtürzt, und daß es ein ſchlimmes Wunderzeichen ſei, fürchtet die Menge, die gläubige Gemeinde des Herrn aber, ſo klein wie ſie iſt, hofft, daß es gnädig hinauslaufen werde. Von ähnlichen Dingen gilt Jeremias', des wahrheitkündenden, Ausruf: „Der aber alle Dinge weiß, kennt ſie und hat ſie durch ſeinen Verſtand funden." (Baruch 3, 32) Dieſer Stern alſo, der ſich zeigte, war mehr als vierzehn Tage ſichtbar.

In der Landſchaft Nordthüringen ſchadeten drei ſtets zuſammen ſich zeigende Wölfe, die bisher von den dortigen Einwohnern nie geſehen waren, vielen Menſchen und dem Viehe unſäglich. Auch darüber erſchrak jeder Eingeborne heftig und beſorgte, daß dies auf noch größeres Ungemach hindeute. Denn der heilige Gregorius ſpricht: „Viel Uebels muß hervorgehn, wenn es im Stande ſein ſoll, das künftige Unendliche zu verkünden."

In allem eben Geſchilderten offenbart ſich uns der Zorn des Himmels, aber die menſchliche Schwachheit richtet darauf kein wachſames Auge.

15. Dies Jahr kann in Wahrheit mit einer neuen Bezeichnung das Jahr der Erſchütterung der Erde oder der großen Zerknirſchung heißen. Denn unſägliche Bedrängniſſe, welche über die unbeſtändige Welt hereinbrachen, haben die Bewohner derſelben in Angſt verſetzt. Von dieſen Bedrängniſſen habe ich einen Theil berührt, was ich aber bisher übergangen habe, will ich, aus tiefer Bruſt aufſeufzend, jetzt entwickeln. Beinahe ſämtliche Mannen des Biſchofs Balderich (von Lüttich), ſowie des von Cambrai fielen auf beſagter Inſel, und in den drei nächſtgelegenen Landſchaften war kein Haus, in dem nicht wenigſtens ein Bewohner fehlte. Seit König Karls

1018 Zeiten ereignete ſich dergleichen in dieſen Landen, wie die Geſchichte alter Zeiten lehrt, an keinem Tage, in keinem Jahre. Wie ſind wohl jemals ſolche Männer gefallen, ohne daß auch die Feinde Verluſt hatten? Doch darüber wundert ſich keiner, der es recht bedenkt, das derjenige durchaus nicht kämpfen kann, den ob ſeiner Schuld die ſchwere Rache Gottes darnieder werfen will. Dieſes unverwindbare Unheil wird ſpäterhin bald genug vergeſſen, weil mit Hülfe Herzog Godefrid's Biſchof Aethelbold mit ſeinem Feinde, dem Grafen Thiedrich, verſöhnt iſt; und zwar geſchah das nicht, weil Thiedrich es aus eigenem Antriebe wünſchte, ſondern weil ihn die höchſte Noth dazu trieb. Denn es gab für jene Lande keinen mächtigen Beſchützer mehr, wenn wiederum ein grimmiger Feind ſich erheben ſollte. Wenn aber jener Verluſt mit Gottes Bewilligung zugeführt iſt, wer kann ihn rächen? wer wird wegen deſſelben dann unheilbarer Rache nehmen, als er? Jetzt aber wollen wir, wie es der heilige Abt Columbanus beim Tode des großen Kaiſers Karl that, unſere Thränen hemmen und fördernde Gebete unſerem Herzen entſtrömen laſſen.

16. Auch iſt nicht zu verſchweigen, welch ein trauriger Verluſt ſich in Rußland ereignete. Denn Herzog Bolizlav (von Polen) griff dies Reich mit einem großen Heere an und ſchadete demſelben gar ſehr, auf unſer Geheiß. Am 22. Juli kam er nämlich an einen Fluß*) und ließ dort ſein Heer lagern und die nöthigen Brücken zurüſten. An demſelben Fluſſe lag auch (Jarizlav) der König der Ruſſen mit den Seinen und erwartete voll Spannung den Ausgang des gegenſeitig angeſagten Kampfes. Indeß ward durch die Herausforderung der Polen der daliegende Feind zum Kampfe aufgereizt und von dem Fluſſe, den er beſetzt hielt, mit unerwartetem Glücke fortgetrieben. Durch dieſen Kampfeslärm ward Bolizlav perſönlich in den Streit gerufen, und indem er ſeine Genoſſen ſich ſämtlich rüſten und auf den Fluß zueilen hieß, bewirkte er, wiewohl mit Anſtrengung, doch einen ſchnellen Uebergang über den Fluß. Das feindliche Heer dagegen verſuchte, Schaar

*) Fluß. Dies war der Bog.

bei Schaar geordnet aufgeſtellt, vergebens das Vaterland zu ſchützen. Denn gleich beim erſten Zuſammentreffen wich es und leiſtete nachher gar nicht wieder ſtarken Widerſtand. Dort blieb damals eine große Anzahl der Fliehenden und eine kleine der Sieger. Von den Unſeren blieb der treffliche Ritter Herich, den unſer Kaiſer lange in Haft gehalten hatte. Von jenem Tage an verfolgte Bolizlav mit erwünſchtem Erfolge die zerſtreut umherſchweifenden Feinde und wurde von allen Eingebornen des Landes empfangen und mit vielen Geſchenken beehrt. Indeß ward eine Stadt, die Jarizlav's Bruder (Zentepulk) gehorchte, von demſelben gewaltſam beſetzt und deren Einwohnerſchaft hinweggeſchleppt. Die außerordentlich ſtarke Stadt Kitava (Kiew) aber wurde von den derſelben feindlichen Pedeneern (Petſchenegern) auf Antrieb Bolizlav's durch wiederholte Beſtürmung erſchüttert und durch verderbliche Feuersbrunſt geſchwächt. Die Einwohner vertheidigten ſie, öffneten aber bald der fremden Macht ihre Thore, denn als ihr König ſie fliehend verließ, nahm ſie am 14. Auguſt den Herzog Bolizlav (von Polen) und ihren längſt verlorenen Herrn, den Herzog Zentepulk [Swätopolk] auf; die Gunſt, in der der Letztere ſtand, wurde nebſt der Furcht vor den Unſrigen Urſache, daß das ganze Land uns zufiel. Der Erzbiſchof von Kitava aber empfing die Ankommenden ehrenvoll, mit den Reliquien der Heiligen und anderen kirchlichen Zierden verſehn, im Münſter der heiligen Sophia, welches das Jahr vorher durch einen Zufall kläglich eingeäſchert war. Daſelbſt befanden ſich die Stiefmutter, die Gemahlin und neun Schweſtern König Jarizlav's, deren eine der alte Wollüſtling Bolizlav, der früher um ſie geworben hatte, unrechtmäßig, ſeine Gattin vergeſſend, heimgeführt hatte. Daſelbſt ward ihm unſäglich viel Geld gezeigt, wovon ein großer Theil unter ſeine Gaſtfreunde und Anhänger vertheilt ward, einiges aber in die Heimath geſchickt. Den Herzog unterſtützten unſererſeits dreihundert, von den Ungarn fünfhundert, von den Petineern [Petſchenegen] aber tauſend Mann. Dieſe alle wurden darauf nach Hauſe entlaſſen, da der genannte Fürſt Zentepulk mit Freuden ſah, daß die Eingebornen ihm zuſtrömten und

ihm Treue bewieſen. In der großen Stadt Kitava [Kiew], welche der Hauptſitz dieſes Reiches iſt, ſind mehr als vierhundert Kirchen und acht Märkte. Die Einwohner aber, deren Zahl man nicht angeben kann und die (wie jene ganze Landſchaft) aus dem Kerne flüchtiger Sclaven, die dorthin von allen Seiten zuſammenſtrömen, und beſonders aus ſchnellfüßigen Dänen beſtehen, haben den ſie häufig angreifenden Pecinegen [Petſchenegen] bisher immer widerſtanden und andere Feinde beſiegt. Bolizlav aber, durch ſolches Glück ſtolz gemacht, ſandte den Erzbiſchof von Kiew an Jarizlav mit dem Verlangen, er möge ihm ſeine Tochter wieder zuſenden, wogegen er dann verſprach, ihm ſeine Stiefmutter, Gemahlin und Schweſtern wieder herauszugeben. Darnach ſchickte er ſeinen lieben Abt Tuni mit großen Geſchenken an unſeren Kaiſer, um deſſen Gunſt und Hülfe fernerweitig zu erwerben und ſeine Dienſtfertigkeit und Bereitwilligkeit zu bezeugen. Auch nach dem nahen Griechenland ſchickte er Geſandte, welche dem dortigen Kaiſer alles Gute und Liebe verſprachen, wenn er ſich als einen treuen Freund Bolizlav's erweiſen wolle, aber ihm anzeigten, wo nicht, daß er ſein entſchiedenſter und unbezwinglichſter Feind werden würde.

Bei dem allen ſei Gott der Allmächtige nahe und zeige gnädigſt, was ihm gefällt und uns frommt.

In jenen Tagen nahm Graf Udo (Otto), mein Vetter, den ihm an Adel der Geburt wie an Macht gleichſtehenden Grafen Heriman gefangen und führte den Widerſtrebenden in ſeine Burg. Daraus, befürchte ich, erwächſt gefährliches Unkraut, welches auf keine Weiſe auszurotten ſein wird.

17. Nunmehr beginne ich wieder von unſerem Kaiſer zu reden, der, von dem verhaßten Zuge heimkehrend, von all dem Verſprochenen nichts erhielt, ſondern den Widerſpenſtigen — nur zu wenig — Schaden zufügte. Sein trefflicher und treuer Vaſall Herzog Thiedrich (von Oberlothringen) wurde, als er von ihm getrennt heimziehen wollte, von einem gewiſſen Herrn Namens Stephanus, der dem Kaiſer und, wie es offenbar wurde, ihm feind war, von einem verſteckten Orte aus angegriffen, und als er Sieger

blieb und die Krieger über die Beute herfielen, wieder angefallen und leider beſiegt, ſo daß er nur von Wenigen begleitet entkam. Das war die zweite Verſuchung der Art, die ihm widerfuhr; gebe Gott, daß ihn nicht eine dritte ähnliche Gefahr treffe. Als unſer Kaiſer von dem allen Nachricht bekam, hielt er im Schwabenlande eine Berathung in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten und fuhr bald darauf bekümmerten Herzens den Rhein hinunter. Denn ſeine Mitarbeiter und die Säulen ſeines Reiches waren, o des Schmerzes! größtentheils gefallen und boshafte Verräther hefteten ſich wie ein verborgenes ſchweres Gewicht an ſeine Ferſen, und waren bemüht, durch verſtärkte Umtriebe unter dem Scheine der Treue vermittelſt Auswärtiger ihm zuwider zu wirken, ſo daß es ihm nicht freiſtand, mit der gehörigen Freiheit als Herrſcher zu handeln und ihre ungerechte Frechheit irgendwie zu mindern.

Berichtigungen.

Seite 20 Zeile 15 v. u. ſtatt im erſten Jahre König Heinrichs V. lies im fünften Jahre König Heinrichs I.
» 30 » 10 v. o. ſtatt Sachſen lies Alemannien.
» 40 » 1 ſtatt ſagte lies und ſagte.
» 47 » 12 ſtatt and lies und.
» 55 » 11 v. u. ſtatt ihn lies ihm.
» 76 » 2 v. u. ſtatt mir lies mit.
» 93 » 1 v. u. ſtatt er lies es.
» 106 i. d. Anmerk. ſtatt Philippus und Jacobus lies Petrus und Paulus.
» 169 Zeile 13 ſtatt eine lies ſeine.
» 177 » 10 v. u. ſtatt deren Bewohner lies ihr Heimathsrecht.
» 183 » 3 v. u., iſt die ausgefallen.
» 201 » 16 ſtatt Heriberts lies Heribert.
» 236 » 1 ſtatt geragt lies gefragt.
» 268 » 4 v. u. ſtatt Amtsſitze gekommen lies Amtsſitze gekommen war.
» 278 » 11 v. u. ſtatt befunden möchte lies befunden werden möchte.
» 307 » 10 v. u. ſtatt geben lies gaben.
» 312 » 13 v. u. ſtatt nur lies nun.

Digitized by Google

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XI. Jahrhundert. 2. u. 3. Band.

Bernward's und Godehard's Leben.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Die Lebensbeſchreibung
der Biſchöfe
Bernward und Godehard
von Hildesheim.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Hermann Hüffer.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Vorrede.

Zu Ende des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts war für Hildesheim eine glückliche Zeit. Zwei Männer von ſeltenſter Trefflichkeit beſtiegen in unmittelbarer Folge den biſchöflichen Stuhl. Sie förderten kräftig das Gedeihen ihrer Kirche, erhoben ſie zu einem Hauptſitz der Bildung in Norddeutſchland, und der Glanz ihrer perſönlichen Verdienſte gab auch ihrem Bisthume ſelbſt vor mächtigeren, umfangreicheren Gebieten Anſehen und Bedeutung. Dieſen beiden Männern, dem heiligen Bernward und dem heiligen Godehard, ſind die folgenden Blätter gewidmet.

Aus Bernward's Leben lernt man recht erkennen, wie vielſeitig damals ein Biſchof wirken konnte. Nichts im Bereiche kirchlicher oder bürgerlicher Zuſtände iſt ſeinem Einfluſſe entzogen. Er iſt der Erzieher, Freund und Rathgeber ſeines Kaiſers; er unterhandelt für ihn und folgt ihm in die Schlacht. In ſeinem Bisthum leitet er das kirchliche Leben; er gründet Kirchen und Klöſter, aber auch feſte Burgen zum Schutz gegen fremde Raubvölker und zieht Mauern

um ſeine biſchöfliche Stadt. Er ſorgt für die Armen und Kranken, entſcheidet die Rechtshändel; Kunſt und Wiſſenſchaft verdanken ihm ihre Pflege, ja, er iſt ſelbſt Gelehrter und Künſtler, der erſte Erzgießer ſeiner Zeit, und die Kunſtgeſchichte weiß faſt noch mehr von ihm zu erzählen, als die politiſche oder die Legende.

Es iſt erfreulich, daß eine ſo eifrige, rühmliche Thätigkeit in würdiger Form von einem Augenzeugen uns beſchrieben wurde. Der Sachſe Thangmar, dem wir ſie verdanken, war Prieſter an der Hildesheimer Domkirche, nachmals unter Bernward's Regierung Dekan. Sein Leben war, wie er ſelbſt ſchreibt, der Erziehung der Knaben gewidmet, und manche ausgezeichnete Männer, wie der ſpätere Biſchof Benno von Meißen, verdankten ihm ihre Ausbildung. So wurde ihm auch Bernward übergeben, dem er zuerſt als ſeinem Schüler, dann als ſeinem Biſchofe mit wärmſter Liebe zugethan und ſtets ſo innig vertraut blieb, daß er ſpäter ſchreiben durfte, es habe ihm keine That, kein Gedanke Bernward's in deſſen ganzem Leben entgehen können. Er berichtet nicht blos als Augenzeuge, ſondern er greift auch in die erzählten Ereigniſſe ſelbſtthätig ein, beſonders in den langen, heftigen Streit zwiſchen der Mainzer und Hildesheimer Kirche um das Gandersheimer Stift. So zieht er im Jahre 1000 dem Erzbiſchofe Willegis nach Gandersheim entgegen, um ihn von der Weihe der dortigen Kirche abzuhalten, und begleitet zu Ende des Jahres ſeinen klagenden Biſchof nach Rom. Im Auguſt 1001 vertritt er ihn auf der Frankfurter Synode, und im folgenden Winter finden wir ihn ſogar in Italien, mit einer Geſandtſchaft an Kaiſer Otto III. und

Papſt Sylveſter betraut, denen er in Spoleto die Sache ſeines Herrn ans Herz legt. Erſt kurz vor Otto's Tode, am 11. Januar 1002, kehrte er über die Alpen nach Hildesheim zurück, wo er ſeine Tage mag beſchloſſen haben. Die Zeit ſeines Todes iſt ungewiß. Seit dem Jahre 1027 wird häufig ein anderer Dekan, Namens Tadilo, erwähnt; ja, ſchon unter den Zeugen, welche die Stiftungsurkunde des Michaelskloſters in Hildesheim am 1. November 1019 unterſchrieben, finden wir einen Dekan Hildeward. Hieraus auf Thangmar's Tod zu ſchließen, wäre jedoch unſtatthaft. Denn dieſelbe Urkunde unterſchreiben auch zwei Prieſter dieſes Namens, und Einer von dieſen mag unſer Schriftſteller ſein, der vielleicht in höherem Alter auf ſeine Würde verzichtete. Auch wann er dies Buch verfaßt habe, läßt ſich genau nicht feſtſtellen. Der Anfang iſt, nach Angabe der Vorrede, noch bei Bernward's Lebzeiten, das zweiundzwanzigſte Kapitel ſcheint vor dem Tode Heinrich's des Heiligen, ja noch vor der Kaiſerkrönung (14. Februar 1014) geſchrieben. Aber zwiſchen Abfaſſung der einzelnen Theile ſind offenbar lange Zeiträume verſtrichen, wie auch die ganz verſchiedene Schreibweiſe vermuthen läßt; man möchte glauben, es ſei ihm zuletzt die Geduld ausgegangen. Während er anfangs ausführlich in behaglicher Breite erzählt, gern Epiſoden einflicht und ſo bis zum Ende des Gandersheimer Streites gelangt, ſchreibt er von da ab kurz, trocken, faſt wie die gleichzeitigen Annaliſten. Ueber Bernward's letzte Lebensjahre giebt er kaum die dürftigſten Nachrichten; nur die Erzählung des Todes iſt wieder von einem Hauche erwärmender Theilnahme durchweht. Im Ganzen iſt ſeine Darſtellung leidlich genug. Er zeigt nicht gerade ein eigenthümliches,

bedeutendes Talent, aber doch eine für die damalige Zeit nicht gewöhnliche Sprachgewandtheit, und weiß von ſeinem Biſchofe ſo viel Löbliches mit ſolcher Wärme zu erzählen, daß man nur allen trefflichen Männern jener Zeit einen ſolchen Biographen wünſchen möchte.

Der Hauptwerth ſeines Buches beſteht aber darin, daß es nicht blos über ein Bisthum und einen einzelnen Mann berichtet, ſondern auch unſere Kenntniß der allgemeinen Geſchichte Deutſchlands durch höchſt ſchätzbare Nachrichten bereichert. Schon eine ſo ausgezeichnete Perſönlichkeit wie Bernward iſt von allgemeiner Bedeutung. Es wird ausdrücklich erzählt, daß er gerade durch ſeinen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte die Eiferſucht des Willegis erregte; ja, dem Anſcheine nach hat er nur zu willig jener haltloſen, Deutſchland ſo verderblichen Politik Otto's III. nachgegeben, die dem klaren, verſtändigen Sinn des trefflichen Erzbiſchofes von Mainz ſo wenig gefallen konnte. Durch den Gandersheimer Streit wird aber Thangmar auch zu Otto III. nach Italien geführt, und kann ſo als Augenzeuge über die letzten Lebensjahre des Kaiſers Nachrichten geben, die gerade für jene verworrene, noch ſo wenig aufgehellte Zeit doppelt werthvoll ſind. Nichts läßt ſo ſehr als Thangmar's Erzählung die ganze Macht- und Haltloſigkeit Otto's III. erkennen, jenes unglücklichen, undeutſchen oder — muß man es ſagen? — gerade in den Nationalfehlern echt deutſchen Kaiſers. Wir ſehen ihn aus ſeiner Hauptſtadt Rom vertrieben, auf ein einſames Schloß beſchränkt, umringt von einer feindſeligen Bevölkerung, gegen die ſeine treuen Begleiter bald kaum ſeinen Leichnam ſchützen können. Und wie ſind auch in Deutſchland

Ehrfurcht und Gehorſam geſchwunden! Kaiſer und Papſt vermögen nicht einen Streit zwiſchen zwei Biſchöfen zu beendigen; ihre Entſcheidungen, die ſtrengſten Befehle, bleiben ohne Wirkung; ihr Geſandter findet Trotz und Verachtung, und die Biſchöfe, die ſie zur Synode berufen, laſſen ſich vergeblich erwarten.

Dieſer Gandersheimer Streit iſt nun der eigentliche Kern von Thangmar's Werk, und vielleicht hat ihm urſprünglich mehr daran gelegen, eine Darſtellung der für ſeine Kirche ſo äußerſt wichtigen Streitſache in die Oeffentlichkeit zu bringen, als das Leben ſeines Biſchofs zu beſchreiben. Dieſe Angelegenheit iſt ihm ſo wichtig, er bezieht auch die Handlungen des Kaiſers und des Papſtes ſo ausſchließlich auf ſie, daß er zuweilen an die Erzählungen jenes Mönches Benedikt vom Andreaskloſter am Berg Sorakte erinnert, der die Kaiſer blos zu dem Zwecke über die Alpen kommen läßt, um ſeinem Kloſter Privilegien zu ertheilen. Wirklich hat in damaliger Zeit neben der Aufhebung Merſeburgs durch Otto II. und der Gründung Bambergs durch Heinrich den Heiligen keine kirchliche Angelegenheit die allgemeine Theilnahme ſo ſehr in Anſpruch genommen, als dieſer Streit, und noch jetzt darf ihn die deutſche Geſchichte wegen der bedeutenden Männer, die darin verwickelt waren, nicht vergeſſen. Auch iſt er von Thangmar nicht ungeſchickt, nicht ohne Kenntniß des kirchlichen Rechtes erzählt, und zu manchen Abſchnitten in dem faſt gleichzeitigen großen Rechtsbuche des Biſchofs Burkhard von Worms liefern die Ereigniſſe den anſchaulichſten Kommentar.

Was aber die Glaubwürdigkeit des Verfaſſers betrifft, ſo iſt dieſer Theil ſeines Werkes von den übrigen wohl zu

unterſcheiden. Können wir ſie ihm ſonſt als Augenzeugen und ſeiner ganzen Stellung nach nicht wohl abſprechen, ſo iſt hier zu bedenken, daß er als Mitbetheiligter, als Mithandelnder redet, daß es ſich um ſo wichtige Gerechtſame ſeines Biſchofes handelte, und daß man es damals für die ſtrengſte Pflicht hielt, die Einkünfte und Beſitzthümer ſeiner Kirche in keiner Weiſe ſchmälern zu laſſen. So iſt denn auch dieſe ganze Darſtellung durchaus eine Parteiſchrift, oft eine Schmähſchrift gegen Willegis und die Aebtiſſin Sophia. Die beigefügten Erläuterungen würden übermäßig anſchwellen, wenn man im Einzelnen alle Widerſprüche und Uebertreibungen anmerken wollte. Dagegen möchte ich hier die eigentlichen Streitpunkte andeuten, die Thangmar weder ſcharf geſondert noch vollkommen deutlich hervortreten läßt. Es handelt ſich um ein Doppeltes. Zunächſt ſtritten Willegis und Bernward über die von Alters her nicht feſt beſtimmte Grenze zwiſchen der Mainzer und Hildesheimer Diözeſe, und ob das Gandersheimer Stift innerhalb der einen oder der andern gelegen ſei. Hier ſcheint allerdings das Recht auf Seiten Bernward's; nur iſt zu bedauern, daß wir Thangmar's einſeitigem Bericht nicht auch die verlorenen Beweisſtücke des Erzbiſchofs entgegenſtellen können. Noch zweifelhafter wird die Entſcheidung in dem zweiten, von dieſem ganz verſchiedenen Streite über die Exemtion des Gandersheimer Stiftes, welche der Biſchof entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Umfange, wie die Aebtiſſin verlangte, anerkennen wollte. Daß das Kloſter wirklich dem päpſtlichen Stuhle unmittelbar untergeben war[1], iſt doch ſehr wahr-

1) Odilo von Klugny würde ſagen, das Kloſter habe unter der römiſchen Freiheit (sub libertate Romana) geſtanden, denn auf nichts anderes, als die kirchliche Exemtion des Kloſters Selz, bezieht ſich jener, zu ſo endloſen Streitigkeiten mißbrauchte Ausdruck

ſcheinlich. Schon die Nonne Rotswitha erzählt es ausdrücklich in ihrem berühmten Gedichte über die Entſtehung von Gandersheim, welches ſie etwa im Jahre 968, alſo lange vor dem Ausbruche des Streites geſchrieben hat[1]. Noch beſtimmter reden die beiden Privilegien der Päpſte Agapet II. vom 2. Januar 948 und Johann XIII. vom 1. Januar 968, deren Echtheit, beſonders was das erſte betrifft, ich nicht unbedingt verbürgen möchte, die aber doch nach Form und Gehalt den damaligen Zuſtänden wohl entſprechen, zudem nach einer ſorgfältigen Unterſuchung durch Innozens III.[2] und bis jetzt durch die bewährteſten Kenner für echt erklärt ſind. Von ihnen wird nun in den gebräuchlichen Ausdrücken das Kloſter unmittelbar unter päpſtlichen Schutz genommen, den Nonnen die freie Wahl der Aebtiſſin, der Beſitz und die Verwaltung ihrer Güter zugeſprochen; letztere, auch durch königliche Urkunden geſicherte, Vergünſtigungen ſcheinen ſogar die Hildesheimer Biſchöfe anerkannt zu haben. Gerade im zehnten Jahrhundert waren aber die Exemtionen die Quelle zahlreicher Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und den Klöſtern. Häufig wollten die Biſchöfe ſie gar nicht anerkennen, wenn ſie nicht mit ihrer Einwilligung ertheilt waren. Ferner ſtritt man über ihren Umfang, und im Einzelnen insbeſondere darüber, ob die Klöſter wegen der nöthigen Weihen ſich nur

im Leben der Kaiſerin Adelhaid, c. 10, Monumenta VI, p. 641. Vergl. Hegel, kritiſche Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Städteverfaſſung. II. Artikel in der Allgemeinen Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur. 1854. (S. 696.) In der Ueberſetzung von Odilo's Werk, S. 11, Note 6. habe ich nach einer fremden Angabe, weil mir die Zeitſchrift nicht zur Hand war, die Ueberſchrift des Artikels unrichtig angegeben. Die richtige Bedeutung war mir, noch ehe ich den Aufſatz und die Anſicht Hegels kannte, beim Durchleſen des Thomaſſin über die Exemtionen (Pars I. Lib. III. cap. 35 ff.) vollkommen unzweifelhaft geworden. — 1) Vergleiche Monumenta V, p. 309. v. 152 ff., 177 ff. — 2) Harenberg historia ecclesiae Gandershemensis diplomatica p. 106.

an den Diözeſan-Biſchof, oder an einen beliebigen wenden dürften, ob es dem Biſchof erlaubt ſei, ungerufen in das Kloſter zu kommen und ſein Aufſichtsrecht zu üben, ob er den Nonnen den Ausgang aus der Diözeſe unterſagen, und endlich, ob er nach Willkür dem Kloſter Nonnen entziehen dürfe. Man wird nun finden, daß gerade dieſe Streitfragen auch in Gandersheim mit größter Erbitterung durchfochten wurden. Wer dabei im einzelnen Falle das Recht auf ſeiner Seite hatte, läßt ſich ſchwer beſtimmen; das Recht ſelbſt war noch nicht feſtgeſtellt, ſondern erſt in der Entwickelung begriffen, bis in den folgenden Jahrhunderten die Klöſter gemeiniglich ihre Anſprüche durchſetzten.

Thangmar drängt dieſen Streitpunkt ſo viel als möglich zurück und vermiſcht ihn mit dem erſten, vielleicht weil er einſah, wie gefährlich er für ſeine Kirche werden könne. Wenn man aber ſeinen Bericht und beſonders den weitern Verlauf des Streites im Leben Godehard's genau prüft, ſo wird man doch die beiden Fäden neben einander verfolgen und unterſcheiden können.

Dieſe Einſeitigkeit Thangmar's gereichte aber begreiflicher Weiſe in Hildesheim ſeinem Buche nicht zum Nachtheil; es wurde fleißig geleſen, von ſpätern Schriftſtellern vielfach benutzt und ſchon früh (1540) ſogar in einer deutſchen Ueberſetzung gedruckt. Ja, es iſt in noch glänzenderer Weiſe für den Nachruhm Bernward's wirkſam geworden. Im Jahre 1192 wandten ſich die Mönche des Michaelskloſters, das er geſtiftet und zu ſeiner letzten Ruheſtätte gewählt hatte, an Papſt Cöleſtin III. mit der Bitte, er möge den durch ſchon viele Wunder verherrlichten Biſchof unter die Heiligen der

Kirche aufnehmen. Damals überreichte der Abt Theodorich dem Papſte in Rom Thangmar's Buch, und es hat nicht wenig dazu beigetragen, daß noch vor Ende des Jahres die Heiligſprechung, und am 16. Auguſt 1194 die feierliche Erhebung und Beiſetzung der Gebeine in Hildesheim erfolgen konnte. Bernward war der Erſte von ſächſiſchem Stamme, dem dieſe Auszeichnung zu Theil geworden iſt.

Es iſt lohnend, mit dem Leben Bernward's von Thangmar die Arbeit Wolfher's über Godehard zu vergleichen. Sowohl die Männer, deren Leben beſchrieben wird, als auch die beiden Schriftſteller, laſſen neben manchem Gleichartigen ſehr eigenthümliche Gegenſätze erkennen. Wenn von Bernward gerühmt wird, er ſei dem edelſten Geſchlecht entſproſſen, ſo muß ſich Wolfher zu Gunſten Godehard's gleich auf den Satz berufen, daß nur die Tugend adelt. Den Erſtern finden wir als Freund und Berather ſeiner Fürſten vielfach in Staatsgeſchäften thätig, und ſeine Dienſtergebenheit wird beſonders gerühmt; in ſeinem ganzen Weſen zeigt er ſich ſehr vornehm, würdevoll, gemeſſen, hoch gebildet. Der Andere, eines niedern Dienſtmannes Sohn, flieht den Hof, wo er den Fürſten oft bittere Wahrheiten ſagte. Es iſt etwas Derbes, Natürliches, Süddeutſches ihm eigen; wenn er bauen und reuten läßt, legt er wohl ſelbſt mit Hand an; im Umgange iſt er lebhaft, leicht erregbar, aber wieder heiter und zum Scherz geneigt, ſo daß manches witzige, treffende Wort von ihm erzählt wird. Den Staatsangelegenheiten hielt er ſich fern, um ſeine kräftigſte

Thätigkeit ganz der Begründung und Erneuerung eines ſtrengen, eifrigen Kloſterlebens zuzuwenden. Dafür hat er ein außerordentliches Geſchick gezeigt; er war ganz der Mann, den Heinrich der Heilige brauchte. So hat er denn doch auch der Wiſſenſchaft und den Künſten — den nützlichen wohl mehr als den ſchönen — ſich förderlich erwieſen, denn wo hätten ſie Schutz und Pflege ſicherer gefunden, als in den Klöſtern? Ja ſelbſt für die nationale Einigung Deutſchlands iſt jene enge, religiöſe und wiſſenſchaftliche Verbindung von großer Bedeutung, die zwiſchen Sachſen und Baiern durch ihn angebahnt, bis in ſpäte Zeiten ſich verfolgen läßt.

Ueber Wolfhern, der ſein Leben beſchrieb, erfahren wir Manches, theils aus ſeinen eigenen, theils durch Anderer Schriften. Er war von Geburt ein Sachſe, und wahrſcheinlich ſchon zu Bernward's Zeiten Kleriker am Dom zu Hildesheim. Godehard ſchickte ihn nebſt einem jüngeren Geiſtlichen, Bodo, in das Kloſter Hersfeld zu dem gelehrten Albuin, der damals — unter dem Abte Arnolf 1013—1031 — mit großem Ruhme der Kloſterſchule vorſtand. Zu derſelben Zeit wurde dort auch ein Knabe aus Baiern, Namens Othlo im Schreiben unterrichtet, der ſpäter als vielgeleſener Schriftſteller ſich einen Namen machte. In einem ſeiner Bücher, das von wunderbaren Erſcheinungen handelt, führt er auch unſern Wolfher redend ein[1], und läßt ihn eine Geſchichte von der früheren Ueppigkeit der Hildesheimer Geiſtlichen erzählen, die durch wiederholte Mahnung eines Engels, und endlich durch gewaltiges Donnern und Blitzen gezwungen wurden, ihre koſtbaren, feinen

1) Monumenta XIII, p. 378. Daß hier wirklich unſer Wolfher gemeint ſei, wird durch das Zuſammentreffen ſo vieler Umſtände doch wohl unzweifelhaft.

Gewänder abzulegen. Das konnte man auch an Wolfher's eigenem Rocke ſehen, „der gar nicht mit ſeidenen Zierrathen ausgeputzt, ſondern ehrſam mit einfachem Leinenzeug geſäumt war.“

Wolfher verfolgte ſeine Studien in Altaich, dem eigentlichen Mittelpunkt von Godehard's früherer Wirkſamkeit. Wie Oroſius, ſagt er, von Hieronymus zu Auguſtinus, ſo eilte ich in meiner Jugend von Hersfeld nach Altaich. Er fand dort die freundlichſte Aufnahme bei dem Abte Ratmund, einem früheren Mitſchüler in Hersfeld, der ſeinem Oheime Godehard als Abt (1027—1048) gefolgt war. Bei Godehard's Tode finden wir ihn aber wieder in Hildesheim. Dort hat er ſein letztes Werk verfaßt, und wahrſcheinlich als Prieſter am Dom ſein Leben beendet.

Schon in ſeiner Jugend fühlte er ſich zum Schreiben angeregt. Zuerſt ward er, wie es ſcheint, durch das Leben Bernward's von Thangmar angezogen. Er fügte einzelne Erweiterungen und eine Fortſetzung hinzu, welche die erſten Regierungsjahre Godehard's beſchrieb, aber ſo unvollkommen und ungeordnet, daß ſie ihm unmöglich lange genügen konnte. Als er nun in Altaich lebte, wo Alles an Godehard erinnerte, wo man den Knaben hatte heranwachſen ſehen, und der Thätigkeit des Mannes Alles verdankte, wurde er dringend erſucht, die Thaten des unvergeßlichen Abtes, ſeines jetzigen Biſchofes, zu beſchreiben. So entſtand denn das merkwürdige, äußerſt ſchätzbare Werk in vierzig Kapiteln, deſſen Ueberſetzung hier zunächſt verſucht ward.

Die erſte Ausgabe nach der einzigen, von Wolfher ſelbſt herrührenden Handſchrift, verdanken wir dem Herausgeber der

Monumente, der ſie in Wien 1821 abgeſchrieben, und im 11. Bande der Scriptoren veröffentlicht hat. Ueber die Zeit der Abfaſſung möchte ich jedoch nicht ganz ihm beiſtimmen. In den Monumenten wird angenommen, das ältere Leben Godehard's ſei nach deſſen Tode verfaßt, und als auffällig angemerkt, daß der Verfaſſer die Erzählung nicht bis auf den Tod des Biſchofs fortgeführt, ſondern vor vollendetem Werke mitten auf der Seite abgebrochen habe. Nun ſcheint mir aber gerade aus der Stelle, die zum Beweis ſeines Todes theilweiſe abgedruckt iſt, hervorzugehen[1], daß Godehard damals zwar ſehr alt und der Welt abgeſtorben, aber doch noch nicht geſtorben war. So würde ſich leicht erklären, warum Wolfher nicht von dem Tode des Biſchofs redet, und warum er mitten auf der Seite abgebrochen hat. Denn das Werk ſcheint der Form nach nicht unvollendet, ſondern nachdem es die Erlebniſſe des Knaben und die Thaten des Mannes beſchrieben hat, ſchließt es mit einer allgemeinen Schilderung ſeines frommen, nur noch auf Gott gerichteten Lebens, und nennt die frommen Werke der Kunſt, die Hildesheim ihm verdankt.

Hier fehlt der Raum, alle Gründe für dieſe Anſicht auszuführen. Nur möchte ich noch darauf hinweiſen, daß Godehard nie die für Todte herkömmliche und auch in der ſpäteren Schrift nicht fehlende Benennung des Seligen erhält, daß ſich in dem ganzen Werke, auch da, wo ſie kaum ſich hätte vermeiden laſſen, durchaus keine Beziehung auf den Tod des Biſchofs findet; während an mehreren Stellen, unter andern in der Vorrede, in den Eingangsverſen und im vierunddreißigſten Kapitel faſt unzweideutig von ihm als einem Lebenden ge-

1) Vergl. S. 76, Z. 4 ff. v. o.

redet wird. Wir ſehen ferner aus der Handſchrift, daß Wolfher ſein Werk noch einmal überarbeitete, daß offenbar zwiſchen der Ueberarbeitung und der erſten Abfaſſung zuweilen eine nicht unbeträchtliche Zeit verfloſſen iſt. Nun wäre wirklich nicht zu begreifen, warum er nicht ſtatt zu überarbeiten, zuerſt geſorgt hätte, ſein Werk zu vollenden, wenn es nicht eben vollendet wäre.

Man kann darnach die Zeit der Abfaſſung ziemlich genau feſtſtellen. Godehard ſtarb am 5. Mai 1038; in dem Werke werden noch mehrere Ereigniſſe des Jahres 1035 erwähnt; zwiſchen dieſe Zeitpunkte muß alſo die Vollendung fallen, und dafür ließen noch manche Umſtände ſich anführen. Der Anfang mag allerdings um vieles älter ſein.

Denn eine Jugendarbeit nennt Wolfher ſelbſt ſein Werk, und als ſolche wird es deutlich genug durch Form und Darſtellungsweiſe erkennbar. Freilich ſieht man, daß er von dem gelehrten Albuin nicht erfolglos unterrichtet wurde. Er führt außer den heiligen Schriften auch gern die lateiniſchen Klaſſiker, den Salluſt, Horaz, Virgil und ſogar den Properz an, und in den Eingangsverſen läßt er mit frommer Verachtung, aber gewiß zur großen Genugthuung ſeines gelehrten Selbſtgefühls, eine ganze Reihe ovidiſcher Verwandlungen an ſich vorüberziehen. Von ſpäteren Schriften hat er fleißig das Leben der Heiligen, insbeſondere die Schriften des Sulpicius Severus über den h. Martin geleſen, aus dem er manche Ausdrücke entlehnt und manche Wendungen nachahmt. Vor allem aber kam ihm eine Schrift Gerbert's, des ſpäteren Papſtes Sylveſter II. zu Statten, nämlich der Bericht über jene berühmte Synode, welche am 17. Juni 991 in der Kirche des

h. Baſolus zu Rheims den Erzbiſchof Arnulf entſetzt hatte. Auf dieſem in Deutſchland alſo nicht unbekannten Buche beruht Wolfher's geſammte kanoniſche Gelehrſamkeit; in der Rede Godehard's auf der Synode zu Regensburg (Kap. 9.) klingt es immer durch; nicht nur einzelne Ausdrücke, ſondern ganze Sätze ſind herübergenommen. Aber alle dieſe Muſter und Hülfsmittel haben die Sprache Wolfher's nur wenig vervollkommnet; ſie iſt nicht gerade roh, aber ungelenk, dunkel, weitſchweifig. Insbeſondere könnte die Vorrede den Ueberſetzer zur Verzweiflung bringen; ſie überbietet an Schwulſt und verworrener, übermäßig gedehnter Satzbildung Alles was mir aus jenen Zeiten bekannt geworden iſt. Dafür entſchädigt aber die Darſtellung durch etwas Friſches, Lebendiges, unmittelbarer Anſchauung Entſprungenes, das ihr einen eigenthümlichen Reiz, und trotz der fremden, allem individuellen Ausdruck ſo hinderlichen Sprache ein beſtimmtes Gepräge giebt. Es war wohl ein unermeßlicher Vortheil, daß dem jungen, im Denken und Schreiben noch ſo ungeübten Zeitalter eine fertige, aufs Feinſte durchgebildete Sprache zum Ausdruck ſeiner Gedanken gleich ſich darbot. Aber man möchte doch oft zweifeln, ob er für die Hemmniſſe Erſatz gebe, die der Entwickelung unſerer eigenen Sprache und dem ſelbſtſtändigen Ausdruck des Gedachten daraus erwachſen ſind. Wenigſtens fällt es in den Schriften jener Zeit häufig auf, wie ein an ſich feiner und geiſtvoller Gedanke, der in der angeborenen deutſchen Tracht vielleicht ſehr anmuthig und frei hervorgetreten wäre, durch dieſe fremde Hülle wie durch einen bleiernen Mantel zu Boden gedrückt und verkümmert iſt. Darum verdienten dieſe Bücher vor allem einen Ueberſetzer,

der es verſtände, das urſprünglichſte Gepräge der Gedanken, wie die ältere Schrift eines Palimpſeſtes, wiederherzuſtellen, und wäre nur die Hand geſchickt genug, ſo müßte die Uebertragung natürlicher und originaler klingen als das Original.

Vielleicht mögen die Mängel ſeiner Arbeit Wolfhern bewogen haben, in reiferm Alter noch einmal zu beginnen. Er ſchrieb diesmal nach Godehard's Tode, und nach dem Jahre 1054, denn er erwähnt Ereigniſſe aus der Regierung des Biſchofs Hezilo (1054—1079) und nennt in der wohlgeſchriebenen Vorrede den Abt Adalbert vom Michaelskloſter († 1054), einen Seligen. Man erkennt in dem ſpäteren Werke noch recht wohl die Spuren des früheren; der Gedankengang, viele Ausdrücke und Wendungen, insbeſondere die Endworte der Sätze, die er gern durch den Reim verbindet, ſind beibehalten; die ganze Darſtellung iſt kürzer, gedrängter, trockener, wie man eben von einem älteren Manne erwarten muß. Einiges hat er verändert, manches Unrichtige verbeſſert, auch manche werthvolle Einzelheit der früheren Arbeit ganz ausgelaſſen; dagegen weiß er von vielen Wundern zu erzählen, flicht eine lange, ſehr merkwürdige Epiſode über das Leben des von Godehard bekehrten Eremiten Günther ein, und beſchreibt nun mit der liebevollſten Ausführlichkeit die letzten Tage und das fromme Ende ſeines Biſchofs.

So ergänzen ſich die beiden Werke in erfreulichſter Weiſe, und indem wir den Schluß des letztern mit dem erſteren hier vereinigen, tritt uns das Bild Godehard's ſo lebendig und anſchaulich entgegen, wie wenige andere aus jener Zeit. Es iſt ein beſonderes Verdienſt Wolfher's, daß er nicht blos, wie ſo viele Biographen, die gewöhnlichen, allgemeinen Lobes-

erhebungen auf ſeinen Biſchof zuſammenhäuft, ſondern in vielen eigenthümlichen, lebendig aufgefaßten Zügen ſeine Art zu reden und zu handeln uns vergegenwärtigt. Darin iſt er ſelbſt dem ſprachgewandteren Thangmar bei weitem überlegen. An Glaubwürdigkeit mag er ihm ungefähr gleich kommen. Trat er auch ſeinem Biſchof nicht ſo nah, wie Thangmar ſeinem Schüler, ſo durfte er doch in Hildesheim ſeines näheren Umganges ſich erfreuen; (Kap. 38.); über die frühere Zeit konnte er in Hersfeld und Altaich, Kunde erhalten, und ſo nennt er beſonders einen Jugendfreund Godehard's, den frommen Prieſter Rumold in Altaich, als ſeinen Gewährsmann. Ausführlich beſchreibt auch er den Gandersheimer Streit, der gerade unter Godehard's Regierung durch den hochfahrenden Erzbiſchof Aribo von Mainz mit verdoppelter Heftigkeit entzündet war. Hier hat er aber eben ſo wenig wie Thangmar der Verſuchung widerſtehen können, Alles in günſtigem Licht für ſeine Kirche erſcheinen zu laſſen. Den Beginn und Verlauf des Streites bis zum Tode Bernward's entlehnt er faſt ganz von Thangmar, ſo daß er nur zuweilen einige nicht ganz werthloſe Zuſätze und Veränderungen ſich erlaubt, und, wie gewöhnlich die zweite Hand, die ſtark aufgetragenen Farben Thangmar's noch ſchreiender macht. Ueber alles ſeiner Kirche Unvortheilhafte hilft er ſich gerade wie Thangmar mit dem Ausdrucke hinweg, es ſei nicht erwähnenswerth, ja man kann ein ſehr ſchlagendes Beiſpiel in Bezug auf die Entſcheidung Kaiſer Konrad's II. in Grona aus ſeinen eigenen Schriften ihm nachweiſen. (Kap. 26.) Auch war der endliche Ausgang des Streites für Hildesheim bei weitem nicht ſo vortheilhaft, als man nach Thangmar's und Wolfher's

Berichten glauben könnte. Wolfher erzählt, daß auch die Theilung des ſtreitigen Gebietes, welche Kaiſer Konrad vorgeſchlagen hatte, von den Hildesheimern zurückgewieſen, und das Ganze behauptet worden ſei. Die ſpäteren Grenzen der Gandersheimer Mark deuten aber an, daß man gleichwohl eine ſolche Theilung nachher vorgenommen habe, indem die Grenze zu Gunſten der Mainzer Diözeſe nach Norden zurückgeſchoben, allerdings aber Gandersheim der Hildesheimer Kirche erhalten wurde. Jedoch auch nach Entfernung der Mainzer Erzbiſchöfe dauerten die Streitigkeiten über die Exemtion des Stiftes nach wie vor. Godehard wurde noch auf dem Todesbette mit ihnen behelligt; und merken auch die Hildesheimer Chroniſten in den folgenden Jahrhunderten häufig an, ihr Biſchof habe in Gandersheim eine Kirche geweiht, oder von einer Aebtiſſin ſich Gehorſam verſprechen laſſen, ſo konnte doch in dem bei Innozens III. anhängig gemachten Rechtsſtreit eine hundertjährige Ausübung der Jurisdiktionsrechte, wie ſie zur Entkräftung der päpſtlichen Privilegien erforderlich war, von den Hildesheimern nicht nachgewieſen werden. Dieſer merkwürdige, endlich entſcheidende Prozeß wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts durch den Biſchof Harbert von Hildesheim (1199—1216) veranlaßt, welcher die Stiftsgüter angreifen wollte. Die Aebtiſſin Mathilde wandte ſich ſelbſt nach Rom, erlangte[1] die Anerkennung der Bullen Agapets II. und Johann's XIII., und nach langen, kanoniſch äußerſt merkwürdigen Verhandlungen am 3. Mai 1208 von Innozens III.

1) Vergl. Harenberg a. a. O. p. 106, 746 ff. Auf dieſen Prozeß bezieht ſich auch c. 4. Decret. Gregor. IX. Lib. II. tit. 30.

die vollkommenſte Anerkennung der Freiheit und Unmittelbarkeit ihres Kloſters.

Einen ſolchen Ausgang würde man nach Wolfher's Bericht ſchwerlich erwarten; aber wie reichlich entſchädigt er für ſeine Einſeitigkeit durch die lebendige Sittenſchilderung ſeiner Zeit, durch ſo viele lehrreiche Mittheilungen über kirchliche und bürgerliche Geſchichte und Verfaſſung, insbeſondere durch das Bild der Provinzialſynode, die ſo anſchaulich und vollſtändig nie wieder ſich geſchildert findet. Und wäre noch etwas nöthig, uns ganz mit ihm zu verſöhnen, ſo genügte gewiß die Erzählung vom Tode Godehard's, mit ſo viel Gemüth, ſo warm und liebevoll geſchrieben, daß ſich keine ähnlichen Inhalts aus jener Zeit ihr vergleichen läßt.

Dieſer große Vorzug des ſpäteren Werks, daß es einen vollkommen befriedigenden Abſchluß darbot, mag wohl hauptſächlich dazu beigetragen haben, das frühere ganz in Vergeſſenheit zu bringen. Wenigſtens findet man es von keinem ſpäteren Schriftſteller benutzt, während das jüngere häufig angeführt und von dem ſächſiſchen Annaliſten zum großen Theile abgeſchrieben wurde. Wie Thangmar's Arbeit für Bernward, ſo erwies ſich Wolfher für Godehard's Heiligſprechung wirkſam, welche noch früher als die ſeines Vorgängers auf dem Concil zu Rheims durch Eugen II. im Oktober 1131 erfolgte. Ueberhaupt ſcheint die derbe, mehr volksthümliche Geſtalt des heiligen Godehard dem ehrenden Gedächtniß der Folgezeit faſt tiefer und lebendiger ſich eingeprägt zu haben, als die vornehme, gemeſſene ſeines Vorgängers. Während wir zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts einen Hildesheimer Mönch, der Thangmar's Werk für Biſchof Siegfried be-

arbeitete, bitter klagen hören, daß die Sachſen den erſten Heiligen aus ihrem Stamme ſo ganz vergäßen, wurde Godehard's Andenken in aller Weiſe gefeiert. Die Diözeſe und die Stadt Hildesheim erwählten ihn zu ihrem Schutzheiligen; das Domkapitel nahm ſein Bild in das Siegel auf; zahlreiche Kirchen erhoben ſich in Sachſen und nicht weniger in ſeinem Vaterlande Baiern, in Ungarn und Oeſterreich zu ſeiner Ehre. Ja, noch auf der höchſten Grenzſcheide zwiſchen Deutſchland und Italien wurde der Pilger durch den Namen eines gewaltigen Berges und die Kapelle auf ſeinem Gipfel an den heiligen, deutſchen Biſchof erinnert.

Bonn, 9. November 1857.

H. Hüffer.

Das Leben
des Biſchofs Bernward von Hildesheim.

Digitized by Google

Vorrede des Prieſters Thangmar zu dem Leben des heiligen Bernward, des Biſchofs und Bekenners.

Der göttlichen Vorſicht weiſe und bewundernswerthe Fügungen kann menſchliche Vernunft weder deutlich verſtehen, noch geziemend bewundern. Wunderbar ſind die Wohlthaten der göttlichen Milde, durch die wir von Tag zu Tag erhalten werden, und ſo ſcheint es ſchwere Schuld, das Lob Gottes zu verſchweigen, da doch auf's deutlichſte geſchrieben ſteht: „Das Geheimniß des Königs zu verbergen, iſt wohlgethan, aber die Werke Gottes enthüllen und bekennen, iſt eine Ehre“ [1]. Durch dieſen Ausſpruch des Engels überredet, ja gezwungen, habe ich Sünder und unwürdiger Prieſter Thangmar, unſerer heiligen Kirche demüthigſter Bibliothekar und Notarius, es übernommen, die preiswerthen Thaten des denkwürdigen Mannes, unſeres Herrn Biſchofs Bernward zuſammenzuſtellen, Gott weiß es, nicht aus Eitelkeit und Hochmuth, ſondern damit ich, falls durch Gottes Güte etwas Nachahmungswürdiges in denſelben hervorleuchtete, die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit, aus der es hervorgeſtrömt iſt, den Nachkommen preiſen und ſie durch ein ſolches Beiſpiel zur Beförderung der Tugenden anregen möge.

Weil ich es nun als eine Verwegenheit erkannte, ſo etwas ohne ſein Wiſſen zu unternehmen, ging ich ihn, nachdem ich lange gezögert, öffentlich mit ihm darüber zu reden, endlich bei günſtiger Gelegenheit damit an. Zuerſt widerſtand er mir mit der Kraft

1) Worte des Engels im Buche Tobias XII, 7.

ſeines Anſehens; denn in allen Dingen vermied er Prahlerei und die Gunſt der Menge wie ein todbringendes Gift. Endlich, da ich ihm unter Anderm öfters vorſtellte, es ſei eine ſchwere Sünde, gute Werke zu verheimlichen, ſo daß für Andere ein ſolches Beiſpiel ohne Nutzen bliebe, da doch der Herr ſage: „Euer Licht leuchte vor den Menſchen“[1], gab er nach, und überließ meinem Gutdünken, was ich zuſammenſtellen wollte. Denn vom Knaben- bis zum Jünglingsalter war er mit mir umgegangen; wie ein Sohn dem Vater, hing er auf's innigſte mir an und lebte mit mir; und in allen Beſtrebungen ſeines Lebens konnte Nichts meiner Kenntniß entſchlüpfen, das ich nicht vollſtändig gewußt hätte.

Hier beginnt das Leben des heiligen Bernward, des Biſchofes und Bekenners.

1. Aus adelichem Blute unſeres Volkes, der Tochter des Pfalzgrafen Athelbero entſproſſen[2], wird Bernward, ein Knabe von trefflichen Anlagen, dem Herrn Osdag, unſerm Biſchofe, von ſeinem Onkel dem frommen Diakon Folkmarus[3], ſpäterm Biſchofe von Utrecht übergeben, und durch Beider Sorgfalt meiner Wenigkeit, da ich als Primizerius der Knabenſchule vorſtand, zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut. Ich nahm ihn mit aller Ergebenheit auf, und hielt für angemeſſen, den Umfang ſeiner geiſtigen Fähigkeiten zuerſt durch die leichtere Milch des göttlichen Wortes zu erproben. Bald aber fand ich, daß er, wie man vom heiligen Daniel lieſt[4], ſeinen Altersgenoſſen in jeglicher Einſicht zehnfach überlegen ſei. Denn von himmliſchem Lichte überſtrahlt,

1) Matthäus V, 16. — 2) Der Geſchlechtsname iſt unbekannt. Die alte, aber nicht zu erweiſende Annahme (vergl. Lüntzel, Biſchof Bernward, Seite 6), Bernward ſei dem Geſchlechte der Grafen von Sommerſchenburg entſproſſen, iſt wahrſcheinlich dadurch entſtanden, daß allerdings dieſes Geſchlecht ſeit dem elften Jahrhundert das Pfalzgrafenamt in Sachſen inne hatte. — 3) Folkmar war Biſchof von 976 — 990, Osdag erſt von 985 — 989. Man muß wohl ſtatt Osdag, Olwin 954 — 981 verſtehen oder annehmen, Bernward ſei dem Osdag übergeben worden, als dieſer noch nicht Biſchof war. — 4) Daniel I, 20.

erforſchte er ſchon in zartem Alter in wunderbar ſcharfſinniger Betrachtung und unermüdlichem Fleiß das Innere der göttlichen Lehre. Theils beim gemeinſchaftlichen Unterrichte mit allen übrigen, theils mit denen, die er als die eifrigſten in heiliger Betrachtung erkannt und vertraulich bei Seite genommen hatte, prüfte er durch aufgeworfene Fragen alles, was ihm Zweifel erregte bis auf den Grund, und nahm wie eine kluge Biene die einzelnen Unterrichtsgegenſtände, die ich in der Schule nach verſchiedenen Büchern auseinanderſetzte, von ſeinem entfernten Platze aus mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit in ſich auf. Nachher, wenn er unter den Knaben ſaß, lehrte er ſie alles, was er durch erſprießlichen Diebſtahl mir entwendet hatte, und prägte es ihrem Geiſte ein.

Ich nahm es mit dankbarem Gemüthe auf, daß der Knabe in erſprießlicher Entwendung meines Unterrichts ſolchen Eifer beweiſe, und ließ um ſo ſorgfältiger mir angelegen ſein, ſeinen Geiſt zur Wiſſenſchaft der wahren Lehre anzuregen. Um ſo lieber weihte ihn deshalb der verehrungswürdige Herr Osdag, der durch eine Vorahnung ſeiner Verdienſte ſeine künftige Größe ſchon vorausſah, zum Exorciſten, und ermahnte mich ſorglich, fort und fort auf ihn Acht zu haben. Ich nahm ihn auch zuweilen mit mir, wenn ich in Geſchäften des Herrn Biſchofs das Münſter verließ, um ſeinen Geiſt, den ich unter zahlreichen Schülern nicht unterſcheiden und nach Wunſche prüfen konnte, in ihrer Abweſenheit mit beſonderer Aufmerkſamkeit ſchärfer und ſorgſamer zu durchforſchen, und fand ihn auf wunderbare Weiſe mit buntem Farbenſchmuck der Tugenden über ſeine Jahre bekleidet. Denn häufig brachten wir den ganzen Tag, während wir ritten, mit wiſſenſchaftlichen Uebungen zu, indem wir bald eine nicht weniger umfangreiche Lektion laſen, als wenn wir in der Schule dazu Muße hätten, bald dichtend unterwegs uns am Versmaß vergnügten, dann wieder unſere Uebung in die Paläſtra der Proſa verſetzten, zuweilen einfach den Inhalt des Geleſenen erörterten, häufig mit künſtlichen Vernunftſchlüſſen uns abmühten. Er ſetzte mir oft, ohne aber je den Anſtand zu verletzen, mit ſcharfen, aus

dem innerſten Verſchluß der Philoſophie hervorgeholten Fragen zu, und mit der größten Leichtigkeit kam ſein wißbegieriger Geiſt meinen Bemühungen entgegen. Denn faſt keine, nicht einmal die Erholungsſtunde, konnte ihn der Unthätigkeit beſchuldigen, und obgleich ſein Geiſt von lebhaftem Feuer für jede höhere Wiſſenſchaft entzündet war, verwandte er nichts deſto weniger doch auch Fleiß auf die leichtern Künſte, welche wir die mechaniſchen nennen. Im Schreiben glänzte er beſonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit, er war ausgezeichnet in der Kunſt, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu faſſen und in jeglicher Herrichtung, wie es auch ſpäter durch viele prächtig geſchmückte Gebäude, die er aufführte, zu Tage kam. Aber er wußte auch alles deſſen, was auf ſeine häuslichen Geſchäfte und Familienangelegenheiten Bezug hatte, mit Geſchick und mit der größten Regſamkeit ſich anzunehmen, als ſei er von Jugend auf hierfür erzogen. Um ſolcher, Gott wohlgefälliger und von den Menſchen hochgeſchätzter Eigenſchaften willen ward er dem Biſchofe, bei dem er lebte, und der ganzen Genoſſenſchaft werth und innig befreundet und beſaß im vollſten Maße die Liebe und das Vertrauen ſeiner Verwandten. Denn ſein Großvater, der Pfalzgraf Athelbero, ein Mann, durch den Preis vieler Tugenden ausgezeichnet, der die Rechte ſeines Amtes mehr aus Pflicht, als aus Neigung übte, nahm dieſen herrlichen Jüngling, in dem ſchon die Keime trefflichſter Männlichkeit zur Blüthe ſich entfalteten, wie einen Sohn bei ſich auf, obgleich er ſelbſt mit Nachkommenſchaft beiderlei Geſchlechts aufs reichlichſte geſegnet war. Und da er in ihm die heilſamſte Zufluchtsſtätte heilſamen Rathes fand, ſchenkte er ihm ſein ganzes Vertrauen, ſo daß er nicht das mindeſte ohne ſeinen Beirath unternahm.

2. Der verehrungswürdige Erzbiſchof Willigis ertheilte ihm den Subdiakonat und weihete ihn auch zum Diakon, nachdem er in längerem Umgange durch die Strenge ſeiner Sitten, ſo wie durch die Rechtſchaffenheit ſeines Lebenswandels von ſeinen Fortſchritten im religiöſen Leben ſich überzeugt hatte. Auch zur Ehre des Prieſterthums erhöhte er ihn nach kurzer Zwiſchenzeit. Als

er dann zu dem vorgenannten Grafen, ſeinem Großvater zurückkehrte, wurde er aufs zärtlichſte von ihm aufgenommen, inſtändig gebeten, er ſollte nie von ihm weggehen und ſagte leicht zu. Er diente ihm mit ſolcher Unterwürfigkeit und Ausdauer, daß er, wenn die Andern zu ihrer Erholung ſich zeitweiſe entfernten, Tag und Nacht unabläſſig, unermüdet ihm zur Seite blieb, das Benehmen des kranken, altersſchwachen Greiſes aufs geduldigſte ertrug, zwiſchen ihm und der Familie als Vermittler diente, durch heilſame Ermahnungen die andern täglich auf ihre Pflicht hinwies und durch ſeine aufmerkſame Güte ihre Sorge für den Grafen verdoppelte. Aus Liebe zum Vater gab er auch für die Söhne ganz ſich hin, und erwarb ſich bei ihnen große Gunſt. Und obgleich in ſolche Vertraulichkeit leicht der Neid ſich einſchleicht, wußte er ihn durch die größte Sorgfalt faſt überall zu vermeiden. Zwiſchen dem Vater und dem Sohne, nämlich dem Herrn Biſchof Volkmar, eilte er als Botſchafter häufig hin und her und wurde durch das Vertrauen beider hoch begünſtigt. Denn er gefiel dem Biſchofe ſo ſehr, daß dieſer ihn an ſeiner Statt dem Kloſter zu Deventer vorſetzen wollte, und es entſtand zwiſchen dem Biſchofe und dem Grafen über den hochbegabten Jüngling ein frommer Streit, da jeder ihn um ſeines Benehmens willen wie einen Sohn bei ſich zu haben wünſchte. Er aber wollte lieber der Schwäche des gebrechlichen Großvaters eine Stütze ſein, als bei dem Biſchof ſich vergnügen, und hielt bis zu ſeinem Sterbetag in treuer Ergebenheit bei ihm aus. Nach ſeinem Tode begab er ſich in den Pallaſt [1], nämlich in den Dienſt Kaiſer Otto's III., der damals noch ein Knabe von ſieben Jahren, mit ſeiner verehrungswürdigen, hochweiſen Mutter, der kaiſerlichen Herrin Theophano, dem Reiche vorſtand. Von ihr wurde der verehrungswürdige Jüngling Bernward aufs gnädigſte aufgenommen und erlangte in kurzem ihr höchſtes Vertrauen, ſo daß ſie mit Einwilligung ſämmtlicher Großen den Herrn König zum Unterricht in den Wiſſenſchaften und zur Erziehung ſeiner Treue befahl.

1) 987, denn Otto III. war im Sommer 980 geboren.

Trotz der neidiſchen Reden einiger Menſchen zeichnete er ſich hier ſo aus, daß der kaiſerliche Knabe wunderbare Fortſchritte im Lernen machte und doch die freiſinnige Weiſe des Unterrichts ſeinen Geiſt zur Uebernahme aller Reichsgeſchäfte zeitigte. Und während andere dem jungen Könige durch Schmeicheln zu Willen waren, ſo daß ſie kindiſchen Tand und, was ſein zartes Alter verlangte, ihm einredeten, während ſelbſt die Kaiſerin aus Furcht, die Zuneigung ihres Sohnes zu verlieren, zu ſeinen Gunſten ſich ſo weichherzig zeigte, daß ſie allen Gelüſten des Knabenalters bereitwillig zuſtimmte, wußte er allein mit ſolcher Kunſt und Feſtigkeit ſich zu benehmen, daß er durch Furcht den Knaben von Unzuläſſigem abhielt und doch ſein Herz durch die vollſte Zuneigung an ſich feſſelte.

3. Unterdeſſen ging die kaiſerliche Herrin Theophano zum großen Leidweſen des ganzen Reiches bei Nimwegen mit Tode ab[1], weshalb der kaiſerliche Knabe, nunmehr beider Eltern beraubt, ſich ganz der Leitung des treueſten Lehrers anheimgab. Ihn zog er zu Rath, um zu prüfen, was Andere durch Schmeichelworte ihm einreden wollten, denn kraft ſeiner höheren Begabung durchſchaute er, obgleich noch im Knabenalter, die Verſtellung einiger Menſchen. Mit vorzüglichem Vertrauen hing er aber ſeinem Lehrer an; von keinem andern wurde er unterrichtet, denn ihn verehrte er als mit dem Schmucke aller Tugenden geziert.

4. Da zur ſelbigen Zeit der verehrungswürdige Biſchof Gerdag ſtarb[2], wurde der fromme Jüngling Bernward durch die Wünſche Aller für das Hoheprieſterthum erwählt. Und obgleich viele Geiſtliche von Adel, die ſchon lange im Pallaſte dienten, dieſes Amt zu erhalten wünſchten, gaben doch Alle dieſem von Gott erwählten Jünglinge ihre Stimme. Kraft gemeinſamer Wahl wurde er vom Erzbiſchofe Willegis zum Biſchofe der heiligen

1) 991 am 16. Juni. — 2) Zu Como am 7. Dezember 992, vergl. Hildesheimer Annalen.

Hildesheimer Kirche geweiht, im Jahre der göttlichen Fleiſchwerdung 993 in der 6. Indiction am 15. Januar.

5. Es läßt ſich nicht beſchreiben, mit welcher Selbſtüberwindung er nach Erlangung der biſchöflichen Würde ſeinen jugendlichen Körper zum Gipfel der Tugenden erhoben habe. In allem, was er unternahm, wußte er vorerſt Maß zu halten nach den Worten des weiſen Mannes[1]: „Nichts zu viel!“ An Sittenſtrenge übertraf er wunderbarer Weiſe ſelbſt die bejahrteſten Männer, ſo daß er durch ſcharfe Zucht ſeine Untergebenen in vielen Dingen auf ihre Pflichten hinwies. Mit welcher Enthaltſamkeit er den Genuß wohlſchmeckender Speiſen ſich verſagte, vermöchte kaum jemand hinreichend zu loben. Im Trinken war er ſo mäßig, daß er nach der Abendmahlzeit vor dem Schlafengehen, wenn nicht durch die Anweſenheit von Freunden oder Gäſten gezwungen, nur einmal trank, häufig auch ganz ſich enthielt. Auf dem Bette hörte er zuweilen ſchon beim Hahnenſchrei die Lektion, unterbrach häufig den Schlaf und unterzog ſich heimlichen Gebeten, bis die Geiſtlichen zu den morgendlichen Hymnen ſich erhoben. Nach Abſingung der Hymnen dehnte er oft den Pſalmengeſang bis zur Tagesdämmerung aus, erfriſchte dann durch kurze Ruhe ſeinen zarten Körper, bis er noch im Halbdunkel dem kanoniſchen Verlauf der erſten Hora in der Kirche beiwohnte. Darauf ging er mit den Brüdern, die ſeinen Umgang bildeten, ins Kapitel, als ſei er unter klöſterliche Zucht geſtellt. Auch die Wochen- und Monatstage und die Namen der Brüder, deren jährlicher Gedächtnißtag eintraf, ließ er täglich ableſen. Nach dem Gebete, um die dritte Stunde, ſchritt er feierlich zur Abhaltung der Meſſe und goß mit großer Zerknirſchung ſein ganzes Herz vor dem Herrn aus. Dann ging er an die öffentlichen Angelegenheiten, unterſuchte kurz die gerichtlichen Händel und die Sachen der Unterdrückten, wozu er durch Scharfſinn und Beredſamkeit vorzüglich befähigt war. So erwartete er den Geiſtlichen,

1) Terenz Andria I, 1. 34.

dem die Vertheilung der Almoſen und das Armenweſen übertragen war; denn einer großen Menge derſelben, hundert und noch mehreren, gab er Tag für Tag aufs reichlichſte den Lebensunterhalt, vielen verſchaffte er auch durch Geld und andere Unterſtützungen, ſo weit es ſeine Verhältniſſe erlaubten, Erleichterung. Darauf durchging er die Werkſtätten, wo Metalle zu verſchiedenem Gebrauch bereitet wurden, prüfte die einzelnen Arbeiten, bis er, nachdem Alles gehörig beſorgt war, in der Furcht und dem Segen des Herrn, von einer großen Menge der Brüder und des Volkes umgeben, um die neunte Stunde zu Tiſche ſaß; und zwar nicht mit feſtlichem Gepränge, ſondern unter frommem Schweigen, während alle nach ehrſamſter Zucht auf eine Vorleſung Acht hatten, die nicht gar kurz während der Mahlzeit gehalten wurde. Gebrechlichen und altersſchwachen Brüdern gab er freundlich mit ſeiner Hand den Segen, aber er ließ auch keinen Dürftigen, weder in der Stadt noch in der Vorſtadt, wenn er von ihm wußte, dies Zeichen ſeiner Theilnahme entbehren. So verlangte er, wie der Apoſtel, Allen Alles zu ſein, damit er Alle in Chriſto gewinne[1].

6. Schwer und mühſam iſt es, ſein tägliches Beſtreben in Worte zu faſſen, denn Gott weiß es, daß er mit aller Anſtrengung Tag und Nacht in göttlichen Dingen verharrte. Ebenſo trieb er auch alle, die ihm anhingen, zu ähnlichen Beſtrebungen faſt über ihre Kräfte an. Auch war keine Kunſt, die er nicht verſuchte, wenn er ſie auch nicht bis zur Vollkommenheit ſich aneignen konnte. Nicht nur in unſerm Münſter, ſondern an verſchiedenen Orten richtete er Schreibſtuben ein, ſo daß er eine reichhaltige Bücherſammlung, ſowohl göttlicher als philoſophiſcher Schriften zuſammenbrachte. Die Malerei aber und die Sculptur und die Kunſt in Metallen zu arbeiten und edle Steine zu faſſen und Alles, was er nur Feines in dergleichen Künſten ausdenken konnte, ließ er niemals vernachläſſigen, ſo daß er auch an überſeeiſchen und ſchotti-

1) Corinther 9, 22.

ſchen Gefäßen[1]), die der königlichen Majeſtät als beſondere Gabe dargebracht wurden, das, was er ſelten und ausgezeichnet fand, zu nutzen wußte. Er führte auch talentvolle, vorzüglich begabte Knaben mit ſich an den Hof oder auf längere Reiſen und trieb ſie an, ſich in allem dem zu üben, was in irgend einer Kunſt als das Würdigſte ſich darbot[2]. Außerdem beſchäftigte er ſich mit muſiviſchen Arbeiten zum Schmuck der Fußböden und verfertigte auch Dachziegel nach eigner Erfindung ohne irgend eine Anweiſung. Um alles kurz zuſammenzufaſſen: er ließ keinen Augenblick ungenutzt verſtreichen, und als treuer Verwalter der Gemeinde des Herrn war er allen ſeinen Mitknechten mit dem nöthigen Beiſtand treulich zu Dienſten. Während er aber in Chriſti Schatzkammer Alles, was er für angemeſſen hielt, mit gewiſſenhafter Frömmigkeit zuſammenbrachte, gab er nichtsdeſtoweniger gemäß den Worten des Evangeliums auch dem Kaiſer das Seine, denn dem Kaiſer Otto III. war er mit bereitwilligſtem Herzen nach Wiſſen und Können zu Willen. Deshalb erregte er gegen ſich den Neid Vieler, die erzürnt waren, daß er mit zu wachſamem Eifer den Geſchäften des Staates ſich unterziehe.

7. Es wurde nämlich ein großer Theil Sachſens durch die Wildheit der Seeräuber und übrigen Barbaren verwüſtet, und war den fortgeſetzten Einfällen dieſer Räuber ohne Unterlaß preisgegeben[3]. Dieſe Landplage abzuwehren, war er mit eigner und der Seinen großer Gefahr immerwährend beſtrebt, und indem er nun in Verbindung mit Andern, zuweilen auch allein mit den

1) Wahrſcheinlich iriſche, vergl. Schnaaſe Kunſtgeſchichte. IV. 2, 462. Ueber Bernward's Kunſtbeſtrebungen vergl. Schnaaſe a. a O. Bd. IV. 2. S. 70 u. 504., und Kratz, der Dom zu Hildesheim. Th. 2. Von den auf ſein Geheiß geſchriebenen Büchern ſind noch vorhanden: 3 Evangelienbücher, darunter eins vom Jahre 1011, vom Diakon Guntbald geſchrieben, 1 Miſſale und 1 Bibel, auch zeigt man ein Buch über Mathematik, das Bernward der Sage nach beim Unterrichte Otto III. gebrauchte. Vergl. Kratz a. a. O. S. 104—124. Ein Werk über Alchymie ging im dreißigjährigen Kriege verloren. — 2) Ein Leuchter trägt folgende Inſchrift: „Biſchof Bernward ließ dieſen Leuchter durch ſeinen Lehrling im erſten Aufblühen dieſer Kunſt nicht aus Gold, nicht aus Silber, aber doch wie du ſiehſt (die Maſſe iſt Gold, Silber und Eiſen) ſchmelzen. Vergl. Kratz. S. 32. — 3) Die Annalen von Hildesheim erwähnen insbeſondere zum Jahre 994 einen Einfall der Seeräuber, zum Jahre 995 einen Raubzug der Slawen. Vergl. Thietmar IV, 15. 16.

Seinigen über ſie herfiel, brachte er ihnen empfindliche Schläge bei. Da aber dergleichen Einfälle auf keine Weiſe ſich beſeitigen ließen, weil die Barbaren beide Ufer der Elbe und alle Fahrzeuge in ihrer Gewalt hatten und auf ihren Schiffszügen mit größter Leichtigkeit über ganz Sachſen ſich ergießen konnten, ſo ſann der äußerſt wachſame Prieſter Gottes in ſeiner Sorge für die ihm anvertraute Gemeinde hin und her, wie er das Volk Gottes der Wildheit der Barbaren entreißen möchte. Denn faſt bis nach Hildesheim richteten ſie ihre wüthenden Angriffe, und verſprachen ſogar dieſen heiligen Ort ſich als Beute. Nach göttlicher Eingebung errichtete er beinahe auf der äußerſten Grenze ſeines Bisthums, da wo die Flüſſe Aller und Ocker zuſammenfließen, eine ſtark befeſtigte Burg[1], legte eine Beſatzung hinein, ſchlug den Angriff der Feinde zurück und befreite das Volk Gottes von der Wildheit der Feinde. Denn nach Gottes Gnade wurde durch ihn den Gläubigen ein ſo ſicherer Friede in jenen Orten verliehen, daß ſie keinerlei Schaden oder Fährlichkeit nachmals von den Barbaren zu erleiden hatten. Hatte aber der Prieſter Gottes durch ſeinen Eifer die Barbaren hier beſeitigt, ſo trieben ſie ihr Unweſen nun um ſo ärger in den umherliegenden Orten. Deshalb ſtellte der äußerſt wachſame Hirt der göttlichen Heerde nach dem Vorbilde Chriſti ſeines Herrn den Feinden der Kirche ſich entgegen, aufjauchzend wie ein tapferer Rieſe beim Betreten der Bahn[2]. Er errichtete an einem Flecken, Namens Wirinholt[3], der der ſicherſte Standort für ihre Räubereien und für ihre trügeriſchen Nachſtellungen nach allen Seiten hin ein freier Ausgangspunkt geweſen war, eine ſtark befeſtigte Schutzwehr, machte ſie durch Gräben, die ein Bach mit Waſſer ſpeiſte, vollkommen ſicher und legte eine reichliche Beſatzung mit Lebensunterhalt, Waffen und übrigem Bedarf verſehen, dort hinein. In ſolcher Weiſe machte er nach Gottes Gnade dieſen ſo äußerſt gefährlichen Ort

1) Mundburg, Heinrich II. beſtätigte die Stiftung 1018. Vergl. Böhmer Regeſten S. 56. — 2) Pſalm 18, 6. — 3) Der Ort iſt nicht mit Gewißheit anzugeben, bei Warenholz im Amte Giſhorn ſtimmen die Schutzheiligen nicht. Vergl. Lüntzel, die ältere Diözeſe Hildesheim, S. 55. Warenholz im Lippiſchen lag nicht in Bernward's Diözeſe.

für das Volk Gottes friedlich und ruhig; ja er beſeitigte alle Unreinigkeit teufliſchen und barbariſchen Betruges, und machte dieſe Höhle, von der nur Ueberfall und feindlicher Einbruch ausgegangen waren, zu einer Stätte des Gebetes. Er errichtete nämlich dem heiligen Lambert, dem Biſchof und Märtyrer Gottes, eine Kapelle und gab der Kirche Chriſti von da ab den Frieden zurück, ſo daß Gottes Volk durch die Betriebſamkeit ſeines unermüdlichen Vorſtehers vor feindlichem Angriff vollkommen geſichert, in aller Ruhe leben konnte. Durch dieſe und andere Wohlthaten, die er mit hingebendſtem Eifer dem Staate und dem gläubigen Volke erwies, erregte er den Neid und die Entrüſtung vieler Menſchen beſonders der Fürſten gegen ſich und ſo hat er auch vom Erzbiſchof von Mainz Vieles und Bejammernswerthes, wie ich in Folgendem weitläufiger erzählen werde, in offner Feindſeligkeit erleiden müſſen. Aber er ertrug die Heftigkeit dieſes Mannes mit höchſter Geduld und verwaltete mit mildeſtem Herzen, was Gottes und des Königs war.

8. Und obgleich er nun große Summen nach Außen verwendete, um die Wuth der Barbaren zurückzuweiſen, ſo kann man doch nicht beſchreiben, wie viel er in ſeinem Bisthum zum Nutzen ſeiner Kirche gethan hat. Denn an Grundſtücken gab er ſo viel, daß er dreißig oder noch mehrere Haupthöfe nebſt den Familien der Liten und Colonen, zudem mit herrlichen Baulichkeiten geſchmückt, ihr zubrachte, während er außerdem an unzähligen Orten zehn oder acht Manſen oder mehr oder weniger, wie es ſich gerade traf, in den Beſitz ſeiner Kirche übertrug. Die alten Beſitzungen ſeiner Vorfahren, die er unbebaut fand, zierte er durch treffliche Gebäude, ſchmückte auch einige von dieſen nach feinerem Muſter durch Vermiſchung rother und weißer Steine und mit mannichfachen muſiviſchen Malereien, ſo daß ein gar herrliches Werk daraus wurde. Was ſoll ich ſagen von dem Eifer und dem Aufwande, mit dem er unſern heiligen Ort oder unſere Hauptkirche verherrlicht hat; ſich ſelbſt und alles was er haben konnte, hätte er am liebſten zu ihrem Nutzen hingegeben. Das bezeugen ſeine Werke, welche dem künftigen Zeitalter von den frommen

Wünſchen ſeines Herzens deutlich genug erzählen werden. Er hörte gar nicht auf, ſeine Kirche mit wahrhaft wunderbarem Eifer auszuſchmücken. So zierte er mit ausgeſuchter glänzender Malerei ſowohl die Wände als das Getäfel der Decke, daß man ſtatt des Alten Neues zu ſehen glaubte. Für die feierlichen Umzüge an den Hauptfeſten ließ er Evangelienbücher anfertigen, die von Gold und Edelſteinen ſchimmerten, ferner Rauchfäſſer von außerordentlichem Preiſe und Gewicht, und nichtsdeſtoweniger beſchaffte er mit wunderſamer Betriebſamkeit noch mehrere Kelche, einen aus Onyx, einen andern aus Kryſtall. Noch einen goldenen, der nach öffentlichem Gewichte zwanzig Pfund wog, ließ er aus reinſtem Golde zum Gebrauch beim Gottesdienſte, verfertigen. Auch eine Krone von wunderbarer Größe, die von Silber und Gold ſchimmerte, hing er in der Kirche auf[1]. Vieles andere glaube ich übergehen zu müſſen, um nicht durch Weitſchweifigkeit Ueberdruß zu erregen[2]. Mit der größten Emſigkeit unternahm er, unſern heiligen Ort mit Mauern zu umgeben, vertheilte Thürme in den Umkreis und fing das Werk mit ſolchem Geſchicke an, daß man augenſcheinlich an Schönheit und Feſtigkeit nichts Aehnliches in ganz Sachſen findet. Außerhalb der Mauern errichtete er eine ſehr glänzende Kapelle zu Ehren des lebendig machenden Kreuzes und ſetzte einen kleinen Theil deſſelben, ein Geſchenk des kaiſerlichen Herrſchers, Otto's III., in die glänzendſten Edelſteine und das reinſte Gold gefaßt dort bei. Auch zeigt dort die göttliche Gnade viele Wahrzeichen ihrer Milde in offenbaren Wundern durch die Kraft des heiligen Kreuzes.

9. Unter dieſen will ich nur ein einziges, durch welches der Herr die Frömmigkeit unſeres Biſchofs zu tröſten ſich gewürdigt hat, hier erwähnen. Der verehrungswürdige Biſchof Bernward

1) Auch die noch jetzt im Dom vorhandene (vergl. Lüntzel, Biſchof Bernward S. 54) ſtammt zum Theil wahrſcheinlich von ihm her. — 2) Von Bernward's Arbeiten in Metall ſind noch mehrere Kelche und Kreuze, zwei Leuchter, die für ihre Zeit außerordentlichen, mit Darſtellungen aus der h. Schrift geſchmückten, ehernen Flügelthüren am Dom und die nach dem Muſter der Trajansſäule in Rom gegoſſene Bernwardsſäule erhalten. Vergl. Kratz a. a. O. S. 25 ff. u. 59.

ließ nämlich eine Kapſel anfertigen, von Gold und Edelſteinen glänzend, um das lebendig machende Holz darin einzuſchließen [1]. Nun wünſchte er aus drei Partikeln des heiligen Holzes wo möglich eine vierte auszuſchneiden, um nach jeder Seite ein Theilchen hinlegen zu können, die Dünne und Kleinheit derſelben erlaubten dies aber durchaus nicht. Da nun der fromme Knecht Gottes in ſeinem Herzen hin und her ſann, ſiehe, da erſchien plötzlich zwiſchen ſeinen eignen Händen die vierte Partikel des heiligen Holzes, wie man glauben muß, durch einen Engel dorthin getragen, und alſobald fügte der erfreute Biſchof das heilige Holz in die vier Rundungen ein. O, wie viele, die daran ſich labten, haben durch die Kraft des heiligen Kreuzes häufig die Glut des heftigſten Fiebers gedämpft. Mehrmals vertrieben die Gläubigen, nachdem ſie durch das lebendig machende Holz ſich und das Ihrige gereinigt hatten, eine Seuche, die durch den Wechſel der Witterung entſtanden war; auch zu heftige Dürre haben wir, als könnten wir dem Regen gebieten, abgewandt, indem wir dieſes einzige Holz öffentlich ausſtellten. Viele Heilungen geſchehen noch täglich durch die Kraft dieſes allerheiligſten Siegeszeichens, und jeder der kummervoll dort ſich niedergeſtreckt hat, empfindet Tröſtung alſobald.

10. Die Kapelle des heiligen Kreuzes weihete er, nachdem ſie mannichfaltig ausgeziert und vollendet war, am 10. September im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 996, in der neunten Indiction, im dreizehnten des Königreiches des glorwürdigſten Kaiſers Otto's III., im erſten des Kaiſerreiches, im vierten ſeiner Biſchofsweihe. Und wie der Ort vordem durch Geſtrüpp und Dornen widerwärtig geweſen war, ſo machte er ihn jetzt für die benachbarten Einwohner, — Ruhm ſei Dir Chriſtus! — durch Deine Gaben der Taufe, des Begräbniſſes, der Oelung zu einer Stätte ewigen Troſtes.

11. Für ſolche und andere Handlungen frommer Hingebung,

1) Dieſe Kapſel iſt das berühmte Bernwardskreuz. Da, wo die beiden Kreuzbalken ſich ſchneiden, ſchimmert der in vier Theile zerlegte Span des heiligen Holzes in Form eines Kreuzes unter einem ovalen klaren Kryſtalle hervor. Vergl. Kratz a. a. O. Th. II. S. 28. Abbild. Tafel 5. Es befindet ſich jetzt in der Magdalenenkirche.

welchen er zum Nutzen der Kirche mit aller Anſtrengung ſeines Geiſtes und Körpers ſich unterzog, war der Biſchof geſegneten Andenkens ſowohl von Gott, der das Innere der Herzen durchdringt, als von der Kirche, welche den Erfolg ſeines Thuns auch äußerlich anerkannte, hoch geliebt. Dies hatte aber zur Folge, daß der fromme Mann, dem, wie man vom heiligen Job[1] lieſt, in damaliger Zeit keiner auf Erden ähnlich erachtet wurde, auch die Trübſal der Verſuchung erdulden mußte, um wie durch andere Tugenden ſo auch durch den Preis der Demuth und Geduld allen Menſchen in einem wunderbaren Lichte zu erſcheinen. So wurde er im achten Jahre ſeiner Weihe[2] wegen des Gandersheimer Gebietes ſchweren Bedrückungen ausgeſetzt und vom Erzbiſchofe Willegis ganz gegen die Kirchengeſetze behelligt, ohne daß er jedoch im mindeſten von der ſtandhaften Beobachtung ſeiner gewohnten Demuth und Geduld ſich hätte abbringen laſſen. Dem aber, was der Erzbiſchof nicht ſowohl in Anbetracht gerechter Gründe als in vermeſſenem Vertrauen auf ſchrankenloſe Macht, ſich herausnahm, trat der ſcharfſinnige Mann mit Würde und Feſtigkeit, nicht mit verwegener Kühnheit entgegen. Und nach jenem Wort des Paulus[3]: „So lange ich der Apoſtel der Heiden bin, will ich meinem Amte Ehre machen", ſuchte er mit höchſter Sorgfalt, ſo lange er als Hirt der Kirche Chriſti vorſtand, die Rechte ſeines Bisthums in dem Stande der ihm zukommenden Ehre zu erhalten. Das iſt ihm mit Gottes Beiſtand, obgleich nicht ohne Mühe, auch gelungen. Damit jedoch ein ähnlicher Streit gerade über die Gandersheimer Kirche in Zukunft nicht mehr entſtehen könne, hielt ich es für erſprießlich, den ganzen Verlauf deſſelben zwiſchen dem Mainzer Erzbiſchof und dem verehrungswürdigen Herrn Bernward hier darzulegen. Ich glaube aber, es iſt nöthig, bei Unterſuchung dieſer Sache etwas weiter auszuholen, was jedoch den Leſer keineswegs verdrießen muß, weil es den Nachkommen vielleicht in vielen Stücken zum Nutzen gereichen wird.

12. Es iſt gewiß, daß das im Gau Flenithi gelegene Gebiet

1) Job I, 8. — 2) 1000. — 3) Römer XI, 13.

von Gandersheim mit den umliegenden Ortſchaften den Hildesheimer Biſchöfen untergeben war, ſeitdem zuerſt die Bisthümer in Sachſen abgegrenzt wurden. Das wird allen, die es wiſſen wollen, ſchon deshalb einleuchten, weil jenes Gebiet ſogar noch vor Erbauung des genannten Kloſters, ſeitdem nur das neue Chriſtenthum in unſerm Volke Wurzel faßte, unter die Obſorge unſeres Biſchofs gehörte. Denn zu den Zeiten des Herrn Altfried[1], welcher der vierte Biſchof unſerer Kirche war, zogen der Herzog Liudolf[2] und ſeine fromme Gemahlin Oda, von großem Eifer für den Dienſt Gottes entzündet, auf den Rath des vorgenannten Biſchofs nach Rom, wo ſie vom Herrn Papſte Sergius aufs beſte aufgenommen wurden. Und da er ihren frommen Wunſch erkannte, gab er ihnen die Reliquien der heiligen Biſchöfe Anaſtaſius und Innozentius und entließ ſie mit ſeinem Segen. Mit Gottes Gnade alſo in die Heimath zurückkommend, bauten ſie auf den Rath des Herrn Altfried zuerſt in Bruneſteshuſen[3] ein Kloſter für Gott geweihte Jungfrauen und wieſen ihre Tochter, die Herrin Hathumod, damals zwölf Jahre alt, dem beſagten Biſchofe zu, daß er die Leitung des Kloſters ihr übertrüge. Das geſchah im Jahre der göttlichen Fleiſchwerdung 852, als Rabanus Biſchof von Mainz war. Die Obſorge über genannte Stätte und Genoſſenſchaft übertrugen ſie aber ungetheilt dem Herrn Altfried. Dieſer bemerkte nach Verlauf einiger Jahre, als Karl dem Rabanus folgte, im Jahre der wunderbaren Geburt Chriſti 856 einen Ort an der Gande, welchen er nach dem Fluſſe Gandersheim nannte. Dort begann er mit Zuſtimmung des Herzogs den Bau eines Kloſters von größerem Umfange, während Liutbert, der Nachfolger Karls, Biſchof von Mainz war. Denn der Ort war durch die Annehmlichkeit der Wieſen und Haine geeigneter und bot, durch dichte Wälder und Sümpfe geſchützt, für eine Wohnung der Streiterinnen Gottes größere Sicherheit. Aber noch vor Beendi-

1) 847—874. — 2) Der Großvater König Heinrichs I. Ausführlich erzählen die Stiftung Hagius im Leben der Hathumod. c. 4 ff. Monumenta VI, 168. und Roswitha in dem Gedichte über die Entſtehung von Gandersheim, Monumenta VI. S. 306. — 3) Brunshauſen, ein Dorf an der Gande.

gung des Gandersheimer Kirchenbaues ſtarben der Herzog [1] und die Herrin Hathumod [2], und die Herrin Gerburgis die Erſte, die Schweſter der Herrin Hathumod, wurde in die Regierung eingeſetzt, durch Vermittlung des verehrungswürdigen Biſchofs Altfried und des Erzbiſchofs Liutbert von Mainz, der Karl gefolgt war. Nur zwei Jahre nachher ſtarb der verehrungswürdige Herr Altfried [3]. Er regierte zuſammen mit den Mainzer Biſchöfen Rabanus, Karl und zwölf Jahre mit Liutbert und ſtarb reich an guten Werken, nachdem die Hildesheimer Kirche, die er von Grund aus gebaut hatte, mit aller Zier vollendet und mit Gottes Gnade geweiht war. Ihm folgte Markward der fünfte Biſchof unſerer Kirche, der nur vier Jahre regierte und das Gebälk der Kirche legte [4].

Nach ihm trat der Herr Wicbert als ſechſter Biſchof ein [5]. Dieſer brachte den Bau zum Abſchluß und weihete die Kirche [6]. Er begann und vollendete in beſagtem Orte die Einführung frommer Zucht mit der Herrin Oda und der Aebtiſſin Gerburgis, und auf ſeinen Rath beſchloſſen und thaten ſie Alles. Die Herrin Gerburgis ſtand der Genoſſenſchaft zweiundzwanzig Jahre lang vor, und iſt in der neuen Kirche beigeſetzt neben der Herrin Hathumod [7]. Ihre Schweſter Chriſtina führte der Herr Wicbert in die Regierung ein und weihte ſie. Auch die Herrin Oda ſtarb im hundert und ſiebenten Jahre ihres Alters [8], nachdem alle Kinder ihr vorausgegangen, und allein Chriſtina ſie überlebte, und wurde neben ihren Töchtern beigeſetzt. Aber auch Chriſtina überlebte ihre Mutter nur ſechs Jahre [9] und wanderte in glücklichem Tode zum Herrn. Der Herr

1) 866. Vergl. die Xantener Annalen Monumenta IV, S. 231. — 2) 874, 29. November. — 3) Wahrſcheinlich ſchon am 15. Auguſt 874. Vergl. Lüntzel, Geſch. von Hildesheim S. 34. Auch berichtet Hagius im Leben der Hathumod, c. 24. Monumenta VI, 174, ſchon bei ihrem Tode ſei der Biſchof Markward zugegen geweſen. — 4) Das heißt, er förderte die Gandersheimer Kirche bis zum Dachſtuhle. Vergl. das Leben Godehards c. 19. Er regierte von 874—880. Vergl. Lüntzel, Geſch. von Hildesheim S. 35. — 5) 880—903. — 6) Am Allerheiligenfeſte am 1. November 881. Vergl. Roswitha a. a. O. Vers 398. — 7) Sie ſtarb 997. Der Leichnam Hathumods war bei der Kirchweihe von Brunshauſen nach Gandersheim übertragen. — 8) 913; von ihren beiden Söhnen war Bruno 880 im Kampfe gegen die Normannen, Otto 912 geſtorben. — 9) Sie ſtarb 919.

Wicbert regierte zuſammen mit den Mainzer Biſchöfen Liutbert, Sunderald und Hatto. Ihm folgte Walbert[1], der ſiebente Biſchof und führte die verehrungswürdige Frau Roswitha, welche von der Genoſſenſchaft ſelbſt gewählt war[2], in die Regierung ein, nahm auch in beſagter Kirche die Weihen und die Einkleidungen der Mägde Gottes vor und alles Uebrige, was zum Kirchendienſt gehört. Nach Walbert wurde der verehrungswürdige Sehard[3] als achter Hirt unſerer Kirche geweiht, und beſorgte ohne Widerſpruch am beſagten Orte Alles, was auf den Gottesdienſt Bezug hat. Nach Sehard wurde als neunter Biſchof Thiethard[4] uns vorgeſetzt, während Friedrich Erzbiſchof von Mainz war. Er weihte die neue Kirche, in der jetzt die Nonnen Chriſto dienen[5], und übte alle biſchöflichen Rechte an beſagtem Orte, wie es ſich gehört und ohne Widerſpruch. Nach Thiethard regierte als zehnter Biſchof der Herr Otwin[6]. Dieſer ſetzte die Herrin Gerburgis[7] die Zweite in die Regierung ein und weihte ſie, und nahm ſeines biſchöflichen Amtes getreulich wahr, ohne irgend einen Widerſpruch des Herrn Wilhelm, des Sohnes Otto's des Großen. Gleichermaßen waren ihm auch Hatto und Rotbert in keiner Weiſe entgegen, ſondern aufs innigſte befreundet. Auch Willegis, Rotberts Nachfolger, hegte Scheu vor dem Alter und der Sittenſtrenge eines ſolchen Mannes und ehrte ihn öffentlich, obgleich er heimlich in etwas biſſiger Weiſe und nicht ohne einige Gereiztheit mit ihm Händel anfing. Aber was die Regierung des genannten Kloſters angeht, zeigte er doch durchaus keine Erbitterung, weder in Worten, noch in Handlungen. Das habe ich alſo in der Abſicht auseinandergeſetzt, damit alle erkennen mögen, mit welcher Leichtfertigkeit und Verwegenheit das verletzt ſei, was faſt zwei hundert Jahre lang durch die Eintracht ſo verehrungswürdiger Väter und Biſchöfe

1) 909—919. — 2) Gemäß dem Privilegium Ludwigs III. vom 26. Januar 877 ſollte die Wahl frei ſein, wenn keine Frau aus dem Geſchlechte des Gründers würdig oder fähig ſei, Aebtiſſin zu werden. — 3) 919—928. — 4) 928—954. — 5) Im Jahre 929, 930 oder 940. Vergl. Lüntzel, Geſch. von Hildesheim S. 41. Sie war der h. Maria geweiht. — 6) 954—984. — 7) 959—1001.

beider Orte bekräftigt und durch jegliches kanoniſche Anſehen gefeſtigt und gültig gedauert hatte.

13. Aber die Tochter Kaiſer Otto's des Zweiten, der Zunder — wenn ich ſo ſagen darf — dieſes Streites, verſchmähte es von ihrem Biſchofe, nämlich dem Herrn Osdag, den heiligen Schleier zu empfangen und wandte ſich an Willegis; denn ſie hielt es für ihrer unwürdig, von Jemand geweiht zu werden, der nicht das Pallium trüge. Dieſer ſagte bereitwillig zu, ohne zu beachten, mit welcher Verwegenheit er den alten Vorſchriften der Kirchengeſetze zuwiderhandle. Er ſuchte auch nicht mit brüderlicher Liebe um Zutritt nach, ſondern ſchrieb ſeinem Bruder und Mitbiſchofe gebieteriſch einen Tag vor, an dem er zur Einkleidung der Gott geweihten Jungfrauen am Feſte des h. Lukas, des Evangeliſten[1], ſich bei ihm einfinden ſollte. Der Herr Osdag ergriff einen günſtigen Zeitpunkt und fragte den Erzbiſchof insgeheim, aus welcher Machtvollkommenheit er ſo etwas thun könnte? Aber jener antwortete ihm mit drohender Miene und beißenden Worten, das Kloſter gehöre zu ſeiner Diözeſe, und vermaß ſich zugleich, er werde am feſtgeſetzten Tage den Mägden des Herrn den Schleier geben und alle biſchöfliche Gewalt an jenem Orte an ſich nehmen. Als nun der Tag herankam, trat ihm der Herr Osdag würdevoll entgegen, in Gegenwart des Herrn Königs, Otto's des Dritten, und ſeiner Mutter, der kaiſerlichen Herrin Theophano, und im Beiſein der Biſchöfe Retharius von Paderborn, Milo von Minden, Hildebald von Worms und anderer Fürſten, welche zur Feier der Einkleidung der Jungfrauen zuſammengekommen waren. Da aber der Streit lang wurde, ließ der Herr Osdag, ein ſchlichter, einfacher Mann, nach göttlicher Eingebung den biſchöflichen Stuhl hinter die Rückſeite des Altars ſtellen und vertheidigte durch dieſes Schutzmittel den Ort und ſeine Regierungsrechte. Auch waren faſt Alle ihm günſtig, weil die

1) 18. Oktober. Der ſächſiſche Annaliſt ſetzt dieſe Ereigniſſe, die er aus dem jüngern Leben Godehards, c. 17, abſchreibt, in das Jahr 988. Otto III. war aber damals nicht in Gandersheim, ſondern in Conſtanz.

Heftigkeit des Erzbiſchofs ihnen mißfiel, wenn ſie es auch aus Furcht vor demſelben verhehlten. Der Erzbiſchof, der früher ſo ſehr auf ſein Recht gepocht hatte, ſah ſich alſo in ſeiner Hoffnung auf die Gunſt der Menge betrogen und erlangte kaum durch Vermittlung der Herrin Theophano und der Biſchöfe und durch ſeine eigenen über allen Glauben flehentlichen Bitten, daß er am Hochaltar an jenem Tage die Meſſe halten dürfe; doch ſo, daß beide Biſchöfe die Einkleidung der Herrin Sophia zugleich vornähmen, für die übrigen der Herr Osdag allein alles beſorge. Und ſo geſchah, was wider allen Brauch und noch nie von uns geſehen war, daß zwei Biſchöfe mit hohem prieſterlichem Schmuck feſtlich bekleidet, gleicherweiſe zur Seite des Altares ſaßen. Als man aber nun zur Weihe der Mägde Gottes ſchreiten wollte, da ſtand der Biſchof, von dem man früher befürchtete, er ſei ſchon ſeiner biſchöflichen Rechte verluſtig gegangen, plötzlich durch Gottes Gnade emporgerichtet, befragte während der Feier der Meſſe zuerſt in Demuth den Herrn König, ob er in die Einkleidung ſeiner Schweſter willige, und dann die übrigen Vormünder. Nachdem ſie ihre Zuſtimmung erklärt hatten, fragte er zuerſt die Herrin Sophia, ob ſie dem Hildesheimer Stuhl Unterwürfigkeit und Gehorſam gelobe, darauf die andern, die den Schleier nehmen wollten. Einmüthig gelobten ſie Beobachtung der Kloſterregel und Unterwürfigkeit; und aller Geiſtlichkeit und dem Volke wurde öffentlich verkündigt, der Erzbiſchof nehme kein Recht auf jene Kirche für ſich in Anſpruch, es ſei denn mit Beiſtimmung und Erlaubniß des Hildesheimer Biſchofs. Nachdem alles, wie es ſich gebührte, vorgenommen war, ging man in größtem Frieden und in Eintracht auseinander. Man blieb eines Sinnes unter den Herren Osdag und Gerdag[1] und einige Jahre unter dem Herrn Bernward, ſo daß dieſer einige Kirchen in Gegenwart des Erzbiſchofs dort weihte, auch ein großes Sendgericht hielt[2] in Gegenwart des Herrn Königs, Otto's des Dritten, und im Beiſein des beſagten Erzbiſchofs, der aber nichts aus eigenem Anſehn verfügte, ſondern nur, wie auch die andern Brüder, dem

1) 990—992. — 2) 995 am 30. Juli war Otto in Gandersheim.

Herrn Bernward, der den Vorſitz führte, ſeine Zuſtimmung gab. Es waren zugegen Giſilher, Erzbiſchof von Magdeburg, Liudolph, Erzbiſchof von Trier, Milo, Biſchof von Minden, Hildebald, Biſchof von Worms, Hugo, Biſchof von Zeitz. Aber ſolche Eintracht blieb nicht dauernd beſtehen, denn es traten Ereigniſſe dazwiſchen, welche der keimenden Liebe durch den Dolch der Falſchheit den Tod brachten.

14. Es iſt freilich gehäſſig in unſerer Zeit, jemand mit Wahrheit zu kennzeichnen, wie denn auch von Jemandem[1] geſagt iſt: die Wahrheit gebiert Haß. Aber für den, der ſchreibt, iſt es doch auch eine ſchwere Schuld, Falſches zu berichten oder Wahres zu unterſchlagen, deshalb möge keiner mir verübeln, wenn ich ſage, was ohne Sünde ſich nicht verheimlichen läßt. In Folge des Eifers und der Frömmigkeit unſerer Herren, der Väter des Vaterlandes, der Herzöge und Könige, war nämlich jene berühmte Genoſſenſchaft der Mägde Gottes durch Altfried und ſeine Nachfolger in eine ſolche Verfaſſung gebracht, daß ſie im Anfange Allen nachahmungswerth, ein Beiſpiel der Demuth und Liebe vorleuchteten, ihren von Gott ihnen vorgeſetzten Biſchof als Boten Gottes und Vater hörten, ehrten und liebten, und alle Ankömmlinge, wie es der Perſon eines jeden angemeſſen war, mit ausnehmender Güte aufnahmen. Das war ihr Brauch und ihr Beſtreben, das brachte dem heiligen Orte Ehrfurcht und ihnen bei allen Menſchen Gunſt zu Wege. Kraft dieſes Vorrechtes der Demuth wurden ſie, ſo oft ſie in einfachem aber doch anſtändigem Gewande wegen Sachen der Kirche in den Palaſt kommen mußten, als wahre Mägde Gottes von Allen anerkannt und verehrt. Nachdem aber Ueppigkeit und Ueberfluß Zugang gefunden hatten, ſchlichen auch übermüthige Sitten ſich ein, der Gehorſam erkaltete, die Ehrfurcht gegen den Biſchof wurde bei Seite geſetzt, was einer jeden gefiel, das that ſie, als ſei es erlaubt. Das Uebel wurde noch vermehrt durch eine lange Krankheit der Herrin Gerburgis, der verehrungswürdigſten Mutter jenes Kloſters, welche

1) Terenz. Andria I, 1. 41.

der Herr durch zahlreiche Tugenden ausgezeichnet hatte. Dazu kam der Tod der frommen Schweſtern, welche noch in der alten Zucht aufgezogen waren, während dagegen eine Menge junger Mädchen in dieſer Pflanzſchule Chriſti heranwuchſen. Dieſe, in Ueppigkeit erzogen, kannten das Maß der frühern Zucht und Strenge nicht, und wichen, wie denn die Menſchen ſind, nachher von ihren Gelübden ab. Auch Sophia begab ſich zum Verdruß der Herrin Gerburgis, und obgleich dieſelbe heftig widerſtrebte, auf Betreiben des Erzbiſchofs Willegis in den kaiſerlichen Palaſt, verweilte dort ein oder zwei Jahre, führte ein ungebundenes Leben und ließ allerhand Gerüchte über ſich in Umlauf kommen. Dies konnte der verehrungswürdige Biſchof Bernward, der immer höchſte Liebe und Gunſt ihr zugewendet hatte, nicht ertragen und rieth ihr mit freundlichem Zureden, doch lieber in das Kloſter zurückzukehren. Und da jene kaum äußerlich ſeine Worte anhören wollte, wiederholte er öfters in vertraulicher Weiſe ſeine Mahnung, ſie ſolle in ihr Kloſter zurückgehen. Jene aber vermied zuerſt ſeine Begegnung und ſein Geſpräch, dann floh ſie, gleichſam um vor ihm Schutz zu ſuchen, zum Erzbiſchof, reizte denſelben durch bittere Reden, erklärte ohne allen Grund das bei ihrer Einkleidung eingegangene Gelöbniß für nichtig, indem ſie vorgab, ſie habe von ihm den Schleier empfangen, nicht vom Hildesheimer Biſchof, ſie ſtehe gar nicht unter der Obſorge des Biſchofs Bernward, das Kloſter Gandersheim gehöre zu ſeiner Diözeſe und ſie habe viele gefunden, die das der Wahrheit gemäß bezeugten. Durch dieſe und ähnliche Worte wußte ſie den Erzbiſchof gegen den Herrn Bernward heftig einzunehmen. Sie ging darauf nach Gandersheim zurück, ſtreute unter den Schweſtern mancherlei gegen den Biſchof aus, und traf alle Vorkehrungen, ihn dem Orte fern zu halten und zu entfremden.

15. Unterdeſſen kam der Biſchof, als er bemerkte, daß man ſo etwas gegen ihn im Schilde führe, nach Gandersheim, und es kränkte ihn heftig, daß man ihn wie einen Fremden anſah, ihm kein Zeichen der Liebe oder Ehre, wie ſeinen Vorgängern zu Theil

werden ließ, ſondern ihn nicht einmal ſo gut wie die fremden Biſchöfe behandelte, da doch von ihm und ſeinen Vorgängern dem heiligen Orte unzählige Güter übertragen und auch mehrere Zehnten in alter und neuer Zeit ihm abgetreten waren[1]. Es kränkte ihn, daß dieſe Wohlthaten durch Beleidigungen und Schmach vergolten, daß die Abgaben, welche für die Zehnten zu entrichten waren, vermindert, oft auch betrüglicher Weiſe verweigert würden. Er redete ihnen zu, den Gehorſam, der Gott das angenehmſte Opfer ſei, in Demuth auf dem Altar ihres Herzens als Opfer darzubringen; er könne alles ertragen, ſie möchten ſich aber ſcheuen, Chriſtus, an deſſen Stelle er ſei, gegen ſich aufzubringen. Er möge wohl alles Böſe, was ſie ihm zufügten, verdient haben, ſie ſollten aber nicht wagen, den Gehorſam, die Liebe und die Ehrfurcht, die ſeinen Vorgängern von ihren Vorfahren erwieſen ſeien, leichtfertig außer Acht zu laſſen[2]. So ſprach er zu ihnen mit väterlichem Sinne, aber von ihren Sünden angetrieben, zürnten ſie noch heftiger gegen ihn, und Sophia zeigte allenthalben für die Abſichten des Erzbiſchofs und der Genoſſenſchaft ſich thätig.

16. Es ſtand aber die Stunde bevor, in welcher nach dem Willen der Herrin Gerburgis die von ihr gebaute Kirche geweiht werden ſollte; und da ſie ſelbſt, durch lange Krankheit geſchwächt, durchaus nicht im Stande war, ein ſolches Feſt feierlich zu begehen, hatte Sophia mit Zuſtimmung ihrer Herrin und Mutter dieſe anſtrengende Aufgabe übernommen. Gewohnter Maßen ſetzt man nun den eignen Biſchof zurück und bei Seite, der Erzbiſchof wird herbeigeholt und auf ſeine Anordnung alles, was zur Weihe gehört, in Bereitſchaft geſetzt. Auch den Tag der Weihe beſtimmen ſie und zwar das Feſt der Erhöhung des heiligen Kreuzes[3]; es wird aber ein Geſandter von der Aebtiſſin ab-

1) Es kam in jenen Zeiten häufig vor, daß Biſchöfe die ihnen zuſtehenden Zehnten an Klöſter gegen eine jährliche Abgabe übertrugen. So tritt der Biſchof Bernhard von Halberſtadt im Jahre 965 der Aebtiſſin Gerberge von Gandersheim die Zehnten in vier Marken ab; dafür ſoll die Aebtiſſin jährlich zwei Fuder Wein, oder, wenn die Ernte nicht gerathen, vier Mark Silber entrichten. Vergl. die Urkunde bei Harenberg, Geſchichte von Gandersheim S. 619. — 2) Statt ausum ſcheint doch ausint zu leſen, wie bei Leibnitz, Script. Rer. Brunsw. I, 448. — 3) 14. September 1000.

geſchickt, welcher den Herrn Bernward zur Einweihung einladen und den Tag ihm anzeigen ſoll. Obgleich nun viele ihm einwendeten, er werde durch die Ladung des Erzbiſchofs in ſeinen Rechten gekränkt, trug er doch alles mit ſanftem Herzen und verſprach, er werde zum beſtimmten Tage kommen. Unterdeſſen ändert der Erzbiſchof, man weiß nicht aus welchem Grunde, die früheren Beſtimmungen, ſagt den Tag ab, verlegt die Feierlichkeit auf das Feſt des heiligen Apoſtels Mathäus[1] und ſchickt, aus gleicher Machtvollkommenheit wie einſt bei der Einkleidung der Sophia an den verehrungswürdigen Herrn Osdag, nun an den Herrn Bernward eine Geſandtſchaft mit dem Befehl, er ſolle ungeſäumt zur Weihe an beſagtem Feſte ihm entgegen kommen. Jener aber ſchickte dem Erzbiſchof ſeinen Geſandten und einen Brief zurück und bedeutete ihn, er ſei durch kaiſerliche Aufträge in Anſpruch genommen, mit wichtigen Dingen beſchäftigt und könne nicht, wie befohlen, an jenem Tage zur Einweihung ihm entgegen kommen.

17. Am Feſte der Erhöhung des heiligen Kreuzes kam er gleichwohl nach Gandersheim, in der Abſicht, die Kirche zu weihen, wie die Frau Aebtiſſin urſprünglich beſchloſſen hatte. Er fand nichts in Bereitſchaft, ja ſogar einige Menſchen verſammelt, die ſich ihm widerſetzen und ihn mit Beleidigungen wegweiſen ſollten, wenn er vielleicht mit den Seinigen verſuchte, die Kirche gewaltſam zu weihen. Denn dies Gerücht hatten jene ausgeſtreut, obgleich er doch, wie Gott weiß, nicht einmal daran gedacht hatte, ſo etwas zu unternehmen. Aber ſie hatten ihren Sinn ſchon ganz auf den Erzbiſchof geſtellt und ſich und ihr Kloſter ſeinem Schutz befohlen. Sophia, die ſich immer an ihn hing und bei ihm wohnte, betrieb Tag und Nacht nichts anders. Die Meſſe feierte jedoch der Herr Biſchof dort an jenem Tage, obgleich zu großer Entrüſtung der ganzen Genoſſenſchaft, und ermahnte die Schweſtern, daß ſie Opfergaben darbrächten und den Segen empfingen. Auch das Volk war bei der Nachricht von der Ankunft ſeines Biſchofs wie zu einem Feſte zuſammengekommen, trauernd und, mehr als man

1) 21. September.

glauben kann, ergrimmt, daß der Biſchof durch Frechheit und Ungehorſam aus dem Kloſter verdrängt würde. Er tröſtete alle, die herzukamen, mit paſſenden Worten und brachte unter Thränen und Klagen öffentlich in Erinnerung, er ſei grade an dieſem Tage zur Weihe der Kirche eingeladen worden, und doch habe man ihm keinerlei Ehre erzeigt, ja ſogar die Thür gewieſen. Deshalb unterſagte er kraft der Kirchengeſetze einem jeden die Einweihung der Kirche, welche ſeines Amtes ſei, ohne ſeine Einwilligung vorzunehmen. Die Genoſſenſchaft der Schweſtern ohnehin ſchon erbittert, entbrennt hierüber in noch viel heftigerem Zorn, ja als man zur Opferung kommt, werfen ſie die Opfergaben mit Entrüſtung und unglaublicher Wuth auf den Boden und ſchleudern wilde Flüche gegen den Biſchof. Der Biſchof, durch einen ſo unerhörten Aufruhr aufs tiefſte bewegt, bricht in Thränen aus. Da er aber nicht die ihm angethane Beleidigung, die er wenig achtete, in Erwägung zog, ſondern nach dem Beiſpiele des wahren Hirten, der für ſeine Verfolger bittet, die Unvernunft oder vielmehr die Böswilligkeit der wüthenden Frauen beklagte, kehrt er zum Altar zurück, lieſt die Meſſe mit großer Inbrunſt gehöriger Weiſe zu Ende, redet dann das Volk an, ſegnet und ſtärkt es und ehrenvoll hinausgeleitet kehrt er dahin zurück, woher er gekommen war. O unvergeßlicher Mann, den aller Mund preiſen und aller Frömmigkeit aufs innigſte lieben ſollte! Wie unglaublich erniedrigte er ſich ſelbſt, aber wie erhaben war er bei Gott, der das Herz ſieht, und bei ſeinen Getreuen! Wer möchte glauben, daß ein Mann von ſo hoher biſchöflicher Würde, von ſolchem Adel des Geſchlechts, dem ſo viele Diener zu Gebote ſtanden, gegen die ihm angethane Schmach lieber mit dem Schild der Geduld, als mit dem der Macht ſich habe ſchützen wollen? Aber der fromme Mann kümmerte ſich nicht um die Beſchimpfung hinfälliger Menſchen; ganz der göttlichen Liebe hingegeben, ſuchte er allein den Augen desjenigen, den er einzig liebte, zu gefallen. Dies empfehlenswerthe Beiſpiel großer Demuth wünſchte ich zur Nachahmung der Hörer einzuſchalten. Jetzt nehme ich den Faden wieder auf.

18. Der Erzbiſchof und Sophia ſetzen unterdeſſen alles, was zur Einweihung der neuen Kirche nöthig iſt, ſorglich in Bereitſchaft, ohne den Biſchof Bernward zu befragen. Die Herrin Gerburgis verſuchte zwar, ihn zuzuziehen, aber aus Furcht vor dem Erzbiſchof ſcheute ſie, ſeinen Wünſchen ſich zu widerſetzen. Am Tage vor dem Feſte des heiligen Mathäus kam der Erzbiſchof zum Kloſter mit den Biſchöfen Retharius von Paderborn und Berenger von Verden, außerdem mit Herzog Bernhard und vielen andern, um am folgenden Tage die Kirche zu weihen. Auch der Herr Biſchof Bernward wird durch Boten zur kirchlichen Feierlichkeit eingeladen. Aber am andern Tage in aller Frühe erſcheint, ſtatt unſeres Herrn, der verehrungswürdige Biſchof Eggehard [1] mit den Aelteſten unſerer Genoſſenſchaft und einigen angeſehenen Männern aus unſerm Münſter. Nachdem ihnen Erlaubniß gegeben iſt zu reden, grüßen ſie den Erzbiſchof mit aller Ehre und ergebenſter Dienſtwilligkeit im Namen des Biſchofs Bernward; durch kaiſerlichen Dienſt zurückgehalten, könne er nicht erſcheinen, es wundere ihn aber ſehr, daß in ſeiner Diözeſe in einer Kirche, die ohne Widerrede immer im Beſitze ſeiner Vorfahren geweſen ſei, ohne ſeine Zuſtimmung eine Kirchweihe angeſagt werde; er bitte in brüderlicher Liebe, daß der Erzbiſchof von ſolchen Uebergriffen abſtehe und nicht weiter ſich einmiſche, als die Kirchengeſetze es verſtatten; wenn derſelbe glaube, durch beſondere Privilegien ſein Recht begründen zu können, ſo ſei er gern bereit, nach dem Rathe der Brüder an jedem beliebigen Orte ihm vollkommenſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Der Erzbiſchof aber noch viel heftiger erzürnt, giebt den Befehl, er ſolle unweigerlich am frühen Morgen des folgenden Tages, der ein Sonntag war, zur Einweihung der beſagten Kirche ſich einfinden; ſäume er zu kommen, ſo würde nichtsdeſtoweniger die Kirche geweiht. Dieſen Haß und Zorn des Erzbiſchofs gegen den verehrungs-

1) Er war Biſchof von Schleswig, aber durch die Heiden von ſeinem Sitz vertrieben, und hielt ſich in Hildesheim auf, wo er am 2. Auguſt 1026 ſtarb. Vergl. Lappenberg: die Biſchöfe von Schleswig in Pertz' Archiv Bd. 9. S. 403 ff.

würdigen Biſchof hatte am meiſten die ausnehmende Vertraulichkeit des Herrn Kaiſers verurſacht, der demſelben mit beſonderer Liebe ergeben war und ihn durch größere Vertraulichkeit vor den übrigen auszeichnete. Denn weil er mit Sorgfalt und Eifer alles ſich angelegen ſein ließ, was vorausſichtlich dem Kaiſer wohlgefällig war, hatte er durch ſo unausgeſetzte Dienſtwilligkeit ihn ganz für ſich eingenommen, zugleich aber auch die Empfindlichkeit und den Neid vieler Menſchen, insbeſondere des Mainzer Erzbiſchofs gegen ſich erregt, der entrüſtet war, daß außer ihm noch jemand im Vertrauen des Kaiſers Raum finde. Als der Sonntag anbrach, war ſtatt unſeres Herrn der genannte Biſchof Eggehard mit dem verehrungswürdigen Senate unſerer Brüder zur Stelle, welche auf das Anſehen der Kirchengeſetze und die alte Gewohnheit der heiligen Väter ſich berufend, dem Beginnen des Erzbiſchofs kräftig widerſtanden. Und ſo wurde die Weihe der Kirche verhindert. Der Erzbiſchof aber hält während der Feier der Meſſe eine Anrede an das Volk, ſagt unter ſeinem Banne das Sendgericht an auf den zweiten Tag[1] vor dem Feſte des heiligen Andreas, kehrt dann zum Altare zurück und läßt auf dem biſchöflichen Stuhle ſitzend einige vorher unbekannte Privilegien verleſen, deren Inhalt war, es ſolle niemand dem Recht jener Kirche entziehen, was ſich an Zehnten oder Grundſtücken oder irgend welchen Dingen in ihrer Gewehre befinde. Auch das bekräftigte er mit ſeinem Banne und ſo ging man auseinander. Die Biſchöfe aber, die zugegen waren, beklagen bitter die Heftigkeit des Erzbiſchofes und laſſen ihrem Bruder und Mitbiſchofe durch uns melden, ſie können die Halsſtarrigkeit dieſes Mannes und ſein verwegenes Beginnen nicht bändigen, es bleibe nichts übrig, als den apoſtoliſchen Herrn und den Kaiſer anzugehen; ſeine Sache ſei die gemeinſchaftliche Aller, und ſie würden nicht ermangeln, über dieſe Angelegenheit beiden, nämlich dem Papſte und dem Kaiſer, zu ſchreiben.

19. Obgleich nun der verehrungswürdige Herr Bernward

1) 28. November.

von ſchweren Körperleiden häufig geplagt wurde, und eine ſo große Reiſe ſeinem zarten Körper in keiner Weiſe zuträglich war, ſo weigerte er ſich doch nicht, dieſelbe zur Wiederherſtellung des Friedens ſelbſt mit Ueberanſtrengung ſeiner Kräfte zu unternehmen. Denn es bekümmerte ihn übermäßig, daß auch nur die mindeſte Spaltung in der Kirche einreiße, und er wußte, daß das eingegoſſene Gift nicht anders als durch päpſtliches oder kaiſerliches Gegengift beſeitigt werden könnte. Zudem brannte er ſchon ſeit langer Zeit vor Verlangen, den Herrn Kaiſer zu ſehen, den er unſäglich liebte. Nachdem alles für eine ſo große Reiſe Nöthige bereit war, traf er Vorkehrungen durch das Thal von Trient zu ziehen, weil dieſer Weg der bequemſte ſchien. Briefe aller Biſchöfe dieſſeits der Alpen trug er bei ſich. Im Jahr 1000 nach der Fleiſchwerdung des Herrn am 2. November verließ er das Münſter zum großen Leidweſen der ganzen Genoſſenſchaft und des Volkes, die ihm mit herzlicher und allgemeiner Theilnahme das Geleit gaben. Von Gottes Gnade geführt, kam er, da Alles nach Wunſch ging, am 4. Januar nach Rom. Als der demüthige und fromme Kaiſer dies hörte, brannte er vor Verlangen den geliebten Lehrer zu ſehen, wollte ihn nicht bis zu ſich hin bemühen, ſondern eilte ihm ſchleunigſt aus ſeinem Palaſte faſt zwei Meilen bis nach St. Peter entgegen[1]. Aufs gnädigſte nahm er ihn auf, umarmte und küßte ihn wie den vertrauteſten Freund, geleitete ihn in die Gaſtwohnung und nachdem er noch lange ſich mit ihm beſprochen hatte, bat er ihn, am folgenden Tage in den Palaſt zu kommen. Auch gab er nicht zu, daß der Biſchof nur das Mindeſte aus eigenem Gelde für ſeine Bedürfniſſe bezahle, ſondern ließ während der ſechs Wochen, welche derſelbe bei ihm verweilte, alles, deſſen er und die Seinigen bedurften, freigebigſt verabreichen[2]. Am andern

1) Von dem kaiſerlichen Palaſt auf dem Aventin, den Otto damals bewohnte, iſt die Peterskirche ungefähr zwei römiſche Meilen entfernt. — 2) Nach den Zuſätzen der Dresdener Handſchrift, die wahrſcheinlich von Godehard's Biographen Wolfher herrühren, ſorgte der Kaiſer, als gütiger Wirth, auch für die Sreiſen, die, wie er wußte, Bernward in der Heimath liebte, ließ ſchon im voraus Meth und Bier für die Ankunft des geliebteſten Gaſtes bereiten, und verſah ihn mit Tafelgeſchirr, Bechern, glänzenden Schalen und Lichtern bei Tiſch.

Morgen lud er den apoſtoliſchen Herrn zur Begrüßung des hochgeliebten Gaſtes ein. Beide ſchritten noch außerhalb der Vorhalle dem Kommenden entgegen, empfingen ihn aufs freundlichſte und der Herr Kaiſer erlaubte nicht, daß er in ſeine Herberge zurückkehre, ſondern gab ihm neben ſeiner eigenen Wohnung das glänzendſte Unterkommen. Abwechſelnd beſprachen ſie nun in dem Zimmer des Kaiſers, zuweilen auch in dem des Biſchofes die gerichtlichen Händel und die Bedürfniſſe des Staats. Denn das Gerücht über den Erzbiſchof und die Unordnung in Gandersheim war der Ankunft des Herrn Biſchofes vorausgeeilt, um Alles zu verbreiten, und ſo hatte er nicht nöthig, die Einzelheiten auseinander zu ſetzen, ſondern gab über Weniges kurz und bündig dem Kaiſer auf ſeine Fragen Aufſchluß.

20. Aber der Erzbiſchof hatte das, was er im Sinne führte, auch wirklich zur That gemacht. Denn einige Böswillige reizten ihn auf, insbeſondere hatte Sophia ihm angelegen. So kam er feſtgeſetztermaßen zwei Tage vor dem Feſte des heiligen Andreas nach Gandersheim zum Sendgericht, in Begleitung des verehrungswürdigen Biſchofes Retharius und anderer fremder Menſchen, nämlich Thüringer und Heſſen, die dieſe Sache gar nicht anging, und einiger Angehörigen ſeiner Diözeſe in Sachſen. Aber beim Beginn der Verhandlung ermahnt der verehrungswürdige Biſchof Eggehard den Erzbiſchof, er ſolle vom Sendgericht abſtehen, und nicht in einer fremden Kirche ſo etwas ſich herausnehmen, beſonders da der Herr Biſchof, dem die Kirche gehöre, abweſend ſei, und bei dem apoſtoliſchen Herrn und dem Kaiſer ſich befinde. Auf dieſe Worte geräth der Erzbiſchof in eine unglaubliche Wuth, befiehlt ihm mit grimmigem, drohendem Blick, er ſolle ſtillſchweigen, dieſe Dinge gehen ihn gar nicht an, er ſolle ſich an ſeine eigene Kirche halten, und die regieren. Dagegen ſpricht Eggehard: Zur Strafe unſerer Sünden iſt das Gebiet meines Biſthums durch wilde Barbaren verwüſtet, die Stadt verlaſſen, die Kirche verödet; einen Sitz habe ich nicht, ich erkenne

mich als Diener der heiligen Maria[1] und der Hildesheimer Kirche, und werde mich beſtreben, ſo viel ich kann, in allen Stücken dem heiligen Orte nützlich zu ſein. Der Erzbiſchof rief nun die Männer vor, die er herangeführt hatte, und fragte die Biſchöfe, ob es erlaubt ſei, dieſe Menſchen unter Strafe des Bannes zur eidlichen Ausſage anzuhalten, zu welcher Diözeſe das Kloſter gehöre. Obgleich ſeinen Zorn ſcheuend, antworten ſie doch, von Rechts wegen könne das in Abweſenheit des Biſchofes Bernward nicht geſchehen[2]. Der Biſchof Eggehard und unſere Brüder und das Volk bitten daher inſtändigſt, die Eidesleiſtung aufzuſchieben. Ergrimmt über dieſe Einmüthigkeit des Clerus und Volkes, droht der Erzbiſchof dem Biſchof Eggehard, wenn er nicht ſtillſchweige, würde er ihn mit Schimpf und Schande hinauswerfen laſſen. Ein ſolches Benehmen machte aber viele äußerſt unwillig, ſogar einige von denen, die der Erzbiſchof herangeführt hatte. Da faſt ein Aufruhr ausbrach, entfernte ſich der Biſchof Eggehard auf Bitten der übrigen Biſchöfe, und lud alle Gandersheimer und alle, die der Hildesheimer Diözeſe angehörten, zu ſeinem Sendgerichte ein. Auf ſeine Ladung gingen alle einmüthig hinaus und folgten ihm, nur der Erzbiſchof blieb mit ſeinen eignen Leuten, die er hergeführt, zurück. Da aber nun die Eideszeugen wegen der Diözeſe befragt wurden, nannten einige die Eder, einen Fluß bei Fritzlar, als Grenze des Hildesheimer Gebiets, indem ſie dieſelbe mit der Eterna verwechſelten[3], die Gandersheim beſpült; andere ſagten aus, ſie wüßten nichts Sicheres, ſondern nur vom Hörenſagen; keiner brachte etwas vor, das man nur zu erwähnen brauchte. Der Erzbiſchof aber that, als ob alles unerſchütterlich feſt ſtände, befahl unter Strafe des Bannes, keiner ſolle ihm das Kloſter wieder nehmen, das die Eidesleiſtung ihm zuerkannt habe, und eilte in ſelbſtgewolltem

1) Der Hauptpatronin von Hildesheim. — 2) Nach kanoniſchen Grundſätzen (vergl. Gratians Dekret C. 3. Q. 9.) durften die Zeugen nur im Beiſein der Parteien vernommen werden. — 3) Der Name eines Baches, der oberhalb von Gandersheim in die Gande fällt, häufig auch dieſen Fluß ſelbſt bezeichnet; vergl. Lüntzel, die ältere Diözeſe Hildesheim, Seite 29.

Irrthume von dannen. Das Volk jedoch befolgte gehorſam, was vom Hildesheimer Senat ihm befohlen wurde.

21. Unterdeſſen wurde wegen dieſer Angelegenheiten ein Geſandter nach Rom an den Herrn Biſchof geſchickt. Er brachte auch Briefe an den apoſtoliſchen Herrn und den Kaiſer, in ſehr traurigem Tone abgefaßt. Deshalb geriethen ſowohl der Papſt als der Kaiſer, als alle Römer in heftigen Zorn; das Anſehen der Kirchengeſetze, die Ueberlieferungen der Väter ſeien verletzt; durch ein ſolches Unterfangen werde dem römiſchen Stuhl, dem Papſt und dem Kaiſer die größte Verachtung bewieſen, ein gefährliches Aergerniß könne durch ſolchen Uebermuth in der Kirche erzeugt werden; ein ſolches Gift müſſe man mit der Wurzel ausrotten.

22. Zu derſelben Zeit[1] verweilte beim Kaiſer die unvergleichliche Zierde des Reiches, der Herr Heinrich, damals der mächtigſte Herzog, in nächſter Zukunft nach Gottes Gnade König, auf welchen der Herr alle Schätze göttlicher und menſchlicher Weisheit gehäuft hatte. Dieſen hatte der Gandersheimer Streit zu allen Zeiten heftig verdroſſen, und er ließ ſich eifrig angelegen ſein, in der Kirche den Frieden herzuſtellen, und die, welche unter Chriſti Zeichen ſtritten, zu Liebe und Wohlwollen zurückzuführen. Auf ſeinen und den Rath der Geiſtlichkeit und des Volkes wurde eine Synode[1] von zwanzig Biſchöfen aus dem römiſchen Gebiet verſammelt; auch aus Italien und Tuscien waren einige zugegen, zudem von den Unſrigen Siegfried von Augsburg, Heinrich von Würzburg, Hugo der Jüngere von Zeiz. Den Vorſitz führte der apoſtoliſche Herr Gerbert mit dem Kaiſer in dem Sprechſaal der Kirche des heiligen Märtyrers Sebaſtian; auch der hochverdiente Herr Heinrich, der friedfertigſte Herzog, und die Aebte waren Beiſitzer; die Prieſter und Diakonen und alle römiſchen Würdenträger ſtanden umher. Zu Anfange der Verhandlung, nachdem man die Evangelien und einige Abſchnitte aus den Vätern geleſen, den Segen ertheilt und ſich geſetzt hatte, trat, als es ſtille ge-

1) Januar 1001.

worden war, der verehrungswürdige Biſchof Bernward von ſeinem Platze ein wenig vor, und legte dem Papſt und dem Kaiſer und dem Herrn Heinrich und der ganzen Synode die Sache ſeiner Kirche in wohlgeſetzter Rede auseinander. Da alle durch ſeine Klagen gerührt wurden, fragte der hochweiſe Papſt das Concilium, ob diejenige Verſammlung für eine Synode gehalten und erklärt werden dürfte, welche der Erzbiſchof aus ſeinen eigenen mitgeführten Leuten zuſammengebracht habe, und zwar in einer Kirche, die immer im Beſitze der Hildesheimer Biſchöfe geweſen ſei, und noch dazu, während der Biſchof gefehlt, und gerade wegen dieſer Angelegenheiten ſeine Zuflucht zum römiſchen Stuhle genommen habe, — oder wie man ein ſolches Conventikel benennen ſolle. Das heilige Concilium bat, ſich zurückziehen zu dürfen, damit man vertraulich mit einander dieſe Frage berathen könne. Der fromme Papſt gewährte dies. Es entfernten ſich allein die römiſchen Biſchöfe, und da ſie nach einer Weile ihre Sitze wieder eingenommen hatten, ſagte der hochweiſe Papſt: Brüder, was beſchließt ihr über die Synode? Das heilige Concilium antwortete: In einer fremden Kirche, die in dem Beſitze eines Andern war, hatte er keinerlei Recht und konnte von Rechtswegen keine Synode halten oder irgend etwas ohne Beiſtimmung des eigenen Biſchofes verfügen, und von Rechtswegen darf jene Verſammlung in keiner Weiſe eine Synode genannt werden. Der hochweiſe Papſt ſagte: Wie ſoll man ſie alſo richtig nennen? Das heilige Concilium antwortete: Eine Spaltung und eine Verſammlung der Zwietracht. Der hochweiſe Papſt ſagte: Iſt es zu verwerfen, was dort verhandelt wurde? Das heilige Concilium antwortete: Durch das Anſehen der Kirchengeſetze und der heiligen Väter iſt alles ganz und gar zu vernichten, was dort als Recht erfunden oder beſchloſſen worden iſt. Der hochweiſe Papſt ſagte: Kraft apoſtoliſcher Vollmacht und durch das Anſehen der heiligen Väter entkräften, zerſtören und erklären wir für nichtig, was in Abweſenheit unſeres Bruders und Mitbiſchofes Bernward zu Gandersheim in ſeiner Diöceſe vom Erzbiſchof Willegis und ſeinen

Mitſchuldigen als Recht erfunden und eidlich feſtgeſetzt iſt. Und er fügte noch hinzu: Unſer Bruder und Mitbiſchof Bernward bittet, in den vom Erzbiſchofe verletzten Beſitz wieder eingeſetzt zu werden. Was beſchließet ihr Brüder? Das heilige Concilium antwortete: Ihm braucht das Beſitzrecht, das der Erzbiſchof ihm nicht nehmen konnte, nicht zurückerſtattet zu werden; weil er aber ſelbſt darum anhält, ſo werde es ihm, wenn es dem Herrn Kaiſer gefällt, durch den Stab eures Apoſtelamtes erneuert und bekräftigt. Der hochweiſe Papſt ſagte: Es geſchehe nach eurem Willen. Und er überreichte ihm den apoſtoliſchen Hirtenſtab und ſprach: Auf das Gandersheimer Kloſter mit den benachbarten Ortſchaften und Grenzen erneuere ich dein Recht und beſtärke es, und unterſage kraft apoſtoliſchen Anſehens der heiligen Petrus und Paulus, daß irgend Jemand, ſoweit nicht die Kirchengeſetze es geſtatten, dir ſich widerſetze. Nach dieſen Worten fragte der apoſtoliſche Herr das Concilium, was weiter zu thun ſei. Die Antwort war, wenn es beiden Fürſten genehm wäre, ſo ſolle man dem Erzbiſchofe ſchriftlich verweiſen, daß ein Mann von ſo hoher Würde eines ſo verwegenen Beginnens im Widerſpruche mit den Kirchengeſetzen und den Vorſchriften der Väter ſich unterfange, zugleich ihm anbefehlen, daß er in Zukunft von dieſem Streite ablaſſe und ſich nicht weiter einmiſche, als ihm nach den Kirchengeſetzen zuſtehe; ferner ſolle man den Biſchöfen in Sachſen eine Synode anſagen, und von Seiten des Herrn Papſtes einen Stellvertreter beſtimmen, der auf der Synode den Vorſitz führe. Dies wurde beſchloſſen, als Ort der künftigen Synode Pölde beſtimmt, als Tag der 21. Juni angeſetzt, und der Kardinalprieſter der heiligen römiſchen Kirche, Friedrich, ſpäter Erzbiſchof von Ravenna, von Geburt ein Sachſe, dem Alter nach ein Jüngling ſeinem Wandel nach ein gereifter Mann, zum Stellvertreter des apoſtoliſchen Herrn erleſen und abgeſandt. Er war mit apoſtoliſchen Gewändern und Ehrenzeichen nicht weniger geſchmückt, als wenn der Papſt ſelbſt einherzöge.

23. In jenen Tagen[1] belagerte der Herr Kaiſer die Stadt Tivoli und hielt ſie enge eingeſchloſſen. Nachdem man zahlreiche Belagerungswerkzeuge in Bereitſchaft geſetzt, auch Gräben von wunderbarer Größe gezogen hatte, um das Waſſer abzuleiten, und nun die Bürger zwar heftig bedrängte, aber doch zur Ergebung nicht zwingen konnte, wurde der Kaiſer erſucht, herbei zu kommen. Ohne Verzug war er zur Stelle mit dem apoſtoliſchen Herrn und dem verehrungswürdigen Biſchofe Bernward. Und da nun, wie es in ſolchen Dingen geſchieht, einige riethen, die Belagerung zu verſchärfen, andere behaupteten, man habe durch lange und ſchwere Arbeit gar zu wenig erreicht, es ſei gut, die Belagerung aufzuheben, wenn es nur mit Ehren geſchehen könne, ſo nahm der Kaiſer den Biſchof Bernward bei Seite und befragte ihn, was er thun ſollte; es verdrieße ihn ſehr, ſchimpflicher Weiſe von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Ihm antwortete jener: Es ſchmerzt mich zwar unleidlich, daß Ihr, meine Seele, die mir theuer iſt als mein Leben, durch ſolche Sorgen beſchwert werden müſſet, aber gebet Befehl, die Stadt ſchärfer zu belagern. Denn obgleich ich mich nach der Rückkehr in die Heimath ſehne, ſo trenne ich mich doch nicht von Eurer Majeſtät, bevor ich die Stadt und das Volk mit Gottes Gnade Eurem Rechte unterworfen ſehe. Der Kaiſer dankt erfreut dem geliebten Lehrer, leitet ſeine Kriegsleute zur Belagerung an, und unterſagt kraft kaiſerlichen Anſehens einem jeglichen herein- oder herauszugehen. Nach Verlauf einiger Tage begeben ſich der Herr Bernward und der Papſt in die Stadt. Erfreut nehmen die Bürger die Knechte Gottes bei ihrer Ankunft ehrenvoll auf, führen ſie in die Stadt, und die beiden ſtehen nicht eher ab, als ſie mit Gottes Gnade alle zum Frieden bringen und der Herrſchaft des Kaiſers unterwerfen. Am folgenden Tage erſcheinen die Biſchöfe wieder vor dem Kaiſer,

1) Januar 1001. Peter Damiani erzählt im Leben des heil. Romuald (C. XXIII., Monumenta VI, pag. 849): die Tiburtiner hätten einen dem Kaiſer befreundeten Herzog Matholinus erſchlagen. Das Verdienſt der baldigen Verſöhnung mißt er dem heiligen Romuald bei; ſelbſt der Mörder des Matholinus ſei zwar deſſen Mutter ausgeliefert, aber auf die Fürbitte des Heiligen begnadigt worden.

begleitet von dem ehrenvollſten Triumphzuge. Denn alle vornehmſten Bürger der Stadt kamen nackt, nur an den Schenkeln bekleidet, in der Rechten Schwerter, in der Linken Geißeln tragend, zum Pallaſt. „Dem kaiſerlichen Rechte ſeien ſie und alles Ihrige unterworfen; ſie wollen nicht unterhandeln, nicht einmal um das Leben; die er ſchuldig erkenne, möge er mit dem Schwerte treffen, oder wolle er Mitleid üben, öffentlich geißeln laſſen. Wenn es in ſeinem Willen liege, die Stadt dem Erdboden gleich zu machen, ſo ſeien ſie gerne bereit, alles auszuführen, und ſo lange ſie lebten, würden ſie den Befehlen ſeiner Majeſtät niemals widerſprechen." Der Kaiſer erhebt die Friedensſtifter, den Papſt und den Biſchof Bernward mit den höchſten Lobſprüchen und gewährt auf ihren Wunſch den Schuldigen Verzeihung. Man hält Rath und beſchließt einmüthig, die Stadt nicht zu zerſtören. Den Städtern wird die Gnade des Kaiſers wieder geſchenkt, und ihnen eingeſchärft, ſich friedlich zu verhalten und vom Kaiſer nicht abzufallen.

24. Die Römer aber, unwillig, daß die Tiburtiner vom Kaiſer zu Gnaden aufgenommen ſeien, verſchließen die Thore ihrer Stadt und verſperren die Straßen. Frei aus- und einzugehen iſt in Rom nicht geſtattet, der Handelsverkehr, ſowohl Kauf als Verkauf werden unterſagt, auch einige Freunde des Königs ungerechterweiſe getödtet. Dagegen werden die Bewohner des Pallaſtes vom Herrn Biſchof Bernward durch heilſame Ermahnungen unterwieſen, durch die Beichte gereinigt, durch die heilige Wegzehrung während der feierlichen Meſſe gekräftigt, und ſind bereit, auszufallen und auf die Feinde tapfer einzudringen. Der Biſchof Bernward trägt die Lanze des Herrn[1], bezeichnet ſich und alle mit dem Schutzmittel des lebendig machenden Kreuzes, giebt öffentlich den Segen, und durch kräftige Ermahnungen tröſtend und ſtärkend, bereitet er ſich als Zeichenträger mit der

1) Eines der vorzüglichſten Reichskleinodien. Es waren Nägel vom heiligen Kreuze in ſie verarbeitet; Heinrich I. hatte ſie vom Könige Rudolph von Burgund erhalten, vergl. Liutprand, Buch der Vergeltung IV, 24. und Otto von Freiſingens Chronik VI, 18.

heiligen Lanze in der erſten Schlachtreihe auszuziehen. Am folgenden Morgen werden der Kaiſer und die Seinigen abermals nach der feierlichen Meſſe von dem verehrungswürdigen Biſchof Bernward durch die himmliſchen Sakramente und fromme Ermahnungen getröſtet und ziehen gegen die Feinde in den Kampf; der Biſchof ſelbſt mit der heiligen Lanze im Vordertreffen ſchrecklich blitzend, aber mit inbrünſtigem Herzen den Frieden von dem Urheber des Friedens erflehend. So geſchah es, daß Chriſtus die Bitten ſeines frommen Streiters erhörte und bald ſelbſt gegenwärtig war, er, der Friedensfürſt, bei deſſen Geburt zuerſt die Freuden des Friedens verkündet und in deſſen Evangelium demnächſt die Friedfertigen in Wahrheit Kinder Gottes genannt ſind. Durch ſeine Gnade werden Aufruhr und Zwietracht gänzlich beſchwichtigt, die Feinde fordern Frieden, legen die Waffen nieder und verſprechen am andern Tage beim Pallaſt ſich einzufinden. Nach Gottes Güte ſind ſie am Morgen zur Stelle, bitten um Frieden, erneuern die Eide und verſprechen dem Kaiſer unerſchütterliche Treue [1].

25. Unterdeſſen erſtieg der frömmſte und ſanftmüthigſte Kaiſer mit wenigen Begleitern einen Thurm und hielt folgende Anrede: Höret die Worte eures Vaters und merket auf, und bewahret ſie ſorglich in eurer Bruſt! Seid ihr nicht meine Römer? Um euretwillen habe ich mein Vaterland und meine Verwandten verlaſſen; aus Liebe zu euch habe ich meine Sachſen und alle Deutſche, mein eigenes Blut, hintangeſetzt; euch habe ich in die entfernten Theile unſers Kaiſerreichs geführt, wohin eure Väter, als ſie den Erdkreis beherrſchten, niemals den Fuß geſetzt haben, damit ich euren Namen und Ruhm bis zu den Grenzen des Erdkreiſes verbreite; euch habe ich zu Söhnen angenommen, euch allen vorgezogen; um euretwillen, weil ich euch vor allen den Vorrang

1) Ueber dieſen Aufſtand und die abweichenden Erzählungen bei Thietmar IV, 30. und in der Geſchichte der Biſchöfe von Cambrai I, 104. Monum. IX. p. 451., vergl. Wilmann's Otto III. in Ranke's Jahrbüchern, Seite 119. In der letzteren Schrift wird erzählt, die Herzöge Heinrich von Baiern und Hugo von Tuszien, die in der Nähe Rom's lagerten, ſeien herbeigerückt und hätten die Römer beſänftigt.

gab, habe ich aller Neid und Haß gegen mich aufgeregt. Und nun für alles dies habt ihr euren Vater verworfen, meine Freunde grauſam umgebracht, mich ſelbſt ausgeſchloſſen, mich, den ihr doch nicht ausſchließen konntet. Denn mit väterlicher Liebe umfaſſe ich euch, und niemals dulde ich, daß ihr aus meinem Herzen verbannt ſeid. Ich kenne wohl die Anſtifter der Empörung und bezeichne ſie mit meinen Augen. Aller Blicke ſind auf ſie gerichtet, und doch hegen ſie keine Scham. Daß aber auch meine Getreueſten, deren Unſchuld mein Stolz iſt, durch die Beimiſchung der Laſterhaften befleckt und nicht unterſchieden werden können, das vermag ich nicht zu faſſen. Jene durch die Worte des Kaiſers bis zu Thränen gerührt, verſprechen Genugthuung, ergreifen zwei, den Benilo und noch einen Andern[1], die ſie grauſam zerſchlagen, nackt bei den Beinen über die Stufen ſchleifen und halb todt im Thurme dem Kaiſer vor die Füße werfen.

26. Nachdem dieſe Empörung beſchwichtigt war, zog der verehrungswürdige Vater Bernward zum heiligen Paulus, um ſeine Andacht zu verrichten, und nahm aus dem geöffneten Sarge des heiligen Timotheus, von dem man im Leben des heiligen Sylveſter[2] lieſt, im Beiſein des Wächters, den der Kaiſer dort aufgeſtellt hatte, einen ganzen Arm des heiligen Märtyrers mit ſich. Auch der Prieſter, der bei ihm war[3], brachte einen nicht ganz kleinen Theil von denſelben Reliquien in das Lager.

27. Papſt und Kaiſer zogen aber am Sonntag[4] Exsurge quare[5] unter unendlichen Thränen der Bürger aus der Stadt und ſchlugen nicht weit von derſelben ein Lager auf. Der Herr Bernward hatte, noch ehe ſie die Stadt verließen, Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath erhalten, ſchickte alle Seinigen voraus und begleitete in einfachem Kleide den Kaiſer noch zwei Raſten weit.

1) Vielleicht den Gregor, den Thietmar IV, 30. als Anſtifter des Aufſtandes erwähnt. — 2) Vergl. die Legende vom heiligen Sylveſter, c. 2. u. 3. bei Surius: Leben der Heiligen zum 31. Dezember. — 3) Thangmar ſelbſt, vergl. c. 34. — 4) 16. Februar. — 5) Zu deutſch: Erhebe dich, warum (ſchläfſt du). Dieſe Worte aus dem dreiundvierzigſten Pſalm (Vers 23) werden beim Eingange der Meſſe am achten Sonntag vor Oſtern geſprochen.

Am Donnerſtag[1] derſelben Woche wurde er von ihm entlaſſen, es läßt ſich nicht beſchreiben, mit wie viel Kummer, mit wie viel beiderſeitigen Thränen. Sie hatten Scheu, ſich öffentlich zu zeigen. Der frommſte Kaiſer vertraute das, was ihm brieflich oder in Form eines Auftrags auszuſprechen bedenklich ſchien, insgeheim dem verſchwiegenen Herzen des treuen Lehrers, um es auf der Wage der Weisheit abzuwägen. Die Reliquien, nämlich den ganzen Körper des heiligen Märtyrers Exſuperantius, des Diakons des heiligen Biſchofs Sabinus, ſchickte er durch ihn nach Goslar[2], damit er ſie dort an dem volkreichen Orte beiſetzen laſſe. Auch der Biſchof redete ihm jetzt, wie voreinſt dem Knaben, mit zärtlichen Worten und lehrreichen Ermahnungen freundlich zu; er rief ihm ſeine Pflichten ins Gedächtniß, er rieth ihm, die Laſter zu fliehen, das Benehmen aller mit Billigkeit zu beurtheilen, Geduld und Freundlichkeit ſich in allen Dingen zur andern Natur zu machen und vornehmlich nicht zu hartnäckig auf ſeinem Sinne zu beſtehen. Darauf führt der Kaiſer den zärtlich geliebten Lehrer in die Gaſtwohnung und beſchenkt ihn mit auserleſenen Gaben; ruft den Papſt herzu, und nach Ertheilung des Segens laſſen ſie unter Küſſen und Thränen den theuren Lehrer mit Gottes Gnade in Frieden ziehen. Der Kaiſer ſendet Männer ſeines eigenen Gefolges als Reiſegefährten mit ihm, die ihm das Geleit geben, und bei ihrer Rückkehr von ſeinem Wohlergehen und dem glücklichen Fortgang der Reiſe Nachricht bringen ſollen.

Da Gottes Güte alle Dinge nach Wunſch gehen ließ, kam er nach Pavia, wo die Biſchöfe und Grafen von ganz Ligurien ſeine Ankunft erwarteten. Er richtete ihnen die Aufträge des Kaiſers aus und verhandelte in einer Verſammlung viel mit ihnen über die Bedürfniſſe des Staates. Denn ſeinem Rathe gehorchten alle, weil ſie wußten, wie ſehr er vom Kaiſer geliebt wurde. Leo, der Biſchof von Vercelli, ein gelehrter, redegewandter Mann, lud ihn mit höchſter Ehre und Liebe in ſeine Stadt. Kaum war

1) 20. Februar. — 2) Goslar war ſchon damals, beſonders durch die unter Otto I. entdeckten Silbergruben, ein ſehr blühender Ort, und gehörte zu Bernward's Diözeſe.

ihm die Bitte gewährt, ſo zog er ihm mit einer großen Schaar der Geiſtlichkeit und des Volkes, die zum Lobe Gottes Pſalmen ſangen, entgegen, ließ die Glocken läuten und empfing ihn mit nicht geringerem Aufwande, als wenn der Papſt ſelbſt gekommen wäre. Zu ſeinem Dienſte ließ er alles mit Ueberfluß und Pracht, wie man nur verlangen konnte, beſchaffen und ehrte ihn mit auserleſenen Geſchenken; auch gab er ihm Begleiter mit, die am folgenden Tage aufs reichlichſte für ſein Unterkommen ſorgten. Der Biſchof reiſte von da durch verſchiedene Orte und Städte, erfreute ſich des Wohlwollens vieler an vielen Orten, zog durch die Klauſen, überſchritt mit Gottes Gnade die Alpen, kam Martinach vorbei nach St. Moritz[1], und wurde dort von Rudolph, König von Burgund[2], aufs beſte aufgenommen. Derſelbe übertrug dem Biſchofe durch eine Urkunde drei Höfe bei Pavia als Eigenthum und bekräftigte die Schenkung durch ſein Siegel. Dann zog er unter dem Schutze der göttlichen Gnade weiter, und nachdem er die Reiſe durch Gottes Güte glücklich zurückgelegt hatte, hielt er in Hildesheim, am Feſte des heiligen Abendmahles, unter größtem Jubel der Geiſtlichkeit und des Volkes ſeinen Einzug[3]. Die Reliquien der Heiligen, die er mitgebracht hatte, ſetzte er mit großer Ehre in der Kirche bei, und gab unermeßliche Summen zum Dienſte des Altares und der Armen aus. Den ganzen Sommer hindurch betrieb er die Erbauung der Stadtmauern von Hildesheim; zuweilen hatte er auch mit heftigen Unterleibsbeſchwerden zu ſchaffen.

28. Der Kardinalprieſter Friedrich, den Papſt und Kaiſer als Stellvertreter des Papſtes abgeſandt hatten, langte unterdeſſen an. Er war mit allen apoſtoliſchen Ehrenzeichen geſchmückt, als wenn der Papſt ſelbſt einherzöge, und ſaß zu Pferde auf einem Sattel, der gleich dem des Papſtes nach römiſcher Sitte mit Purpur überzogen war. Auch Briefe waren vom Papſt und Kaiſer an die Biſchöfe und übrigen Fürſten geſchickt, mit dem

1) Er hatte den großen St. Bernhard überſtiegen. — 2) Rudolph III., 993—1032. — 3) 10. April 1001.

Befehl, ſie ſollten den römiſchen Legaten mit geziemender Ehre aufnehmen, und ihm alle unweigerlich, als wäre der Papſt ſelbſt zugegen, gehorchen. Sie kamen denn auch der päpſtlichen Anordnung gemäß am 22. Juni in Pölde zu einer Synode zuſammen. Den Legaten nahmen ſie mit verſchiedener Geſinnung auf. Der Erzbiſchof und ſeine Anhänger begegneten ihm verächtlich mit Trotz und Verwünſchungen; der Biſchof Bernward aber und der Erzbiſchof Liwezo von Hamburg behandelten ihn achtungsvoll und erwieſen ihm vorzügliche Ehre. Als jedoch das Concil ſeinen Anfang nahm, läßt ſich kaum beſchreiben, mit welcher Aufregung und Verwirrung verhandelt wurde. Denn dem päpſtlichen Vikar wurde kein geziemender Platz in der Sitzung zugeſtanden; ein entſetzlicher Lärm entſtand, göttliches wie menſchliches Recht wurde verhöhnt und die kirchliche Zucht für nichts geachtet. Der Vikar, zwiſchen den Biſchöfen Liwezo und Bernward ſitzend, gab die Erklärung, er habe päpſtliche Briefe und eine Botſchaft an die Biſchöfe und bat, man möge ihm verſtatten, ſeine Aufträge auszurichten. Als es ſtille wurde, ermahnt er zuerſt mit freundlichem Zuſpruche die Biſchöfe zum Frieden, zur Liebe und zur Eintracht, zieht darauf den Brief hervor, den der Papſt beſonders an den Erzbiſchof gerichtet hatte, und bittet, derſelbe möge öffentlich vor aller Ohren verleſen werden. Obgleich der Erzbiſchof verſchmähte, ihn zu berühren, oder nur einmal anzuſehen, wurde er nach dem Urtheil der Biſchöfe öffentlich verleſen. Der Erzbiſchof war offen darin getadelt und an die brüderliche Eintracht und den Gehorſam erinnert. Zwar vermied es der Vikar ſo viel als möglich, den Erzbiſchof zu reizen, ermahnte ihn aber doch kraft apoſtoliſchen Anſehens mit ſanften Worten, daß er gehorſam für alles, was ihm vorgeworfen werde, nach dem Rathe der Brüder Genugthuung leiſte. Dieſer, ſo erzürnt er war, frägt die Brüder, und beſonders den Erzbiſchof Liwezo um Rath. Derſelbe antwortet: weil der verletzte Bruder das Urtheil unſerer Herren, des Kaiſers und des Papſtes, erbeten habe, ſo ſcheine es ihm gut, daß der Erzbiſchof vor ihrem Stellvertreter

nach dem Urtheile der Biſchöfe Genugthuung leiſte. Unterdeſſen werden die Thüren der Kirche aufgeſperrt, Laien hereingelaſſen, es erhebt ſich ein gewaltiger Lärm und ein wildes Getümmel. Die Mainzer frohlocken, fordern Waffen und ſchleudern entſetzliche Drohungen gegen den Stellvertreter des Papſtes und den Biſchof Bernward. Aber dieſe laſſen ſich weder durch das Getümmel aus der Faſſung bringen, noch durch Drohungen erſchrecken. Obgleich ihnen eine viel größere Zahl von Kriegern zu Gebote ſteht, rufen ſie nicht nach Waffen, ſondern beſchwichtigen den Aufruhr. Die Biſchöfe rathen die Angelegenheit bis auf den folgenden Tag zu verſchieben, und bürgen dafür, der Erzbiſchof würde kommen und gehorſam dem Rechtsſpruche Folge leiſten.

29. Unterdeſſen ging der Erzbiſchof in unmäßigem Zorne hinaus. Ihm folgte im Kreiſe der Brüder der Vikar und lud ihn bei Strafe des päpſtlichen Bannes für den folgenden Tag zur Synode in derſelben Kirche ein; und ſo wurde jene Sitzung aufgehoben. Aber der Erzbiſchof eilte in der Morgendämmerung heimlich, ohne daß Jemand davon wußte, mit den Seinigen von dannen. Nachdem der Vikar die zweite Sitzung der Synode am folgenden Tage[1] eröffnet hatte, ſuchte er anfangs den Erzbiſchof und ſuspendirte ihn, da er nicht zugegen war, von jedem biſchöflichen Amtsrechte, bis er vor dem Papſte ſich geſtellt hätte. Alle Biſchöfe lud er kraft apoſtoliſchen Anſehens ein, zum Weihnachtsfeſte auf einer Synode vor dem Papſt zu erſcheinen. Dem Erzbiſchof ſchrieb er folgendermaßen: Weil Du der Synode Dich entzogen und den Befehlen des römiſchen Biſchofs Dich ungehorſam gezeigt haſt, ſo wiſſe, daß Du, kraft des Anſehens der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und ihres Stellvertreters des Papſtes Sylveſter von jeder prieſterlichen Amtsbefugniß ſuspendirt biſt, bis Du vor ihm Dich geſtellt haſt. So wurde die zweite Sitzung geſchloſſen.

30. Nachdem der Vikar noch eine Zeitlang beim Herrn Biſchof Bernward ſich aufgehalten hatte, wurde er nebſt den

1) 23. Juni.

Seinigen mit auserleſenen Gaben belohnt und in Frieden entlaſſen. Er kam zum Papſt und Kaiſer und ſetzte ſie vom Verlauf ſeiner Geſandtſchaft in Kenntniß. Beide geriethen in heftigen Zorn und befahlen, daß alle deutſchen Biſchöfe um das Weihnachtsfeſt vor ihnen erſcheinen ſollten, nicht allein zur Synode, ſondern mit allen ihren Lehnsmannen ſo ausgerüſtet, daß ſie, wohin der Kaiſer befehle, in den Krieg ziehen könnten. Der vorgenannte Friedrich erhielt nicht lange nachher den biſchöflichen Stuhl von Ravenna[1].

31. Der Biſchof Bernward, der nun hoffte, er würde durch Gottes Gnade und beider Fürſten Güte in allem Frieden leben können, beſchloß an einem ihrer Hauptfeſttage die Abtei Hilwardshauſen[2] zu beſuchen, die ihm vom Kaiſer übergeben und von ihm ſelbſt mit großer Andacht feierlich geweiht war. Er hatte ſie zum göttlichen Dienſte ausgeſchmückt und mit vielen Gütern und Geſchenken bereichert und ſeiner Mutter Schweſter war dort mütterliche Vorſteherin. Er ſchickte alles, was bei dem Zudrang zu einer ſo großen Feſtlichkeit nöthig iſt, voraus. Als ſchon alles in Bereitſchaft und ſeine baldige Ankunft zu erwarten war, machten die Leute des Erzbiſchofs bei nächtlicher Weile einen Ueberfall, legten Hand an Alles, verdarben es und ſetzten einige Hausbeamte des Biſchofs erſt, nachdem ſie grauſam zerſchlagen waren, wieder in Freiheit.

32. Kaum war dies Bubenſtück verübt, als der verehrungswürdige Biſchof ſich vornahm, das Gandersheimer Kloſter zu beſuchen und zu verbeſſern was zu verbeſſern ſei, damit nichts durch ſeine Schuld vernachläßigt bliebe. Ihm ſtellte ſich eine unermeßliche Menge entgegen, mit Waffen nicht anders ausgerüſtet, als würde ſie zu offnem Kriege genöthigt. Sophia hatte dieſe Leute in Bewegung geſetzt, nämlich alle, die ſie von den Lehnsmannen oder Hörigen des Erzbiſchofs zuſammenbringen konnte, dazu ihre Bekannten und Freunde und aus ihrer eigenen Dienerſchaft eine

1) Als ſolcher ſchließt er ſchon am 22. November 1001 mit Otto III. einen Vertrag ab. Vergl. die Urkunde Otto's III. bei Ughelli Italia Sacra II. 357. — 2) Sie liegt an der Weſer nahe bei Münden im Mainzer Sprengel.

mächtige Schaar. Sie erfüllen bewaffnet die Thürme und Befeſtigungswerke im Umkreis der Kirche und ſetzen ihre Burg gegen einen einzigen Mann, ihren eigenen Biſchof, der waffenlos ihnen den Segen bringt, dermaßen in Vertheidigungszuſtand, als wollten ſie in dieſem barbariſchen Aufzuge eine Belagerung aushalten. So ſchien jenes Wort des Apoſtels in Wahrheit an ihm erfüllt zu ſein: Alle die fromm in Chriſto leben wollen, werden Verfolgung leiden[1]. Als der Biſchof von dem Vorgefallenen Kunde erhielt, fragt er die Seinigen, was er thun ſolle. Alle ſind der Meinung, man müſſe der Gefahr weichen. Man ſchickt Leute aus, um die Wahrheit genau zu erforſchen und dieſe kommen mit der Nachricht zurück, alle Gerüchte ſeien wahr und noch ärgere Dinge.

33. Die Biſchöfe, welche den Hader in der Kirche um ſich greifen ſahen und die unerhörten und unerträglichen Beleidigungen eines ſolchen Mannes ſchmerzlich empfanden, forderten nach dieſen Vorfällen eine Zuſammenkunft in Frankfurt nach dem Feſte der Himmelfahrt der heiligen Maria[2]. Auch die Erzbiſchöfe von Köln und Trier werden eingeladen. Der Tag des Concils erſcheint. Zugegen waren als Vorſitzer die Erzbiſchöfe Willegis von Mainz, Heribert von Köln, Lindolph von Trier mit den übrigen Knechten Gottes, Rhetarius von Paderborn, Rodbert von Speier, Berenger von Verden, und Eggehard von Schleswig. Weil nämlich Eggehard, deſſen Stadt und Kirche durch wilde Barbaren verwüſtet lagen, in Hildesheim als Gaſt weilte, ſo ſchickte der Herr Bernward, ſelbſt durch körperliche Leiden verhindert, denſelben an ſeiner Statt zur Verſammlung. Zum Genoſſen gab er ihm den Thangmar, Prieſter und Dekan des Münſters, um im Nothfalle ihm Beiſtand zu leiſten, wenn etwas Feindliches von Seiten des Erzbiſchofs ſich ereignen ſollte. Beim Beginne der erſten Sitzung beſchwert ſich der Erzbiſchof vor den Brüdern in etwas ſanftern Worten über die Abweſenheit des Herrn Bernward und betheuert, er würde ihm gerne, wenn er nur da wäre, nach dem Urtheile der Brüder gerecht werden. Es

1) II. Thimotheus III, 12. — 2) 15. Auguſt.

wird ihm entgegnet, derſelbe fehle nicht aus Frechheit oder Ungehorſam, ſondern ſei durch ſchwere körperliche Leiden gehindert, und was immer die heilige Verſammlung vom göttlichen Geiſte erleuchtet berathe, feſtſetze oder gebiete, das werde er gehorſam befolgen und aufrecht halten. So wurde nach gegenſeitigem Segen an jenem Tage die Sitzung geſchloſſen. Am folgenden Tage trat der Erzbiſchof, ich weiß nicht auf weſſen Antrieb, in der Sitzung viel biſſiger auf. Mehrere und ſogar einige von den Biſchöfen waren aus Vorliebe für ihn der Meinung, man müſſe den Biſchof Bernward öffentlich in der Synode vorfordern; dagegen ermahnte der Prieſter Thangmar die Biſchöfe, ſie möchten die eigenſinnige Heftigkeit des Erzbiſchofs in Schranken halten. Der Erzbiſchof wurde darauf durch Gottes Güte etwas ſanfter, aber den Bitten Aller, daß der Biſchof Bernward die Gewehre des Gandersheimer Kloſters behalten möchte, wollte er auf keine Weiſe zuſtimmen, ſondern bewilligte nur, daß keiner von beiden den Beſitz ausübe, bis ſie acht Tage nach Pfingſten[1] zu Fritzlar in dem kaiſerlichen Palaſte zuſammenkämen. Und ſo wurde mit Gottes Gnade das Concil geſchloſſen.

34. Der Herr Biſchof Bernward wünſchte nun aus einem doppelten Grunde nach Italien zu gehen, nämlich um dem Gebot des Papſtes genug zu thun und um ſeinen geliebten Herrn und König zu ſehen, der ihm theurer war als das Leben. Er ſchickte aber den Prieſter Thangmar an ſeiner Statt, der von früheſter Jugend bis zum Greiſenalter mit Eifer der Schule und der Erziehung der Knaben ſich annahm und auch im vergangenen Jahre auf der Reiſe zum Kaiſer ihn begleitet hatte. Dieſer wurde mit Briefen und Aufträgen zum Papſt und Kaiſer geſchickt und erfreute ſich, Dank der Gunſt, die ſein Herr genoß, des Wohlwollens gar

1) Alſo nach dem 31. Mai 1002. Die etwas ausführlichere Dresdener Handſchrift giebt noch an, man habe über die gehäſſigen, durch beiderſeitige Erbitterung verſchuldeten Vorfälle bereits vor der Sitzung ſich beſprochen, und, um nicht neuen Streit zu erregen, den Beſchluß gefaßt, dieſelben gar nicht weiter zu berühren. Ferner habe man von Thangmar gefordert, die Entſchuldigungsgründe Bernward's eidlich zu bekräftigen. Dieſer habe aber in keiner Weiſe ſich dazu verſtehen wollen, ſondern gegen die Rechtmäßigkeit der im Widerſpruch mit der päpſtlichen Synode gefaßten Beſchlüſſe proteſtirt.

Vieler auf der Reiſe. Er fand den Kaiſer im Gebiet von Spoleto[1], wurde von ihm, mit Rückſicht auf die Verdienſte des Herrn Biſchofs, aufs gnädigſte aufgenommen und erwartete die Ankunft des Papſtes. Als beide zuſammengekommen waren, überbrachte er ſeine Aufträge und Briefe, und der Kaiſer vertrat gütig bei dem Papſte die Sache des Biſchofs. Dann wurde er geheißen, die Synode zu erwarten, welche am Weihnachtsfeſt in Todi gehalten werden ſollte und von Seiten beider Fürſten erhielt er aufs beſte und reichlichſte ſeinen Unterhalt.

35. Da zu derſelben Zeit einige gegen die kaiſerlichen Befehle ſich widerſpenſtig zeigten, beſetzte der Bruder Bernward's, der Graf Tammo, der beim Kaiſer hoch in Gunſt ſtand und wirklich wegen der Rechtſchaffenheit ſeines Wandels in jeder Beziehung zu loben war, auf des Königs Befehl Paterno[2], eine ſehr befeſtigte Burg, und wußte durch Sorgfalt und Eifer das Wohl des Staates in jenen Gegenden zu ſichern.

36. Im Jahre der wunderbaren Geburt unſeres Herrn Jeſu Chriſti 1002[3] in der fünfzehnten Indiction feierte der Papſt mit dem Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Todi, wo am Tage des h. Johannes des Evangeliſten[4] ein Concil von Biſchöfen aus römiſchem Gebiet und einigen aus Tuscien und Italien verſammelt wurde. Auch von den Unſrigen waren Notger von Lüttich, Siegfried von Augsburg und Hugo von Zeitz zugegen. Bei der Feier der Meſſe hatten faſt dreißig Väter unter dem Vorſitze der Herren und Fürſten der Stadt[5], nämlich des Papſtes und des Kaiſers, ſich zuſammengefunden. Nachdem das Evangelium und einige Abſchnitte aus den Beſchlüſſen der heiligen Väter geleſen waren, wurde der Geſandte des verehrungswürdigen Biſchofs

1) Otto verließ Ravenna in der Mitte Dezembers, um nach Rom zu ziehen; auf dieſem Zuge traf, wie es ſcheint, Thangmar mit ihm zuſammen. — 2) Paterno liegt am Fuße des Berges Soracte. Der Kaiſer hatte ſchon im Juni und Juli ſich dort aufgehalten. Ueber Tammo vergl. Lüntzel, Biſchof Bernward S. 8. — 3) Nach unſerer Zählung 1001. Thangmar beginnt das Jahr mit dem Weihnachtsfeſte. — 4) 27. Dezember 1001. — 5) Roms.

Bernward durch den Oblationar der Synode vorgeſtellt[1]. Der apoſtoliſche Herr ſprach zu ihm: Sage an, aus welchem Grunde biſt Du vor uns erſchienen, oder was für ein Anliegen haſt Du an die Synode? Alſobald warf ſich der Geſandte, der Prieſter Thangmar, mit ganzem Körper auf die Erde, und durch freundliche Hände wieder aufgerichtet, kniete er nochmals zu den Füßen beider Fürſten nieder, erhob ſich dann und ſprach: Mein Herr weiht der apoſtoliſchen Gewalt und der kaiſerlichen Majeſtät Dank und Preis für alles, was Ihr gnädig zu Gunſten ſeiner Kirche gethan habt. Was aber Euer Geſandter ausgerichtet habe oder was ihm während ſeiner Geſandtſchaft zugeſtoßen ſei, das wird er ſelbſt, weil er gegenwärtig iſt, beſſer als ich berichten. Nach ſeiner Abreiſe hielten die Biſchöfe, bekümmert, daß Streit und Zwietracht noch länger in der Kirche dauerten, eine Zuſammenkunft in Frankfurt, und mein Herr, dem ſchwere Körperleiden das eigene Erſcheinen unmöglich machten, ſandte an ſeiner Statt mich zu ihr hin. Die verehrungswürdigen Väter haben zuletzt gemeinſchaftlich beſchloſſen, daß weder der Erzbiſchof noch mein Herr in Bezug auf das Gandersheimer Kloſter bis acht Tage nach Pfingſten ein Beſitzrecht übe, und daß ſie dann nach Fritzlar zu einer Synode grade in dieſer Angelegenheit zuſammenkämen. Weil nun dieſe Sache vor den apoſtoliſchen Stuhl gebracht, und frühere Verhandlungen durch Eure Schreiben häufig für nichtig erklärt wurden, ſo bittet Euch mein Herr, zu entſcheiden und kraft Eures Anſehens zu befehlen, vor welchem Gericht und vor welchen Richtern dieſe Sache zum Ausgang gebracht werden müſſe. An dieſe heilige Verſammlung, welche in der Gnade des heiligen Geiſtes durch Euch hier verſammelt iſt, ſandte er meine Wenigkeit, damit der ganze Senat der apoſtoliſchen Kirche öffentlich erkenne, daß er mit ergebenſtem Herzen dem apoſtoliſchen Herrn und dem römiſchen Stuhle gehorche und beiſtimme, Urtheil und Spruch von Euch verlange und nach Kräften unverbrüchlich beobachte. Nach dieſen

1) Oblationar hieß urſprünglich der Subdiakon, welcher dem Prieſter bei der Meſſe die Opfergaben reichte.

Worten erhebt der apoſtoliſche Herr den Gehorſam des Herrn Biſchofs, ſeine Ergebenheit und ſeinen Eifer mit den höchſten Lobſprüchen. Auch Friedrich, der Erzbiſchof von Ravenna, ſpricht günſtig für ihn und ſchildert, was ihm zu Pölde und während ſeiner ganzen Geſandtſchaft begegnet ſei: Er beſchreibt des Erzbiſchofs Ungehorſam, beleidigendes Benehmen, ja ſeine Verachtung gegen den römiſchen Stuhl, dagegen preiſt er das Wohlwollen und die Freundlichkeit des Herrn Bernward; wie er von ihm beſonders in Ehren gehalten und mit allem Guten reichlich und überflüſſig verſehen ſei. Darauf ward die Heftigkeit des Erzbiſchofs öffentlich von allen römiſchen Biſchöfen mißbilligt, ſeine Anmaßung ſcharf getadelt. Alle beſchließen aber doch einmüthig, den Erzbiſchof von Köln und die übrigen Biſchöfe zu erwarten, die in nächſter Zukunft kommen ſollten. Man ſchickt ihnen auch Boten mit dem Befehl, am Feſte der Erſcheinung des Herrn[1] vor beiden Fürſten zu erſcheinen, und weil ſie immer noch nicht kamen[2], ſetzte man eine dreimalige Friſt an, um ſie zu erwarten. Aber es war nicht zu bewirken, daß ſie erſchienen, und der Prieſter Thangmar bat inſtändig, man ſolle ihm Beſcheid geben. Am 11. Januar[3] entließ der Kaiſer den Geſandten ſeines theuren Lehrers Bernward, den oft genannten Prieſter, aufs reichlichſte beſchenkt. Auch dem Biſchof ſandte er auserleſene Gaben, unter anderm ein ſehr werthvolles Gefäß von Onyx und verſchiedene Arzneimittel und Spezereien.

37. Aber es nahte der Tag des Jammers, der Todestag des gütigſten Kaiſers. Er geſtand ſchon dem Prieſter auf deſſen Frage, daß er etwas am Fieber leide; die Krankheit nahm von Tag zu Tage zu, er empfing in Gegenwart der Biſchöfe das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn und unter Worten

1) 6. Januar 1002. — 2) Der Erzbiſchof Heribert von Köln traf noch bei Lebzeiten Otto's III. (Thietmar IV, 30.) und vor der Abreiſe Thangmars in Paterno ein, wo er am 11. Januar eine Urkunde unterſchrieb (Monumenta boica XXVIII. S. 292). Die Biſchöfe Burkard von Worms, Heinrich von Würzburg und der Abt von Fulda erhielten auf der Reiſe in Toscana die Nachricht von dem Tode des Kaiſers. — 3) Nicht am 13., wie die Monumenta, Wilmann's a. a. O. S. 128. und Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit S. 722 angeben. —

des reinſten Bekenntniſſes hauchte der ſanfteſte, demüthigſte Kaiſer am 23. Januar[1] zur unendlichen Trauer aller Guten den Geiſt aus. Wer könnte den unheilbaren Schmerz derjenigen beſchreiben oder ausſprechen, die von allen Seiten zur Leichenfeier herbeiſtrömten. Der Trauerzug der Deutſchen folgte dem Sarge, bereitete alles, was zur Reiſe nöthig war und trug den Leichnam des frömmſten Kaiſers nach Achen. Dort wurde er am Palmſonntage[2] mit feierlichem Trauergepränge vom ganzen Reich empfangen. Alle Fürſten wetteiferten, bei der Leichenfeier zu dienen; mitten im Chore wurde er beſtattet.

38. Unterdeſſen gingen die Stimmen der Fürſten auseinander, da viele ohne Scheu und Gottesfurcht die Herrſchaft des Reiches an ſich zu reißen ſuchten[3]. So kam es, daß ein Fürſt Namens Bruno[4], der die unerſchütterliche Treue des ehrwürdigen Biſchofs Bernward für den verehrungswürdigſten Herzog Heinrich kannte und von ihm in ſeinen Unternehmungen gehindert zu werden fürchtete, eine möglichſt große Schaar zum Verderben des Biſchofs und zum Schaden der Hildesheimer Kirche bewaffnete und wiederholte Raub- und Beutezüge gegen die Beſitzungen und die Leute des Biſchofs unternahm. Aber dieſer ließ ſich, ſeiner Sinnesart gemäß, niemals abtrünnig machen, ſo empfindlich er auch durch viele Beleidigungen verletzt wurde. Dagegen legte der hochverſtändige Biſchof nach Art des weiſeſten Baumeiſters durch Gebete die Grundlage des neuen Reiches. Denn alle Schaaren der Brüder und Schweſtern, welche für die göttlichen Scepter unter ſeiner Fahne ſtritten, ermahnte er, unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen

1) Dieſen Tag haben auch die Annalen von Hildesheim und Einſiedeln, während die Quedlinburger, das Nekrologium von Fulda und auch Thietmar IV. 30. den 24. Januar, wahrſcheinlich den richtigen Todestag, angeben. — 2) 29. März. — 3) Heinrichs des Zweiten Mitbewerber, der Markgraf Ekkehard von Meißen und Herzog Hermann von Schwaben. Nach Thietmar V, 3. hat Bernward gleichwohl den Ekkehard zuerſt begünſtigt und ſogar als König in Hildesheim empfangen. Auch ſcheint er während der erſten Regierungsjahre Heinrichs ſich nicht gar großer Gunſt bei ihm erfreut zu haben. — 4) Wahrſcheinlich ein Graf von Braunſchweig, vergl Harenberg, Historia gandershemensis S. 1374. Im Leben des Biſchofs Meinwerk von Paderborn c. VII. Monumenta XIII, 110. wird er ein Mitbewerber um die Krone genannt. Bernward hatte auch ſonſt von ihm zu leiden. Vergl. Thietmar VIII, 12.

eifrigſt zu beten und zu wachen. Auch er ſelbſt ſuchte die Gnade Gottes durch ſtrenge Enthaltſamkeit zu erflehen, was er aber Allen verheimlichte. So ergab ſich durch Gottes Güte eine wunderbare Einmüthigkeit für den Erwählten, ja die Wünſche des Volkes eilten den Beſtrebungen der Fürſten noch zuvor. Denn wo nur öffentliche Verſammlungen gehalten wurden, forderte das Volk mit einer Stimme, der Herr Heinrich müſſe Kaiſer ſein, er und kein anderer die Herrſchaft führen. Da nun alle einmüthig zu ſeiner Wahl ſich vereinigten, führten der Erzbiſchof Willegis und der Biſchof Bernward nebſt den übrigen Fürſten des Reichs den Herrn Heinrich mit höchſter Ehre nach Mainz, übergaben ihm am Sonntage nach Pfingſten[1] die Regierung und die königliche Gewalt mit der Lanze des Herrn und ertheilten ihm unter den üblichen Feierlichkeiten zum größten Jubel Aller mit Gottes Gnade feierlich die Salbung.

39. Der neue König feierte zu Paderborn das Feſt des h. Laurentius[2], und die Herrin Kunigunde empfing dort vom verehrungswürdigen Erzbiſchof Willegis die königliche Krone und die Weihe. Sophia aber zur Vorſteherin des Gandersheimer Kloſters gewählt[3], benahm ſich wieder wie gewöhnlich. Wie ſie im heiligen Schleier ihren eigenen Biſchof verſchmäht hatte, ſo erachtete ſie auch jetzt ihrer unwürdig, von ihrem Hirten und Vater die Regierung und Weihe zu empfangen und bat aus Uebermuth und eitlem Stolz ſich aus, von einem, der das Pallium trüge, geweiht zu werden[4]. Der König, die Königin und die Fürſten waren ihren Wünſchen geneigt; der Herr Bernward aber konnte ſich nicht widerſetzen und gab nach.

40. Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1003 beſuchte der König, um ſeine Andacht zu verrichten, der Reihe nach die Biſthümer und Abteien, wo die Knechte und Mägde Gottes am gewiſſenhafteſten im göttlichen Dienſte wachten, um ſich und das

1) 31. Mai. — 2) 10. Auguſt. — 3) Die Aebtiſſin Gerberge II. war am 13. November 1001 geſtorben. Vergl. Hildesheimer Annalen. — 4) Der eigentliche Grund war offenbar der Wunſch, die Exemtion ihres Stifts dadurch zu bethätigen, daß ſie nicht vom Hildesheimer Biſchof ſich weihen ließ.

von Gott ihm verliehene Reich dem Schutz ihrer Gebete zu empfehlen. Auch nach Hildesheim zu gehen war ſein ſehnlicher Wunſch; weil aber vor ihm noch kein König wegen der Heiligkeit des Ortes dort hingekommen war, ſo wandte er ſich an den Biſchof Bernward und befragte ihn, wie er wohl wagen dürfe, den heiligen Ort zu beſuchen. Nachdem er von dieſem Erlaubniß erhalten hatte, beſuchte er vor dem Palmſonntag[1] die genannte Kirche und wurde feierlich und ehrenvoll empfangen. Er ſchenkte auch eine beträchtliche Summe zum Dienſte des Altars und der Brüder, gab das Verſprechen, den Ort zu bereichern und zu ehren und brachte daſſelbe zum großen Theil gnädigſt zur Ausführung.

41. Drei Jahre ſpäter, als die weſtlichen Gallier das Reich befeindeten[2], unternahm derſelbe Kaiſer Heinrich einen Kriegszug gegen ſie. Der verehrungswürdige Biſchof Bernward gab getreulich nach des Herrn Gebot Gott was Gottes und dem Kaiſer was des Kaiſers war, folgte ſeinem Herrn mit zahlreicher Mannſchaft und diente ihm mit Eifer und Sorgfalt zu ſeinem Wohlgefallen im Felde. Nach Beendigung des Zuges unternahm er eine Reiſe, die er früher gelobt hatte, zum h. Martinus, aber nicht ohne die Erlaubniß des Königs und den brüderlichen Beiſtand der Biſchöfe. Allen Seinigen dagegen verheimlichte er ſorgfältig ſein Vorhaben aus Furcht, er möchte ihre Thränen nicht ertragen können, empfahl ſie dem Könige und trat mit wenigen Begleitern die Reiſe an. Zu Paris blieb er einige Tage beim h. Dionyſius, beſuchte die heiligen Orte und opferte ſich mit großer Zerknirſchung des Herzens ganz dem Herrn. Von da reiſte er nach Tours und hatte ſich auf dem Wege von Seiten des Königs Robert vielfacher Aufmerkſamkeiten zu erfreuen. Er blieb dort eine Woche und vergoß vor ſeinem treuen Schutzheiligen täglich reichliche Thränen für ſeine und der Seinigen Vergehen. Der König und die Biſchöfe ehrten ihn durch die koſtbarſten Reliquien

1) Vor dem 21. März 1003. — Im Jahre 1006 hatte ſich der Graf Balduin von Flandern empört und konnte erſt im Auguſt des nächſten Jahres unterworfen werden. Bernward's Reiſe nach Tours fällt in den Sommer 1007.

vom heiligen Körper des frommen Martinus, während es ſonſt ſchon für das Höchſte geachtet wurde, wenn Jemand nur einen kleinen Theil von der Kutte oder den übrigen Gewändern des heiligen Bekenners erlangen konnte. Mit dieſem und mit dem himmliſchen Schatz noch mehrerer anderer Reliquien zog er unter Glück- und Segenswünſchen Aller von dannen. Zu Paris, wo er einige Tage der gewohnten Uebung des Gebetes oblag, empfing er abermals von dem Könige und den Biſchöfen heilige Pfänder des hochverehrten Märtyrers Dionyſius und ſeiner Genoſſen, ſetzte von Segenswünſchen und Wohlwollen begleitet ſeine Reiſe fort und kehrte glücklich in die Heimath zurück. Obgleich nun nach der Anſtrengung und Beſchwerde einer ſo großen Reiſe alle nichts eifriger wünſchten, als bald wieder nach Haus zu kommen, ſo behielt doch bei ihm der Eifer, mit dem er immer ſeinen Herren zu Dienſten war, die Oberhand. Er ſuchte den gnädigſten König in Achen auf [1] und wurde aufs freundlichſte von ihm empfangen, denn derſelbe wünſchte ſchon lange mit Ungeduld ihn zu ſehen. Er ging nämlich mit dem Plane um, in der königlichen Stadt Bamberg, die er durch Erbrecht von ſeinen Vätern überkommen hatte[2], einen neuen biſchöflichen Sitz zu errichten. Deshalb verſammelte er eine Synode aller Biſchöfe in Frankfurt[3], damit ſie durch gemeinſchaftlichen Spruch die Briefe und Beſchlüſſe [4] des römiſchen Papſtes über dieſe Sache beſtätigten. Sowohl die königliche Majeſtät als die biſchöfliche Würde forderten nun dringend, daß der ausgezeichnete Knecht Gottes, der Biſchof Bernward, dieſer Verhandlung beiwohne, und er weigerte ſich nicht, durch unverzüglichen Gehorſam den Herrn König zu ehren. Nach Hildesheim zurückgekehrt, ſetzte er dann die mitgebrachten Reliquien an einem Orte bei, wo ſie würdig verehrt werden konnten. Er ſelbſt übte ſich von Tag zu Tag eifriger in Werken ſeiner gewohnten Frömmigkeit und ſchützte

1) Heinrich blieb bis zu Ende Oktober 1007 in Achen und hielt dort am 22. September einen Reichstag, wahrſcheinlich als Vorbereitung für die Stiftung des Bisthums Bamberg. Vergl. Gieſebrecht a. a. O. Bd. II. S. 51. — 2) Er hatte Bamberg von Otto III. erhalten. Vergl. die Urkunde zum Leben Heinrichs, Monumenta VI. p. 795. — 3) 1. November 1007. — 4) Johannes XVIII. Vergl. Jaffé, Regeſten Nr. 3024.

die von Alters her feſtgeſtellte Grenze ſeines Bisthums mit großer Anſtrengung und Sorgfalt.

42. Die Herrin Rotgardis würdigen Andenkens, die Aebtiſſin von Hilwardshauſen und des verehrungswürdigen Biſchofs Bernward Mutter-Schweſter wurde ſchon lange von körperlichen Leiden heimgeſucht und erkannte, wie man glaubt durch göttliche Eingebung, daß der Tag ihrer Auflöſung, den ſie immer herbeiwünſchte, bevorſtehe. Daher ließ ſie ſich in der heiligſten Nacht zur Meſſe: Dominus dixit[1] in die Kirche bringen und empfing dort die Wegzehrung des Leibes und Blutes unſeres Herrn. Nach den üblichen Feierlichkeiten wurde ſie wieder in das Bett zurückgetragen, ließ die Schweſtern zuſammenrufen und redete ſie folgendermaßen an: Ich verkündige euch, Geliebteſte, daß ich aus dieſem Leben heute, wohin Gott will, abberufen werde. Weil mir aber nicht unbekannt iſt, dies werde während der Feier des Hochamtes ſich ereignen, ſo befehle ich euch an, durch die Nachricht von meinem Tode euch keineswegs ſtören zu laſſen, damit der Gottesdienſt keine Unterbrechung erleide. Denn ich vertraue, daß Gott mir um ſo gnädiger hülfreich beiſtehen werde, wenn ſein Dienſt um meinetwillen durchaus nicht unterbrochen wird. Iſt aber die göttliche Feier der Ordnung gemäß vollzogen, ſo eilet dann ſo ſchnell als möglich, mir im Tode Beiſtand zu leihen, und traget Sorge, meine Seele ihrem Schöpfer durch eifrige Gebete zu empfehlen. Habt immer euer eignes Ende vor Augen und ſorget, ſo lange es noch möglich iſt, damit ihr an jenem ſchrecklichen Gerichtstage durch gute Werke Gottes würdig erfunden werdet. Nach dieſen Worten ließ ſie die Schweſtern beſtürzt und ſtaunend wieder gehen. Daß ſie aber mit prophetiſchem Geiſte dieſes vorausgeſehen, zeigte der Ausgang deutlich genug. Denn wie ſie vorhergeſagt, wurde ihre heilige Seele während des Hochamtes beim Anfange der Sequenz aus dem Kerker dieſes Leibes befreit. Daraus mag man klar erkennen, daß dieſe fromme Frau mehr als die übrigen Sterblichen von

1) „Der Herr ſprach.“ Dieſe Worte aus dem zweiten Pſalm (V. 7.) werden zum Eingange der erſten Meſſe in der Weihnacht geſprochen.

Gott begnadigt war, da ihr verliehen wurde, nicht allein die Auflöſung ihres Fleiſches mit ſolcher Beſtimmtheit vorauszuwiſſen, ſondern auch den Leiden dieſes Lebens grade an dem Tage glücklich zu entrinnen, an welchem der Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts aus dem unberührten Leib der Jungfrau wunderbarer Weiſe hervorgehend zum Heile der ganzen Welt daſſelbe auf ſich genommen hat.

43. Im Jahre der Fleiſchwerdung unſeres Herrn Jeſu Chriſti 1007[1] feierte der verehrungswürdige Heinrich, der mächtigſte König des ganzen römiſchen Reiches, mit größtem Ruhme zu Pölde das Weihnachtsfeſt. Wohin der weiſeſte Kaiſer ſein geheiligtes Angeſicht wandte, da verſöhnte er die Zwieträchtigen entweder ſogleich, oder wenn Hartnäckigkeit ihm dies unmöglich machte, ſo ruhte er doch nicht, bis er die verletzte Liebe endlich wiederherſtellte. Darauf hatte er nun auch damals grade bei dem Feſte der wunderbaren Geburt weislich ſeinen Sinn gerichtet. Schon oft hatte er den alten Haß des Erzbiſchofs Willegis gegen den Biſchof Bernward von Hildesheim, den der Erzbiſchof, ſo gering auch die urſprüngliche Veranlaſſung war, voll heftigen Zorns unverſöhnlich im Herzen trug, zu lindern gewünſcht, aber gegen die Heftigkeit jenes Mannes nichts ausrichten können. Nun aber ging er in Gegenwart vieler Biſchöfe und anderer Fürſten, welche zu dem hohen Feſttage in den Palaſt gekommen waren, ihn an und redete ihm ſo würdevoll und eindringlich zu, daß er ſeinen harten Sinn brechen ließ, ſich und die ganze Streitigkeit dem Urtheile des Kaiſers und der Brüder unterwarf und in keiner Weiſe ſeinen Befehlen oder den Wünſchen der Brüder ſich widerſetzte. Alſobald verlegte nun der hochweiſe König die ſo oft vereitelte Weihe der Gandersheimer Kirche auf die Vigilie vor der Erſcheinung des Herrn, welche damals auf einen Sonntag und Auferſtehungstag des Herrn fiel[2], die Einkleidung der Mägde Gottes aber auf den Tag der Erſcheinung ſelbſt, und der verehrungswürdige Biſchof Bernward lud zu ſeinem Beiſtande den Erzbiſchof Willegis und

1) Nach unſerer Zeitrechnung 1006. — 2) 5. Januar 1007.

die übrigen Brüder zur Einweihung der Kirche ein. Diesmal wird die heilige Feierlichkeit nicht wieder verſchoben. Nach Anordnung des Herrn Biſchofs Bernward wird alles für die Einweihung in Bereitſchaft geſetzt; alles geſchieht in brüderlicher Liebe, ſo daß bei der Beſprengung mit dem Weihwaſſer[1] der Erzbiſchof und mit ihm der Biſchof Bernward den erſten Platz einnahmen. In der Kirche aber ertheilte dieſer ſelbſt, in deſſen Diözeſe man ſich befand, vor den Brüdern die geheimnißvolle Weihe und er hatte dort den Vorrang. Nachdem nun alles mit Gottes Gnade in brüderlicher Liebe vorgenommen war, ſchritt der König mit dem Erzbiſchofe und den Uebrigen zum Volke hinaus und redete folgendermaßen: Den Streit, Geliebte, der um unſerer Sünden willen ſchon ſo lange dauert, müſſen wir heute beilegen und beendigen. Ich erkenne an und weiß, daß dieſe Kirche und die umliegenden Ortſchaften immer den Hildesheimer Biſchöfen gehörten und von ihnen ohne Widerſpruch beſeſſen wurden. Nach dieſen Worten des Kaiſers ging der Erzbiſchof Willegis endlich nach Gottes Güte in ſich und bekannte öffentlich, was er aus eigner Schuld oder auf Anſtiften Anderer gegen Gott und ſeine heilige Gebärerin verübt, indem er an dem Gandersheimer Gebiete das doch der Hildesheimer Kirche gehöre, ungerechter Weiſe ſich vergriffen habe. Er entſagte ſeinem Rechte und ſeinen Anſprüchen auf dieſen Ort, übergab zum Beweiſe dieſes Verzichts ſeinen Biſchofsſtab dem Herrn Bernward und ſprach: Geliebter Bruder und Mitbiſchof, ich entſage meinem Rechte auf dieſe Kirche und übergebe Dir dieſen Biſchofsſtab, den ich in der Hand habe, vor Chriſtus und unſerm königlichen Herrn und unſern Mitbrüdern zum Beweiſe, daß weder ich, noch einer meiner Nachfolger einen Anſpruch oder ein Rückforderungsrecht in dieſer Sache haben könne. Dann wurde das Opfer der Meſſe vom Erzbiſchof Willegis mit Zuſtimmung des Herrn Biſchofs Bernward feierlich dargebracht, dagegen vom Herrn Bernward am folgenden Tage der Erſcheinung

1) Nach dem Ritus der Kirchweihe zieht der weihende Biſchof dreimal um die Kirche und beſprengt die Mauern mit geweihtem Waſſer.

des Herrn die Einkleidung der Jungfrauen unter großen Feierlichkeiten in Anweſenheit des Königs und aller Biſchöfe vorgenommen. Nachdem nun ſolchermaßen durch Gottes Gnade und die Weisheit des frömmſten Fürſten alles in Frieden und Liebe beigelegt war, ging man auseinander. Der Erzbiſchof aber bezeigte nach Schlichtung dieſes Streites unſerm Biſchofe alle Ehre und Liebe und nachdem er ehrenvoll in die Brüderſchaft unſeres Münſters aufgenommen war, ließ er dem Orte und den Brüdern die höchſte Zuneigung angedeihen.

44. Bei dieſer Lage der Dinge wanderte derſelbe Erzbiſchof im fünften Jahre darauf, reich an Tagen und auch an guten Werken zu Chriſtus, am 24. Februar[1].

45. Nach ihm wurde Erkenbald, früher Abt von Fulda, der Mainzer Kirche vorgeſetzt, ein Mann von echt katholiſchem Glauben, welchem der Herr Bernward am 1. April zu Mainz die Weihe ertheilte. Durch göttliche Fügung wurde er zum Erzbiſchof erhoben, weil er in der Zeit des Zornes Vermittler geworden war. Auch achtete er, ſo lange er lebte, durchaus nicht auf den frühern nichtswürdigen Streit, ſondern ehrte den, der geweiht hatte, und durch Verwandtſchaft ihm verbunden war, mit ſchuldiger Ergebenheit wie einen Vater und begegnete ihm mit väterlicher Liebe.

46. Indeſſen erwählte der verehrungswürdige Biſchof Bernward, voll Eifer die Willfährigkeit für den göttlichen Dienſt in ſeinem Bisthum zu erhöhen und in Hoffnung künftigen Lohnes, Chriſtus zu ſeinem Erben und brachte, was er Koſtbares beſaß, ſich ſelbſt mit allen erworbenen oder zu erwerbenden Gütern dem allmächtigen Vater, wie er ſchon lange heimlich beſchloſſen hatte[2], zum Opfer dar. Er gründete daher in der Stadt Hildesheim an einem vormals ſumpfigen, nur für Thiere wohnlichen Orte, mit vollkommener Frömmigkeit und angemeſſener Ausſtattung ein Kloſter,

1) 1011. — 2) Schon in der Stiftungsurkunde der Kreuzkapelle, welche ſpäter mit dem Michaelskloſter vereinigt wurde, ſpricht Bernward den Wunſch und die Abſicht aus, ſein ganzes erworbenes Eigenthum der Kirche zu übertragen. Vergl. Lüntzel, Biſchof Bernward, Anh. S. 91.

das er mit Gütern hinreichend begabte und den Mönchen, die dort zum Dienſte Gottes verſammelt wurden, überwies.

47. Im Jahre der Fleiſchwerdung des Wortes 1015, im vierzehnten der Herrſchaft des frömmſten Kaiſers Heinrich, im dreiundzwanzigſten der Weihe des verehrungswürdigſten Biſchofs Bernward, in der dreizehnten Indiction, am neunundzwanzigſten September[1] war die Kripta deſſelben Kloſters durch Gottes Gnade herrlich vollendet und wurde von dem Biſchof Bernward, dem ehrenwerthen Biſchof Eggehard von Schleswig und dem verehrungswürdigen Biſchof Dietrich von Münſter geweiht, zu Ehren unſeres Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti, ſeiner ſeligſten und ruhmwürdigſten Gebärerin und ewigen Jungfrau Maria, des heiligen Erzengels Michael, der ganzen himmliſchen Heerſchaar und zugleich der ſechsundſechzig Reliquien, die von denſelben verehrungswürdigen Biſchöfen mit geziemender Ehrfurcht dort beigeſetzt wurden.

48. Im fünften Jahre darauf, am achtzehnten Auguſt[2], ließ der Erzbiſchof Erkenbald von Mainz, reich an Tagen und Verdienſten, die Kirche Gottes in Frieden zurück und hauchte ſeine Seele in die Hände der Engel aus. Ihm folgte Aribo, ein königlicher Kapellan, in der Regierung. Durch dieſen lebte die Zwietracht, welche unter ſeinem Vorgänger durch Eintracht beſeitigt und in Ruhe gehalten war, von neuem auf und ſchärfte ihre Waffen. Als der gottwürdigſte Biſchof Bernward den künftigen Erzbiſchof zum Prieſter weihen mußte, bedrohte er ihn in Gegenwart des gnädigſten Kaiſers Heinrich und verſchiedener Biſchöfe und vor den umſtehenden Geiſtlichen und Laien mit dem Schwert des Wortes Gottes und mit dem Bannfluch, wenn er nach Uebernahme der Regierung die heilige Hildesheimer Kirche wegen des Gandersheimer Gebiets ungerechter Weiſe anfeinden würde. Dies wiederholte und bekräftigte er, als der verehrungswürdige Biſchof Eggehard an ſeiner Stelle jenen zum Erzbiſchof weihte. Was derſelbe aber damals hinterliſtig verſprach, das war er ſo

1) Michaelstag. — 2) 1021, das Mainzer Nekrologium hat den 17. Vergl. Weidenbach, Calendarium S. 225.

verblendet, ſpäter nicht zu halten. Denn noch während ſeiner Erhebung beſchickte er den Herrn Biſchof Bernward in erheucheltem Frieden durch einen Geſandten und verſuchte durch falſche Grüße wegen Gandersheim Händel anzufangen[1]. Aber der Herr Biſchof Bernward, durch göttliche Eingebung belehrt, nahm auf ſein Gerede gar keine Rückſicht, rief ihm ſeine Verpflichtung und den Bannfluch ins Gedächtniß und ſagte ihm, wenn er guten Willens wäre, ſo hätten ſie nichts mit einander zu ſchaffen, als was Gottes ſei. Was aber jene Pfarrei betreffe, ſo ſei ſie ohne Zweifel ſein, und er habe ihm nichts abgetreten. Durch dieſe Antwort wurde der ganze Anſchlag des Erzbiſchofs zu nichte, und bei Lebzeiten des verehrungswürdigen Biſchofs Bernward wagte er in dieſer Angelegenheit nicht einmal mehr zu mukſen.

49. Im zweiten Jahre darauf, nämlich im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1022, im 21. der Regierung des Herrn Kaiſers Heinrich, im 30. der Weihe des Biſchofs Bernward, in der 5. Indiction, am 29. September wurde das vorgenannte Kloſter, das zur Förderung des klöſterlichen Lebens errichtet und mit mannigfaltigem Schmuck, wie man noch heute ſehen kann, zu Ende geführt war, voll Ergebenheit für die Kirche von ihrem verehrungswürdigen Vorſteher, dem Biſchof Bernward, geweiht; und zwar in Gegenwart des ehrenwerthen Erzbiſchofs Unwan von Hamburg, des Biſchofs Eggehard von Schleswig, und des verehrungswürdigſten Biſchofs Benno von Aldenburg, zu Ehren unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti und ſeiner heiligſten Gebärerin, der ewigen Jungfrau Maria und des heilbringenden Holzes des verehrungswürdigen und lebendigmachenden Kreuzes, unter dem beſondern Schutz des heiligen Erzengels Michael und der ganzen himmliſchen Heerſchaar, und zum Lob und zur Verehrung aller Heiligen Gottes.

50. Bald darauf wurde die Leitung deſſelben Kloſters dem

1) Er bat nämlich um eine Zuſammenkunft, auf der man wegen der ſtreitigen Gandersheimer Kirche ſich einigen könne. Vergl. das Leben Godehard's c. 25.

Abt Goderammus anvertraut, der früher Probſt im Stift des heiligen Pantaleon[1] geweſen war.

51. Nachdem endlich der fromme Mann die Kirche des heiligen Michael mit Gütern aufs reichlichſte begabt hatte, bekräftigte er die Schenkung durch ſeinen Bann in Gegenwart eines päpſtlichen Geſandten, der Kardinal war, und im Beiſein von elf Biſchöfen und von Perſonen verſchiedenen Standes. Wie reiflich er aber dieſes Werk frommer Gottesfurcht vorher bedachte, mit welchem Eifer er es bei günſtiger Gelegenheit begann, mit welcher Wachſamkeit und Unermüdlichkeit er es weiter führte, mit welcher Liebe er alle äußern Dinge hinreichend ihm zuwandte, mit welchen Freiheiten er es ausſtattete, wie kräftig er mit aller Macht ſeines Anſehens es befeſtigte, wie ſehr er ſelbſt von dem Strahle der göttlichen Gnade berührt, im Guten voranſchritt, das werden wir am beſten mit ſeinen eigenen Worten beſchreiben. Denn er ſagt in der Stiftungsurkunde[2] deſſelbigen Kloſters:

Jede Kreatur, die den Namen des Menſchen trägt, iſt dazu von ihrem Schöpfer hervorgerufen, daß ſie nach natürlichem Geſetze lieber ihrem Schöpfer diene, als dem Geſchöpf. So verſchiedenartig nun auch dieſe natürliche Beſchaffenheit hervortritt, zieht ſie doch den Geiſt, der ſeines Verſtandes mächtig iſt, immer auf den Pfad ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurück, und, je mehr der Menſch vom Hauche göttlicher Gnade ſich zum Beſſern führen läßt, um ſo inniger verbindet er ſich Gott in allen Dingen.

1) In Köln. Er war von Bernward ſchon 996 berufen. — 2) Dieſe Urkunde befindet ſich in einer Abſchrift des elften Jahrhunderts im Archiv zu Hannover. Sie iſt ausgeſtellt am 1. November 1019 und mit geringen Abweichungen von denſelben Zeugen unterſchrieben, welche man auch unter der ſo oft angeführten und abgedruckten Stiftungsurkunde vom 1. November 1022 findet. Daß beide echt ſeien, iſt alſo nicht anzunehmen, denn wie ſollten grade dieſelben, und zwar mehr als fünfzig, Zeugen genau in derſelben Ordnung zwei Urkunden unterſchrieben haben, zwiſchen deren Abfaſſung mehrere Jahre verfloſſen ſind? Der gewöhnlichen, noch zuletzt von Lüntzel (vergl. die ältere Diözeſe Hildesheim, Seite 85 und Biſchof Bernward, Seite 71.) vertheidigten Anſicht entgegen, muß ich aber die hier mitgetheilte Urkunde für die echte halten. Die andere wird ſchon durch ihren Inhalt verdächtig, und nach Mittheilungen aus dem hannoveriſchen Archiv, die ich Herrn Profeſſor Floß verdanke, laſſen ſich aus der Beſchaffenheit des Originals die Quellen und das ungeſchickte Verfahren des Fälſchers deutlich nachweiſen.

Das kann aber nicht geſchehen, wenn nicht Gottes ſtarke Hand ihn an ſich zieht. Darum läßt die göttliche Barmherzigkeit einem jeglichen, der nach Gottes Gnade ſtrebt, ihren Schutz angedeihen, bequemt ſich ihm an und erfüllet ſeinen Geiſt. Suchen wir dafür die Beſtätigung, ſo tritt uns alſobald jener göttliche Ausſpruch entgegen, daß nach Adams Sünde und langer Verbannung Abraham an Gott geglaubt und dieſer Glaube ihm zur Gerechtigkeit ſei angerechnet worden; wir vernehmen dann ferner, daß kraft zuvorkommender Gnade Gottes und in Anbetracht der eigenen Verdienſte Moyſes der Geſetzgeber, der Führer und Lehrer des Volkes Iſrael geweſen ſei; wir erkennen die Heiligkeit des wunderthätigen Elias, und hören mit Bewunderung, daß er die Grenze menſchlichen Lebens noch nicht gekannt habe, ſondern auf feurigem Wagen bis zum jüngſten Gerichte entrückt ſei. Es überſteigt unſere Faſſungskraft, und wir finden kein Ende, wenn dieſen und ähnlichen Dingen unſer Geiſt nachgehen will. Iſt es doch bekannt genug, wie groß der tapfere David in der Schlacht erſtanden ſei, und es iſt klarer als die Sonne, wie ſehr der heilige Salomo durch Erbauung des göttlichen Tabernakels, durch fromme Bräuche und geheimnißvollen Opferdienſt Gott ſich genähert habe, er, dem an verdienſtvoller Buße kein anderer jemals iſt gleich erfunden worden [1]. Allen dieſen enthüllte Gott nach Maßgabe ihres Thuns die Geheimniſſe ihrer Verdienſte, ſo daß ſie in der Zeit durch Verdienſt und gute Werke ſtets über allen erhaben, in der Ewigkeit ſelbſt den himmliſchen Geiſtern gleich wurden. In Erwägung deſſen habe ich, Bernward, durch Gottes Vorbeſtimmung nicht durch meine Verdienſte Biſchof genannt, lange bei mir nachgeſonnen, durch welches Bauwerk meiner Verdienſte [2], durch welches koſtbare Gut ich den Himmel mir verdienen könne. Und ſchon damals, als ich am Hofe gelehrter Schreiber und Kaiſer Otto's III.

1) Ob Salomo vor ſeinem Tode Buße gethan habe, iſt eine ſchon von den Kirchenvätern und ſpäter vielfach erörterte Streitfrage, vergl. Calmet Dictionaire de la bible. — 2) „Meritorum architectura;“ man hört den kunſtſinnigen, kirchenbauenden Biſchof. Die Urkunde iſt gewiß von ihm ſelbſt verfaßt, und gerade als Ausdruck ſeiner eigenſten Sinnesweiſe äußerſt merkwürdig.

geſegneten Andenkens Lehrer, zugleich auch Primiscrinius[1] war, beſchäftigte ich, von göttlicher Gnade gerührt, das Uebermaß meiner Schuld verabſcheuend und nach der göttlichen Gnade mich ſehnend, meinen Geiſt mit mancherlei Entwürfen, wie ich der ewigen Gerechtigkeit genugthun, und ſo das Heil meiner Seele erlangen möge. Aber damals in meinem geringen Stande mußte ich fürchten, ich würde Alles, was ich mir vornahm, entweder kaum anfangen, oder niemals beenden können. Gleichwohl hing mein Geiſt, den die Gluth heiliger Vorſätze durchdrungen hatte, fort und fort ihnen nach, wenn auch meine Glücksumſtände damals nichts in Angriff nehmen ließen. Siehe, da hat Gottes Vorbeſtimmung und der Willensſpruch der Wahlverſammlung mich auserſehen, auf dem Stuhle biſchöflicher Würde zu thronen, und damit nicht Gottes Heerde ohne Führer in der Irre gehe, und unſere Mutter, die Kirche, nicht verwittwet ſei, ließ der Geiſt des Friedens bei der Wahl des neuen Biſchofes alle eines Herzens und einer Seele ſein. Der Kirche in Benno's Stadt[2] vorgeſetzt, wollte ich nun den lange gehegten Plan zur Ausführung bringen, nämlich dem frommen Gedächtniß einen Denkſtein meines Namens überliefern, Kirchen bauen, Aemter und Gottesdienſt dort einrichten, und alle meine Habſeligkeiten Gott zu eigen geben. Aber Gottes Gerichte ſind verborgen, obgleich ſie immer gerecht ſind. Denn ich begann nun mit Zuſtimmung und auf Ermahnung der Chriſtgläubigen das neue Gotteshaus zu bauen, erfüllte mein Gelübde zum Lobe und Ruhme des Namens Gottes und trug Fürſorge für die heilige Chriſtenheit, indem ich von Gott geliebte Kloſterbrüder hierher kommen ließ. Da aber die Grundlage des neuen Werkes gelegt war, und ſchon die einzelnen Räumlichkeiten hervortraten, da wurde ich, damit nicht etwa durch Umherſchweifen in der Fremde das angefangene Werk verſchoben würde — Ruhm ſei Dir,

1) Der Name des Beamten, dem die Aufbewahrung der kaiſerlichen Briefe und Urkunden oblag. — 2) Die Entſtehung dieſes Namens für Hildesheim iſt nicht ſicher nachzuweiſen, vergl. jedoch Lüntzel, die ältere Diözeſe Hildesheim Seite 191. Die Hildesheimer Annalen, Monumenta VI, Seite 22 haben unter der Regierung des Kaiſers Tiberius II. die Nachricht: Bennopolis, die Stadt Hildesheim, wird gegründet.

Chriſtus! — vom Fieber ergriffen und kränkelte fünf Jahre lang. Weil aber nichts auf Erden ohne Urſache geſchieht[1], glaube und vertraue ich zum Herrn, daß er mich züchtigte mit ſeiner Zucht, aber dem Tode mich nicht übergab, auf daß nicht durch meine Abweſenheit die Erfüllung meiner Hoffnung möchte verzögert werden. Dieſem Kloſter, das auf den Namen Gottes und des heiligen Kreuzes und der allzeit jungfräulichen Gottesmutter und des heiligen Erzengels Michael geweiht war, gab ich Mönche zu Bewohnern, die ich unter ſolchen Verhältniſſen dort vereinte, daß ſie ebenſo wie nach klöſterlicher Regel dem Treiben dieſer Welt entfremdet, ſo auch von jeglichem Hemmniß weltlicher Knechtſchaft befreit ſeien. Auf den Rath meines Lehnsherrn und Kaiſers Heinrich, und meines Lehrers und Erzbiſchofes Erkenbald, den ich ſelbſt in der Verſammlung meiner Mitbrüder zum Erzbiſchof weihte, habe ich alles, was ich an weltlicher Habe in Landgütern, Höfen, Aeckern, Weiden, Gewäſſern, Wäldern, Wieſen, Kirchen, Reliquien, Büchern, Silber und Gold, überhaupt alles, was ich nach Erbrecht beſitze oder durch bürgerlichen Kauf erwerben konnte, mit Ausnahme deſſen, was ich dem Altare der heiligen Maria im Dome an goldenen Kronen, Kelchen, Leuchtern, Gewändern und andern kirchlichen Zierrathen übertrug, ganz und gar zum Nutzen der Brüder durch die Hände meines Vogtes hingegeben; zu Ehren Gottes und ſeiner Heiligen, zum Seelenheil meiner vorgenannten Lehnsherrn und Kaiſer, und meiner ſelbſt und aller meiner Nachfolger und derjenigen, deren Erbgüter ich erwarb, damit die Diener Chriſti von aller irdiſchen Knechtſchaft frei, unter der Vertheidigung und dem Schutz meiner Nachfolger in Frieden und Erbarmung ein ruhiges Leben führen und zum Heil der Lebenden frommen Betrachtungen nachhängen mögen. Wenn aber einer meiner Nachfolger oder irgend jemand weltlichen Standes dieſe Stiftung beeinträchtigen oder ſich erfrechen ſollte, ſie frevelhafter Weiſe an ſich zu reißen, ſo ſchließe ich ihn mit dem Schwerte des göttlichen Wortes von Gott und ſeinen Heiligen

1) Job. 5, 6.

aus. Der ſchwerſte Fluch ſoll auf ihm laſten, des Segens ſoll er verluſtig gehen, und ſolcher Maßen, ausgetilgt aus Himmel und Erde, ſoll er ſeinen Theil haben mit Judas und denen, die das Reich Gottes als Erbtheil beſitzen wollen[1]. Zudem mögen unſere Erben mit Gottes und unſerer Erlaubniß das Ihrige zu ihrem Nutzen wieder an ſich ziehen, wenn ſie einen fremden Eindringling auf ihren Gütern hauſen ſehen.

52. Wer dieſe Worte des frommen Mannes erwägt, wird leicht erkennen, wie ſehr derſelbe zugenommen habe an Gottesfurcht und wie hoch er vom Himmel ſei gewürdigt worden. Denn der iſt doch offenbar von Gott geliebt, der beim Betreiben eines ſolchen Werkes noch durch himmliſche Züchtigung geläutert zu werden verdiente.

53. Nachdem er nun unter ſo frommen Beſtrebungen würdig vor Gott und lobenswerth vor den Menſchen ſein ganzes Leben hingebracht hatte, ließ er im einunddreißigſten Jahre ſeiner Weihe[2], als er ſchon ſeinen Todestag, ihm ſtets erwünſcht, herannahen ſah, von dem verehrungswürdigen Biſchof Eggehard von Schleswig eine Kapelle einweihen[3], die er zwiſchen der Kirche des heiligen Kreuzes und ſeinem Münſter zu Ehren des ſeligen Martinus, des Bekenners Chriſti erbaut hatte. Er vertauſchte dort an demſelben Tage zur Förderung ſeiner Frömmigkeit ſein früheres Gewand und nahm das Joch der klöſterlichen Gelübde auf ſich.

54. Als er dann in der letzten Krankheit fühlte, es ſei die Stunde ſeines Todes gekommen, ließ er ſich in dieſelbe Kapelle tragen, indem er ſagte, es ſei angemeſſen, daß er dort das Ende ſeines Lebens finde, wo er mit dem Kleid der Weltentſagung ſich habe ſchmücken dürfen. So iſt denn der fromme Mann, durch lange körperliche Leiden aufgerieben, den Weg alles Fleiſches gegangen. Er hat den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt, und wir glauben, daß er vereint mit göttlichen

1) Nämlich den Fürſten der Heiden, die Judäa erobern wollten. Vergl. Pſalm 82, Vers 13. — 2) In Wahrheit im 30., nämlich 1022. — 3) Ohne Zweifel am 11. November, dem Martinstage.

Geiſtern unter der Führung des Erzengels Michael ſeliger Unſterblichkeit ſei theilhaftig geworden. So lange er lebte, opferte er ſich Gott als Opfer der Gerechtigkeit, und ſo ruhet er nun, durch viele Zeichen wunderbar verherrlicht, in himmliſchem Frieden. Sein Todestag iſt der 20. November[1]. Auf dem biſchöflichen Stuhl ſaß er dreißig Jahre. Sein Hingang zu Gott machte uns zu vaterloſen Waiſen, unſere Mutter, die heilige Hildesheimer Kirche, beinahe zur Wittwe. So war denn bald nach dem Hintritt eines ſolchen Vaters in der ganzen Stadt Beſtürzung und Seufzen, und ſowohl die Geiſtlichkeit als das Volk waren in tiefſter Seele betrübt. Ueberall erhob ſich jämmerliche Wehklage, untröſtlicher Schmerz aller Stände wurde laut, und wie den bei ihnen Weilenden allgemeine Liebe umfaßt hatte, ſo mochte nun billig dem Abgeſchiedenen allgemeine Trauer folgen. Schmerzlich klagten die Armen und die Wittwen und Waiſen, ſie hätten ihren Vater verloren; einmüthig beweinten die Edlen wie das Volk, daß der Vertheidiger des Vaterlandes, der Freund des Friedens, der weiſeſte Lenker des ganzen Staates ihnen entriſſen ſei. Denn auf wunderbare Weiſe war dieſer Mann allen Alles geworden. Inmitten der Reichen und Armen, der Hohen und Niedrigen, ging er mit Ehrfurcht weckender Beſcheidenheit einher, und überall das rechte Maß findend, wußte er den Sanften leicht zugänglich, den Uebermüthigen Achtung gebietend zu erſcheinen. So wurde, wie geſagt, der Todte gemeinſam betrauert und beklagt, wie der Lebende allgemein war geliebt und geehrt worden. Aber daß wir nicht unvernünftig nach der Weiſe derjenigen uns betrüben, die ohne Hoffnung ſind! Wenn wir trauern müſſen, den Tröſter auf Erden verloren zu haben, ſo wollen wir uns freuen, einen Helfer im Himmel zu beſitzen, und ſo wollen wir dem Leichnam gebührende Thränen weihen, aber auch unſern Glückwunſch dem Geiſte nicht verſagen, der nun glückſelig mit Gott der Herrſchaft ſich erfreut.

[1]) 1022, vergl. Lüntzel a. a. O. S. 73.

55. Noch bei ſeinen Lebzeiten hatte er vorgeſchrieben, daß die Bahre, auf welcher ſein Körper zum Begräbniß getragen wurde, nicht wie es bei dem Leichenbegängniſſe eines Mannes von ſolchem Stande Sitte iſt, mit einem Mantel ſondern nur mit dem Bußkleide bedeckt würde. Dies wünſchte ich deshalb hier zu bemerken, damit allen Leſern klar würde, wie ſehr jener Mann, den Gott auch mit zeitlichen Ehren erhöht hatte, ſich ſelbſt immer in Demuth erniedrigte, da der fromme Geiſt noch im Leben dem todten Körper ſo demüthige Beſtattung vorher beſtimmte. Als dann die Leichenfeier nach kirchlichem Brauche würdig begangen war, wurde der Leichnam des gottgeliebten Biſchofs in der Kripta des Kloſters, das er ſelbſt geſtiftet hatte, vor dem Altare der heiligen Maria mit größter Andacht von allen Chriſtgläubigen beſtattet. Sein Grabmal aber hatte er mit heiliger Frömmigkeit ſich ſelbſt im Voraus hergerichtet und mit gewohnter Demuth folgende Denkverſe als Aufſchrift geſetzt:

Bernward war ich voreinſt, ein gebrechlicher Menſch. Es umſchließet
Jetzt mich der grauſige Sarg, Aſche nur bin ich und Staub.
Weh! Nicht war ich gewachſen der Pflicht des erhabenſten Amtes,
Aber der Seele ſei Ruh, ſinget ihr Amen dazu.

56. Was iſt ſüßer, als dieſe Sanftmuth des frommen Mannes, was lobenswürdiger als dieſe Erniedrigung? Denn je tiefer jemand mit dem Maße der Demuth ſich herabdrückt, um ſo heller glänzt er auf dem Leuchter der Kirche, und je unwürdiger jemand nach eigenem Urtheil der prieſterlichen Ehre erſcheinen will, für deſto würdiger wird er auf das Zeugniß preiswürdigen Lebens von allen erachtet. Wer dann ſeine ganze Art zu leben, ſeine heiligen Beſtrebungen von Kindheit an mit frommem Sinn

erwägt, dem wird ſein hohes Verdienſt leuchtender als der Tag erſcheinen, obgleich er ſelbſt ganz anders ſich beurtheilt hat. Denn die Thäler, ſpricht der Pſalmiſt[1], haben Ueberfluß an Getreide, das heißt: Die Demüthigen im Geiſte ſtattet die göttliche Freigebigkeit mit den reichlichſten Geſchenken aus. Wie reich aber der fromme Vater, der Gott und der Kirche ſo würdig war, und unter andern Tugenden, die ihn ſchmückten, vorzüglich auch die Demuth pflegte, grade wegen dieſer Herzensdemuth an Troſt, an Glauben und an Hoffnung geweſen ſei, das that er kund in den Worten, die er an einer beſcheidenen Stelle des innern Sarkophages[2] eingraben ließ: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt und am jüngſten Tage werde ich auferſtehen aus der Erde und werde wieder umgeben mit meiner Haut; und in meinem Fleiſche werde ich Gott, meinen Erlöſer ſehen; ich ſelbſt werde ihn ſehen, meine Augen werden ihn ſchauen und kein anderer; dieſe meine Hoffnung ruht in meiner Bruſt[3]. Offenbar ſind dieſe Worte in dem Sinne wiederholt, in dem ſie zuerſt geſprochen wurden, als hätte er mit andern Worten deutlicher geſagt: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt, von jetzt verbleibt mir die Krone der Gerechtigkeit[4]. Zur rechten Seite des Grabmals auf einer Säule erblickt man noch folgende Inſchrift:[5]

Siehe, die Gruft ſie umſchließt das Gebein Bernwardens, des Biſchofs,
Jenes erhabenen Mann's, der uns ein Wunder erſchien,
Der wie ein leuchtender Stein in der Heimath Krone geglänzt hat,

1) Pſalm 64, 14. — 2) Dieſer Sarkophag ſteht noch jetzt in dem Grabgewölbe im Michaelskloſter. Die Inſchrift läuft um den Rand des Sargdeckels, der mit Engelsköpfen verziert iſt. An der untern Hälfte des Sarges ſind auf dem Rande des Kopfendes die Worte eingegraben: Bernward, Biſchof, Knecht der Knechte Chriſti, vergl. Kratz a. a. O. Th. III., Tafel 13. — 3) Job. 19, 25. — 4) 2. Thimotheus 4, 8. — 5) Die alte deutſche Ueberſetzung nennt den heiligen Benno, Biſchof von Meißen als ihren Verfaſſer.

Würdig erfunden von Gott, hoch von den Menſchen
geliebt;
Denn ſtets iſt er der Kirche der trefflichſte Biſchof geweſen,
Lohn' es Emanuel ihm, lohn' es ihm Michaels Huld!
Endlich am zwanzigſten Tag in dem elften der Monate
tauſcht' er
Für dies irdiſche Sein glücklich den Himmel ſich ein.

5*

Digitized by Google

Das Leben
des Biſchofs Godehard von Hildesheim.

Die ältere Lebensbeſchreibung.

Vorrede. — Seinem Herrn und Lehrer, dem beredten Albuin[1], der mit allen ſieben Gaben des heiligen Geiſtes reichlich ausgeſtattet und von dem Glanze edelſter Tugenden vielfach umſtrahlt iſt, bringt Wolfher, ein demüthiger Levit, ſeinen ergebenſten Gruß im Herrn aller Dinge.

Nach dem Beſchluß der göttlichen Unveränderlichkeit, welche ſelbſt unbeweglich alles bewegt, iſt von Ewigkeit her allen Geſchöpfen, die nach Gottes Willen hervorgebracht wurden, gemäß ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit in verſchiedenem Grade die Fähigkeit zugewandt, ſich zu erkennen und zu bewegen. So trennt und verbindet ſich wechſelweiſe die gleichartige Materie nach der ihr innewohnenden Nothwendigkeit in wunderbarer Vermiſchung. So wird die urſprüngliche Vierzahl der Elemente durch unauflösliche Bande zuſammengehalten, das Waſſer mit der Erde durch Kälte, die Erde mit dem Feuer durch Trockenheit, das Feuer mit der Luft durch Hitze, die Luft mit dem Waſſer durch Feuchtigkeit ohne irgend einen Widerſtand verbunden. Auch dem vielfach verſchiedenen Geſchlechte der unvernünftigen Thiere iſt nach derſelben Anordnung eine verhältnißmäßige Fähigkeit der Empfindung bei-

1) Die Hildesheimer Annalen zum Jahre 1024 rühmen ihn als den ausgezeichnetſten Lehrer; er wurde Probſt in Hersfeld, und am erſten Januar 1035 von Konrad II. zum Abte von Nienburg an der Saale eingeſetzt.

gelegt, und wie ſie in ihrer Einfalt gewiſſermaßen löbliche Folgſamkeit und Ausdauer zeigen, hat ſelbſt die göttliche Wahrheit ihnen das Zeugniß gegeben: Der Ochs kennet ſeinen Beſitzer und der Eſel die Krippe ſeines Herrn[1]. Dem Menſchen aber iſt vom Himmel eine beſondere Rechtſchaffenheit zur Pflicht gemacht, die er in keiner Weiſe verleugnen und die vor den übrigen Geſchöpfen ihn auszeichnen ſoll. Er ſoll ſich bemühen, den untergeordneten Weſen, vor denen er im Einzelnen und im Allgemeinen bevorzugt iſt, nicht bloß nachzuahmen, ſondern ihnen auch durch die edle Gabe der Vernunft, deren jene gänzlich entbehren, den Vorrang abzugewinnen. Niemals ſoll er die durch göttliche Gnade ihm angeborene Erkenntnißkraft durch den Ausſatz der Trägheit beſchmutzen und ſo unter diejenigen ſich herabdrücken laſſen, denen er urſprünglich vorangeht. Andererſeits ſoll er aber auch das Geſetz wohl beachten, daß jedes Geſchöpf nach Maßgabe ſeiner Fähigkeiten ſich gehorſam verhalten muß, und nicht über diejenigen, denen er Gehorſam und Unterwürfigkeit ſchuldig iſt, ſich emporheben, um alſobald kraftlos wieder zurückzuſinken. Denn es iſt ebenſo tadelnswerth, wenn ein Geſchöpf beſſer ſein will, als ſein Urſprung, als wenn es denen, welchen es urſprünglich vorgehen ſollte, durch eigene Thorheit nachſteht. Als ich dieſes lange bei mir überdachte, und mit allem Scharfſinn, deſſen mein kurzſichtiger Geiſt fähig iſt, hin und her ſann, kam ich endlich zum Entſchluß, etwas zu ſchreiben, und zwar in ſolcher Art, daß einerſeits auch nicht das kleinſte Fünkchen, welches der Zunder göttlicher Eingebung in meine kleine Bruſt durch Eure wohlwollende Lehre entzündete, durch den Regen der Trägheit beeinträchtigt, oder durch die Ueberſchwemmung des Stumpfſinnes vollkommen ausgelöſcht würde, daß ich aber auch andrerſeits nicht etwas Unmögliches tollkühn unternähme und dann, wenn die dädaliſchen, wächſernen Flügel im unerträglichen Feuer des Tadels ſich löſten, wie Ikarus von dem undurchſchwimmbaren Meere der Verwirrung rettungslos verſchlungen würde. Daher ſtimmte ich

1) Jeſaias 1, 3.

mehreren Leuten, welche mir voreilig einreden wollten, in einige ſehr ſchwierige Verhältniſſe Licht zu bringen, nicht bei; denn ich war mir meiner eigenen geringen Fähigkeit bewußt, und hielt mich einem ſolchen Unternehmen nicht gewachſen. Insbeſondere ſchien es mir durchaus nicht ſchicklich, daß ich, den Eure Fürſorge von Kindheit an gütig geleitet und noch gütiger in die gelehrte Bildung, ſo weit es mein zartes Alter verſtattete, eingeführt hat, irgend etwas in ſolchen Dingen ohne Euren Befehl unternähme. Daß ich aber jetzt, als ein noch ungeübter Schiffer und nicht unter der Flagge Eurer Belehrung, in das weite ſtürmiſche Meer mich hinausgewagt, und dieſe für meine Jahre und meine Kräfte ſo unverhältnißmäßige Arbeit unternommen habe, das iſt nicht aus Hochmuth oder Eitelkeit geſchehen, ſondern, wie Ihr aus dem Folgenden genugſam abnehmen könnt, aus einem einzigen Grunde, dem zu widerſtreben mir Frevel ſchien, nämlich aus Gehorſam. Damit man mich aber jetzt nicht beſchuldigen möge, ich wolle Eurer Heiligkeit, die ſo vielen Dingen die lebhafteſte Aufmerkſamkeit zuwenden muß, durch endloſes Plaudern beſchwerlich fallen, ſo werfe ich alle läſtigen Umſchweiſe bei Seite und verſuche kurz und bündig zu erzählen, weshalb ich dieſe Laſt auf mich genommen habe. Als ich mich nämlich zu Altaich aufhielt, behandelte mich Euer Freund, der verehrungswürdige Herr Abt Ratmund[1], welcher durch die honigſüße Milch Eurer Lehre mit mir zugleich getränkt worden iſt, wie ſeinen Milchbruder, und lag mir oft in vertraulicher Weiſe an, ich möge das Leben und die Thaten unſeres verehrungswürdigen Biſchofes Godehard beſchreiben und dem Gedächtniß der Nachwelt überliefern. Von dieſen wurden ſchon damals viele mit heilſamſtem Erfolg verbreitet, vieles aber, was er in reiferen Jahren oder im Alter Lobenswürdiges vollbracht hat, war noch unbekannt, weil er ſelbſt es aus Beſcheidenheit verborgen laſſen wollte. Ich führte dagegen demüthig als Entſchuldigung an, ich ſei ſowohl meinem Alter als meiner Wiſſenſchaft nach, der Laſt einer ſolchen Arbeit nicht gewachſen,

1) Abt von Altaich von 1026—48.

und falls ich auch die nöthigen Kräfte hätte, ſo dürfe und möge ich doch ohne Eure vorherige Zuſtimmung, die mir in ſolchen Dingen durchaus zur Seite ſtehen müſſe, nichts unternehmen. Er aber beſtand immer gebieteriſcher auf ſeiner Forderung, und befahl mir endlich, bei der Pflicht des Gehorſams, ſeinem Willen, wie es recht ſei, nachzukommen. Häufig berief er ſich auf jenen Vers: „Wer der Gewalt widerſteht, widerſteht Gottes Ordnung[1]);" zudem lebe ich ja an einem Orte, wo ich ohne Mühe und Umwege den Verlauf dieſer Dinge von denjenigen erfahren könne, welche den Herrn Godehard von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Erhebung zur biſchöflichen Würde immer wie ſich ſelbſt gekannt hätten. Ich war bekümmert, was ich thun und wohin ich mich wenden ſolle. Mit einem Dinge ſtritten drei, nämlich mit dem ſchuldigen Gehorſam der Mangel Eurer Zuſtimmung, das Bewußtſein meiner Unwiſſenheit und das Jugendliche meines Alters. Ich fürchtete gegen den Gehorſam zu verſtoßen, der ja für verdienſtlicher erklärt wird als Opfer; ich fürchtete Eure Mildigkeit zu kränken, wenn ich etwas ohne Euer Wiſſen unternähme; ich fürchtete, wegen etwaiger Fehler meines Werkes getadelt und der Unwiſſenheit geziehen zu werden; ich fürchtete mich auch wegen meines jugendlichen Alters, welchem man in ſolchen Dingen, auch wenn es die Wahrheit ſpricht, nicht leicht Glauben ſchenkt. Den Glauben zu finden, wird ſchwer und erfordert reifere Jahre, und ſo war ich beſorgt, von Schwergläubigen, trotz meiner ernſtlichen Bemühungen, einer ſchülerhaften Schmeichelei beſchuldigt zu werden, welche ſelbſt leicht beweglich, ihrem Eifer bald aus Furcht, bald auch aus Liebe gar zu leicht nach verſchiedenen Seiten hin die Zügel ſchießen läßt.

Endlich da der Rath und die Aufforderung meines Vorgeſetzten immer dringender wurden, ſiegte der Gehorſam, und indem ich mich verſichert hielt, daß ich nichts Unerlaubtes mir herausnehme, und daß Eure unausſprechliche Milde mich bei etwaigem Irrthume mit einem leichten Tadel würde davon kommen laſſen, übernahm ich dieſe übermäßige Aufgabe, obgleich mir die

1) Römer 13, 2.

Zeit fehlte „auf den Schreibtiſch zu ſchlagen oder die Nägel zu zerkauen“[1]. Sollte aber Jemand mich der Falſchheit beſchuldigen, ſo iſt Chriſtus mein Zeuge, daß ich nicht aus Vorliebe oder Schmeichelei etwas Unwahres erſonnen, ſondern in beſcheidenen Worten nach Maßgabe meiner geringen Fähigkeiten, aber mit voller Wahrheit dasjenige aufgezeichnet habe, was ich von bejahrten, wahrheitsliebenden Männern, insbeſondere von einem vortrefflichen Prieſter[2] hörte, der jenem von Kindheit an in treuer Dienſtleiſtung ununterbrochen zur Seite ſtand. Aber nicht ohne Grund fürchte ich wegen meiner Unkenntniß den Fleiſchern unter das Meſſer zu gerathen, und da ich gegen das Zähnefletſchen hinter meinem Rücken mich nicht zu drehen weiß[3], ſo ſehe ich nicht, wie ich ihren Schmähungen und Spottreden anders, als unter dem Schutze Eures Mantels werde entgehen können. Denn wie man zu ſagen pflegt: Wo tüchtige und eifrige Männer ſind, da fehlen auch niemals Neider und Nebenbuhler; und je weniger ſie von der Sache verſtehen, um deſto wölfiſcher ſtürzen ſie ſich auf alles, dem ſie einen Tadel anhängen können. Aber ich fürchte das weniger; denn ich ſchrieb, wenn auch nicht grade geſchickt, doch aus vollem Herzen, und wie ſchon bemerkt, nicht deshalb, weil ich einer ſo ſchweren Arbeit mich gewachſen glaubte, ſondern in der Abſicht, doch wenigſtens den ſpäter Lebenden den nöthigen Stoff für ihre Darſtellung an die Hand zu geben, wenn ſie vom Feuer göttlicher Eingebung entzündet, die Thaten des frommen Mannes in geeigneterem Stile beſchreiben möchten. Auch bin ich feſt überzeugt, es ſei beſſer, von jenen Böswilligen der Unwiſſenheit geziehen, als bei Klügern wegen Ungehorſams verdammt zu werden. Ich würde mich ſehr wundern, daß ein ſolches Werk von ſo vielen ſtrebſamen Männern, ſowohl Mönchen als Geiſtlichen, ſo lange verſchoben ſei, die doch mit unſerm Herrn, dem Vorbild aller derjenigen, die dem ſamiſchen Buch-

1) Perſius Satyren I. 106. — 2) In der Vorrede des ſpäteren Werks wird er Rumold genannt. — 3) Perſius I. 62.

ſtaben auf dem Pfad zur Rechten folgen[1], häufig verkehrten, müßte ich nicht billiger Weiſe glauben, dieſelben hätten ſich daran erinnert, es ſei nicht ſicher, vor dem vollſtändigen Sieg zu loben. Denn jedes Lob ſoll man am Ende ſingen. Doch nun darf man glauben, daß eine Verzögerung nicht länger nöthig ſei, weil er nicht nur über die natürlichen Geſetze der Leiblichkeit, ſondern auch über die Gebote der Ethik preiswürdig ſich erhoben hat, allein in der Betrachtung der logiſchen Vernünftigkeit verharret, unter Vollbringung trefflicher Werke inbrünſtig nach dem Himmliſchen ſich ſehnt und in ſolchen Beſtrebungen von Tag zu Tag bewährt wird. Es ließe ſich fürwahr das Stillſchweigen der Zeitgenoſſen nicht entſchuldigen, wenn ſie durch ihre Nachläſſigkeit die Thaten eines ſo nachahmungswürdigen Vorgängers in Vergeſſenheit gerathen ließen. Denn, wenn auch wie Jemand[2] ſagt, dem Vollbringer und dem Verkünder hoher Thaten nicht gleicher Ruhm zu Theil wird, ſo darf doch auch der nicht ungelobt bleiben, der zwar ſich ſelbſt den Uebrigen nicht als Vorbild darſtellen kann, weil die menſchliche Gebrechlichkeit dies auf ſo mancherlei Weiſe verhindert, aber wenigſtens dafür ſich bemüht, daß der in Leben und Sitten nachahmungswürdige Mann nicht unter dem Scheffel verborgen bleibe. Dies Buch, o verehrungswürdiger Lehrer, habe ich aber, wie Ihr erkennt, nicht aus eitler Ruhmſucht, ſondern aus ſchuldigem Gehorſam ſo gut ich vermochte, geſchrieben, und obgleich hier und dort viele durchaus tüchtige Männer gefunden werden, ſo fand ich doch keinen, dem ich es ſo gerne wie Euch, wenn Ihr es nur nicht verſchmäht, zur Verbeſſerung hätte vorlegen mögen. Und weil das „einmal entlaſſene Wort dann unwiderruflich dahinfliegt“[3], ſo zeigte ich es keinem, auch dem vertrauteſten Freunde nicht vorher, ſondern beſchloß zu erwarten, was Eure Weisheit hierin würde erwogen und beſchloſſen

1) Perſius III, 56. Der Buchſtabe Y wurde von den Schülern des ſamiſchen Philoſophen Pythagoras als ein Bild des menſchlichen Lebens betrachtet, das zuerſt unentſchieden zwiſchen Tugend und Laſter, ſpäter entweder nach der linken Seite zu dieſem oder nach der rechten zu jener ſich wende. — 2) Salluſt. Catilina C. III. — 3) Horaz. Briefe I. 18, 71.

haben. Denn es ſteht geſchrieben[1]: Wer mit ſeinem Werk hervortritt und Ruhm erwirbt, der vermindert die geheime Freude des Bewußtſeins, ſich ſelbſt gerecht zu werden.

Wo aber auf der ganzen Welt hätte ich Jemanden finden können, den ich einem ſo gebildeten Sprachkenner als Euch vorgezogen hätte, Euch, den preiswürdige Klugheit mit hinreichendem Scharfſinn ausgeſtattet hat, um das Gute vom Schlechten zu unterſcheiden, den ſtrenge aber billige Gerechtigkeit in löblicher Weiſe beſeelt, den weiſe Gemeſſenheit alles Ueberflüſſige beſeitigen läßt, den wohlbewährte Herzhaftigkeit gegen die Verſuchung weltlicher Lockungen ſchirmt und bewaffnet, den der Beſitz aller Tugenden in göttlichen und menſchlichen Dingen mit dem reichlichſten Gewinn überhäuft? Ich habe ſchon oft bemerkt, daß ich von Anfang an mich dieſem Werke nicht gewachſen glaubte; aber durch den Wunſch meines vorgenannten Herrn geleitet, oder durch ſeinen Zwang, wie ich fürchte, verleitet, ſchrieb ich es mit geheimem Zagen nieder und beſchloß vor allem, daſſelbe Eurer gewichtvollen Prüfung, ehe es veröffentlicht würde, zu unterbreiten. Zunächſt ſah ich voraus, es würde der Stoff an ſich, wenn er nur ſchicklich zuſammengeſtellt wäre, Euch und Eures Gleichen durch den Schmuck der ihm innewohnenden Anmuth leicht gefallen; dann erſchien es mir auch durchaus geziemend, dasjenige, was über den vollkommenſten Mann geſchrieben wurde, immer dem Urtheil des Weiſeſten zur Billigung vorzulegen. Denn eine Sache erſcheint erſt dann in ihrem wahren Werthe, wenn ſie dem Urtheile eines klugen Mannes unterliegt. Würde ich nicht durch die vernünftigen Gründe dieſer meiner Schutzrede ermuthigt, ſo hätte ich wohl von dieſem Unternehmen abgeſtanden. Denn wenn ich auch bei Euch für einen Irrthum leicht Verzeihung finde, ſo muß ich doch gerade wegen dieſer Leichtigkeit vor falſcher Sicherheit mich in Acht nehmen. Möchte ich doch Euren Blicken nichts vorlegen, das nicht geiſtvoll ausgearbeitet, mit allem Eifer zur Vollendung ge-

1) Wo, konnte ich nicht auffinden. Auch iſt der Sinn des folgenden Satzes mir nicht unzweifelhaft.

bracht und Eurer Aufmerkſamkeit würdig ſcheinen könnte. Weil ich aber dafür mich ſchon häufig unfähig bekannte und bekenne, ſo flehe ich Eure Herrlichkeit in aller Demuth, daß Ihr für meine vielfachen Abſchweifungen mir unverdientermaßen Verzeihung ertheilen und zu Gunſten dieſer ungewohnten Ausbeute meiner geringen Fähigkeiten Euren Geiſt von den erhabenen, hochtönenden Schlußfolgerungen derjenigen ein wenig abwenden wollet, welche dreimal und viermal glücklich Euch mit verſchiedenen Fragen tagtäglich anzugehen nicht unterlaſſen. Ich bitte ferner, daß Ihr das Ueberflüſſige beſeitigen, die Lücken ausfüllen, die Irrthümer berichtigen, und das, was paſſend geſagt iſt, gegen die Herabſetzung der Schmähredner durch das Siegel Eurer Empfehlung, den Prüfſtein der Gelehrten, großmüthig in Schutz nehmen wollet.

Leſer, wofern es dich freut, ein verſtändiges Wort zu vernehmen,
Wenn du verſtehſt, das Erhabne zu würdigen, wie ſich gebühret,
Wende mit achtſamem Sinn dich hieher und mit ganzem Gemüthe
Preiſ' und bewundere Gott, der wunderbar wirket auf Erden.
Nicht mit prunkendem Wort ſind hier des verderblichen, alten
Irrthums Fabeln gereiht, unſelige, Jammer erfüllte;
Nicht auch erzählen wir hier von dem Mahle des grauſen Saturnus,
Von dem verſchlungenen Stein der Cureten[1] und frevelndem Diebſtahl,
Nicht von Europa's Lieb' und dem grauſamen Vater Agenor;
Cadmus laſſen wir auch und Hermione[2] gänzlich bei Seite,

1) Bekanntlich unterſchoben die Cureten oder Coribanten dem Saturn einen Stein, den er ſtatt des Jupiter verſchlang. — 2) Statt Ermionam iſt wohl Harmoniam zu leſen oder wenigſtens zu denken; denn bekanntlich trug die Frau des Cadmus dieſen letztern Namen.

Weiſen den Amphiaraos zurück, den Erkunder der Frevel,
Und von Oedipus meld' und der Sphinx ein geſchwätziger Rhetor;
Auch nicht Phaetons Fluß und Demophoons laubige Hülle,
Nicht die erlogene Reihe ſo vielfach quälender Uebel,
Sondern das rühmliche Leben, das jener vortreffliche Biſchof
Edelſtem Streben geweiht, wird hier nach Würden geprieſen,
Welcher dem Herrn ſich ganz hingab, wie Jeglichem kund iſt,
Und auf erhärtete, Gott treu dienende Tugend die Hoffnung
Schon beim Klange des Namens, wie Heilige pflegen, hervorruft[1],
Und durch hohe Verdienſte ſo edler Benennung ſich werth zeigt;
Den die Gerechteſten ſtets und an jeglichem Orte verehrten,
Seit er als Knabe zuerſt und der Windeln entledigt, emporwuchs
Bis auf die heutige Stunde, die hoch ihn vor Allen verherrlicht.
Iſt er doch ſanft und gelind und werth, daß jeder ihm hold ſei,
Nüchtern und keuſch und klug und in jeglichen Dingen beſcheiden,
Hoch als Weiſer berühmt, der Gerechtigkeit Milde vereinend,
Alles zu ehren bereit, was einer mit Grund ihm empfohlen.
Deshalb preiſet den Herrn, ihr Alle, die feſt in der Gottheit
Bunde vereint, und ihm, o weiht ihm innige Liebe,
Und die Freuden des Reichs, das der Heiligen würdig, erfleht ihm.

1) Eine Anſpielung auf den Namen Godehard. In ähnlicher Weiſe deutet Wolfher auch in der Fortſetzung von Bernward's Leben den Namen König Konrads. Monum. XII, p. 166.

1. Immer ſind die Fügungen der göttlichen Allmacht preiſend zu bewundern und mit Bewunderung zu preiſen, daß ſie ihren Dienern von Anfang an nachahmungswürdige Vorbilder vor Augen ſtellte. Damit keine Zeit und kein Augenblick der himmliſchen Lehre entbehren möge, ſo hat die heilige Kirche nach den Tagen der Apoſtel des Schutzes der Bekenner Chriſti ſich erfreut, iſt ihrer Lehre treu gefolgt und ſo bis heute durch Gottes Gnade geſchützt und in Sicherheit geblieben. Durch die Fügung derſelben göttlichen Macht wurde, wie der aufmerkſame Leſer aus dem Folgenden leicht erkennen wird, in Baiern bei dem Kloſter des heiligen Mauritius, welches an den Ufern der Donau gelegen und Altaich[1] genannt iſt, ein Knabe von ausgezeichneten Anlagen, Namens Godehard[2], frommen Eltern geboren, die er aber an Frömmigkeit noch bei weitem übertreffen ſollte. Sein Vater Ratmund gehörte zu den Dienſtleuten jenes Kloſters. Er hatte ſich bei den Vornehmſten jener Gegend durch Treue und Dienſtbefliſſenheit ſolches Vertrauen erworben, daß er von ihnen wegen der Feinheit und Freimüthigkeit ſeines Benehmens Manchen, die mit ihrem leeren Adel ſich brüſteten, heimlich und öffentlich vorgezogen wurde. Iſt doch Niemand von Adel, den nicht die Tugend geadelt hat. Beſonders war er aber bei dem Erzbiſchofe Friedrich von Salzburg[3] ſo beliebt, daß derſelbe ihn, obgleich einen Laien, zum Probſt des vorgenannten Kloſters einſetzte. Daſſelbe war ihm nämlich von dem Herzoge Heinrich, dem Vater Kaiſer Heinrichs frommen Andenkens, geſchenkt worden, welcher jene Provinz wie ein König beherrſchte. Als der Vater nun ſah, daß der jugend-

1) Das Kloſter Nieder-Altaich auf dem linken Donauufer zwiſchen Paſſau und Straubing gelegen, wurde wie Wolfher in dem ſpätern Leben c. 2. erzählt, 741 von dem h. Pirmin und dem Herzoge Odilo von Baiern geſtiftet, und durch die Gunſt der ſpätern Herzöge und der Karolingiſchen Herrſcher das angeſehenſte Kloſter Baierns. In Folge der Kriege Ludwigs des Frommen und ſeiner Nachfolger unter einander, in Folge der Schwäche der ſpätern Karolinger und der Einfälle der Ungarn wurde das Kloſtergut verſchleudert, die Zucht erſchlaffte und in den vierziger Jahren des zehnten Jahrhunderts wurde das Kloſter in ein Collegiatsſtift verwandelt. — 2) Im Jahre 960, denn Wolfher (vgl. das jüngere Leben c. 5.) hörte ihn oft erzählen, er habe bei Ablegung der Mönchsgelübde (21. Dezember 990) im 31. Jahre ſeines Alters geſtanden. — 3) 958—991. Vergl. Dümmler Piligrim v. Paſſau. S. 146.

liche Geiſt ſeines Sohnes, ſo weit das zarte Alter nur geſtattete, mit wunderbarem Eifer zu allem Edlen emporſtrebte, beſchloß er ihn dem göttlichen Dienſte ausſchließlich zu befehlen und vertraute zu Gottes Güte, es würde die ſchon jetzt zu gewahrende Tugend in Zukunft noch glänzender ſich bewähren.

2. Es war aber in demſelben Kloſter Altaich ein Prieſter Udalgiſus, ausgezeichnet durch ſtreng=kirchlichen Lebenswandel und durch ſeinen Eifer für die Schule in der ganzen Gegend hoch=gerühmt. Seiner Leitung wurde der Knabe vom Vater übergeben, um in die Wiſſenſchaften eingeführt zu werden. Der Lehrer war entzückt über ſeine trefflichen Anlagen und mit frommer geiſtlicher Liebe ihm ergeben. Schon als er ihm zuerſt durch die ſüße Milch der Pſalmen einen Vorgeſchmack der göttlichen Lehre geben wollte, fand er den Knaben, den der Geiſt Gottes unterwies, in jeder Beziehung weit empfänglicher als ſeine Altersgenoſſen. Hoch=erfreut durch die außerordentliche Befliſſenheit ſeines jungen Zu=hörers, ermüdete er nicht, ihm immer höhere Aufgaben zu ſtellen, um die Gaben Gottes, die er in ihm wahrgenommen hatte, weiter auszubilden. Der Knabe aber, der wohl erkannte, daß ſein Lehrer ihm größere Sorgfalt widme als den übrigen, gab nach göttlicher Eingebung ſein zartes Gemüth ganz deſſen Leitung anheim, und obgleich er noch nicht die geringſte Kenntniß der evangeliſchen oder klöſterlichen Vorſchriften hatte, bezeigte er ſich ihnen doch in Allem, was ſie anbefehlen, mit löblicher Feſtigkeit vollkommen gehorſam.

3. Es waren dort unter der Leitung deſſelben Lehrers noch viele andere Knaben, durch Geburt und Reichthümer nach Anſicht der Welt hochgeehrt. Einer von ihnen war Dietrich, den wir nachher als Biſchof von Minden[1] ſahen; auch noch Andere, die ich nicht einzeln hier aufzählen will, wurden ſpäter, wie man noch heute hören kann, durch biſchöfliche und andere Würden aus=gezeichnet. Aber Alle, welche dort zu jener Zeit verweilten, über=traf Jener, weil die göttliche Gnade ihn durchdrungen hatte, durch

1) 1002—1022.

die unſchätzbare Gabe der Enthaltſamkeit. Denn alle Neigung, welche die Uebrigen nach Knabenart Pferden, Reitzeug und überflüſſigem Kleiderprunk zuwandten, wollte er unausgeſetzt leſend, ſingend oder ſchreibend dem göttlichen Dienſte widmen; und doch hätte auch er jene Vergnügungen, wenn er der Unterſtützung ſeiner Eltern und Verwandten ſich hätte bedienen wollen, ebenſo leicht ſich verſchaffen können. Aber es war ſein eigener Wille, der ihn von dieſen abwandte und allein nach den himmliſchen Dingen ſich ſehnen ließ. Denn, wie es vom frommen Gregorius heißt [1], ſuchte er die Mängel ſeiner zarten Jahre durch die Reiſe ſeiner Sitten zu überwinden, und trug aus innerſtem Herzensdrang Tag für Tag ſein Kreuz. Selbſt arm, folgte er dem armen Chriſtus auf dem Fuße nach, geſellte dem Verein der Chriſtgläubigen, ſo gut er konnte, ſich bei, und freute ſich nie mehr, als wenn er dem göttlichen Willen in irgend einer Beziehung nachkommen konnte.

4. Obgleich er aber von heftigem Eifer für jegliche Vollkommenheit erglühte, liebte er doch ganz beſonders das Leben und die Thaten der heiligen Väter, ſo daß er häufig ohne körperliche Erquickung lange Tage mit fortgeſetztem Leſen zubrachte. Nun geſchah es, daß er an einem Tage mit den Uebrigen das Leben des heiligen Martinus [2] las und von den Wundern vieler Einſiedler und anderer Auserwählten Chriſti, die dort vielfach und löblich erwähnt werden, Kenntniß erhielt; wie ſie Vaterland, Eltern und Reichthümer verlaſſen und königliche Vergnügungen, die vielen zu Gebote ſtanden, verachtet hatten, um für den Namen Chriſti und in Hoffnung künftigen Lohnes Einſiedler zu werden. Er begann nun das Geleſene häufig zu wiederholen und bei ſich zu erwägen und ſein ganzes Gemüth von Tag zu Tage eifriger mit dieſen Gedanken zu beſchäftigen, bis er endlich den Entſchluß faßte, aller Sorge um Verwandtſchaft und Vaterland ſich zu entſchlagen und,

1) In dem Leben Gregorius des Großen von dem Diakonen Paulus c. II. (Migne, Patrologie Bd. 75. p. 42). — 2) Es iſt das Leben des h. Martinus von Sulpicius Severus (Gallandi Bibliotheca veterum VIII. p. 392) gemeint, das auch Wolfher genau kannte und mehrfach benutzt hat. Vgl. c. 2.

falls es nur die göttliche Gnade geſtatte, ſich in die Einöde zu begeben. Lange ging er voll Bekümmerniß hierüber allein mit ſich zu Rathe und ſann ungewiß und ängſtlich hin und her, was er thun ſolle und wie er auf gottgefällige Weiſe ſeinen Plan ausführen könne. Endlich ging er einen ſeiner Altersgenoſſen, deſſen gleichgeſinntes Gemüth ihm leicht zu gewinnen ſchien, heimlich an, und fragte ihn vorerſt, um ihn auf die Probe zu ſtellen, was er davon dächte, wenn ſie Einſiedler würden. Jener gab die erwünſchte Antwort, er habe, wenn Gott es nur zugebe, ganz dieſelbe Neigung. Da ſagte Godehard, der nun ſchon ſeinen Wunſch erfüllt glaubte, Gott Dank und ruhete nicht eher, bis Beide wechſelſeitig durch einen Eid ſich verbanden, es ſolle Keiner, wenn er nicht gezwungen würde, den Andern verlaſſen. So befahlen ſie ſich denn, ſo gut und eifrig ſie es vermochten, dem göttlichen Schutze, begaben ſich in die Einöde und beſchloſſen, wenn nur die göttliche Gnade ihnen Beiſtand leiſte, dort beſtändig zu bleiben.

5. Aber der allmächtige Gott, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich ſieht, wollte nicht, daß das Licht, welches dereinſt die Welt mit himmliſchen Strahlen erleuchten ſollte, in dem auserwählten Jünglinge unter dem Scheffel verborgen würde, ſondern beſchloß, es auf den Leuchter zu ſtellen, um dereinſt die Finſterniß aus den Herzen der Gläubigen zu verſcheuchen. Denn obgleich ſeine Verwandten wohl wußten, daß er alle ſeine Kräfte dem göttlichen Dienſte geweihet habe, konnten ſie doch die Abweſenheit deſſen, den ſie einzig liebten, nicht ertragen. So zogen ſie, von göttlicher Mahnung geleitet, ſchaarenweis durch Wald und Gebirg und ruheten nicht eher, bis ſie ihn in einer Bergeseinſamkeit mit ſeinem Genoſſen auffanden, eifrig betend und Pſalmen ſingend und ſchon zehn oder mehr Tage von Baumblättern, Wurzeln und Kräutern kümmerlich lebend. Hoch erfreut brachten ſie ihn trotz ſeines Widerſtrebens in das Kloſter, das er verlaſſen hatte, unter die Leitung des frühern Lehrers

zurück. Wie fromm er aber ſeitdem dort gelebt habe, wird der Leſer leicht erkennen, wenn er nur das, was mit vollkommenſter Wahrheit hier weiter über ihn geſagt wird, nicht als leere Erfindung unberückſichtigt läßt. Schon in zartem Alter hatte er die Demuth, welche die Mutter und gleichſam die Erzieherin aller Tugenden iſt, ſich zu eigen gemacht. Er ließ es ſein eifrigſtes Beſtreben ſein, den Aeltern Gehorſam, den Gleichalterigen Treue, den Jüngern Liebe zu beweiſen. Er war unermüdlich, göttliche Lobgeſänge und Pſalmen zu ſingen; von den Lockungen weltlicher Unreinigkeit, welche jenem Alter ſo gefährlich ſind, wurde er wie durch ein geiſtliches Bad gereinigt und erblühete in dem Schmucke aller Tugenden. Obgleich er aber in allen kirchlichen Uebungen ſich immer ſehr eifrig bewies, wandte er doch der Kunſt zu ſchreiben eine beſondere Sorgfalt zu. So brachte er ſchon in ſeiner Jugend eine große Zahl theologiſcher und philoſophiſcher Bücher zuſammen. Unter andern fertigte er auch eine Bibel an, welche noch heute in demſelben Kloſter bewahrt wird, von wunderbarer Schönheit, aber noch größerem Nutzen, um daraus im Laufe des Jahres zu leſen und zu ſingen. Er hatte ſie nicht nur geſchrieben, ſondern auch aus Demuth mit eigner Hand das Pergament und alles andere Nöthige zugerichtet.

6. Nun geſchah es einmal, daß der vorgenannte Biſchof Friederich, welchem, wie geſagt, die Obſorge über jene Kirche zuſtand, in das Kloſter kam, um die Brüder zu ſehen. Voll Eifer und Scharfſinn beſichtigte er zuerſt die kirchlichen Geräthſchaften, erkundigte ſich dann ſorgfältig, was ein jeglicher der Alten ſowohl als der Jungen für die Wiſſenſchaften leiſte, die an jenem Orte unter Leitung des vorgenannten Lehrers in herrlicher Blüthe ſtanden. Als nun jener Knabe von dem Lehrer und den Uebrigen als ſo äußerſt ſtrebſam ihm empfohlen wurde, ſchenkte er ihm unverzüglich ein beſonderes Vertrauen, führte ihn mit ſich und nahm ihn zu ſeinem geiſtlichen Sohne an. Nicht lange nachher, als er den königlichen Kriegszug nach Italien begleitete,[1] nahm er

1) Es kann wohl kein anderer als der Zug Otto's I. 966—972 gemeint ſein.

den Knaben, um ihn genau kennen zu lernen, mit ſich. Obgleich derſelbe nun nach Maßgabe ſeiner geringen Kräfte nur durch Pſalmenſingen und durch Schreiben nützliche Dienſte leiſten konnte, beſtrebte er ſich doch, in der Ueberzeugung, daß Gehorſam beſſer ſei als Opfer, ſeine Ergebenheit und Folgſamkeit demüthig an den Tag zu legen. So gelang es ihm, wenn nicht durch große Thaten, doch durch Treue und löblichen Wandel das Herz ſeines Herrn ſich unauflöslich zu verbinden. Als der ehrwürdige Biſchof nach einigen Monaten mit Gottes Gnade geſund nach Hauſe zurückkehrte und freudig erkannte, wie ſehr ſein Adoptivſohn durch Beihülfe der göttlichen Gnade in allen Tugenden zunehme, weihete er ihn zum Acolythen und Subdiakonen und befahl ihn einem gewiſſen Liudfried, der in der erzbiſchöflichen Stadt mit Erziehung von Knaben ſich beſchäftigte, zum Unterrichte in Künſten und Wiſſenſchaften. Er blieb dort einige Zeit in der Schule, und wie die Schüler nach ihrer Art einer dem andern zuvorzukommen ſuchten, übertraf der fromme Godehard entweder alle, oder erreichte ſie doch. Ja, hätte er nicht jenen Spruch: „So groß du biſt, ſo tief erniedrige dich"[1], in allen Dingen häufig vor Augen gehalten, ſo hätte er es leicht ſogar mit ſeinem Lehrer Liutfried ſowohl im Leſen als im Schreiben aufgenommen. Als ſeine Ausbildung nichts mehr zu wünſchen übrig ließ, eilte er mit Erlaubniß des Biſchofs hocherfreut in ſein Kloſter zurück, und war dort unabläſſig bemüht, ſich und die Uebrigen im göttlichen Dienſte zu ſtärken. Weil er ſo den regſten Eifer für die kirchlichen Geſetze bewies, und der Glanz göttlicher Gnade von Tag zu Tage heller in ihm hervorleuchtete, erhielt er von dem Biſchofe Piligrim von Paſſau[2] die Weihe des Diakonats[3] und wurde durch einmüthige Wahl der Brüder, die ihm alle in gleichem Maße gewogen waren, zum Probſt des Kloſters erhoben.

1) Buch Sirach 3. 20. — 2) 971—991. Das Kloſter Altaich lag in ſeiner Diözeſe. In der erſten Bearbeitung erzählt Wolfher, ſchon Friedrich habe den Godehard nebſt ſeinem Lehrer auf die ſehr gerühmte Schule nach Paſſau geſchickt. — 3) Etwa im Jahre 985, denn erſt im Alter von fünfundzwanzig Jahren konnte man dieſe Weihe empfangen. Vergl. Burkards Dekret II. 11.

Nun konnte er mit aller Freiheit zeigen, wie groß er einmal werden würde, und gab offen an den Tag, was er früher aus Scheu vor dem Lehrer verborgen hatte. Denn Alles, was er aus eigenem Vermögen oder ſonſtigem Erwerb beſaß, beſtimmte er mit treuer Fürſorge zum Nutzen der ihm anvertrauten Kirche und der Brüder.

7. Nach Verlauf einiger Jahre ſollte nach dem Willen Gottes jenes Kloſter eine beſſere Verfaſſung erhalten. Dies geſchah nach dem fluchwürdigen, bejammernswerthen Kriege, der zwiſchen dem vorgenannten Herzoge Heinrich, dem Vater Kaiſer Heinrichs frommen Andenkens, und einem andern Heinrich, Herzog von Kärnthen, dem Sohne des Herzogs Berthold, wüthete[1], weil der Herzog Heinrich von Baiern gegen Kaiſer Otto III. eine Verſchwörung angeſtiftet hatte, um die Krone zu gewinnen. Ich würde ihn hier ausführlicher beſchreiben, wäre er nicht durch die Sorge meiner Vorgänger in den Chroniken der Wahrheit gemäß enthalten. Durch göttliche Mahnung angetrieben, faßte der oft genannte Herzog Heinrich, wie er denn mit dem Schmucke aller Tugenden geziert war, den Entſchluß, das Stift Altaich in ein Mönchskloſter zu verwandeln, und führte ihn mit dem Beiſtande der göttlichen Gnade aus. Denn es ſtand und ſteht feſt, daß er mit Gottes gnädiger Hülfe und auf den Rath ausgezeichneter Männer, nämlich des Biſchofs Piligrim von Paſſau und des Biſchofs Wolfgang von Regensburg, einen vortrefflichen Mann Namens Erkanbert aus Schwaben dorthin berufen hat[2]. Dieſem übergab er das Kloſter, um die Regel des heiligen Benedikt einzuführen, und ließ den Bewohnern die freie Wahl, entweder Mönche zu werden oder zu gehen wohin ſie wollten. Von den Reizen dieſer Welt umſtrickt, wollten ſie anfangs gemeinſchaftlich

1) 984. Ausführlich beſchrieben von Thietmar IV. 1 ff. — 2) 990 ſcheint mir richtiger als 988. Vergl. die Altaicher Annalen und das ſpätere Leben c. V., wo erzählt wird, Otto III. habe im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung, alſo nach dem 25. Dezember 989 mit dem Herzog Heinrich die klöſterliche Zucht eingeführt. Auf dieſe Angaben iſt mehr Gewicht zu legen, als auf die folgende Wolfhers, Herzog Heinrich ſei 7 Jahre nach Einführung der Benediktinerregel am 28. Auguſt 995 geſtorben.

ſich widerſetzen, wurden aber, Einer wie der Andere, aus dem Kloſter ausgewieſen und zogen in die Welt, wohin Jeder konnte oder wollte. Nur der Probſt blieb zurück und übertraf, obgleich dem Alter nach noch ein Jüngling, doch Alle an Frömmigkeit und Weisheit, wie es hierin und in vielen Dingen klar wurde. Er wußte mit ſeiner Taubeneinfalt gar wohl Schlangenklugheit zu vereinigen, gelobte wie der Patriarch Jakob dem Herrn ein Gelübde[1], verließ die Welt und legte in dem Glauben, daß er bei Gott ſich einen Schatz der Gerechtigkeit erwürbe, am 21. Dezember mit frommem Sinn die Mönchsgelübde ab. Wie ſehr nun ſeine Beharrlichkeit von Tag zu Tag wuchs, kann die Beredſamkeit keines Sterblichen hinreichend ſchildern. Als der Abt Erkanbert wahrnahm, wie unermüdlich ſein Gehorſam ſei, und wie er der klöſterlichen Ordnung mit ſolchem Eifer nachkomme, als ſei er nicht nur darin erzogen, ſondern ganz und gar darin eingelebt, nahm er ihn freudig und frohlockend zu ſeinem geiſtlichen Sohne an, machte ihn zum Prior und traf keinerlei Anordnungen, die er nicht vorher mit ihm überlegt hatte. Aber der fromme Mann erinnerte ſich der apoſtoliſchen Vorſchrift: „Wache und arbeite in Allem und thue was deines Amtes iſt und ſei nüchtern[2]. Er war ſo eifrig im Wachen und Beten, daß er häufig ganze Nächte hindurch in der Kirche Pſalmen, Lobgeſänge und geiſtliche Lieder ſang. Nicht weniger ließ er die Handarbeiten ſich angelegen ſein, und hatte in nicht langer Zeit die für Kanoniker angemeſſenen Gebäude niedergeriſſen und andere in kürzeſter Weile wieder hergerichtet, die den Bedürfniſſen der Mönche, wie man noch heute ſehen kann, vollkommen entſprachen. Nüchternheit und Enthaltſamkeit machte er ſich ſo ſehr zu eigen, daß er nicht nur unerlaubte, ſondern ſogar erlaubte Speiſen und Getränke ſeinem Körper häufig verſagte, und mit Waſſer und Brod ſich begnügte. Kurz, ſein Eifer für jegliche Vollkommenheit war ſo unbeſchreiblich, daß man auch unter den Gerechteſten kaum Jemand findet, der ihm gleich und Keinen, der vollkommener als

1) Geneſis 28, 20. — 2) 2. Timotheus 4, 5.

er geweſen wäre. Von ſolchen Blumen himmliſcher Gnade herrlich bekränzt, ſtieg er von Tugend zu Tugend empor, und wurde nach dem Tode des Biſchofs Piligrim von Paſſau, in deſſen Diözeſe das Kloſter gelegen war, von dem heiligen Biſchofe Wolfgang von Regensburg verdientermaßen mit der Würde des Prieſterthums bekleidet[1].

8. Aber ſchon ſieben Jahre nach Einführung der klöſterlichen Zucht, am 28. Auguſt, entſchlief der verehrungswürdige Herzog Heinrich, durch deſſen Eifer und Sorgfalt dieſelbe eingeführt und im Wachsthum erhalten war, zu des ganzen Reiches unausſprechlichem Kummer. Damit jedoch nach ſeinem Tode in jener Gegend nicht eine verderbliche Verwirrung um ſich greiſe, ſpendete Gott ſogleich hinreichenden Troſt; denn ſein Sohn Heinrich, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, den wir ſpäter als Kaiſer ſahen, erhielt das Herzogthum. An Eifer und Scharfſinn dem Vater ähnlich, glänzte er in der Blüthe der Jugend in jeglichem Schmucke feinſter Bildung. Es waren aber Einige, denen die mönchiſche Lebensweiſe in dem vorgenannten Kloſter von Anfang an mißfallen hatte, obgleich ſie es bei Lebzeiten des frühern Herzogs, aus Furcht vor ſeiner ehrfurchtgebietenden Strenge nicht öffentlich ausſprechen mochten. Insbeſondere waren unter ihnen jene Geiſtlichen geſchäftig, welche beſchriebener Weiſe aus dem Kloſter vertrieben und über ihre Ausſtoßung heftig erbittert waren. Dieſe traten mit einander in Einverſtändniß, erſchienen vor dem jungen Herzog, brachten gegen den Abt Erkanbert verleumderiſche Beſchuldigungen vor, und ruhten nicht eher von ihren lügenhaften Einflüſterungen, bis ſie den Herzog aufs höchſte gegen ihn aufgebracht hatten. Und wie man in ſeinem Alter den Schmeichlern gar leicht ſein Ohr leiht, kam dieſer unbeſonnen ihren Aufforderungen nach, die er gar nicht hätte anhören ſollen, und entſetzte den Abt ohne irgend eine begründete Anſchuldigung ſeiner Würde. Dann beſchloß er, den Herrn Godehard, den er als

1) 991. Denn Piligrim ſtarb in dieſem Jahre am 22. Mai und Chriſtian folgte noch in demſelben Jahre. Vergl. Dümmler, Piligrim von Paſſau, Seite 146.

vertrauten Freund ſeines Vaters kannte, und von deſſen ſtrenger Lebensweiſe das Zeugniß der angeſehenſten Männer und ſeine eigene Wahrnehmung ihn mehr und mehr überzeugt hatten, auf Bitten der Genoſſenſchaft und auf den Rath aller Würdenträger der Provinz zu dieſer Würde zu erheben. Aber der Herr Godehard wußte die Ausführung dieſes Planes durch geſchickte Verzögerung zwei Jahre lang hinzuhalten. Zuerſt hielt nämlich der Herzog mit allen angeſehenſten Männern der Provinz eine Beſprechung zu Regensburg, wo er den Herrn Godehard, der auch gegenwärtig war, auf das Zeugniß der ganzen Geiſtlichkeit und des Volkes jenem Kloſter als Abt vorſetzen wollte. Aber jener, der mit dem feinſten Salze göttlicher Weisheit gewürzt und mit dem feſten Panzer geiſtlicher Waffen von allen Seiten geſchirmt war, führte zuerſt mit paſſenden Worten demüthig als Entſchuldigung an, daß er nicht fähig ſei, eine ſolche Leitung zu übernehmen, und bat inſtändig, man ſolle einen Andern ſuchen, dem man paſſender ein ſo hohes Amt übertragen könne. Als aber der Fürſt und die Uebrigen ſich hierdurch durchaus nicht beruhigen ließen, ſondern im Gegentheil einſtimmig in ihn drangen, er ſolle eine ſo ehrenvolle Aufgabe auf ſich nehmen, widerſprach er ihnen allen ins Angeſicht und eröffnete dem Herzog und den Uebrigen mit folgenden beredten Worten die Gründe dieſes heftigen Widerſtandes.

9. „Ruhmvoller Fürſt“, ſprach er[1], „ſo viel ich nur vermag, danke ich Eurer Mildigkeit und der ganzen würdigen Verſammlung, daß Ihr ohne mein Verdienſt mich für ein ſolches und ſo hohes Amt tauglich erachtet. Aber je würdiger ich Euch, die Ihr nur das Antlitz ſehet, erſcheinen mag, für deſto unwürdiger erklärt mich meine eigene Gebrechlichkeit vor dem, der das Herz ſieht. Deshalb wünſche ich Euch, wenn Ihr mich nur anhören

1) Die Beſchreibung dieſer Synode, insbeſondere die in der folgenden Rede aufgewandte kanoniſche Gelehrſamkeit erinnert immerfort an die Akten der berühmten Synode in der Kirche des heiligen Baſolus zu Rheims (17. Juni 991. Vergl. Monum. V. p. 658), auf welcher der Erzbiſchof Arnold von Rheims mit großem Aufwande kanoniſcher Formen abgeſetzt wurde.

wollt, offen darzulegen, weshalb ich dieſes Amt nicht wohl übernehmen kann und bitte in aller Unterwürfigkeit nur darum, daß Alles, was ich etwa ungeſchickt oder unpaſſend vorbringe, nicht als Beleidigung Eurer Herrlichkeit, ſondern als die Schuld meiner Unwiſſenheit ausgelegt werde. Ihr wiſſet beſſer als ich, daß Alles, was in Eurer Verſammlung verhandelt wird, vorher ſorgfältig berathen und jeder Eurer Beſchlüſſe nach allen Rückſichten ſo wohl erwogen ſein muß, daß Niemand zur Klage Veranlaſſung hat, es ſei ihm in Eurer Gegenwart Etwas auferlegt, was er nicht wünſcht, oder Etwas genommen, was er wünſcht. Denn wenn ſchon Alle, deren Amt es iſt, nach weltlichen Geſetzen zu richten, ſich ſtets unter dem Schwerte des Richters fühlen ſollten, und wenn Alles, was ungeſetzlich iſt, den Geſetzen von Rechtswegen keinen Abbruch thun kann, ſo muß noch viel mehr in Eurer ſo würdigen Verſammlung Alles hinlänglich und reiflich erwogen werden, damit Ihr nicht etwa unbeſonnen ein Geſetz durch ein anderes aufhebt und endlich gar keine Geſetze mehr behaltet. Ich muß aber klagen, daß mein Abt, dem ich freiwilligen Gehorſam gelobte und unter deſſen Leitung ich der göttlichen Heiligkeit nach beſtem Können und Wiſſen in Demuth zu dienen beſchloß, von derſelben Würde, welche man mir aufdrängen will, ungerechter Weiſe entfernt und dadurch nicht allein das kirchliche, ſondern auch das bürgerliche Geſetz[1] freventlich verletzt wurde. Denn auch nach letzterm darf ſelbſt ein Schuldiger erſt dann verdammt werden, wenn er durch untadelhafte, perſönlich gegenwärtige Ankläger, durch die Ausſagen der Zeugen, nach angemeſſener Verhandlung vor den geſetzmäßigen Richtern öffentlich überführt wurde. Vorerſt muß alſo jener in ſeine frühere Würde, in ſein Amt und den Genuß alles Seinigen rechtmäßig wieder eingeſetzt werden; wird er dann auf die Ausſage von Anklägern, die gegen einen Geiſtlichen klagen dürfen, am paſſenden Orte zur geſetz-

1) Anführung aus dem pſeudoiſidoriſchen Brief des Damaſus an die afrikaniſchen Biſchöfe, der auf der Rheimſer Synode verleſen wurde; Monum. a. a. O. p. 667.

mäßigen Zeit vorgefordert und überführt, ſo mag er von Richtern, die über kirchliche Rechte urtheilen dürfen, rechtmäßig abgeſetzt werden. Wenn aber Gottes Strafgericht es fügt, daß die lügenhaften Ankläger auf dem Synodalgerichte widerlegt werden, ſo muß man ihn von der Anklage löblich entbinden. Vorher dürft Ihr in keinem Falle, weder öffentlich noch insgeheim ihm einen Nachfolger ſuchen, wenn Ihr auch nur den Wortlaut der Geſetze, die Ihr zu wahren und zu vertheidigen verpflichtet ſeid, aufrecht erhalten wollt. Denn Waffenloſe können nicht wohl mit Bewaffneten kämpfen und die, welche ihres Vermögens und ihrer Freunde beraubt ſind, nicht leicht den Verleumdungen feindſeliger Menſchen entgegentreten[1]. Dieſe trefflichen Männer, o verehrungswürdiger Herzog, dieſe Biſchöfe, welche Euch umgeben, waren häufig auf Synodalgerichten Beiſitzer oder Vorſitzer. Von ihnen, die den Willen und die Pflicht haben, Euch zu belehren, könnt Ihr leicht erfahren, wie Ihr in Bezug auf Euch und Eure Unterthanen, Geiſtliche ſowohl als Laien, Euch vorſichtiger zu benehmen habt, damit nicht der Schein auf Euch fällt, als liehet Ihr den Schmeicheleien jeglichen Verleumders leicht Euer Ohr und wolltet die kirchlichen Rechte, wie es von Manchem geſchieht, nach dem Gewichte des Goldes abſchätzen[2]. Aber auch Ihr, o Väter, die Ihr im Buche des Lebens verzeichnet ſteht als Stellvertreter des guten Hirten, der ſein Leben läßt für ſeine Schafe, Ihr, denen über das Haus Gottes, über die allgemeine Kirche das biſchöfliche Amt zu Theil geworden iſt, Ihr, die Auserwählten des heiligen Geiſtes, ſehet wohl zu, daß dieſe Angelegenheiten in geiſtlicher Weiſe verhandelt werden. Verhindert ſo große Ungeſetzlichkeiten, damit Ihr nicht in Zukunft ähnliche gegen Euch ſelbſt oder gegen die Eurigen erdulden müßt. Denn Ihr wiſſet und Ihr wiſſet recht wohl, wie die Abſetzung nicht nur eines Biſchofes oder Abtes, ſondern auch des geringſten Klerikers zu geſchehen habe, wenn Ihr nur die alten und bewährten Verordnungen der

1) Worte des angeführten Briefes. — 2) Anführung aus der Rede des Biſchofes Arnulf von Orleans auf dem Rheimſer Concil a. a. O. p. 673.

vier hauptſächlichen Concilien, ſo wie der Rheimſer und anderer Synoden, in denen Vieles über dieſen Gegenſtand vorkommt, in ihren Rechten unverkümmert laſſen wollet. Weil nun in denſelben vorgeſchrieben wird, daß man in Bezug auf die Gerichtsſtätte, die Zeit, das Verbrechen, den Richter, den Zeugen, den Ankläger und den Angeklagten nach reiflicher Erwägung und gemäß den Kirchengeſetzen verfahren ſolle, ſo laſſet von der Mahnung Gottes Euch rühren, und traget Sorge, daß Jener, der, wie Ihr wiſſet, ungerechter und Gott verhaßter Weiſe abgeſetzt iſt, nicht zur Schmach Eures Namens und Eurer Würde unſchuldig verdammt werde.

Ich weiß, daß es gerecht iſt, Pflichtvergeſſene zu entfernen, nur müſſen dadurch nicht Böswillige in ihrem Treiben beſtärkt werden. Darum beſchließet in dieſer und in den übrigen Sachen weislich, was zu thun und was zu ertragen ſei. Verhindert aus Eifer für die göttliche Gerechtigkeit ein ſo ungeſetzliches Verfahren, und wie den Untergebenen der nöthige Schutz nicht verweigert wird, ſo werde auch den Vorgeſetzten ohne Gefährde und Widerſetzlichkeit gebührende Ehre erwieſen. Nun erkenne ich, wie geſagt, meinen Abt als unſchuldig, mich ſelbſt, auch wenn ich ohne Ungerechtigkeit gegen ihn erhoben werden könnte, für ein ſo hohes Amt nicht geeignet und rufe Gott zum Zeugen, daß ich nichts mehr fürchte, als das ihm zuſtehende Amt zu übernehmen und etwa in den Verdacht zu gerathen, als ſtimmte ich durch die That ſeinen Feinden bei. Darum bitte ich Euch insgeſammt und ermahne Euch, ſoviel an mir liegt, in aller Ergebenheit, daß Ihr dem göttlichen Willen, der überall die Gerechtigkeit zur Herrſchaft bringen will, nicht widerſtrebt, daß Ihr jenen nicht ungerecht verſtoßen und mich zu ſolcher Frevelthat nicht antreiben wollet. Wofern Ihr aber meine demüthigen Ermahnungen nicht beachtet und unbeſonnen auf Eurem Willen beharrt, ſo iſt es mir genug, daß ich in Gehorſam gegen Gottes Willen Euch die Wahrheit demüthig geſagt und meine Seele von jeder Beiſtimmung zu einem Gott ſo verhaßten Plane fern gehalten habe. Das Einzige, was ich noch vermag,

werde ich thun; keine Schmeichelei ſoll mich verführen, keine Marter mich zwingen dieſe Laſt auf mich zu nehmen. Denn es iſt mir beſſer in die Hand der Menſchen zu fallen, als vor dem Angeſichte Gottes zu ſündigen, dem das Herz geöffnet und das Heimliche nicht verborgen iſt."

10. Aber durch ſolche Worte konnte er gegen die Anmuthungen des Fürſten und der Uebrigen ſich nicht ſchützen, im Gegentheil wurde ihr Herz durch dieſe weiſe und ſüße Beredtſamkeit nur noch mehr für ſeine Erhebung eingenommen. Alle riefen einſtimmig mit dem Herzoge: Wegen ſolcher Ausflüchte, durch die er nur ſein Aufſteigen ſchlau verzögere, müſſe man ihn nicht entlaſſen, ſondern um ſo mehr zu dem hohen Amte erheben, für das er durch allgemeine Wahl und den Willen Gottes beſtimmt ſei. Als nun der Herr Godehard wahrnahm, daß dieſe große und ehrwürdige Verſammlung von Biſchöfen und andern Fürſten freiwillig durchaus nicht von ihrer Meinung abſtehen würde und daß er ohne die größte Behutſamkeit ihrem Anſehen auf die Dauer nicht widerſtehen könne, bat er endlich den Fürſten um Erlaubniß, mit dem Abte[1] und den Brüdern, welche in derſelben Stadt in dem Kloſter des h. Märtyrers Emmeram für Gott ſtritten, ſich insgeheim zu bereden. Der Herzog gewährte ihm dies mit Freuden, weil er dadurch ſeinen Wunſch um ſo ſchneller erfüllt zu ſehen glaubte. Als der Herr Godehard in das Kloſter eintrat, eröffnete er dem Abte im Beiſein aller Kloſterbrüder, worüber er ihn befragen möchte und ſagte ihm gerade heraus, er würde lieber in das Kloſter, woher er gekommen, zurückkehren, als eine ſolche Laſt gegen den Willen Gottes auf ſich nehmen. Der Abt erwog dies lange und verſtändig mit den Seinigen, deren ganzes Augenmerk auf den Himmel gerichtet war, und erklärte endlich nach beſtem Gewiſſen, es ſcheine ihm und allen Seinigen dasjenige als das Beſte, was jenem ſchon die Mahnung Gottes eingegeben habe;

1) Ramuold, den Biſchof Wolfgang aus Trier nach Regensburg berufen hatte (vgl. das Leben Wolfgangs c. 15., Monumenta VI. p. 532). Er ſtarb 1001 im Beiſein ſeines Freundes Godehard (vgl. die Schrift des Mönches Arnold von St. Emmeram, Monumenta VI, 567).

denn es ſei beſſer, den Unwillen jedweder weltlichen Gewalt eine Zeit lang über ſich ergehen zu laſſen, als durch das Urtheil des göttlichen Zornes wegen eines leeren Ehrgeizes endloſem Fluche ewiglich zu verfallen. Der Herr Godehard dankte der göttlichen Gnade wegen dieſer allgemeinen Beiſtimmung und begab ſich aufs ſchnellſte in ſein Kloſter, in die Gemeinſchaft ſeiner Brüder zurück, in der Ueberzeugung, daß keine Gewalt ihn bei dem Fürſten zurückhalten könne, wenn er dem klöſterlichen Verſchluß zur Vertheidigung ſich anvertraut habe[1]. Nachdem der verehrungswürdige Herzog Heinrich eine lange Zeit mit den Fürſten im Palaſte gewartet hatte, ſandte er einen Boten, der ihn zurückführen ſollte, mußte aber von dieſem bei ſeiner Rückkunft vernehmen, daß der Herr Godehard bloß, um nicht zu jener Würde erhoben zu werden, ſich entfernt habe. Er ließ daher die Verſammlung unverrichteter Sache auseinander gehen und war weniger über die ihm bewieſene Mißachtung erzürnt, als von Bewunderung für die demüthige Heiligkeit und die heilige Demuth jenes Mannes ergriffen, dem er ſchon damals, wie man noch jetzt aus vielen Dingen erkennt, vorzüglich gewogen war. Einige, ſowohl Geiſtliche als Laien, die gleich mit dem Urtheil bei der Hand waren, zürnten und beklagten ſich, inſoweit nicht die Gegenwart des Herzogs ſie in Schranken hielt, über eine ſo ſtrafbare Entweichung. Der Herzog aber, deſſen fromm-einfältigem Gemüthe auch die dunklern Stellen der h. Schrift gegenwärtig waren, erwog ſchweigend bei ſich, daß jener wohl deshalb ſtatt ſeines abgeſetzten Herrn ſich nicht habe erheben laſſen, um nicht in Zukunft wegen eines ſolchen Unterfangens gedemüthigt zu werden; ja, daß er gegenwärtig wohl gerne ſich demüthigen ließe, um dereinſt durch Gottes Gunſt, wie es denn auch, Gott ſei Dank, geſchah, in geeigneterer Weiſe erhöht zu werden. Er ſchickte jedoch häufig Boten an ihn, um ihn freundlich zu ſich einzuladen; jener ließ aber weder durch Drohungen noch durch gute Worte ſich bewegen, einem ſo freundlichen und wie er

1) Beſchluß des zwölften Concils zu Toledo über das Aſylrecht, angeführt auf der Rheimſer Synode a. a. O. p. 665.

wußte, ſo befreundeten Herrn ſich vorzuſtellen. Endlich nach Verlauf eines Jahres, als man ihn auf keinerlei Weiſe von ſeinem Willen abbringen konnte, übertrug der Herzog das Kloſter Altaich dem Biſchof Meginhard von Eichſtädt, mit der Anweiſung, für das klöſterliche Leben Sorge zu tragen[1]. Der Herr Godehard fand es zwar unpaſſend, daß den Mönchen Jemand, der nicht Mönch ſei, zum Vorſteher gegeben wäre, ertrug es aber mit Geduld und diente Gott nach den Pflichten ſeines Standes mit gutem Muthe und dem Bewußtſein, man müſſe nicht nur den guten und beſcheidenen Herrn gehorchen, ſondern auch den wunderlichen[2].

11. Nach Verlauf eines Jahres kam der vorgenannte Herzog, der, wenn auch noch Jüngling, doch ſchon mit Würde und Klugheit ſich zu benehmen wußte, nach Gottes Fügung mit einigen Biſchöfen und andern Vornehmen in das Kloſter und bat den Herrn Godehard dringend, doch jetzt einzuwilligen, daß man ihn zum Abt erhebe. Beſonders ſchmerzte es ihn, wie er ſagte, daß die von ſeinem Vater ſo ruhmvoll begründete Kloſterzucht durch ſeine und der Seinigen Nachläſſigkeit wieder in Verfall gerathen ſolle, da man noch dazu am Ende der Zeiten ſtände[3]. Der fromme Mann, der in allem gern die Billigkeit überwiegen ließ, ſann lange hin und her, welcher Entſchluß unter dieſen Verhältniſſen der erſprießlichſte ſei. Vieles kam zuſammen, um ihn unter den vorliegenden Verhältniſſen beſorgt zu machen: zuerſt die ungerechte Abſetzung ſeines Abtes, über die er ſchon ſeit zwei Jahren ſich beklagte, dann der Unwille des Fürſten, wenn er ihm noch lange widerſtrebte, zuletzt und hauptſächlich der Untergang des Kloſters und des religiöſen Lebens, den man als Folge längerer Weigerung befürchten mußte. Endlich aber ſprachen alle Mitglieder der Genoſſenſchaft, die Dienſtleute und die in großer Zahl gegenwärtigen Bewohner der Provinz ihm zu: er ſolle aufhören ſich über die Abſetzung ſeines Abtes noch länger zu beklagen; denn dieſer ſelbſt habe ja in dem Zeitraume von zwei Jahren niemals

1) 996. — 2) 1. Petrus 2, 18. — 3) Weil das Jahr 1000 und alſo nach weit verbreitetem Glauben der Untergang der Welt herannahte.

eine Klage an die Provinzialſynode oder an ein anderes Concil gebracht. Nach den kirchlichen Geſetzen ſolle aber kein Geiſtlicher mit einer Klage ferner gehört werden, wenn er verſäume ſeine Sache und die ihm angethane Beleidigung innerhalb Jahresfriſt anhängig zu machen [1]. Durch dieſe Ermahnung und den einſtimmigen Zuruf der Brüder ließ der fromme Mann ſich erweichen, befahl ſich und die Brüder der Milde des Herzogs, bat ihn inſtändigſt, er möge für das Heil ihrer Seelen Sorge tragen und erklärte ſich nach dem Willen des Herzogs zum Nutzen der Kirche und der Brüder zu dem bereit, was er bisher aus allen Kräften hinausgeſchoben und vermieden hatte. So wurde er zur höchſten Freude des Fürſten und aller Bewohner jener Provinz zum Vorſteher erwählt und am ſiebenundzwanzigſten Dezember [2] in Nanteshoven, wohin ihn der vorgenannte Herzog als einen genauen Freund zur Feier des Weihnachtsfeſtes mitgenommen hatte, von Chriſtian, Biſchof zu Paſſau, dem Nachfolger Piligrims, zum Abte geweiht. Mit welcher Beharrlichkeit er nun damals für den göttlichen Dienſt ſich bemüht, mit welcher Einſicht auch der weltlichen Geſchäfte ſich angenommen habe, kann man nicht ausſprechen, ja nicht einmal die Einzelnheiten im Gedächtniß behalten.

12. Derſelbe, der ſeit ſeiner Kindheit allen Lehrern unverbrüchlichen Gehorſam gezeigt hatte, lernte nun in kurzer Zeit allen ſeinen Untergebenen nicht nur vorzuſtehen, ſondern auch in heilſamſter Weiſe beizuſtehen. Alles, was in den verfloſſenen zwei Jahren durch die Nachläßigkeit irgend Jemandes Schaden genommen hatte, ſtellte er in kürzeſter Weile vollkommen wieder her, insbeſondere die Kirche und die übrigen Gebäude, welche er, wie bemerkt, den Bedürfniſſen der Mönche entſprechend verändert hatte.

1) So beſchließt ein afrikaniſches Concil, das zu Rheims gegen den Erzbiſchof Arnulf angeführt wurde. Monumenta a. a. O. p. 670. Vgl. Burkards Dekret II. 187. — 2) 996. Vgl. die Altaicher Annalen (Gieſebrecht a. a. O. S. 45), die das Jahr mit dem Weihnachtsfeſte anfingen, zum Jahre 997, und die Schrift des Hermann von Altaich im Archiv für öſterreich. Geſchichtskunde Bd. 1. S. 14. Lambert hat unrichtig das Jahr 995. Der 27. Dezember fällt für Wolfher ſchon in das Jahr 997, daher konnte er zwei Jahre ſeit der Abſetzung Erkanberts verſtreichen laſſen.

Auch was den Brüdern an Kleidern oder Nahrung entzogen war, wurde ihnen reichlich wieder erſetzt. Er bemerkte aber, daß der Ort, an dem das Kloſter gelegen war, häufig durch das plötzliche Anſchwellen der Donau von Ueberſchwemmungen zu leiden hatte, ſo daß man dort gar nicht oder nur mit großer Schwierigkeit die Leichen der Gläubigen beſtatten konnte. Daher erwählte er einen waldbewachſenen, einſamen Berg, der noch heute der Helmgeres-Berg genannt wird, öſtlich von der Kirche am Ufer der Schwarza, um dort den Gottesdienſt einzuführen, wie er ihn mit dem Beiſtande der göttlichen Weisheit angeordnet hatte. Ohne Verzug ließ er Bäume und Dornen ausrotten und verbrennen, ebnete den Berg von allen Seiten und trug, was kaum zu glauben iſt, eben ſo eifrig wie die Arbeiter Holz, Steine und Erde wunderbarer und löblicher Weiſe herzu. Auch eine Burg von ſchöner Größe und großer Schönheit erbaute er dort in kurzer Zeit und errichtete in derſelben eine runde, ſchöngeſchmückte Kapelle zu Ehren der heiligen Maria nebſt Gebäuden, in denen ſowohl der König als auch Stiftsherren und Mönche wohnen konnten. Alles dies umgab er mit feſten und hohen Mauern und legte ringsumher Weinberge, Obſtpflanzungen, Gärten und Fiſchteiche an. Nachdem Alles nach Wunſch angeordnet war, verſammelte er dort eine Genoſſenſchaft von Kanonikern, die er als ein kluger Verwalter ſeines Herrn mit geiſtlicher und leiblicher Erquickung reichlich bedachte.

13. Nach Verlauf einiger Jahre beſchloß die göttliche Gnade, das Licht einer ſo vortrefflichen Lehre weiter zu verbreiten, damit es die Nachſtellungen des Teufels zu nichte mache. Nachdem nämlich der Kaiſer Otto III. frommen Andenkens aus dieſem Leben in das ewige gewandert, und der ſchon oft genannte Herzog Heinrich nach göttlicher Vorwahl und mit Zuſtimmung des ganzen Reichs ihm gefolgt war[1], vertauſchte im vierten Jahre ſeiner Regierung auch der Abt Bernhard von Hersfeld, ein Mann lobenswerth nach der Schätzung der Welt, das zeitliche Leben mit

1) 1002.

dem ewigen[1]. Durch Vermittelung des Königs Heinrich wurde der Herr Godehard auf allgemeinen Wunſch ſein Nachfolger, damit er die Mönche, die dort nicht nach ihrer Regel, ja nicht einmal als Kanoniker, ſondern üppig und verweichlicht lebten, wieder auf den rechten Weg zurückführe und zu einem wahrhaft frommen Wandel anleite. Denn er mit den Seinigen war der Einzige, der in jener Zeit den Ordensregeln vollkommen nachlebte. Erzbiſchof Willigis von Mainz führte ihn ein und unterrichtete ihn vollſtändig von dem Lebenswandel und den Sitten der dortigen Bewohner. Bald hatte er mit dem ihm angeborenen Scharfſinn Alles genugſam durchſchaut, und nun griff er, wie man vom heiligen Hieronymus ſagt, kräftig durch. Was er vernünftig fand, ließ er beſtehen, was er aber als ungeziemend und für den Namen und das Leben der Mönche nachtheilig erkannte, wußte er mit dem Grabſcheit geiſtlichen Eifers ſchleunigſt auszurotten. Denn wie geſchrieben ſteht, „fanget bei dem Heiligthume an,“[2] ſo ließ er gleich im Anfange den Brüdern die doppelte Wahl, ſie ſollten entweder ſeine, nämlich des heiligen Benedikt's, Regel nach Wiſſen und Können befolgen oder gehen wohin ſie wollten; die Thore ſtänden offen[3]. Da jene nun einſahen, ſie würden bei weiterm Verweilen Unerlaubtes ſich nicht erlauben und ihre gewohnte Lebensweiſe nicht beibehalten dürfen, traten ſie in allgemeiner Verſchwörung zuſammen, verließen, nicht weniger als fünfzig, das Kloſter und zerſtreuten ſich zu ihrem Verderben hierhin und dorthin. Nur zwei oder drei blieben mit dem Abte im Kloſter. Als aber die andern nirgendwo einen Zufluchtsort fanden, kehrten einige nach einem oder zwei oder drei Monaten, andere nach einem, drei oder vier Jahren zurück, ſo daß der Herr Godehard vor Ablauf der

1) Am 16. Juli 1005. Der Abt hatte, wie in dem ſpätern Leben c. 7. erzählt wird, die Kloſterzucht ganz verkommen laſſen und ſich zwei Jahre vor ſeinem Tode, als er kränkelte, mit einigen Freunden und Lehnsleuten der Abtei in ein Kloſter jenſeits der Fulda zurückgezogen, das er zu Ehren des h. Petrus erbaut hatte. Die Mönche klagten entrüſtet bei dem Kaiſer, daß die Kloſtergüter verſchleudert würden, der ihnen dann auf den Rath der Biſchöfe nach dem Tode des Abtes den Godehard als Vorſteher ſandte. — 2) Ezechiel IX, 6. — 3) Der Erzbiſchof war mit dieſem Verfahren einverſtanden. Vgl. das ſpätere Leben c. 7.

ſieben Jahre, während welcher er dem Kloſter vorſtand, und noch ehe er es verließ, Alle wieder verſammelt hatte, und zwar nicht durch Zwang oder Gewalt, ſondern in Folge ihrer eigenen Ueberzeugung. Nur drei machten eine Ausnahme, und alle habe ich oft geſehen. Einer von ihnen, Namens Ricbert, behielt das klöſterliche Gewand. Durch eine Krankheit beider Füße beraubt, war er zuerſt in Merſeburg, ſpäter in Thüringen in dem Kloſter Ordorf der Schule vorgeſetzt. Ein anderer, Namens Amelung, verließ den Mönchsſtand und wurde Dekan in dem Stifte zu Fritzlar. Der dritte, Hildilin, wurde von dem Erzbiſchofe Erkenbald[1] anſtändig unterhalten, aber von Aribo in das Hersfelder Kloſter zurückgetrieben, und hatte dort von dem Abte Arnolf[2] Vieles, was ich hier nicht zu beſchreiben brauche, zu erdulden. Später wurde er vom Abte Rudolf wieder ausgeſtoßen, ſchweifte arm und unſtät umher, und als er nirgendwo ein Unterkommen fand, kehrte er abermals unter flehentlichen Bitten zurück[3]. Wie viel aber der Herr Godehard dort in der Zeit von ſieben Jahren für die Baulichkeiten gethan habe, wie er die alten, unpaſſenden niederriß und dafür neue, geeignetere erbaute, kann jeder, der dort hinkommt, noch heute ſchauen oder vielmehr bewundern. Er vollendete auch jenſeits der Fulda durch ſeinen Eifer ein Kloſter, welches ſein Vorgänger Bernhard zu Ehren des Apoſtelfürſten begonnen hatte, verſammelte dort eine Genoſſenſchaft von Geiſtlichen, gab ihnen die nöthige Nahrung und Kleidung, und dieſelben ſingen noch jetzt dort himmliſche Lobgeſänge. Auch auf den verſchiedenen Höfen der Abtei errichtete er mehrere Gotteshäuſer und andere ſchöne Gebäude und erhob ſo in kurzer Zeit durch ſeine Weisheit und Sorgfalt das Kloſter zur höchſten Stufe der Freiheit und Ehre[4].

1) 1011—1021. — 2) 1012—1031. — 3) Wahrſcheinlich alſo noch unter dem Abte Rudolf 1031—1036, denn ſonſt würde der Abt, der ihn wieder aufnahm, wohl genannt worden ſein. Zur Zeit der erſten Bearbeitung war er noch nicht zurückgekehrt. Wolfher ſchreibt: er ſchweiſt noch umher. Dieſe Worte ſcheinen alſo vor 1036 geſchrieben. — 4) Während dieſer Zeit bekehrte er auch den h. Günther. Vgl. das ſpätere Leben c. 8. u. 9. Dieſer merkwürdige Mann, ein Thüringer von hoher Geburt, wandte ſich, von Gewiſſensbiſſen getrieben, an Godehard, trat ſeine Güter den Klöſtern Hersfeld und Gellingen ab, und wurde zunächſt als Laienbruder in Altaich aufgenommen. Nach einer

14. Auch in Baiern war damals ein Mönchskloſter Namens Tegernſee der Hirtenſorge ganz beraubt. Dies wurde gleichfalls dem Herrn Godehard übergeben[1], damit er den dort verweilenden Mönchen den Weg wahrhaft religiöſen Lebens zeige, ſie zur Unterſcheidung des Erlaubten von dem Unerlaubten und zur Befolgung ſeiner Regel anleite, die ſchon vor allen übrigen als die beſte anerkannt wurde. Er kam hiemit ſchnell zu Ende, weil die göttliche Gnade zuvorkommend, begleitend und nachfolgend in allen Dingen ihm beiſtand. Aber ihn ergötzte nicht länger der trügeriſche Ruhm weltlicher Herrlichkeit, die er immer verſchmäht hatte. Er wünſchte der Welt abzuſterben, ſein Kreuz auf ſich zu nehmen und mit Chriſtus zu ſein; denn er mußte wahrnehmen, daß aus den vielfachen Geſchäften, die ihm ſeine Würde mit oder gegen ſeinen Willen auferlegte, täglich mehr Laſt und Hemmniſſe als geiſtlicher Vortheil, den er allein ſchätzte, ihm erwuchſen. Daher ging er den Kaiſer, der ihm bekanntlich ſehr gewogen war, im Vertrauen an, erklärte ihm, er ſei mit der Regierung des Altaicher Kloſters zufrieden, und bat demüthig, der übrigen enthoben zu werden, damit er von läſtigen, weltlichen Dingen weniger in Anſpruch genommen, mit gewohntem Eifer dem Gebete häufiger ſich widmen könne. Obgleich er ſonſt aber dem Kaiſer einen Wunſch nur anzudeuten brauchte, um ihn ſofort erfüllt zu ſehen, gerieth derſelbe doch durch eine ſo unerhörte Bitte ſehr in Aufregung, ja in Beſtürzung und verſuchte ſeinem Vorhaben ſich zu widerſetzen. Als jedoch der Herr Godehard durchaus nicht nachgab, ſondern nur um ſo feſter bei ſeiner Bitte verharrte, wurde endlich auf ſeinen Rath zweien ſeiner Mönche, die er ſelbſt erzögen, nach Leben und Sitten als tauglich erkannt und ſchon früher in dem Kloſter Hersfeld zu Prioren ernannt hatte, die Regierung der vorgenannten

Wallfahrt nach Rom legte er 1006 die Gelübde ab, zog aber 1008 als Eremit in den Böhmerwald nach Rinchnach, wo allmählich ein Kloſter entſtand Siebenunddreißig Jahre wirkte er hier und in Deutſchland, Ungarn und Böhmen, und wußte, obwohl ohne alle gelehrte Bildung, durch ſeine Predigten doch die Zuhörer zu Thränen zu rühren, wie Wolfher, der ihn auch mehrmals hörte, ſehr anſchaulich beſchreibt. — 1) Die ungegründete Angabe, auch Kremsmünſter ſei ihm übergeben, ſcheint nur auf der Interpolation ſpäterer Handſchriften (vgl. Monum. XIII. p. 201. n. b*) zu beruhen.

Klöſter übertragen, und zwar dem Arnolf, der noch bis zu meiner Zeit dort regierte, Hersfeld, dem Burchard aber, welchem Alle, die ihn kannten, ein gutes Zeugniß gaben, Tegernſee. Nach ſo gottgefälligen Anordnungen eilte der Herr Godehard nach Altaich zurück, beſchloß dort ſein Lebensende zu erwarten und allein der Ehre Gottes und dem Wohle ſeiner Heerde ſich zu widmen. Unter den heiligſten Beſtrebungen verweilte er dort neun Jahre und begab ſich nur zuweilen zum Herrn Kaiſer, dem ſeine Begleitung und Unterhaltung immer hochwillkommen waren.

15. In derſelben Zeit hatte er einmal in der Nacht des erſten Sonntags im Advent [1] nach ſeiner Gewohnheit die Vigilien abgehalten und wollte nun nach der Mette, was übrigens vorher und nachher nur ſelten geſchah, ein wenig ruhen. Wie es nun manchen nach der übermäßigen Anſtrengung der Vigilien zu geſchehen pflegt, wurde er plötzlich vom Schlafe ergriffen. Grade in dem Augenblicke, als er einſchlafen wollte, hatte er einen wunderbaren Traum, der offenbar eine Vorbedeutung ſeiner künftigen Erhebung war. Mir iſt derſelbe nach ſeinem eigenen und dem Berichte ſeiner vertrauteſten Freunde bekannt geworden, denen er ihn gleich zu Anfang mittheilte; deshalb halte ich für nöthig und ſchicklich ihn hier zu erzählen. Es ſchien ihm, daß mitten in dem Vorhofe des Kloſters ein Baum von wunderbarer Schönheit ſtände. Wie eine Laube hatten Zweige und Aeſte ringsum ſich ausgedehnt und aufs feſteſte in einander verſchlungen. Da nun alle denſelben höchlich bewunderten, kam plötzlich ein Bote des Kaiſers hinzu, der den Herrn Godehard beim Leben des Kaiſers beſchwor, er möge ihm doch ohne Verzug jenen Baum überſenden, damit er ihm Schatten gebe. Als dieſer nun dem Befehle gehorſam, zu dem Baume, den er ausgraben ſollte, herantrat und unterſuchte, wie dies wohl am behutſamſten geſchehen könne, fand er ihn ganz abgeſtorben und unbrauchbar. Als er jedoch die Zweige zur Seite warf und bis auf die Wurzel gegraben hatte, fand er ſie, je tiefer er grub, um ſo größer, ſchöner und kräftiger. So erhob er den

1) 1021 in der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember.

Baum mitſammt der Wurzel und übergab ihn dem Boten, um ihn dem Kaiſer gewünſchtermaßen zu überbringen. Als er aber erwachte und dieſe Erſcheinung lange bei ſich erwog, ſah er wohl ein, daß ſie ſich, wie es auch der Fall war, auf ihn und die Seinigen beziehe. Eine heftige Angſt ergriff ihn und große Beſorgniß nicht ſowohl für ſein Leben als für das Wohl ſeiner Untergebenen. Er dachte nämlich, er, der paſſend als die Wurzel des Kloſters bezeichnet ſchien, werde aus dieſem Leben ſcheiden, und obgleich durch Hoffnung und Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit der künftigen Vergeltung verſichert, fürchtete er doch, es möchte der Samen ſeiner Pflanzung, den er an jenem Orte mit Gottes Gnade erſt vor Kurzem ausgeſäet hatte, nicht zu wahrhaft religiöſem Leben erwachſen, ſondern ganz zu Grunde gehen. Nachdem er lange bekümmert nachgeſonnen, was er in ſolcher Lage zu thun habe, zog er endlich ſeinen Neffen Ratmund zu Rathe, einen Mann von trefflichen Anlagen, der, ſoweit es ſein zartes Alter ſchon zuließ, in jeglicher Tugend aufblühte und auch nach fünf Jahren ihm als Abt folgte[1]. Ihm vertraute er jenen Traum mit der Aufforderung, ſorgfältig darüber nachzudenken. Und ſo war er in dieſem ganzen Jahre noch eifriger im Wachen, Beten und Pſalmenſingen, und erwartete, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, was die göttliche Gnade, die alles vorausſieht, ihm habe anzeigen wollen.

16. Aber Gottes Fügung wollte ihn nicht, wie er hoffte, der Welt entnehmen, ſondern ihn, deſſen Lehre überall dem Mönchsſtande vorleuchtete, auch Kanonikern und gläubigen Laien zum Lehrer geben. Der Glanz eines ſo ſtrahlenden Lichtes, das bei den Mönchen wie unter einem Scheffel verborgen ſtand, ſollte erhoben und zur Erleuchtung der Welt auf den Leuchter geſtellt werden. Nun geſchah es, daß der Kaiſer zur Herbſtzeit[2] in Reichsgeſchäften von Bamberg nach Sachſen kam und von dem Herrn Godehard, als ſeinem vertrauten Freunde, ſich begleiten ließ.

1) 1027 nach den Altaicher, 1026 nach den Hildesheimer Annalen. — 2) Am 11. November 1022 war er noch in Augsburg.

Während aber der Kaiſer eine Zeit lang zu Grona verweilte, wanderte unſer Herr Bernward frommen und preiswürdigen Andenkens, der dreizehnte Biſchof der heiligen Hildesheimer Kirche, im dreißigſten Jahre ſeiner biſchöflichen Würde zu unſerm unausſprechlichen Kummer am zwanzigſten November[1] aus dieſem Leben, nachdem er durch eine langwierige Entzündung wie Gold durch Feuer von jedem Roſt der Vergehen geläutert und deshalb, wie wir ſicher hoffen, zu einem Opfer Gottes erleſen war. Wie eifrig dieſer Mann in göttlichen und menſchlichen Dingen ſein ganzes Leben hindurch ſich bewieſen habe, kann jeder, der es wiſſen will, leicht erfahren. Denn ſo lange dieſes Weltall kreiſet, wird ſein Andenken bei vielen Veranlaſſungen mit verdienter Bewunderung, als ſei er noch unter uns, gefeiert. Aber die göttliche Gnade verſcheucht, wenn man ſie nur geziemendermaßen anruft, jeglichen Kummer. Sie wollte nicht, daß die Kirche und wir ſchwache Menſchen des Hirten beraubt blieben, und hat uns voll Barmherzigkeit getröſtet. Denn der oft genannte Herr Godehard wurde nach Gottes Vorwahl mit Beiſtimmung der geſammten Geiſtlichkeit und des Volkes auf den Rath des Kaiſers Heinrich ſein Nachfolger, und am zweiten Dezember, dem erſten Sonntage im Advente, vom Erzbiſchofe Aribo von Mainz unter größtem Jubel aller Unſrigen und der Uebrigen am vorgenannten Orte[2] — Gott ſei Dank — geweiht. Wie groß unſere Freude bei ſeiner hocherwünſchten Ankunft geweſen ſei, vermag nur derjenige zu faſſen, der zugegen ſein und ihn ſehen konnte. Denn ſie ließ nicht nur die Trauer über den Hingang unſeres frühern Herrn gänzlich verſchwinden, ſondern erfüllte uns auch mit Freude, mannigfach und über alle Maßen.

17. Da ich aber nun zu meiner Freude dieſe Lebensbeſchreibung bis zu ſeiner Biſchofsweihe geführt habe, muß ich über die

1) 1022. — 2) Nämlich in Grona (vgl. das ſpätere Leben c. 16. und 19.). Am 29. November hatte er, durch einen vorbedeutenden Traum bewogen, die Würde angenommen, kurz bevor die Geiſtlichen und Lehnsleute der Hildesheimer Kirche beim Kaiſer anlangten, um ihn wegen der Biſchofswahl zu befragen (c. 15.). Am 5. Dezember hielt er dann in Hildesheim ſeinen Einzug. c. 18.

Auslegung des vorerwähnten Traumes, wie Gott mir die Fähigkeit giebt, einige Vermuthungen aufſtellen. Denn wenn wir die Ereigniſſe des laufenden Jahres, wie ſie vorherbeſchrieben wurden, aufmerkſam betrachten, werden wir unzweifelhaft erkennen, was er bedeute. Durch den Baum wird nämlich, wie mein geringer Verſtand vermuthet, ſehr paſſend unſer Herr zu erkennen gegeben, der in dem Kloſter wie der fruchtbarſte Baum in der Fülle der Zweige und Blätter, nämlich geiſtlicher Lehren und Beiſpiele und frommer Beſtrebungen ſich ausbreitete; und wie er wegen häufiger Faſten und Nachtwachen durch Alter und Anſtrengung für geſchwächt und faſt abgelebt gehalten wurde, ſo erſchien auch der Baum menſchlichen Blicken verdorrt. Durch die Wurzel aber, welche ſich friſch und kräftiger zeigte, als man irgend glaubte, wird die Fülle geiſtlicher Lehre vorbedeutet, die er ſpäter mannigfach und mit unſchätzbarem Erfolge verbreitete. Daß aber derſelbe Baum erbeten wurde, um dem Kaiſer Schatten zu geben, dadurch wird bezeichnet, daß er zum Wohle des Kaiſers und aller Gläubigen gegen weltliche und geiſtliche Gefahren als Schutzwehr ſich erweiſen ſollte. Dieſe Auslegung des Traumes wird dem aufmerkſamen Leſer um ſo wahrſcheinlicher vorkommen, weil mit Unterſchied eines Jahres an einem und demſelben Tage, nämlich am erſten Sonntage im Advent, ſowohl dieſe Erſcheinung als auch ſeine Erhebung zur biſchöflichen Würde ſich ereignete. Wie er aber als Biſchof Alles, was in göttlichen und menſchlichen Dingen ihm zuſtand, Gott und den Menſchen wohlgefällig angeordnet habe, daß kann auch der Weiſeſte nicht vollkommen beſchreiben.

18. Aber Gott züchtigt, den er lieb hat, und ſchickt auch ſeinen Auserwählten, wie man von Vielen lieſt, zuweilen Trübſal zu, damit ſie im Glücke ſich nicht über Gebühr erheben. So hat auch dieſen Bekenner Gottes der Erzbiſchof Aribo von Mainz noch ehe er ihn weihte, mit verabſcheuungswürdiger Ungerechtigkeit angefallen, und trotz des Widerſpruchs der ganzen katholiſchen Kirche, ſo lange ſie zuſammen lebten, wegen des Gandersheimer Gebietes verfolgt. Damit nun die Jetztlebenden ſowohl als die

Nachkommen klar erkennen mögen, daß daſſelbe von Rechtswegen bis dahin unter die Hildesheimer Biſchöfe gehört habe, den Mainzern aber nie etwas Anderes als verdiente Schmach für ihr frevelhaftes Eindringen dort zu Theil geworden ſei, ſo mögen ſie den Verlauf dieſer Geſchichte kurz von Anfang an vernehmen. Sollte aber Jemand glauben, ich habe bisher oder von jetzt an lügenhafte Dinge zuſammengeſchrieben, ſo nehme ich Gott, die höchſte Wahrheit, zum Zeugen, daß ich im Vorhergehenden nur das niederſchrieb, was ich durch die Schriften oder den Bericht bewährter, wahrheitsliebender Männer[1] erfahren oder auch, was die letzten Ereigniſſe betrifft, ſelbſt geſehen habe, und daß ich in dem Folgenden von jeder Schmeichelei mich fern halten werde. Wie es aber ungeziemend und ſchmählich iſt, wenn Jemand aus Gunſt oder Haß von einem Andern Unwahres ſagt, ſo iſt es auch jedem Geſchichtsſchreiber, beſonders bei ſo wichtigen Ereigniſſen, unerlaubt und gefährlich, aus Furcht oder Liebe irgend eine Wahrheit zu verheimlichen.

19. Im Jahre[2] der Menſchwerdung des Herrn 852, unter der Regierung des Kaiſers Ludwig, als Rabanus Biſchof von Mainz war, zog ein ſächſiſcher Herzog, Namens Liudolf, mit ſeiner Gemahlin Oda nach Rom. Er that dies mit Erlaubniß und auf den Rath des Herrn Altfried, des Biſchofs unſerer Hildesheimer Kirche, welcher dem Ebbo in der Regierung folgte. Dieſer war nämlich der erzbiſchöflichen Würde von Rheims entſetzt[3], in unſerer Kirche nach dem Tode Rimberts, des Nachfolgers unſeres erſten Biſchofes Günther, mit der biſchöflichen Würde bekleidet worden. Liudolf und Oda erhielten von dem

1) Die folgenden ſechs Kapitel ſind eigentlich nur ein Auszug aus dem Leben Bernward's von Thangmar. Es konnte zweifelhaft ſein, ob ſich die Mühe lohne, ſie hier mitzutheilen. Da es aber immer mißlich iſt, Lücken zu machen und Wolfher Einzelnes nicht ganz Werthloſe zugeſetzt hat, ſo mag ſeine Erzählung als Beiſpiel dienen, wie unbefangen die mittelalterlichen Geſchichtſchreiber die Werke ihrer Vorgänger benutzten. — 2) Vergl. das Leben Bernward's, c. 12. — 3) 835. Wegen ſeines Benehmens gegen Ludwig den Frommen. Ueber ſeine nicht allſeitig anerkannte Stellung in Hildesheim, wo er am 20. März 851 ſtarb, vergl. Lüntzel, Geſchichte der Diözeſe Hildesheim Seite 16.

frommen Papſte Sergius die Reliquien der heiligen Bekenner Anaſtaſius und Innocentius. Sie brachten dieſelben, ſo gut ſie nur vermochten, mit gebührender Verehrung in ihr Vaterland, und ſtifteten zur Ehre und zum Gedächtniß derſelben auf den Rath des vorgenannten Biſchofes, der auch alle biſchöflichen Weihen vornahm, ein Kloſter. Darin verſammelten ſie eine Genoſſenſchaft von Jungfrauen und ließen ihre Tochter Hathumod durch denſelben Biſchof zur Aebtiſſin weihen. Im vierten Jahre nachher, als Carl in Mainz dem Rabanus folgte, erſah unſer vorgenannter Biſchof Altfried einen Ort, wohl bewäſſert, von ſchönen Wieſen, von Wäldern und Bergen rings umgeben und geſichert, und in jeder Hinſicht zum Bau einer Kirche geeignet, der von einem vorbeifließenden Fluſſe, Namens Gande, Gandersheim genannt wird. Er begann dort mit dem vorerwähnten Herzog im vierten Jahre [1] nach dem Anfang des früheren Baues ein Kloſter von größerem Umfange. Außer dieſem ließ er noch andere fromme Werke ſich angelegen ſein, vollendete im ſechszehnten Jahre nachher die Hildesheimer Kirche, die er ſelbſt von Grund aus angefangen hatte, und weihte ſie — Gott ſei Dank! — im Jahre 872 der Geburt des Herrn, in der ſechſten Indiktion, am erſten November. Im zweiten Jahre darauf [2], als die Aebtiſſin Hathumod geſtorben und in Brunshauſen in der Kirche bei ihrem Vater begraben war, weihte er ihre Schweſter Gerberga [3] zur Aebtiſſin von Gandersheim und wanderte dann in dem folgenden Jahre, als Liutbert, der Nachfolger Carls und der Vorgänger Sunderalds der Mainzer Kirche vorſtand, aus dieſem Leben in das ewige. Sein Nachfolger, Biſchof Markwart, führte die Gandersheimer Kirche bis zum Dachſtuhl und ſtarb im fünften Jahre nach ſeiner Weihe. Ihm folgte Wigbert, der im vierten Jahre ſeiner biſchöflichen Würde die von ihm vollendete Kirche weihte, während Hatto, der Nachfolger Sunderalds, Biſchof von Mainz war. Im zwölften Jahre nachher ſtarb die vorgenannte Aebtiſſin Gerberga, und ihre Schweſter Chriſtina wurde von demſelben Biſchofe zu

1) 856. — 2) 874. — 3) Vergl. das Leben Bernward's, c, 12, Anmerkung 3.

ihrer Nachfolgerin geweiht. Nach ihm erhob man Waldbert, der nach dem Tode der Aebtiſſin Chriſtina die von der Genoſſenſchaft gewählte Rotswitha weihte, zur Zeit des Biſchofs Heriger von Mainz, des Nachfolgers Hatto's. Es kam dann der Biſchof Sehard, weihte den Thurm an dem weſtlichen Theile der Kirche, und ſetzte nach dem Tode der Rotswitha, unter der Regierung des Mainzer Biſchofs Hildibert, der dem Heriger folgte, die Windilgard zur Aebtiſſin ein. Sein Nachfolger war der Biſchof Thiethard, früher Abt in Hersfeld. Dieſer weihte an dem vorerwähnten Orte die Kirche der heiligen Maria, in welcher die Genoſſenſchaft der Nonnen bis heute Chriſto dient, unter der Regierung Friedrichs von Mainz, der dem Hildibert folgte. Der nächſte in der Reihe der Biſchöfe war der Herr Otwin, Abt in Magdeburg, und führte nach dem Tode der Aebtiſſin Windilgard die Gerberga in die Regierung ein. Er regierte gleichzeitig mit den Mainzer Biſchöfen Wilhelm, Hatto, Rodbert und einige Jahre mit dem Willigis, ging im einunddreißigſten Jahre ſeiner biſchöflichen Würde hochbetagt zu Chriſtus, und hinterließ ſeinem Nachfolger Osdag, früherem Probſt unſerer Kirche, ſeine Diözeſe ſowohl in Gandersheim als in Hildesheim, ohne daß irgend Jemand darauf Anſprüche ſich beilegte.

20. Aber die Herrin Sophia[1], die Tochter Kaiſer Otto's des Zweiten, welche in dem vorgenannten Kloſter aufgewachſen und bis zur Zeit ihrer Einkleidung erzogen war, verachtete ihren eigenen Biſchof, als ſtände er nicht hoch genug. Sie wandte ſich an den Erzbiſchof Willigis und lag ihm unaufhörlich an, er möge ihr den Schleier ertheilen, denn in ſeine Diözeſe gehöre ſie ſelbſt und jener Ort und die ganze Genoſſenſchaft. So wurde ſie, man möge es mir nicht verübeln, der Zunder und die Veranlaſſung alles folgenden Haders. Denn niemals früher findet man eine Spur von dieſem ganzen Streit, ſondern hier nahm er wegen einer ſo nichtswürdigen Kleinigkeit ſeinen Anfang. Der Erzbiſchof von ihr geleitet, oder vielmehr durch ſeine eigene Heftigkeit ver-

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 13.

leitet, ſuchte ſich jenes Gebietes, als habe er ein Recht darauf, zu bemächtigen, verachtete jedes Anſehen der Kirchengeſetze, vermaß ſich, er würde in jedem Falle ſeinen Willen durchſetzen, und ſchickte unſerm Herrn einen Geſandten, mit dem Befehl, am Feſte des heiligen Lucas, des Evangeliſten, ihm entgegen zu kommen. Der Herr Osdag begab ſich auch zu ihm, fragte ihn in geziemender Weiſe, aus welcher Machtvollkommenheit er ſo etwas vornähme, und bat ihn demüthig, von einem ſolchen Einfalle in ſeine Diözeſe abzuſtehen. Jener aber ſoll hochmüthig zur Antwort gegeben haben: er würde von ſeinem Beginnen durchaus nicht abſtehen, weil das ſtreitige Grenzgebiet ihm von Rechtswegen zukäme. Unverzüglich trafen ſie dort zur feſtgeſetzten Zeit zuſammen und begannen in Gegenwart des Königs Otto III. und ſeiner Mutter Theophano und der Biſchöfe Retarius von Paderborn, Milo von Minden, Hildibald von Worms und vieler anderen Vornehmen des Reiches wegen dieſer Angelegenheit zu ſtreiten. Nach vielem paſſenden und unpaſſenden Hin- und Herreden überwog endlich durch den Beiſtand der göttlichen Gnade die Gerechtigkeit, welche immer triumphirt. Der Biſchof behielt ſein Recht und ſeine Ehre, und der Erzbiſchof erlangte, nur mit Mühe durch die Vermittlung des Königs, der Kaiſerin und der Biſchöfe, daß er ſelbſt an jenem Tage mit Erlaubniß des Herrn Osdag an dem Hauptaltare die Meſſe feierte und die Einkleidung der Herrin Sophia ehrenhalber mit ihm zugleich vornahm. Alles Uebrige verblieb aber dieſem; auch wurde dem Volke öffentlich verkündet, der Erzbiſchof dürfe und wolle dort in Zukunft keinerlei Gerechtſamkeit ſich anmaßen, ſondern Alles, was bis dahin den Hildesheimer Biſchöfen zugeſtanden habe, ſolle in aller Zukunft in der Gewalt des Herrn Osdag und ſeiner Nachfolger verbleiben. So erhielten der Herr Osdag und auch ſein Nachfolger Gerdag, der aus unſerer Genoſſenſchaft zum Biſchofe gewählt wurde, dieſen Theil ihrer Diözeſe bei Lebzeiten des Biſchofes Willigis ruhig und unbeſtritten, und hinterließen ihn ſo dem Biſchof Bernward, der dem Gerdag folgte. Dieſer regierte ihn einige Jahre hindurch

mit Feſtigkeit und fuhr fort, alle biſchöflichen Rechte zu üben. Er ließ auch an jenem Orte das Sendgericht einberufen, welchem der vorgenannte König Otto nebſt dem Erzbiſchofe Willigis, ferner Giſilher von Magdeburg, Liudolf von Trier, Milo von Minden, Hildibald von Worms und Hugo von Zeiz beiwohnten. Doch nahm der Erzbiſchof kein Vorrecht für ſich in Anſpruch, ſondern ſtimmte nur mit wie alle übrigen.

21. Da aber die Aebtiſſin Gerberga[1] durch Alter und Krankheit entkräftet war, vergaß die vorgenannte Sophia, wie es in ihrem Alter oft geſchieht, die wahre und alte religiöſe Zucht, in welcher ſie früher ſehr lobenswürdig aufgewachſen war. Sie begab ſich in den kaiſerlichen Pallaſt, was ihr Bruder, weil er noch Knabe war, nicht verhinderte, verweilte dort zwei Jahre, lebte ungebundener als ſie durfte, und ließ unanſtändige Gerüchte über ſich in Umlauf kommen. Weil aber der Herr Bernward dem Kaiſer, den er ſeit ſeiner Kindheit erzogen hatte, für unzählige Beweiſe vorzüglichen Wohlwollens mit unſäglicher Liebe anhing, ſo war er auch ihr in gebührender Weiſe innig ergeben, und ermahnte ſie häufig und insgeheim, von den Irrwegen zu einem pflichtmäßigen Lebenswandel zurückzukehren. Jene aber verachtete ſolche Ermahnungen, erwiederte ſie durch Feindſchaft und Argwohn, verharrte in der Meinung, jedes Gelüſten ſei ihr erlaubt, und da auch Jener, in Anbetracht des ihm ſchuldigen Gehorſams, dann auch aus Wohlwollen nicht aufhörte, ſie wiederholt zu ermahnen, nahm ſie wieder zum Erzbiſchofe Willigis ihre Zuflucht. Sie bemühte ſich, die alte Uebereinkunft umzuſtoßen, und hielt ihm immer und immer wieder vor, jener Ort und die Genoſſenſchaft und ſie ſelbſt unterſtänden ſeinem Rechte, wie ſehr viele der Wahrheit gemäß bezeugen könnten. Auch ſtand ſie nicht eher ab, bis ſie ihn dahin gebracht hatte, daß er jene Uebereinkunft und alles Ehrwürdige aus den Augen ſetzend noch begieriger als früher die Durchführung ſeines erſten Einbruches ſich zum Vorſatz nahm. Dann begab ſie ſich ins Kloſter zurück, ſtreute

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 14.

unter den Schweſtern allerhand über den Biſchof aus, erregte gegen ihn aus Liebe zum Erzbiſchofe den größten Haß und wußte ihn gänzlich dem Herzen und dem Gemüthe ihrer Mitſchweſtern zu entfremden. Gerade in jener Zeit[1] ſollte nun die Kirche, welche die Herrin Gerberga in Hoffnung göttlichen Lohnes erbaut hatte, geweiht werden, und Sophia hatte, weil ihre geiſtliche Mutter darniederlag, die ganze Sache in ihre Hand genommen. Sie ließ den Erzbiſchof herbeirufen, obgleich die Aebtiſſin es nicht wünſchte, aber doch dem Willen des Erzbiſchofes und ihrer Stellvertreterin nicht zu widerſtreben wagte. Doch lud die Aebtiſſin unſern Biſchof durch einen Boten ein, zur Einweihung am Feſte der Kreuz-Erhöhung[2] mit dem Erzbiſchofe zuſammenzutreffen. Obgleich dieſer die ganze Sache recht wohl durchſchaute, ſo theilte er doch nur wenigen ſeiner Getreuen mit, was er zu thun beſchloſſen habe. Darauf wurde, ich weiß nicht aus welchem Grunde, die Einweihung von dem vorgenannten Tage auf das Feſt des heiligen Apoſtels Mathäus[3] verſchoben und endlich unſer Biſchof durch einen Geſandten des Erzbiſchofs gebieteriſch dazu geladen. Jener aber ſchrieb ſeinem Vorgeſetzten mit pflichtſchuldigen Grüßen zurück, er ſei auf Befehl des Kaiſers mit andern Dingen beſchäftigt und könne nicht, wie befohlen, erſcheinen; zugleich ermahnte er ihn auch demüthig, obgleich vergebens, ſich nicht einen ſolchen Uebergriff gegen ſeine Kirche zu erlauben. An dem frühern Tage[4], nämlich am Feſte der Erhöhung des heiligen Kreuzes kam er jedoch, wie die Aebtiſſin gebeten hatte, nach Gandersheim, um die Kirche zu weihen, fand aber nichts vorbereitet. Gleichwohl ſang er, trotz der Entrüſtung der Nonnen, dort die Meſſe, und legte allen, die zugegen waren, unter Thränen die vielen Beleidigungen ans Herz, durch die ſo ſchamloſer Weiſe ſeine und ſeiner Vorgänger Wohlthaten vergolten wurden. Auch unterſagte er Jeglichem, ohne ſeine Erlaubniß die Einweihung der Kirche vorzunehmen, da ſie von Rechtswegen ihm zuſtände, und kehrte

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 16. — 2) 14. September 1000. — 3) 21. September. — 4) Vergl. das Leben Bernward's, c. 17.

zum Altare zurück. Von da ging er auf das Chor, um die Opfergaben von den Nonnen in Empfang zu nehmen, aber dieſe warfen ihm wüthend und voll Entrüſtung die Opfergaben vor die Füße und ſtießen gegen ihren Herrn und Biſchof mit unglaublicher Heftigkeit die ärgſten Schmähreden aus. Dieſer kehrte zum Altare zurück, bekannte der göttlichen Güte, er möge ſolche Behandlung wegen irgend eines Vergehens wohl verdient haben, und feierte die Meſſe mit großer Zerknirſchung des Herzens bis zu Ende. Nach derſelben beklagte er ſich über alles dieſes vor dem verſammelten Volke und kehrte nach Hildesheim zurück. Am feſtgeſetzten Tage[1], nämlich am Feſte des heiligen Apoſtels Mathäus, kam der Erzbiſchof mit den Biſchöfen Retarius von Paderborn, Berenger von Verden und dem Herzog Bernhard ſeiner Anſage gemäß nach Gandersheim, um die Kirche zu weihen. Er fand dort an Statt des Herrn Bernward den Biſchof Eckehard von Schleswig, der aber in unſerer Genoſſenſchaft aufgewachſen und erzogen war, und den Tangmar, damals Dekan unſerer Kirche, und hochverdient um das Schulweſen. Dieſe grüßten ihn ehrerbietig im Namen ihres Biſchofes und baten ihn mit paſſender Berufung auf die Kirchengeſetze und die Synodalbeſchlüſſe, von der Einweihung oder vielmehr der Entweihung einer fremden Kirche abzuſtehen. Der Erzbiſchof hörte die Geſandten an, verachtete und verwarf jegliches Geſetz, hieß ſie zornig von dannen gehen und unſern Biſchof zu der anberaumten Feier auf den folgenden Tag herbeirufen; käme er nicht, ſo drohte der Erzbiſchof die Kirche zu weihen und ihm jedes biſchöfliche Recht dort zu entziehen. Kaum graute der folgende Tag, ſo war der beſagte Biſchof Eckehard mit dem Dekan und andern unſerer angeſehenſten Männer zur Stelle, welche mit vertrauensvoller Berufung auf vielfache Autoritäten ſich dem Beginnen des Erzbiſchofs kräftig widerſetzten, und ſo wie es Recht war, die Einweihung der Kirche verhinderten. Der Erzbiſchof feierte aber doch dort die Meſſe, hielt eine Anrede an das Volk und ließ Privilegien verleſen, die

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 18.

man weder vorher noch nachher geſehen oder gehört hat, die aber der Mainzer Diözeſe die gewünſchte Grenze zuſprachen. Dann verbot er bei Strafe des Bannes, ihm dieſelbe in ungerechter Weiſe zu entziehen, ſagte ſeinen Send auf den zweiten Tag vor dem Feſte des heiligen Andreas an, beendete die Meſſe und ging zurück, woher er gekommen war.

Als aber unſer Herr bemerkte[1], daß die Heftigkeit des Erzbiſchofes nur durch eine ſtarke Hand ſich zügeln ließe und zugleich fürchtete, es könne durch Fahrläſſigkeit ſeiner Kirche Etwas entzogen werden, ſo begab er ſich zum Papſte Gerbert und zum Kaiſer, die damals gerade in Rom zuſammen verweilten, und legte ihnen in Gegenwart ſowohl römiſcher als deutſcher Biſchöfe und anderer Fürſten den ganzen Verlauf dieſer Angelegenheit unter Thränen und Klagen offen vor[2].

Unterdeſſen kam der Erzbiſchof[3] zwei Tage vor dem Feſte des heiligen Andreas[4] beſchloſſenermaßen nach Gandersheim und eröffnete das Sendgericht. Aber der vorgenannte Biſchof Eckehard widerſtand ihm mit gewohnten Waffen der heiligen Schriften, wie es auf einer Synode geſchehen ſoll. Er ermahnte ihn von dieſem Sendgerichte, welches nicht ſowohl eine Synode als ein Schisma zu nennen wäre, in der fremden Kirche abzuſtehen, da er ſelbſt wohl wiſſe, daß der Biſchof, dem das ſtreitige Gebiet von Rechtswegen zuſtehe, ſich bei dem apoſtoliſchen Herrn und dem Kaiſer befinde, um wegen dieſer Ungerechtigkeit Klage zu führen. Der Erzbiſchof aber befahl ihm mit heftigem Zorn von einer Kirche zu ſchweigen, gegen die er gar keine Verpflichtung habe; für ſeine eigene Kirche möge er ſorgen, ſo viel er wolle; wenn er noch weiter rede, würde er ſicher nicht ohne Schaden davon kommen. Jener erwiederte demüthig, ſeine Kirche ſei durch die Wildheit der Barbaren verwüſtet, und er könne nicht ohne Hülfe des Kaiſers und ſeiner Mitbiſchöfe zu ihr gelangen. Deshalb wolle er der Hildesheimer Kirche, in welcher er von Kind-

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 19. — 2) 1001. — 3) Vergl. das Leben Bernward's, c. 20. — 4) 28. November 1000.

heit an erzogen und unterrichtet ſei, ſo lange er lebe, treu zu Dienſten ſtehn, ohne daß irgend eine Furcht ihn abhielte. Mit dieſen Worten ging er hinaus, lud alle, die ſich als Angehörige der Hildesheimer Diözeſe anſähen, bei Strafe des Bannes ein, ihm zu folgen und ließ den Erzbiſchof mit denen zurück, die er mit ſich gebracht hatte. Derſelbe hielt denn auch allein mit denen, die er hergeführt, das Sendgericht und ließ einige von ihnen ſchwören, daß ſie über die unbekannte Grenze der Diözeſe wohl Auskunft zu geben wüßten. Weil dieſe von der wahren Sachlage gar nichts wußten, ſagten ſie Alles, was ihnen befohlen wurde, aber Nichts, was der Erwähnung werth iſt. Er ſelbſt aber, ſo ſchamlos er auch alles angeſtellt hatte, that ſehr froh, durch ihre Ausſagen ſeine Anſprüche durchgeſetzt zu haben und ſprach ſich und ſeiner Kirche das ſtreitige Gebiet zu. Alle Ortsangehörige aber dienten und dienen bis heute unſerer Kirche ſowohl durch Zehnten, als durch jede andere Anerkennung.

22. Ohne Verzug[1] wurde jedoch unſerm Biſchof ein Geſandter nach Rom nachgeſchickt, um ihn von dieſem neuen Einbruch in Kenntniß zu ſetzen. Der Herr Biſchof legte dies unter Thränen dem Papſte und dem Kaiſer ans Herz[2] und bat ihre Majeſtät demüthig um eine endgültige Entſcheidung über dieſen und die frühern Vorfälle. Auf beider Fürſten Befehl[3] wurde dort eine Synode aller römiſchen und der Biſchöfe dieſſeits der Alpen verſammelt, auf welcher das frevelhafte Verfahren des Erzbiſchofs gänzlich für nichtig erklärt und dem Herrn Bernward ſein Recht nach einmüthigem Beſchluß erneuert wurde. Ferner wurde auch allen Biſchöfen der Mainzer Erzdiözeſe eine Synode angeſagt, zu welcher der Archiſcriniarius Friederich, der ſpätere Erzbiſchof von Ravenna, von Seiten des Papſtes und des Kaiſers abgeſchickt wurde, um mit dem Rathe der Brüder die Schuld und Unſchuld der beiden ſtreitenden Biſchöfe zu unterſuchen und ſie gerechtermaßen zu verſöhnen. Die Biſchöfe[4] kamen am 22. Juni in Pölde

1) Vgl. Leben Bernward's c. 21. — 2) 1001. — 3) Vgl. Leben Bernward's c. 22. — 4) Vgl. Leben Bernward's c. 28.

zur Synode zuſammen. Nach Eröffnung der Sitzung brachte der Legat Allen insgeſammt von Seiten des Papſtes und des Kaiſers einen ergebenen Gruß, wandte ſich dann insbeſondere an den Erzbiſchof und tadelte ihn im Auftrage der Fürſten mit gemäßigten Worten wegen ſeines Einbruches. Er bat ihn, ſo lieb ihm ihre Gunſt und Freundſchaft ſei, ſeinem Bruder und Mitbiſchofe nach dem Rathe der Anweſenden Genugthuung zu leiſten. Der Erzbiſchof, den dies ſehr verdroß, gab keine geziemende Antwort, ſondern verachtete den Befehl des päpſtlichen Legaten und die Ermahnung aller Mitbiſchöfe, eilte in großer Entrüſtung hinaus, und ſehr früh am andern Morgen heimlich von dannen. Am nächſten Tage eröffnete der Vikar mit den Biſchöfen die Sitzung und befahl kraft apoſtoliſchen Anſehens, der Erzbiſchof ſolle zur Strafe ſeines Entweichens ſich jeder biſchöflichen Amtshandlung enthalten, bis er vor dem Papſte und dem Kaiſer ſich geſtellt habe. So wurde die Synode auf das Weihnachtsfeſt verſchoben, an dem ſie in Rom in Gegenwart der Fürſten des Erdkreiſes ſollte gehalten werden. Dem Erzbiſchofe aber ſchrieb der Legat folgendermaßen: „Weil du der Synode dich entzogen und den Befehlen des römiſchen Papſtes und des Kaiſers dich ungehorſam gezeigt haſt, ſo wiſſe, daß du kraft des Anſehens der h. Apoſtel Petrus und Paulus und ihres Stellvertreters des Papſtes Sylveſter von jeder biſchöflichen Amtsbefugniß ſuspendirt biſt, bis du vor ihm dich geſtellt haſt.“ So wurde jene Synode geſchloſſen. Der Geſandte[1] kehrte darauf nach Rom zurück und ſetzte den beiden Fürſten und allen römiſchen Würdenträgern den Verlauf ſeiner Geſandtſchaft, den Gehorſam und die Ergebenheit des Herrn Bernward, die Heftigkeit und Streitſucht des Erzbiſchofs klar auseinander. Beiden Fürſten und dem ganzen Senate war die Ergebenheit des Einen ebenſo wohlgefällig, als die Halsſtarrigkeit des Andern mit Recht Allen mißfiel. Es wurde dann eine Synode angeſagt, die in ihrer Gegenwart am Weihnachtsfeſte gehalten werden ſollte, und jeder Biſchof dieſſeits der Alpen, aber namentlich Willigis, wurde dazu eingeladen.

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 30.

Nicht lange nachher beſtieg der genannte Friederich den erzbiſchöf-lichen Stuhl von Ravenna.

Im Mainzer Sprengel[1] an der Weſer lag eine Abtei an einem Orte, Namens Hilwardshauſen, ſchon von unſern frühern Biſchöfen in kirchlichen Dingen mit Weisheit geleitet, und dem Herrn Bernward als Geſchenk des Kaiſers gänzlich übermacht. Als nun unſer Biſchof dieſelbe an einem ihrer Hauptfeſttage be-ſuchen wollte, leiſteten einige von den Leuten des Erzbiſchofs ihm unvermutheten Widerſtand, ſchlugen und beleidigten gröblich ſeine Diener, welche den Bedarf ihres Herrn dorthin vorausgetragen hatten. Als der Biſchof, der faſt ſchon dort angekommen war, hievon Nachricht erhielt, gab er, um weiteres Uebel zu verhüten, in ſeiner hohen Weisheit ſeine Abſicht und die angefangene Reiſe auf. Er beſchloß aber[2], das Gandersheimer Kloſter, an dem ihn der Rückweg gerade vorüberführte, zu beſuchen und das, was der Verbeſſerung bedürfe, ſo gut als möglich durch die Feier der Meſſe und freundliche Ermahnungen zu verbeſſern. Als Sophia dies erfuhr, brachte ſie aus Vorliebe für den Erzbiſchof von allen Seiten her ſo viele Menſchen zuſammen, als ſie nur auftreiben konnte. Dieſe verſchloſſen die Thore, beſetzten gewaffnet die Thürme und andere befeſtigte Orte, und ſtellten ſich dem Biſchofe entgegen. Ihm und den Seinigen drohten ſie den Tod oder die ſchmählichſte Behandlung und trieben ihn gewaltſam zurück. Der Biſchof ſah allen dieſen Beleidigungen zu, vergaß ſie aber ſoweit es die menſchliche Natur zuläßt, begab ſich nach Hildesheim und überließ es der göttlichen Barmherzigkeit ihn zu tröſten.

23. Aber die Biſchöfe[3] der Erzdiözeſe, welche wegen des Streites zweier Brüder ſehr bekümmert waren, verſammelten ſich zu einer Synode am Feſte der Himmelfahrt Mariens zu Frankfurt[4] und luden den Erzbiſchof und unſern Herrn dorthin ein, um ſich auszuſöhnen. Weil unſer Biſchof durch körperliche Schwäche gehindert nicht kommen konnte, ſchickte er den ſchon er-

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 31. — 2) Vgl. das Leben Bernward's c. 32. — 3) Bernward's Leben c. 33. — 4) 15. Auguſt 1001.

wähnten Biſchof Eckehard und den oft genannten Dekan Tangmar an ſeiner Statt, ließ die Biſchöfe voll Ergebenheit grüßen und ſie bitten, von ihrem Vorhaben abzuſtehen und nicht mit Ueberhebung gegen die päpſtliche Synode, welche allen insgeſammt rechtskräftig angeſagt ſei, voreilig eine Verſammlung zu halten. Alle waren mit ſeiner Ermahnung einverſtanden, beſchloſſen aber doch auf Betreiben des Erzbiſchofs, daß man am Sonntage nach Pfingſten in Fritzlar wegen dieſer Angelegenheiten zuſammenkäme und unterdeſſen Keiner von Beiden ſich in Gandersheim eine biſchöfliche Amtshandlung erlaube. So wurde jene Synode geſchloſſen.

Unſer Biſchof[1] wünſchte zwar damals nach Italien zu gehen, um den Papſt und den Kaiſer zu beſuchen, die ſchon faſt drei Jahre dort verweilten. Weil er aber häufig am Fieber litt, fürchtete er eine ſo große Reiſe zu unternehmen. Er ſchickte jedoch den Tangmar, durch welchen er ſeine Herren ſchuldigermaßen begrüßen ließ, und brachte ſowohl durch Briefe als durch die Erzählungen jenes Boten zu ihrer Kenntniß, was ihm in ſeinen Angelegenheiten, nachdem er ihren Beiſtand angerufen, widerfahren ſei. Der Geſandte überſtieg die Alpen und fand die verehrungswürdigen Fürſten zu Todi. Er wurde von ihnen wegen der Verdienſte ſeines Herrn und wegen ſeines eigenen wohlanſtändigen Benehmens gnädig aufgenommen und theilte ihnen geziemender Weiſe ſeine Aufträge mit. In jenen Tagen[2] feierten die ruhmwürdigſten Fürſten zu Todi die Weihnacht und verſammelten dort am Feſte des h. Apoſtels Johannes[3] in dieſer Angelegenheit ein allgemeines Concil. Bei der Feier der Meſſe vor dem Evangelium waren unter dem Vorſitze des Papſtes und des Kaiſers dreißig römiſche und italieniſche Biſchöfe und von den Unſrigen Notger von Lüttich und Suidger[4] von Augsburg verſammelt. Die Synode wurde kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit eröffnet, durch paſſende Abſchnitte der päpſtlichen Verordnungen bekräftigt, und es wurde dann der Hildesheimer Geſandte hereingeführt und ihm

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 34. — 2) Vgl. das Leben Bernward's c. 36. — 3) 27. Dezember 1001. — 4) Siegfried.

befohlen zu ſagen, was er von Seiten ſeines Herrn bei der päpſtlichen Synode anzubringen habe. Er, der ſchon häufig Synodalverſammlungen löblich beigewohnt hatte, warf ſich zuerſt um Erlaubniß bittend auf die Erde und dann zu den Füßen der Fürſten nieder, erhob ſich und ſprach folgendermaßen: „Mein Herr weiht der apoſtoliſchen Gewalt und der kaiſerlichen Majeſtät Dank und Preis für Alles, was Ihr gnädig zu Gunſten ſeiner Kirche gethan habt. Was aber Euer Geſandter ausgerichtet habe, oder was ihm während ſeiner Geſandtſchaft zugeſtoßen ſei, das wird er ſelbſt, weil er gegenwärtig iſt, beſſer als ich berichten. Nach ſeiner Abreiſe hielten die Biſchöfe, bekümmert, daß Streit und Zwietracht noch länger in der Kirche dauerten, eine Zuſammenkunft in Frankfurt, und mein Herr, dem ſchwere Körperleiden das eigene Erſcheinen unmöglich machten, ſandte an ſeiner Statt mich hin. Die ehrwürdigen Väter haben zuletzt gemeinſchaftlich beſchloſſen, daß weder der Erzbiſchof noch mein Herr in Bezug auf das Gandersheimer Kloſter bis acht Tage nach Pfingſten ein Beſitzrecht übe, und daß ſie dann nach Fritzlar zu einer Synode gerade in dieſer Angelegenheit zuſammenkämen. Weil nun dieſe Sache vor den apoſtoliſchen Stuhl gebracht und frühere Verhandlungen durch Eure Schreiben häufig für nichtig erklärt wurden, ſo bittet Euch mein Herr zu entſcheiden und kraft Eures Anſehens zu befehlen, vor welchem Gericht und vor welchen Richtern dieſe Sache zum Ausgang gebracht werden müſſe. An dieſe heilige Verſammlung, welche in der Gnade des heiligen Geiſtes durch Euch hier verſammelt iſt, ſandte er meine Wenigkeit, damit der ganze Senat der apoſtoliſchen Kirche öffentlich erkenne, daß er mit ergebenſtem Herzen dem apoſtoliſchen Herrn und dem römiſchen Stuhle gehorche und beiſtimme, Urtheil und Spruch von Euch verlange und nach Wiſſen und Können unverbrüchlich beobachte.

Nachdem er ſich geſetzt hatte, erhob ſich Friederich, der im vorigen Jahre die Geſandtſchaft übernommen hatte, und erzählte der Wahrheit gemäß von der Widerſpenſtigkeit des Erzbiſchofs und dem Gehorſam ſeines Gegners. Bei dieſem wie bei den

frühern Vorfällen wurde das vernünftige Benehmen des Einen gelobt, der Hochmuth des Andern verflucht. Dann beſchloß die ganze würdige Verſammlung, man müſſe eine Synode zu Rom halten und alle Biſchöfe dieſſeits der Alpen dazu einladen. Aber die häufigen Streitigkeiten mit den Römern, welche den kaiſerlichen Befehlen nicht gehorchen wollten, und — wehe! wehe! — die tödtliche Krankheit des Kaiſers, die, obgleich verheimlicht, doch ſo bald zum Ausbruch kam, ließen ſie nicht zu Stande kommen. Die Synode wurde öffentlich ſo lange hinausgeſchoben, bis der Kaiſer mit Gottes Gnade zurückkehren und dieſe Sache friedlich in Sachſen verhandeln könne. Unſer Bote wurde einige Tage gütig beim Kaiſer zurückgehalten, kehrte dann mit allem Nöthigen reichlich verſehen zurück und brachte ſeinem Herrn, dem er über Alles genaue Nachricht gab, die ergebenſten Grüße von Seiten der Fürſten.

24. Nach nicht langer Zeit[1] ſtarb der fromme und großmüthige Kaiſer Otto III. zu unſäglichem Jammer der ganzen Chriſtenheit, aber geſtärkt durch heilſame Beichte und den Empfang des h. Leibes und Blutes des Herrn, am 23. Januar. Ihm folgte, wie ſchon bemerkt, der Herzog Heinrich von Baiern in der Regierung, dem Willigis die Weihe ertheilte. Er regierte die h. Kirche Gottes mit wachſamſter Sorgfalt und Weisheit zum Wohle der Geiſtlichkeit und des Volkes ſo lange er lebte. Im erſten[2] Jahre ſeiner Regierung feierte er das Feſt des heiligen Laurentius zu Paderborn[3], wo ſeine Gemahlin Kunigunde von dem vorgenannten Erzbiſchofe die königliche Krone empfing. Dort war auch an jenem Tage die oft genannte Sophia zugegen, welche der frommen Aebtiſſin Gerberga in der Regierung von Gandersheim gefolgt war. Wie bei ihrer Einkleidung den Biſchof Osdag, ſo verachtete ſie auch jetzt bei ihrer Weihe den Herrn Bernward und erhielt durch Vermittlung der Fürſten, obgleich ungern, von ihm die Erlaubniß, ſich von dem Erzbiſchofe weihen zu laſſen.

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 37. — 2) Vgl. das Leben Bernward's c. 39. — 3) 10. Auguſt 1002.

Bald darauf, nämlich im Jahre 1007, feierte der verehrungswürdige König das Weihnachtsfeſt zu Pölde[1], wo er durch Gottes Gnade auf den Rath der Biſchöfe und mit Hülfe der andern Fürſten den fluchwürdigen Streit zwiſchen dem Erzbiſchofe von Mainz und unſerm Biſchofe in feſten Frieden und Freundſchaft — Gott ſei Dank! — verwandelte. Endlich wurde nun gemeinſam und friedlich über die Weihe der Gandersheimer Kirche verhandelt und dieſelbe der Anordnung des Herrn Bernward gemäß auf den 5. Januar, nämlich auf die Vigilie der Erſcheinung des Herrn, auf einen Sonntag verlegt. Dort war am feſtgeſetzten Tage der König mit dem Erzbiſchofe und den übrigen Biſchöfen zugegen, und es wurde beſchloſſenermaßen die Einweihung der Kirche vorgenommen. Der Erzbiſchof hatte bei der Beſprengung mit dem Weihwaſſer den Vorrang, alles Uebrige hing von dem Willen unſeres Biſchofs ab. Als die Kirche geweiht war, trat der König mit den Biſchöfen an die Thür, wo ſowohl Clerus als Volk mit den Reliquien ihn erwarteten. In dieſer Aller Gegenwart ſprach Willigis, der Erzbiſchof von Mainz, öffentlich folgende Worte: „Den Streit, Geliebte, der um unſerer Sünden Willen ſo lange dauert, müſſen wir heute beilegen und beendigen. Ich erkenne an und weiß, daß dieſe Kirche und die umliegenden Ortſchaften immer den Hildesheimer Biſchöfen gehörten und von ihnen ohne Widerſpruch beſeſſen wurden. Deshalb, geliebter Bruder und Mitbiſchof, entſage ich meinem Rechte auf jene Kirche und übergebe Dir dieſen Biſchofsſtab, den ich in der Hand halte, vor Chriſtus und unſerm königlichen Herrn und unſern Mitbrüdern zum Beweiſe, daß weder ich noch einer meiner Nachfolger einen Anſpruch oder ein Rückforderungsrecht in dieſer Sache haben könne." Sodann wurde vom Erzbiſchofe Willigis mit Genehmigung des Herrn Biſchofs Bernward feierlich das Meßopfer dargebracht, am folgenden Tage aber die Einkleidung der Jungfrauen in Gegenwart des Königs und der Biſchöfe von unſerm Biſchofe vorgenommen; und nachdem ſo durch Gottes Gnade und Weisheit

1) Nach unſerer Zeitrechnung im Jahre 1006. Vgl. das Leben Bernward's c. 43.

Alles in Liebe geeinigt war, zog der König nach Baiern und feierte das Oſterfeſt in Regensburg.

25. Im fünften Jahre nachher wanderte der Erzbiſchof aus dieſer Welt[1], und wir hoffen zuverſichtlich, daß er nach einer ſo würdigen Genugthuung in die Thore des Himmels eingegangen ſei. Ihm folgte der verehrungswürdige Abt von Fulda, Erkenbald, der von dem Herrn Bernward am erſten April geweiht, den früheren nichtswürdigen Hader ganz bei Seite ließ und ſeine Kirche neun Jahre lang voll eifriger Sorgfalt für die göttlichen und menſchlichen Dinge regierte. Durch Alter und Rechtſchaffenheit in gleichem Maße gereift, ſtarb er am achtzehnten Auguſt[2], um mit Chriſtus ewig zu leben. Nach ihm erhielt der vorerwähnte Aribo die Mainzer Kirche, der in göttlichen Dingen in mancher Beziehung voll löblichen Eifers, in menſchlichen über alle Maßen heftig war. Wie von Jemandem[3] im alten Teſtamente geſagt wird: „Seine Hand gegen Jedermann und Jedermann's Hand gegen ihn," ſo hatte er auch, ſo lange er lebte, unter allen Ständen zahlreiche Widerſacher. Als er Biſchof werden ſollte, weihete ihn der Herr Bernward an dem Hauptaltare der Gandersheimer Kirche zum Prieſter und unterſagte ihm bei Strafe des Bannes gegen jene Kirche einen Anſpruch oder eine Rückforderung zu erheben. Er hätte ihm auch die biſchöfliche Salbung ertheilen ſollen[4], konnte aber wegen körperlicher Leiden nicht nach Mainz kommen. Doch ſchickte er an ſeiner Statt den Biſchof Eckehard, der bei der Erhebung zugegen war und noch in der Stunde der Weihe von Seiten unſeres Herrn ihm bei Strafe des früheren Bannes unterſagte, die biſchöflichen Rechte über die mehrerwähnte Kirche in Anſpruch zu nehmen. Jener antwortete damals mit ſüßen Worten, ließ aber ſeine Gedanken nachmals wohl erkennen. Denn bald nachher kam er auf Einladung der Aebtiſſin Sophia, welche ſeine Sache für die ihrige hielt, nach Gandersheim und ſchickte von da einen Geſandten und Briefe an den Biſchof mit der Aufforderung,

1) 1011, vgl. das Leben Bernward's c. 44. — 2) Oder am 17. Auguſt 1021. — 3) Von Iſmael, Geneſis XVI, 12. — 4) Als älteſter, d. h. zuerſt geweihter Suffraganbiſchof.

er möge ihm einen Tag beſtimmen, an dem ſie zuſammenkommen und über den Gandersheimer Streit ſich einigen könnten. Aber unſer Biſchof gab ihm kurz und treffend zur Antwort: Er wiſſe recht wohl, wie das Recht ſeiner Kirche durch freventlichen Einfall verletzt, aber durch einen Synodalbeſchluß in Gegenwart des Papſtes und des Kaiſers erneuert und zudem durch Briefe und Bann des Papſtes bekräftigt ſei; wie ferner der Friedensſtörer ſelbſt geziemende Genugthuung geleiſtet und durch Ueberreichung ſeines biſchöflichen Stabes verzichtet habe; ſeitdem habe auch Er feſt an ſeinem Rechte gehalten und halte noch daran, und wolle und dürfe deshalb weder Tag noch Zuſammenkunft feſtſetzen; der Erzbiſchof möge ſich hüten, ferner noch etwas gegen ſo feſtſtehende frühere Beſchlüſſe und gegen den Bann zu unternehmen, der ihm bei der prieſterlichen und biſchöflichen Weihe gedroht ſei, und die Gültigkeit ſeiner Weihen zu gefährden. Von dieſer Antwort getroffen, ſchwieg der Erzbiſchof und ließ während zweier Jahre, ſo lange jener lebte, Nichts von ſich hören. Dann wurde, wie ſchon erwähnt, unſer Biſchof Bernward in den Himmel aufgenommen [1], und für ihn der Herr Godehard erwählt. Weil ich nun dem wißbegierigen Leſer durch dieſe wahrhafte und abgekürzte Erzählung des Hildesheimer Streites genug gethan, nehme ich den frühern Faden wieder auf.

An dem Tage [2], an welchem unſer Biſchof geweiht wurde, kam der Erzbiſchof am Morgen mit einigen Biſchöfen heimlich zu ihm, ermahnte ihn in vertraulicher Weiſe, er möge ſich in der Gandersheimer Kirche keine biſchöfliche Amtshandlung erlauben, und verbot es ihm endlich bei Strafe des Bannes. Unſer Biſchof nahm dieſes gelaſſen auf und erwiederte ihm: „Wenn ſie von Rechtswegen Euch gehört, ſo gebe ich Keinem lieber nach als Euch, gehört ſie aber mir und zu meinem Rechte, ſo laſſe ich mir am liebſten von mir ſelber rathen. Was den Bann betrifft, mit dem Ihr mir droht, ſo wiſſet Ihr ſelbſt recht gut, daß Ihr dazu gar keine Befugniß habt.“

1) 20. November 1022. — 2) 2. Dezember 1022.

Als der Kaiſer hiervon Kenntniß erhielt, fuhr er den Erzbiſchof in Gegenwart der Biſchöfe und der anderen Fürſten heftig an, und befahl ihm, in Zukunft von ſolchem Beginnen abzuſtehen.

26. Zu Anfang des Jahres der Menſchwerdung des Herrn 1023 befand ſich der Kaiſer zu Paderborn. Das Feſt der Reinigung der heiligen Maria[1] feierte er mit ſeinem geliebten Biſchofe ruhmvoll zu Hildesheim. Die Faſtenzeit brachte er in Goslar zu; Oſtern[2] feierte er zu Merſeburg. Zu Anfang des folgenden Jahres war er in Bamberg; Oſtern[3] in Magdeburg; Pfingſten[4] in Goslar; dann riefen ihn die Reichsgeſchäfte nach dem Weſten. Von da kehrte er nach Grona zurück, wurde dort leider von einem heftigen Fieber ergriffen und — wehe! wehe! — zum unüberwindlichen, ewig thränenvollen Jammer der ganzen Chriſtenheit, iſt er im zwölften Jahre ſeiner kaiſerlichen, im zweiundzwanzigſten ſeiner königlichen Regierung[5] am dreizehnten Juli geſtorben. Obgleich aber ſein bejammernswerthes Hinſcheiden alle ſeine Getreuen mit gleichem Schmerz erfüllte, ſo erfreute und erfreut uns noch jetzt der eine Troſt, daß vor dem Angeſichte Gottes der Tod ſeiner Heiligen koſtbar iſt. Wir glauben feſt, daß in ihrer Gemeinſchaft ſeine Seele verweile und hoffen, daß er mit ihnen häufig für die heilige Kirche Gottes bitte, welche er mit ſo großer Gewiſſenhaftigkeit heimlich und öffentlich zu fördern ſuchte. Denn keine Tugend ging ihm ab, die in der Bruſt eines Sterblichen geiſtlicher Eifer in dieſer Zeitlichkeit entzünden kann. Zwei Monate nach ſeinem Tode faßten die Hirten der Kirche auf Eingebung des heiligen Geiſtes den heilſamſten Entſchluß und erwählten einſtimmig den Herrn Konrad zum Könige. Am achten September ertheilten ſie ihm mit Gottes Gnade die heilige Salbung und Erzbiſchof Aribo weihete ihn. Er hielt nun nach königlicher Sitte ſeinen Umzug durch die Länder und Provinzen; feierte das Weihnachtsfeſt[6] im Jahr 1025 zu Minden; die Weihnachts-

1) 2. Februar. — 2) 14. April. — 3) 5. April 1024. — 4) 24. Mai. — 5) In Wahrheit im elften und dreiundzwanzigſten Jahre. — 6) 25. Dezember 1024.

oktave zu Paderborn[1] und die Erſcheinung des Herrn zu Corvey[2]. Von da ging er nach Hildesheim[3], wo ihn unſer Biſchof mit gebührender Verehrung aufnahm und ihm den ſchuldigen Dienſt erwies, wie es der königlichen Macht und der biſchöflichen Würde ziemte. Aber auf Anſtiften des Teufels, der immer alles Gute beneidet, entſtand dort zwiſchen den Unſrigen und den Gäſten ein gefährlicher Aufruhr. Jedoch wurde er nach Gottes Gnade durch Vermittlung weiſer Männer ſogleich beſchwichtigt, und weil nichts Verderbliches daraus erfolgte, ſcheint es unnöthig, noch weiter darüber zu reden. Als ſchon der Zug des Königs für ſeine Abreiſe ſich ordnete, war auch der Mainzer Erzbiſchof zugegen und begann noch einmal den Streit über Gandersheim, den er ſchon ſo oft verloren und wieder aufgegeben hatte. Weil aber damals für ſolche Verhandlungen keine Zeit war, wurde die Entſcheidung verſchoben, bis man nach Goslar[4] gekommen wäre. Hier fing man an zu verhandeln, ohne jedoch zu einem Ende zu kommen, das ſchicklich hier erwähnt würde[5]. Der König zog von da nach Gandersheim, und unſer Herr war kraft ſeines biſchöflichen Rechtes beim Empfange zugegen, was den Erzbiſchof, wie ſich ſpäter herausſtellte, tiefer ſchmerzte, als wir damals vermutheten. Denn als unſer Biſchof am folgenden Tage am Hauptaltare der Kirche die Meſſe feiern wollte, vertrieb ihn der Erzbiſchof mit unziemlichen, heftigen Schmähreden vom Altare. Jener ertrug dieſes mit Geduld und feierte das Meßopfer in einer abgelegenen Kapelle im Beiſein des Königs. Der Andere wollte öffentlich die Meſſe feiern, wurde jedoch durch die Nonnen und die dort verweilenden Geiſtlichen daran gehindert. Als aber der König nach der Meſſe

1) 1. Januar 1025. — 2) 6. Jan. 1025. Er war dort noch am 12. Jan. Vgl. Böhmer Regeſten Seite 65. — 3) 18. Jan. Vergl. Stenzel, Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer. Band II, Seite 182. — 4) Konrad war dort am 22. Januar. — 5) Es wurde nämlich beiden Biſchöfen die Ausübung ihrer biſchöflichen Rechte in Gandersheim unterſagt und dem Biſchof Brantho von Halberſtadt die Sorge für dieſe Kirche bis zu einer bald zu verſammelnden Synode übertragen. So erzählt Wolfher ſelbſt in der Fortſetzung des Lebens Bernward's. Monumenta XIII, p. 167. Godehard handelte in Gandersheim dieſer Entſcheidung zuwider, und ſo erklärt ſich der Zorn des Erzbiſchofes leicht genug.

in ſein Gemach zurückging, trat der Biſchof Godehard in ſeinem biſchöflichen Gewande, wie er vor dem Altare geſtanden hatte, vor ihn hin und klagte dem Könige und den Mitbiſchöfen und den übrigen Fürſten unter Thränen die ihm angethane Beleidigung. Auch der König und die Fürſten waren darüber äußerſt ungehalten; jedoch wurde auf ihren Rath beſchloſſen, die Entſcheidung der Sache zu verſchieben, bis man nach Grona gekommen ſei. Am feſtgeſetzten Tage[1] kam man dort zuſammen. Vor dem Könige verſammelten ſich die Biſchöfe Bruno von Augsburg, Everhard von Bamberg, Meginhard von Würzburg, Meinwerk von Paderborn, Adelbold von Utrecht mit frommen Laien und redeten über dieſe Sache viel hin und her, bis endlich der König auf ihren einſtimmigen Rath das Recht unſeres Biſchofs auf das Gandersheimer Gebiet anerkannte und ihm befahl, ſeine biſchöflichen Amtsbefugniſſe dort ſo lange auszuüben, bis ſie ihm von einer allgemeinen Synode rechtmäßig genommen würden. Nachdem ſo alles in Frieden beigelegt war, zieht der König weiter, um die Reichsgeſchäfte zu ordnen, und unſer Biſchof kehrt nach Hauſe zurück.

27. Wer aber das Folgende nur anſieht, wird leicht erkennen, von woher die Zwietracht aufs neue angeſchürt wurde und wie ſchuldlos der Biſchof Godehard und ſeine Vorgänger an den vergangenen und künftigen Streitigkeiten waren. Nachdem der Erzbiſchof zu ſeinem Bedauern erkannte, daß ſein Hauptplan auf ſolche Weiſe geſcheitert war, und daß alle ſeine Verſuche den gleichen Erfolg hatten, aber keiner ſeinen Wünſchen entſprach, ſetzte er ſeine Hoffnung zuerſt auf ſeine großen Reichthümer, dann auf die große Zahl ſeiner Krieger, und beſchloß, was er durch das Urtheil einer Synode noch länger zu behalten verzweifelte, durch die Gunſt der Menge für ſeine Diözeſe zu erwerben. Nach Grona zurückkehrend, ſchickte er einen Geiſtlichen nach Gandersheim, um dort anzuzeigen, er wolle nach ſechswöchentlicher Friſt dort das Sendgericht halten. Der Geiſtliche trat eines Tages im

1) Ende Januar oder Anfang Februar.

Zwiedunkel in das Kloſter, fing unvermuthet an zu reden und ſagte den Send ſeines Biſchofes an, ohne daß ihn Jemand hörte, als einige Nonnen, welche der dortigen Sitte gemäß zum Gebet in die Kirche gekommen waren. Als unſer verehrungswürdiger Biſchof dieſes erfuhr, war er lange unſchlüſſig, wie er dies neue Unheil durch ein Mittel abwehren könne, das für ſeine Kirche ſich gezieme, und ihrer Beider Ehre nicht zu nahe trete. Endlich ſchien ihm das Beſte, den Erzbiſchof, wenn er dorthin reiſe, ſelbſt aufzuſuchen, und ihn zu bitten, er möge von dieſem Einfall in ſeine Diözeſe abſtehen, den er gegen den Beſchluß des Königs und der Mitbiſchöfe, mit Verachtung alles göttlichen und menſchlichen Rechtes ſich erlaube. So that er auch; denn als der Erzbiſchof mit feindſeliger Geſinnung ſich zu dem erwähnten Sendgericht begeben wollte, und an einem Flecken, Namens Geisleden[1] übernachtete, um am folgenden Tage nach Gandersheim zu gehen, war an letzterem Tage, nämlich dem ſechszehnten Oktober, ſchon in aller Frühe der Herr Godehard zur Stelle, um über jenen Einfall ſich mit ihm zu beſprechen oder vielmehr zu beklagen. Aber der Erzbiſchof war mit gewohnter Eile ſchon abgereiſt, jedoch die Herrin Sophia, welche auch dem Erzbiſchofe dorthin entgegengekommen war, noch anweſend. Als dieſe Kenntniß erhielt, daß der Herr Godehard unvermuthet angekommen ſei, ſchickte ſie ihren Geſandten zugleich mit unſerm Boten ſchleunigſt dem Erzbiſchofe nach, der denn auch auf Bitten dieſer Beiden alsbald zurückkehrte, woher er abgereiſt war. Da ſie nun zuſammengekommen waren und ſich geſetzt hatten, um über die oft genannten Angelegenheiten ſich zu berathen, erhob ſich der Erzbiſchof von ſeinem biſchöflichen Stuhle, warf ſich unſerm Biſchof, der gerade daſſelbe thun wollte, zu Füßen, und bat ihn mit demüthiger Miene, er möge ihm doch das Gandersheimer Gebiet nicht länger ſtreitig machen, da es ja zu ſeiner Diözeſe gehöre. Aber unſer Biſchof, geiſtig und körperlich vor Gott ſich demüthigend, kniete gleichfalls nieder und ſprach mit geſenkter Stimme folgende Worte: „Ich

1) Im Eichsfeld.

weiß und weiß es gewiß, daß meine Vorgänger über das Gandersheimer Kloſter ſeit ſeiner Gründung die biſchöflichen Rechte rechtmäßig übten; mir iſt es von meinem nächſten Vorgänger als biſchöfliches Erbtheil übermacht, zudem durch kaiſerlichen und königlichen Machtſpruch übertragen, und ich bitte daher Eure Hoheit demüthig, daß ich nicht länger gehindert werde, die biſchöfliche Gewalt, die mir von Rechtswegen zuſteht, dort auszuüben. Denn ſo lange ich auf dieſer Erde lebe, ſoll keine Furcht mich ſchrecken, keine Schmeichelei mich verführen, und nur auf Grund eines allgemeinen Concils und des einmüthigen Urtheils der Brüder werde ich das mir überkommene Recht wieder aufgeben.“ Der Erzbiſchof aber, welcher dieſen Worten keineswegs zuſtimmte, ſondern die feſte Abſicht hatte, jenes Gebiet ſich anzueignen, erwiederte, er würde von dem Sendgericht in der Gandersheimer Kirche durchaus nicht abſtehen, wenn nicht Beide übereinkämen, den Ort der Herrin Sophia zu überlaſſen, in der Art, daß Keiner von Beiden ein biſchöfliches Amtsrecht ausübe, bis man zu einer Synode zuſammenkäme. Hierzu wagte aber unſer Biſchof ſeine Zuſtimmung nicht zu geben, denn er lernte Jenen von Tag zu Tag beſſer kennen und fürchtete, es möge vielleicht ein unverbeſſerlicher Nachtheil daraus hervorgehen.

28. Der Erzbiſchof, hierüber erzürnt, begab ſich nach Gandersheim, ſtürmte in die Kirche, als hätte er Allem den Untergang geſchworen, und hielt dort blos mit denen, die er mitgebracht hatte, das Sendgericht; wenn man das nämlich mit Recht ein Sendgericht nennen kann, auf dem eine Kirchenſpaltung angeſtiftet, Geſetz und Recht für Nichts geachtet und von dem Pfade der Gerechtigkeit gänzlich abgewichen wird. Denn, als hätte er jenes Gebiet, rechtmäßig ſich angeeignet, gebot er bei Strafe ſeines Bannes, daß Niemand ihm das Kloſter ungerechterweiſe ſtreitig machen ſolle, und ging, nachdem er Alles ſo in Verwirrung gebracht hatte, von dannen. Der Herr Godehard aber ſchickte ſeinen Geſandten nach Worms, wo der König gerade damals ſich aufhielt, beklagte ſich bei ihm und den Mitbiſchöfen wegen dieſes

Einfalles in ſeine Diözeſe und fragte, was er demnächſt zu thun habe. Der König ließ ihm auf den Rath der Biſchöfe antworten: er ſolle deswegen keinen Augenblick ſeine Amtsverrichtungen unterbrechen, ſondern ſich auf ſeine und ſeiner Mitbrüder Hülfe verlaſſen und alle biſchöflichen Befugniſſe ausüben, die ihm von Rechtswegen zuſtänden. Im Vertrauen auf dieſe Antwort und in der Ueberzeugung, daß durch jenen unvernünftigen Einfall ihm durchaus kein Recht entzogen ſei, nahm der Herr Godehard in Allem ſeines Amtes wahr. Am 21. Oktober begab er ſich in das Kloſter, erklärte Alles, was der Erzbiſchof zwecklos gethan hatte, für nichtig und hielt mit den Bewohnern des Gaues das rechtmäßige Sendgericht, in welchem er den Angeklagten für ihre Vergehen eine Buße auferlegte, wegen einiger Sachen Eide ablegen ließ, und Alles, was zu einem Sendgericht gehört, nach dem Urtheile des Clerus und dem Zeugniſſe des Volkes mit kirchlicher Machtvollkommenheit vornahm. Nachdem das Sendgericht in ſolcher Weiſe abgehalten, feierte er die Meſſe und brachte ſich in gewohnter Weiſe Gott zum Opfer dar. Nach dem Evangelium trat er hervor, um dem Volke zu predigen, und beklagte ſich unter Thränen vor den Nonnen, den Geiſtlichen und dem Volke über die Unbill, welche der Erzbiſchof der heiligen Maria[1], ihm ſelbſt und der ihm anvertrauten Kirche ſchon häufig zugefügt habe. Er verbot unter Strafe des Bannes allen dort verweilenden Geiſtlichen irgend eine höhere Weihe, den Nonnen die Einkleidung, dem Volke irgend eine biſchöfliche Amtsverrichtung von einem Andern als von ihm ſelbſt und ſeinen Nachfolgern zu erbitten oder zu empfangen. Dann hörte er die Beichte der Umſtehenden, ertheilte ihnen die Losſprechung, kehrte zum Altare zurück und beendete mit gebührender Andacht die Feier der Meſſe, welche von Gott als angenehmes Opfer angenommen wurde. Nachdem er ſo Alles gehörig angeordnet hatte, befahl er ſich und das Seinige der göttlichen Leitung und kehrte nach Hildesheim zurück.

29. Es waren in dem Gandersheimer Kloſter zwei aus-

1) Der Schützerin der Hildesheimer Kirche.

gezeichnete Jungfrauen von edelſtem Geſchlechte, die Töchter des Pfalzgrafen Ezzo und der Schweſter Sophiens, Mathilde[1]. Die ältere hieß Sophia, die jüngere Ida. Sie wurden von ihrer Muhme mit geiſtlicher und leiblicher Liebe erzogen, in den Wiſſenſchaften, ſo weit ihr zartes Alter zuließ, ſorgfältig unterrichtet, aber doch wegen ihrer hohen Geburt üppiger als ihre übrigen Altersgenoſſinnen, ja mit königlichem Prunke unterhalten. Aber je mehr wir uns erlauben, deſto ſchlechter werden wir. Indem jene ungebundener lebten als die Kloſterregel geſtattete, und ſogar die Erlaubniß erhielten, überall frei umher zu ſchweifen, ſchändeten ſie, von fluchwürdiger Hoffart verleitet — wehe! wehe! die Geſetze heiliger Zucht. Denn durch Eitelkeit und Stolz verführt, und zugleich, inſofern ein Menſch darüber urtheilen kann, durch die Rathſchläge einiger Leute verderbt, die ich hier nicht deutlicher bezeichnen mag, verſchmähten ſie nach jener alten Sitte ihren eigenen Biſchof und verachteten ihn als zu niedrig. Sie hatten ihren Sinn ganz auf den Erzbiſchof Aribo geſtellt, ja ſie beſuchten ihn häufig, um bei ihm zu leben, gingen vertraulich mit ihm um, und zwar mit Einwilligung der Herrin Sophia, die nichts Gefährliches dabei argwöhnte.

In dem Kloſter waren noch Mehrere, die von dieſer Sache, wie ſie ſpäter an den Tag kam, etwas wußten; unter Allen aber beſonders drei, welche Rath und That jener Beiden, eine wie die anderen befolgten. Der Erzbiſchof lud endlich die vorerwähnten Schweſtern zu ſich ein nach Mainz[2]. Sogleich ließ die Aebtiſſin allen Reiſebedarf für ſie in Bereitſchaft ſetzen, und ſchickte auch zuverläßige Geiſtliche und Dienſtleute mit, um ihnen den Ehrendienſt zu leiſten. Als ſie aber in Mainz angekommen waren und nach ihrer Meinung am Ziele ihrer Wünſche ſtanden, ſchickten ſie Alle, die mit ihnen kamen, gegen deren Willen zurück und verſicherten hoch und theuer, ſie würden niemals anders als ge-

1) Von den Schweſtern Otto's III. war Mathilde die Einzige, welche heirathete, und zwar den rheiniſchen Pfalzgrafen Ezzo, der nach der bekannten Sage die Einwilligung Otto's durch dreimaligen Sieg im Schachſpiele erlangte. Vergl. die Stiftung des Kloſters Brauweiler, c. IV. Monumenta XIII. p. 397. — 2) 1026.

zwungen zurückkehren. Jene andern aber erlangten unter dem Vorwande ihre Verwandten beſuchen zu wollen, von der Aebtiſſin die Erlaubniß, das Kloſter zu verlaſſen, und folgten eilig den Beiden nach Mainz. Nachdem ſie dort, wie ſie gewünſcht hatten, zuſammen waren, traten alle fünf in ein Nonnenkloſter, dem die Schweſter des Erzbiſchofs vorſtand[1] und empfingen unter ſeiner Leitung, — wenn nur zu Gottes Wohlgefallen! — das klöſterliche Gewand. Als die Herrin Sophia durch die zurückkehrenden Boten von dieſen Vorfällen Nachricht erhielt, gerieth ſie über ſolche Untreue ihrer Getreueſten faſt außer ſich. Sie wandte ſich an unſern Biſchof, bat flehentlich um Rath und Hülfe, und bereute nun endlich im Ernſte, was ſie jemals mit den Mainzern hinterliſtig gegen die Unſrigen getrieben hatte. Der Herr Godehard, deſſen innerſtes Weſen ganz Treue und Liebe war, und deſſen allſeitige Kenntniſſe ſehr wohl über göttliches und menſchliches Recht entſcheiden konnten, bezeigte der Aebtiſſin wegen ihrer Klagen ſein Beileid, und beklagte ſich ſelbſt mit Recht über die Mißachtung, welche durch ſolche Vorfälle ihm bewieſen wurde. Auf den Rath ſeiner Getreuen ſchickte er durch einen ſeiner Kapelläne Briefe dorthin, wo Jene ſich aufhielten. In dem einen bat er die Aebtiſſin, ſich nicht ungerechter Weiſe fremde Schafe anzueignen, in dem andern befahl er Jenen bei Strafe des ſchwerſten Bannfluches in die Genoſſenſchaft, der ſie entflohen waren, zurückzukehren. Der Erzbiſchof war nämlich gerade damals, nachdem er ſie hatte ins Kloſter treten laſſen, dem Heereszug des Königs über die Alpen gefolgt[2]. Jene laſen den Brief, hörten den Boten des Biſchofs, verachteten aber alle Geſetze ihres heiligen Standes. Vor den Augen des Geſandten zerriſſen ſie die Briefe und befahlen ihm, ſich ſchleunigſt zu entfernen, wenn er ſein Leben und ſeine geſunden Glieder bewahren wolle. Denn, wie er ſelbſt nachher ausſagte, wurde es nur durch die Ermahnungen einiger wohlgeſinnten Männer verhindert, daß man nicht hinterliſtig oder offen ihn beleidigte. Erſchreckt kehrte er nun un-

1) Nach c. VI. der eben angeführten Schrift ein Kloſter der heiligen Maria. — 2) Ende Februar oder Anfang März 1026 zog Konrad über den Brenner nach Verona.

verrichteter Sache wieder heim und ſetzte unſern Biſchof von dem Verlauf ſeiner Geſandtſchaft in Kenntniß. Dieſer bewahrte auch jetzt ſeine Geduld, die im Mißgeſchicke das Beſte von Allem iſt, und erwartete gelaſſen, welchen Ausgang dieſe Ereigniſſe gemäß den Fügungen der göttlichen Fürſehung nehmen würden.

30. Das nächſte Oſterfeſt im Jahre der Menſchwerdung 1026 feierte der König Konrad zu Aachen[1], und ließ dort ſeinen Sohn Heinrich, den Geiſtlichkeit und Volk insgeſammt erwählt hatten, vom Erzbiſchofe Piligrim von Köln die königliche Krone und die Weihe empfangen. Bei dieſer Erhebung des Knaben war auch der Mainzer Erzbiſchof zugegen, der damals Rom wieder verlaſſen hatte. Während der König in die Lombardei zurückeilte, begab er ſich heim und verſammelte gewiſſermaßen im Vertrauen auf deſſen Abweſenheit am zwanzigſten September zu Seligenſtadt ein allgemeines Concil, zu welchem er auch unſern Biſchof brieflich im Namen des Papſtes und des Königs einlud, um ihn nochmals wegen des Gandersheimer Gebietes zu beunruhigen. Der Herr Godehard ging auf dieſe Aufforderung und auf den Rath der Brüder mit Wenigen der Seinigen zur Synode, und begann ſein Recht auf jenes Gebiet zu vertheidigen, indem Biſchof Bruno von Augsburg, der Bruder des frommen Kaiſers Heinrich, ſein Fürſprecher war, und Biſchof Wernher von Straßburg die Sache des Erzbiſchofes führte. Viel Vernünftiges und Unvernünftiges, was hier zu erwähnen überflüſſig iſt, wurde hin- und hergeſprochen, und unſer Biſchof wußte ſich ſehr wohl zu vertheidigen, bis endlich der Erzbiſchof den Entſchluß faßte, durch

1) Ein Fehler in der Zeitrechnung, den Wolfher im ſpätern Leben c. 21. auch ſelbſt ſchon verbeſſerte. Konrad war 1026 um Oſtern in Vercelli, blieb während des ganzen Jahres und bis Mai 1027 in Italien. Die Krönung Heinrichs geſchah um Oſtern 1028. Aribo hatte den Kaiſer nur bis über den Brenner begleitet, kehrte dann zurück und benutzte die Abweſenheit des Kaiſers, um eine Synode in Seligenſtadt zu verſammeln. Auf dieſe, nicht auf die berühmtere des Jahres 1022, bezieht ſich das Einladungsſchreiben Aribo's an Godehard, welches jetzt am beſten bei Gieſebrecht (Geſch. d. deutſchen Kaiſerzeit Bd. II. in der mir eben zukommenden 2ten Abth. S. 609; vergl. auch S. 561) abgedruckt iſt. Papſt und Kaiſer ſind im Briefe nicht erwähnt. Eingeladen wird für das Feſt des h. Matthäus, den 21. September, welcher daher wohl als der richtige Anfangstag zu bezeichnen iſt.

den Eid von hundert Prieſtern und dreihundert oder noch mehr Laien das ſtreitige Gebiet für ſeine Kirche zu gewinnen. Dagegen bat unſer Biſchof, die Synode möge deutlich entſcheiden, ob man das Zeugniß einer, wenn auch noch ſo großen Menge von Geiſtlichen oder Laien in dieſer Angelegenheit annehmen dürfe, da er ſelbſt ſein Recht allein durch das Zeugniß von Biſchöfen vertheidigen könne und müſſe. Als die anweſenden Biſchöfe, nämlich außer den Streitenden Wernher von Straßburg, Bruno von Augsburg, Eberhard von Bamberg, Meinwerk von Paderborn, Meginhard von Würzburg, Azecho von Worms, Brantho von Halberſtadt, Reinhold von Aldenburg, Warmund von Conſtanz, der damals dort die biſchöfliche Weihe empfing, dieſes hörten, fürchteten ſie ſich, den Erzbiſchof zu beleidigen und ſeiner ungerechten Anmaßung entgegenzutreten, wagten aber auch nicht, den Andern in ſeiner Einfalt und Billigkeit preiszugeben. So klagten ſie über die Abweſenheit ihrer Mitbrüder und verſchoben die Angelegenheit, bis man ſie in Gegenwart des Königs und der jetzt nicht anweſenden Biſchöfe verhandeln könne. So ging das Concil auseinander und unſer Biſchof erhielt das genannte Gebiet in ſeinem Beſitze.

31. Im folgenden Jahre der Menſchwerdung des Herrn, 1027, empfing der König Konrad mit ſeiner Gemahlin Giſela in Rom die Kaiſerkrone [1], verließ dann Italien und feierte zu Regensburg die Geburt des heiligen Johannes des Täufers [2]. Dort wurde auch nach dem Tode Wolframs [3], der dem Herrn Godehard in Altaich gefolgt war, dem Herrn Ratmund vom Kaiſer die Regierung dieſes Kloſters übertragen und vom Biſchof Bernward [4] von Paſſau die Weihe ertheilt. In demſelben Jahre am vierundzwanzigſten September verſammelte ſich eine allgemeine Synode von Biſchöfen der Mainzer Provinz und noch anderer in Gegenwart des neuen Kaiſers zu Frankfurt, zu welcher wiederum unſer Biſchof eingeladen wurde, um wegen der oft erwähnten Angelegenheit Rede zu ſtehen. Seinem Rechte ſchon mehr und mehr ver-

1) 26. März. — 2) 24. Juni. — 3) Er war plötzlich im Jahre 1026 geſtorben. Vergl. Hildesheimer Annalen. — 4) Berengar 1013—1046.

trauend, fand er mit geziemendem Gefolge von Geiſtlichen und Rittern alsbald ſich ein, entſchloſſen, nach dem Urtheile des Kaiſers und ſeiner Mitbrüder jede gerechte Genugthuung zu leiſten, möge er nun gewinnen, oder wenn es ſein müſſe, verlieren. Auch die Herrin Sophia, welche das rechtwidrige Benehmen ihrer Schafe von Tag zu Tage ſchmerzlicher empfand, ſtellte ſich dort ein, in der Hoffnung, dieſelben wieder zu erhalten, was auch geſchah. Als man am feſtgeſetzten Tage zur Synode zuſammenkam, wurde zuerſt nach den Vorſchriften der Kirchengeſetze der Platz eines Jeden ehrenvoll beſtimmt[1]. Denn der Erzbiſchof Aribo, dem der Vorrang gebührte, ſaß von ſeinen Suffraganen umgeben, auf den Stufen des Hochaltars, zu ſeiner Rechten Wernher von Straßburg, Eberhard von Bamberg, Meginhard von Würzburg, Godehard von Hildesheim, Azecho von Worms, zur Linken aber Bruno von Augsburg, Meinwerk von Paderborn, Wigger von Verden, Brantho von Halberſtadt. Der neue Kaiſer thronte im weſtlichen Theile des Chores auf einem erhabenen Stuhle; ihm zur Rechten der Erzbiſchof Piligrim von Köln mit ſeinen Suffraganen Siegbert von Minden, Siegfried von Münſter, Benno von Utrecht; zur Linken ſchloſſen Erzbiſchof Hunfried von Magdeburg und ſeine Suffraganen Hildiwart von Zeitz, Bruno von Merſeburg, Liuzo von Brandenburg und Dietrich von Meißen ſich an. An der Südſeite des Chores ſaßen die aus andern Provinzen eingeladenen Biſchöfe, Rambert von Verdün, Hiltolf von Mantua, Reinold von Aldenburg, Rudolf von Schleswig, und an der Nordſeite ſchloſſen die Aebte Richard von Fulda, Arnolf von Hersfeld, Gerward von Mainz, Iko von Blithenſtadt, Wolfher von Schwarzach und Willimund von Würzburg den Ring[2].

Innerhalb dieſes Kreiſes ſaßen Mönche, königliche Kapelläne

1) Die Plätze der Biſchöfe beſtimmte den Kirchengeſetzen (vergl. Burkarts Decret I. 55 und 56.) gemäß das Alter der Weihe, ſo daß der zuerſt 1001 geweihte Wernher von Straßburg den erſten Platz zur Rechten, der zunächſt 1006 geweihte Bruno von Augsburg den erſten Platz zur Linken ihres Metropoliten einnahmen. — 2) In dem ſpätern Leben c. 23. werden dreiundzwanzig Biſchöfe und zehn Aebte, unter dieſen Reginbold von Lorſch und Meginbert von Mainz als anweſend bezeichnet.

und biſchöfliche Kleriker, die dieſe Auszeichnung verdienten; andere ſtanden hinter den Biſchöfen. Von Laien war Niemand zugegen, mit Ausnahme des Herzogs Adalbero von Kärnthen, der als Schwertträger des Kaiſers ihm zu Füßen ſaß; als aber die Zeit kam, daß ſie hereintreten durften, fanden ſie Platz hinter dem Rücken des Kaiſers. Am erſten Tage wurde die Synode mit Pſalmen, Litaneien, Gebeten und Lobgeſängen eröffnet, dann wurde das Evangelium nebſt paſſenden Abſchnitten aus den Beſchlüſſen der Päpſte verleſen und endlich die Synode mit Beiſtimmung aller Biſchöfe durch den Bann des Erzbiſchofs Aribo für rechtmäßig eröffnet erklärt. Am erſten Tage wurden einige nothwendige Angelegenheiten unter den Geiſtlichen verhandelt, auch in Betreff der erwähnten Nonnen einige Geſetzesſtellen zur Vertheidigung des Erzbiſchofs vorgeleſen, die wohl früher ſchon angeführt, jetzt aber nach ſeinem Gutdünken ausgelegt wurden[1]. Dieſes und anderes, was von unſerer Seite bei der Synode angebracht wurde, verſchob man jedoch auf den folgenden Tag, um noch eine Ausgleichung zu verſuchen. Gegen Otto von Hammerſtein und ſeine Gattin Irmingard wurde in Folge ihrer widerrechtlichen Verbindung[2] ein Synodalverfahren eröffnet, aber auf Bitten des Kaiſers unterbrochen. Auch gegen eine vornehme Frau, Namens Godrun, auf deren Betreiben der Graf Siegfried von Sachſen getödtet ſein ſollte[3], wurde das Synodalverfahren öffentlich eingeleitet; ferner gegen eine andere, Namens Willekuma, die Wittwe des Grafen Gebhard, welche man beſchuldigte, ſie habe ihrem Sohne nach dem Leben getrachtet. Weil es aber nicht zu einer feſten Entſcheidung führte, will ich es hier nicht weiter erörtern. Auch

1) Es mögen einige Kapitel aus dem achten Buch des Burkard von Worms, welches über Mönche und Nonnen handelt, gemeint ſein; etwa c. 22, welches beſtimmt, daß Nonnen, die aus Furcht vor der Zucht aus einem in ein anderes Kloſter fliehen, zurückgeſchickt werden ſollen, nicht aber diejenigen, welche durch den Uebertritt nur ein noch ſtrengeres Leben ſich ermöglichen wollten. — 2) Ueber die langwierigen Streitigkeiten und Kämpfe, welche dieſe gegen die kanoniſchen Hinderniſſe unter zu nahen Verwandten abgeſchloſſene Ehe verurſachte, vgl. Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit II. 150., 174., 180., 241. — 3) Wegen dieſes Mordes mußte auch noch im folgenden Jahre ein Freigeborner auf dem Sendgerichte Aribo's zu Geisleben durch die Probe des glühenden Eiſens ſich reinigen. Vgl. Hildesheimer Annalen zum Jahr 1028.

der Bruder des Kaiſers, Namens Gebhard, ein ſchon waffenfähiger Jüngling, der als Knabe aus dem Würzburger Kloſter entflohen war, wurde durch die Synode gezwungen, die Tonſur und das geiſtliche Kleid zu empfangen.

32. Am folgenden Tage, der ein Sonntag[1] war, verſammelten ſich alle Kirchenfürſten vor dem Kaiſer, und verwandten einen nicht geringen Theil des Tages dazu, einen Vergleich herbeizuführen. Weil dies aber nicht gelang, ging man von da zur Synode. Schon wollte aber der Erzbiſchof ſeiner früheren übermäßigen Anſprüche nicht mehr Wort haben und wünſchte nur, daß die ganze Angelegenheit mit Stillſchweigen übergangen würde. Da erhob ſich der Herr Godehard, demüthigte ſich zuerſt vor den Biſchöfen nach Art des Onias[2], verneigte ſich dann bis zu den Füßen des Kaiſers und ſprach, in der Mitte des Chores ſtehend, mit klagender Stimme folgende Worte: „Weil mir, o ehrwürdigſter Kaiſer! das Glück zu Theil wird, Euch innerhalb des Kreiſes meiner Mitbrüder, auf dieſem heiligen Concil zu erblicken, was ich, wie Gott weiß, am heißeſten wünſchte, danke ich dem Herrn, der Alles mit Gerechtigkeit beurtheilt und regiert. Durch denſelben bitte ich Eure Majeſtät und ermahne den Herrn Erzbiſchof und die umherſitzenden Brüder, daß jetzt in Eurer Gegenwart der ſchon zu lange dauernde Streit durch gerechten Richterſpruch beendet werde. Denn ſo oft ich auf Euren oder meiner Mitbrüder Befehl zur Synode kam, habe ich ſtets im Angeſichte des Concils die vielfachen Unbilden beweint, die mir von Seiten des Herrn Erzbiſchofs zugefügt wurden und die ich nicht aufzählen will, weil ſie Euch Allen bekannt ſind. Er aber verſpottete und verlachte ſogleich meine Klage und vertheidigte ſich durch klug erſonnene Redekünſte, und ſo mußte ich immer abziehen und erlitt nachher nur noch größere Beleidigungen. Deshalb hätte ich, wie Ihr Alle wiſſet, vor hinreichender Genugthuung, weder jetzt noch jemals wieder auf ſeine Synode kommen müſſen, hätte

1) Im Jahre 1027 fiel aber nicht der 25. ſondern der 24. September auf einen Sonntag; daher muß als erſter Tag der Synode nicht wie Wolfher vorher angiebt, der 24ſte, ſondern der 23ſte angenommen werden. — 2) Machabäer II. 15. 12.

ich es gewagt, Eurem Befehle und der Botſchaft meiner Mitbiſchöfe zuwider zu handeln. Aber ich will Alles dieſes gerne übergehen, ich will es gerne vergeſſen, wenn Ihr nur dieſe eine Hauptſache mit Gerechtigkeit entſcheiden wollet. Denn ich bin alt und krank und meiner Kräfte beraubt; ich glaube nicht, daß ich wieder auf ein ſolches Concil werde kommen können. Zu jeder gerechten Genugthuung, die Eurer Verſammlung gefällt, bin ich ſofort bereit, möge ich nun verlieren oder gewinnen." Als der Erzbiſchof dieſes hörte, bat er um Erlaubniß, ſich entfernen und mit den Biſchöfen berathen zu dürfen, und verſprach, er würde wegen alles ihm Vorgeworfenen ſich entſchuldigen, für das Uebrige nach dem Rathe der Biſchöfe Genugthuung leiſten. Als ſie nun draußen verſammelt waren, verſuchte der Erzbiſchof nochmals einen Vergleich oder ſchlimmſten Falles einen Aufſchub von unſerm Biſchofe zu erwirken. Unſer Herr wurde zu ihm hinausgerufen, während der Kaiſer am Orte der Synode blieb, und von Allen gebeten, entweder einem Vergleiche zuzuſtimmen, oder dem Erzbiſchofe eine Friſt zu gewähren. Er erklärte ſich hierzu gern bereit, wenn nur die Seinigen dieſem Rathe beiſtimmten, ohne welche er ſich nicht endgültig entſcheiden dürfe. So wurden nun unſere Erſten, der Probſt Wigger und der Dekan Tadilo, nebſt dem Osdag und einigen andern insgeheim bei Seite gerufen und wegen ihrer Zuſtimmung auf ihr Gewiſſen gefragt. Sie warfen ſich aber ſogleich den Biſchöfen zu Füßen und flehten einſtimmig bei dem Namen Chriſti, daß man gleich dort durch gerechten Richterſpruch der Synode den Streit entſcheiden möge; ſie legten unſerm Biſchofe ans Herz, es könne ihm in dieſer Sache nichts Erwünſchteres begegnen, als wenn er einen ſo fluchwürdigen Streit im Angeſichte des Herrn Kaiſers und einer ſolchen Menge von Biſchöfen beenden und entweder rechtmäßig gewinnen oder, falls es ſo gerechter ſei, verlieren dürfe. Er habe ja ſelbſt kurz vorher öffentlich geſtanden, daß er ſich nicht zutraue, noch ferner ein ſolches Concil beſuchen zu können. Deshalb ſei es auch jenen Allen und ihren Nachfolgern von Nutzen, wenn jetzt durch den

einmüthigen Spruch eines allgemeinen Concils der Anlaß ſolcher Streitigkeiten beurtheilt und für die Zukunft beſeitigt würde. Endlich um die zehnte Stunde des Tages kehrten ſie zur Synode zurück und jeder ſetzte ſich auf ſeinen vorher angegebenen Platz. Da ſtellte ſich unſer Biſchof in die Mitte des Chores, bediente ſich wieder des Herrn Bruno als Fürſprechers und begann ſeine Vertheidigung da, wo er auf der frühern Synode aus den angegebenen Gründen hatte abbrechen müſſen. Er forderte nämlich, die Synode ſolle entſcheiden, ob irgend welche Anzahl von Geiſtlichen oder Laien das Zeugniß von Biſchöfen überbieten dürfe. Aber der Erzbiſchof, der wohl erkannte, wie unſere Sache gewann und die ſeine ſich immer ſchlechter ſtellte, hoffte noch, er könne einen Aufſchub ſich erwirken. Er erhob ſich von ſeinem Sitze, verneigte ſich bis zu den Füßen unſeres Biſchofs und beſchwor ihn bei ihrer beſonders engen Verbindung, er möge ihm nur bis zu einer andern Synode Aufſchub gewähren. Aber von unſerm Herrn, der ſeine Schlauheit recht wohl durchſchaute, konnte er nichts erlangen, ſondern erregte noch dazu ein ungeheures Gelächter unter den Biſchöfen und den Uebrigen. Da ſtand er in Mitten der Synode eine Zeit lang ſtill und ſann nach, was er thun ſolle. Und als ihn die Brüder baten, er möge zu ſeinem Platze zurückkehren und die Synode ihren Fortgang nehmen laſſen, antwortete er folgendermaßen: So lange mir von ſeiner Seite mein Wunſch nicht gewährt wird, ſo lange wird ihm von meiner Seite ſein Recht nicht ausgefertigt. Dies Wort mißfiel Allen, die es hörten, doch ließen ſie es aus Ehrfurcht vor ihm nicht merken.

33. Aber der Biſchof Wigger von Verden fühlte ſich in ſeinem Eifer für die Gerechtigkeit ſchmerzlicher getroffen, und während Alle lange ſchwiegen, brach er in folgende Worte aus: Ich weiß, daß ich die Synode meines Erzbiſchofs beſuchen muß, ſo oft es der Gemeinſchaft unſerer Mitbrüder gefällt, und daß ich ihm dort nach kirchlichem Rechte in allem zu gehorchen habe, was er billig fordern kann. Weil aber unſer Vorſitzer ſelbſt geſteht, er wolle dem Rechte nicht ſeinen Lauf laſſen, ſo wiſſe die kaiſerliche

Majeſtät und die ganze Verſammlung, daß ich in ſeiner Synode nicht länger bleiben will und kann, und zwar nicht aus Ungehorſam ſondern wegen ſeines leidenſchaftlichen Verfahrens. Und mit dieſen Worten ging er hinaus. Durch eine ſolche Rüge getroffen nahm der Erzbiſchof ſeinen Platz wieder ein und forderte endlich ſeine Suffragane bei der brüderlichen Liebe, wie es Sitte iſt, zu dem verlangten Urtheilsſpruche auf. Es wurde nun von dem Biſchof Wernher von Straßburg, dem kraft ſeines Vorrangs dieſe Ehre gebührte, die Entſcheidung gegeben, kein Zeugniß der Geiſtlichkeit oder des Volkes könne das Zeugniß von drei oder auch nur zwei Biſchöfen überbieten. Dann bat er[1] den Erzbiſchof, die Biſchöfe, auf deren Zeugniß er vertraute, zu ermahnen, daß ſie der Wahrheit gemäß ausſagten, was ſie wiſſen müßten; denn gewiß hätten ſie geſehen und gehört, daß der Erzbiſchof Willigis von Mainz dem Biſchofe Bernward von Hildesheim die biſchöflichen Rechte über das Gandersheimer Gebiet dort in Gegenwart des Königs und der Biſchöfe im Beiſein der Geiſtlichkeit und des Volkes durch Uebergabe des biſchöflichen Stabes rechtsgültig überlaſſen, und daß unſer Biſchof an jenem Orte ſogleich bei der Weihe der Kirche, der Feier der Meſſe, der Einkleidung der Jungfrauen, der Berufung des Sendgerichtes, vor dem Könige und den Biſchöfen alle biſchöflichen Amtsbefugniſſe ohne Widerſpruch irgend Jemandes ausgeübt habe. Da wagte der Erzbiſchof, ſo leid es ihm war, doch nicht länger der Billigkeit ſich zu widerſetzen, befragte die vorgenannten Biſchöfe und forderte ſie auf, vor Chriſtus und der Kirche die Wahrheit zu geſtehen. Von ihnen antwortete zuerſt Bruno von Augsburg folgendermaßen: „Bei der brüderlichen Liebe, die ich in Chriſtus Euch Allen ſchulde, ſage ich mit Wahrheit, daß ich gehört und geſehen habe, wie der Biſchof Willigis von Mainz dem Bernward von Hildesheim in Gandersheim vor dem Haupteingang der Kirche das bis dahin beſtrittene biſchöfliche Recht über jenen Ort im Angeſichte des Königs und der Biſchöfe, im Beiſein der Geiſtlichkeit und des Volkes durch öffentliche Uebergabe des

1) Dem Sinne nach muß hier wohl Godehard als der Bittende verſtanden werden.

biſchöflichen Stabes überlaſſen hat, und daß dieſer ſogleich an jenem Orte alle biſchöflichen Amtsbefugniſſe bei der Einweihung der Kirche, der Einkleidung der Jungfrauen und jeder andern Vornahme ohne Widerſtand irgend Jemandes öffentlich ausgeübt hat. Er fügte hinzu: Ich habe auf ſeine Bitte und Erlaubniß dort mitten in der Kirche den Altar des h. Kreuzes geweiht und am folgenden Tage das Nonnenkloſter eingeſegnet.“ Die Uebrigen wurden alle der Reihe nach einzeln gefragt, bekannten faſt mit denſelben Worten, ſie hätten daſſelbe geſehen und gehört und wenn ſie dort zu jener Zeit ein biſchöfliches Amtsrecht ausgeübt hatten, ſo fügten ſie auch dies zur Beſtätigung ihrer Ausſage hinzu. Als darauf der Herr Godehard fragte, was er nun thun ſolle, und der Erzbiſchof mehr aus Pflicht als aus gutem Willen zur Entſcheidung aufforderte, ſprach der vorgenannte Biſchof Wernher das Urtheil: der Einfall der Mainzer müſſe für nichtig erklärt und unſerm Biſchof auf das Zeugniß der Biſchöfe ſein Beſitz erneuert werden. So möge er in Frieden nach Hauſe gehen und ſeines Eigenthumes ſicher und ruhig genießen, bis er zu geſetzmäßiger Zeit mit ſeiner und aller ſeiner Mitbiſchöfe Einwilligung zur Synode berufen und jenes Gebiet durch ein Synodalurtheil ihm abgeſprochen würde.

34. Nachdem dies, Gott ſei Dank, ſolchermaßen geendigt war, trat die Herrin Sophia hervor und führte wohlgegründete Klage vor dem Kaiſer und der ganzen Verſammlung wegen der ungerechten Entziehung ihrer Nonnen. Sie bat unſern Herrn um Hülfe, die er ihr von Rechtswegen ſchuldig war, und die Umherſitzenden um die Entſcheidung, daß ſie jene zurückerhalten müſſe. Der Erzbiſchof, der ſchon durch den guten Fortgang unſerer Angelegenheiten lange erbittert war, fuhr ſie heftiger an, als ſich geziemte, machte ihr die bitterſten Vorwürfe und behauptete, gerade ſie habe das Verlangen nach dem Gandersheimer Gebiet zuerſt in ihm wachgerufen. Jene ſtellte dies mit paſſenden Worten und beſonders durch das öffentliche Zeugniß derjenigen in Abrede, die es ſelbſt nach der Ausſage des Erzbiſchofs wiſſen mußten, ins=

beſondere des Wigger, unſeres Probſtes. Er wollte darauf noch Vieles gegen ſie vorbringen, wurde aber vom Kaiſer ermahnt, er möge vorher bedenken, wer er ſelbſt ſei, und wer ſie ſei, worauf er endlich ſchwieg. So wurde jene Synode geendigt und die Angelegenheit der Nonnen auf den folgenden Tag verſchoben. Der Erzbiſchof verſprach jedoch, ſie nach zwei Tagen zurückzugeben, was er auch that.

Nachdem dies ſo geendigt war, kehrte der Herr Godehard erfreut — Gott ſei Dank! — mit der Aebtiſſin nach Hauſe zurück und übte ſeitdem und jetzt ſeine biſchöfliche Gewalt mit Feſtigkeit. Auch jene ſo mühſam zurückerhaltenen Nonnen verſetzte er nach dem Rathe ſeiner Mitbiſchöfe in das Nonnenkloſter bei Gandersheim und befahl ihnen bei dem ſchuldigen Gehorſam, dort ihrem Gelübde gemäß der Ordensregel nachzuleben. Jene blieben dort einige Monate und lebten mehr nach ihren Lüſten, als nach ihren Pflichten. Dann wurden ſie von einigen Menſchen, welche Gott kennt, zur Nachtzeit entführt, und wenn ſie auch nicht mit Wiſſen des Erzbiſchofs nach Mainz gebracht wurden, ſo verblieben ſie doch in der erzbiſchöflichen Stadt mit ſeiner Einwilligung. Unſer Biſchof ſtellte von da an keine Forderungen mehr, denn gegen eine ſolche Unvernunft wußte er nichts weiter auszurichten; nur ſetzte er ihnen und ihren Entführern eine dreimalige Friſt, ſich wieder einzuſtellen, ſprach alsdann den Bannfluch gegen ſie aus und zeigte dies dem Erzbiſchofe, wie es Recht war, ſchriftlich an.

35. Zwei Jahre nachher, als der Kaiſer nach dem Feſte des h. Michael[1] eine Zeit lang zu Pölde verweilte, berieth der Erzbiſchof ſich mit den Biſchöfen, die gerade damals im Dienſte des Königs bei Hofe waren, verſammelte dann ſo gut er konnte eine Synode, und wußte durchzuſetzen, daß der Herr Godehard mehr auf Befehl des Kaiſers und der Mitbrüder, als auf Grund eines kirchlichen Geſetzes berufen wurde. Es waren nämlich dort am ſechſten Oktober[2], einem Sonntage, folgende Biſchöfe: Aribo von Mainz, Hun-

1) 29. September 1029. — 2) Richtiger am 5. Oktober, der im Jahre 1029 auf einen Sonntag fiel. Die Synode erwähnen auch die Hildesheimer Annalen.

fried von Magdeburg, Meinwerk von Paderborn, Meinhard von Würzburg, Godehard von Hildesheim, Brantho von Halberſtadt, Siegbert von Minden, Gozmar von Osnabrück, Reinold von Aldenburg, Dietrich von Meißen, ein Römer und ein Grieche zur Synode verſammelt. Da regte der Erzbiſchof gewohnter Weiſe die Klage über Gandersheim wieder an und bat, man möge für ihn entſcheiden, wie er den Beſitz jenes Gebietes, der durch die Fahrläſſigkeit ſeiner Vorgänger veräußert worden ſei, wieder zurückfordern müſſe. Alles was auf der Frankfurter Synode als Recht erfunden und beſchloſſen ſei, habe er geduldig ertragen, und nachher ein ganzes Jahr hindurch und noch länger gewartet; nun aber könne er es nicht über ſein Gewiſſen bringen, länger zu ſchweigen, denn er dürfe nicht den Schein auf ſich laden, als wiſſe er nichts von dem Rechte ſeiner Kirche, oder könne oder wolle es nicht vertheidigen. Er würde der gegenwärtigen Synode in Allem gehorchen und dem Streite über jenes ihm zuſtehende Grenzgebiet durch das eidliche Zeugniß von Biſchöfen, Geiſtlichen und Laien nach dem Gutdünken des Kaiſers und der Biſchöfe ein Ende machen. Dagegen erwiederte unſer Biſchof, er glaube, es ſei hier Nichts weiter zu verhandeln, denn man habe ja zu Frankfurt endgültig entſchieden; wenn es aber durchaus ſein müſſe, ſo würde er gerne dem Rathe des Kaiſers und der Brüder gehorchen, noch lieber aber, wenn es geſchehen könne, die Anweſenheit aller derjenigen Biſchöfe erwarten, die der frühern Synode beigewohnt hätten. Nun entſtand unter den Biſchöfen eine große Meinungsverſchiedenheit, weil der eine ſofortige Entſcheidung, der andere einen Aufſchub wünſchte. Da erhob ſich unſer Probſt Wigger, erinnerte den Kaiſer demüthig daran, wie unumſtößlich, wie wohlerwogen dieſe Angelegenheit in Frankfurt entſchieden worden ſei, ſetzte klar auseinander, wie oft man ſie zur Zeit der früheren Biſchöfe ſowohl im Angeſichte der römiſchen Päpſte als der Kaiſer beendigt und wie viele und feſte ſchriftliche Zeugniſſe unſer Biſchof aufgewieſen habe. Während Viele auf der andern Seite gegen ihn murmelten und das, was er Wahres geſagt hatte, zu entkräften ſuchten, trat

der Biſchof Siegbert von Minden offen mit der Anſicht hervor, er würde den Beſitz des Gandersheimer Gebietes dem Erzbiſchofe zuerkennen, weil unſer Biſchof die Sache hinhalten wolle. Doch der Biſchof Meginhard von Würzburg frommen Andenkens[1] erwiederte, er und ſeine Mitbrüder hätten durch ihr Urtheil jenes Gebiet dem Herrn Godehard zugeſprochen und nur durch das Urtheil dieſer Selbigen dürfe und könne es ihm wieder entzogen werden; er und ſeine Meinungsgenoſſen Meinwerk und Brantho müßten die Abweſenheit der Uebrigen beklagen; deshalb ſtellte er den Antrag, die Synode bis zu ihrer Anweſenheit zu verſchieben. Weil er nun ſo frei und ehrlich die Wahrheit ſprach, verdiente er ſich den offenen Beifall des ganzen Concils. Jener Andere aber, der mehr die Gunſt als die Billigkeit im Auge hatte, erröthete und verſtummte, weil ſein eignes Gewiſſen ihm Vorwürfe machte. Als nun der Erzbiſchof ſah, daß er hierbei wenig gewinnen würde, bemühte er ſich wieder mit Hülfe des Kaiſers und der Fürſten, den ſchon ſo oft verſuchten Vergleich herbeizuführen. Unſer Herr, der nicht länger widerſtehen konnte, verſprach denn auch, Allem, was der Kaiſer mit den Biſchöfen beſchließen würde, gern zuzuſtimmen, wenn es nur ſeinen Geiſtlichen und Rittern genehm ſei. Der Kaiſer mit den übrigen Fürſten entſchied endlich, dem Herrn Godehard ſolle das Gandersheimer Kloſter ehrenhalber verbleiben, die umliegenden Ortſchaften möchten zwiſchen beiden Biſchöfen um des Friedens willen getheilt werden. Aber dieſer Rath blieb ohne Erfolg, weil ihm die Unſrigen gegen die feſte Entſcheidung der früheren Synode nicht beiſtimmen mochten. Als der Erzbiſchof dieſes hörte, ſchloß er die Synode und hörte nun ganz auf, noch weitere Anſprüche zu machen[2].

36. Im folgenden Jahre[3], als der Kaiſer im Sommer einen Hoftag zu Merſeburg hielt, kamen auch der Erzbiſchof von Mainz und unſer Biſchof zuſammen und begrüßten ſich herzlich am erſten

1) Er ſtarb am 22. März 1034. — 2) Eine Theilung der Mark ſcheint ſpäter dennoch erfolgt zu ſein. Vgl. Lüntzel, die ältere Diözeſe Hildesheim S. 29. — 3) Um Pfingſten am 17. Juni 1030. Vgl. das jüngere Leben c. 24. und die Hildesheimer Annalen.

Tage ihrer Zuſammenkunft. An einem Morgen trat der Erzbiſchof ſelbſt in aller Frühe unvermuthet in das Schlafgemach unſeres Biſchofs und hatte, nachdem Alle ſich entfernten, mit ihm allein eine lange Unterredung. Da bekannte er, wie es unſer Biſchof noch bei Lebzeiten des Erzbiſchofs[1] ſeinen Getreuen erzählte, er habe bei ſeinen Anſprüchen auf das Gandersheimer Gebiet zum Theil aus Unwiſſenheit gefehlt, zum Theil durch Böswilligkeit ſich verſündigt. Er bat deshalb um Verzeihung, verſprach, der h. Maria und dem Biſchofe durch würdige Buße Genugthuung zu leiſten und nahm Chriſtus und die Kirche zu Zeugen, daß er über dieſe Angelegenheit für immer ſchweigen wolle.

Im folgenden Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1031, im zwölften ſeiner Weihe[2], begab ſich jener Erzbiſchof nach dem Weihnachtsfeſte nach Rom[3], wurde — wehe! wehe! — auf der Rückkehr vom unvorhergeſehenen Tode überraſcht und ſtarb am 6. April. Jenes Bekenntniß, das er ablegte, glaubte ich deshalb hier einſchalten zu müſſen, weil ich häufig zuhörte, wie der Herr Godehard nach ſeinem Tode öffentlich davon ſprach, wenn er von der Kanzel dem Volke während der Meſſe predigte. Dabei ertheilte er ihm für Dieſes und Anderes mit aufrichtigem Herzen Verzeihung und forderte die Umſtehenden auf, ein Gleiches zu thun. Es folgte in Mainz ein Fuldaer Dekan, Namens Bardo[4]), der in demſelben Jahre der Abtei Verden vorgeſetzt und ſpäter in Hersfeld nach der Abſetzung des Abtes Arnolf[5] auch in deſſen Würde eingeſetzt war. Dieſer ſuchte den früheren Streit und Hader gegen unſere Kirche ganz und gar zu beſeitigen. Auch führte er die vorerwähnten Nonnen, nachdem er von dem Banne Kenntniß erhalten hatte, mit Ausnahme der Sophia, die ſchon in Mainz geſtorben war[6], mit ſich nach Nörten[7], und gab dort zwei derſelben der Herrin Sophia, die ihm mit unſerm Probſt und Dekan entgegen gekommen war,

1) Im Lateiniſchen ſteht ipso superstite; kann aber nach dem Zuſammenhange nur auf Aribo bezogen werden. — 2) In Wahrheit im elften. — 3) Nach dem 25. Dezember 1030. — 4) 21. Juni 1031. — 5) Vgl. die Hildesheimer Annalen zum Jahre 1031. — 6) Sie war alſo nie Aebtiſſin in Gandersheim, wie Köpke in der Stammtafel Monumenta XIII. pag. 394 dem Brauweiler Mönch c. 6. folgend angiebt. — 7) Nahe bei Göttingen

zurück. Die beiden andern behielt er auf ſein demüthiges Bitten, und war für dieſe Wohlthat dem Herrn Godehard immer in Ehrfurcht und Liebe ergeben. Von denen, welche zurückgenommen waren, ſetzte unſer Biſchof die Aeltere, nämlich jene Ida, die Nichte der Herrin Sophia, nach dem Tode der Aebtiſſin Reinburg dem Kloſter bei Gandersheim vor[1] und übte dort ſeitdem alle biſchöflichen Amtsbefugniſſe ohne Widerſpruch irgend Jemandes.

37. Weil ich nunmehr jenen nur zu langwierigen Streit bis zu Ende erzählt habe, bleibt mir noch übrig, von den Thaten unſeres verehrungswürdigen Biſchofs, die ich, um den Leſer nicht zu verwirren, bis hierhin verſchob, wenige aus vielen hervorzuheben und dasjenige, was er ſchon von Gott erfüllt und der Welt fremd vollbracht hat, zum Lobe des höchſten Gottes und zur Kenntnißnahme und Beherzigung unſerer gebrechlichen Sterblichkeit zu beſchreiben. Im erſten Jahre ſeiner Weihe ließ er an der Südſeite des Domes eine alte Kirche[2], die unter ſeinen Vorgängern errichtet, aber durch Alter und Vernachläßigung faſt zerfallen war, gänzlich abtragen und begann dort, wie man noch heute ſehen kann, ein herrliches Münſter, das er im vierten Jahre nachher vollendete und zu Ehren des Leidens, der Auferſtehung und der Himmelfahrt des Herrn am ſechszehnten Auguſt weihete. Er ordnete dort den Gottesdienſt und feierliche Umzüge an Sonn- und Feſttagen der Zeit und den Bedürfniſſen gemäß und die Ertheilung der heiligen Sakramente, verſah auch die Kirche mit Meßbüchern und andern Büchern, Glocken und den übrigen Geräthſchaften für den Gottesdienſt. Zudem errichtete er dort eine Schule, für die er während ſeines ganzen Lebens durch geiſtliche und leib-

1) Hierunter iſt das von Gandersheim abhängige, der h. Maria geweihte Kloſter zu verſtehen, welches ſchon von Thangmar c. XII. erwähnt, von der Aebtiſſin Gerburgis neu erbaut und am 7. Juni (nach Böhmer 9. Juli) 973 von Otto II. beſtätigt wurde. Vgl. Lüntzel, Geſchichte von Hildesheim S. 68. Ida war ſpäter Aebtiſſin des Marienkloſters in Köln. Vgl. die Geſchichte der Gründung Brauweilers c. 6. a. a. O. — 2) Die Kirche des h. Epiphanius, die der Biſchof Otwin hatte errichten laſſen, nachdem er die Reliquien des Heiligen aus Pavia nach Hildesheim gebracht hatte. Godehard weihte die Kirche 1026, vergl. das jüngere Leben c. 18. und die Hildesheimer Annalen, von denen aber die Kirche im Widerſpruch mit der Bemerkung zum Jahre 1023 an die Weſtſeite des Domes verlegt wird.

liche Almoſen heilſam und hinreichend Sorge trug. Ferner erbaute er zwei Burgen, eine im öſtlichen Theile unſerer Stadt in einem Sumpfe, der von einer dort rieſelnden Salzquelle Sülze genannt wird, wo früher eine geſpenſtige Erſcheinung die Vorübergehenden Nachts und Mittags zu erſchrecken pflegte. Dort weihete er auch eine ſchöne Kapelle[1] zu Ehren des h. Apoſtels Bartholomäus, weil zwar allen Apoſteln die unreinen Geiſter unterworfen ſind, aber dieſer ihnen in ſeinem Leidenskampf mit beſonderer Kraft befohlen hat. Die andere Burg erbaute er im weſtlichen Theile der Stadt auf dem Gipfel eines ſchönen Berges[2] und weihete ſie zu Ehren und auf den Namen des h. Mauritius[3], der, ſo lange er ſein Vaterland bewohnte, ſein Patron war. In dieſer errichtete er im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1028 im ſiebenten ſeiner Weihe ein ſehr ſchönes und nützliches Gotteshaus. Auch auf einem ſeiner Höfe, Namens Holthuſen[4], errichtete er ein Kloſter und paſſende Wohnungen für die Mönche, und weihete es im achten Jahre ſeiner Regierung in der Faſtenzeit am einundzwanzigſten März[5] zu Ehren des h. Benedict. Dorthin wollte er auch die Genoſſenſchaft der Mönche verſetzen, die ſein Vorgänger bei uns in dem Kloſter des h. Erzengels Michael verſammelt hatte, im Glauben, ſie würden dort dem menſchlichen Verkehr entfernter, ihrer Ordensregel mit größerer Freiheit nachleben können. Als er aber bemerkte, daß dies dem irdiſchen Sinne ſowohl der Seinigen als auch Anderer mißfiele, und die Mißdeutungen Einzelner ihm unerträglich waren, ließ er ſie in ihre frühere Wohnung zurückkehren. Obgleich er nun dieſe verſchiedenen Bauten mit dem größten Eifer betrieb, ſo überließ er doch Alles, was der Herr Bernward ſeligen Andenkens der Kirche des h. Michael übertragen hatte, gewiſſenhaft dem Abte Goderam[6] und ſeinem Nachfolger

1) 1024, vgl. Hildesheimer Annalen; er exorciſirte den Ort und verband mit der Kirche ein Hoſpiz, das der Obſorge eines Prieſters Bernward übergeben ward. Vgl. das jüngere Leben c. 20. — 2) Er heißt jetzt der Zierenberg. Der Bau begann 1025. Vgl. die Hildesh. Annalen; das ſpäter dort entſtandene Kollegiatſtift führte das Bild des h. Godehard im Siegel. Vgl. Kratz a. a. O. Theil III. S. 67. — 3) Der h. Mauritius war der Patron von Altaich. — 4) Jetzt Wriesbergholzen. — 5) St. Benedicts Tag. — 6) Er ſtarb 30. Juni 1030. Vgl. die Hildesheimer Annalen.

Adalbert zum Ausbau jenes Kloſters, ja er verwandte nicht einen Fuß breit Landes und keinen einzigen Knecht und aus dem dorthin geſtifteten Schatze nicht einen Heller zu ſeinem Nutzen. Daſſelbe Kloſter, das von dem Abte Adalbert mit Ausnahme einiger Thürme und kleinerer Kapellen löblich vollendet wurde, weihete er im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1033, im eilften ſeiner Weihe am neunundzwanzigſten[1] September zu Ehren des h. Michael, und was dorthin durch den Eifer des früheren Biſchofs geſtiftet war, beſtätigte er unter Androhung ſeines biſchöflichen Bannfluches mit Gottes Gnade zu ewigem Beſitz. Aber im nächſten Jahre am erſten Juli[2] wurde es zur verdienten Strafe unſerer Sünden in der Vigilie vor Pfingſten vom Blitze getroffen und jämmerlich von den Flammen verzehrt. In der öſtlichen Burg, von der wir ſprachen, errichtete er eine Kirche von größerem Umfange als die frühere Kapelle und weihete ſie im Jahre der Geburt unſeres Herrn 1034, im zwölften ſeiner biſchöflichen Regierung zu Ehren der Apoſtel Chriſti am vierundzwanzigſten Auguſt[3]. Nicht weniger als dreißig andere Gotteshäuſer weihete er, ſeitdem er Biſchof geworden war, bei uns und ringsumher, ohne irgend einen Lohn oder Gewinn als den Nutzen der göttlichen Religion. Einzelne von dieſen baute er ſelbſt, zum Baue der andern bewog er die Gläubigen Chriſti durch ſanfte Ermahnungen. Auch in unſerem Dome ließ er an der dunklen Stelle auf der weſtlichen Seite Oeffnungen machen und dort die Thürflügel, welche der Herr Bernward hatte gießen laſſen[4], aufs ſchönſte zuſammenſtellen. Vor ihnen begann er den Bau eines herrlichen Paradieſes mit ſchönen Thoren und hohen Thürmen, das er im dreizehnten Jahre ſeiner Erhebung[5] vollendete. Die Thürme und auch den Glockenthurm, den er über demſelben in anſehnlicher Größe mit wunderbarer Kunſt und koſtbarer Vergoldung aufführen ließ, ſchmückte er mit den beſten Glocken, die von den vollendetſten Künſtlern ge-

1) Michaelstag. — 2) In Wahrheit am erſten Juni 1034. Vgl. Hildesh. Annalen. Statt Cal. Jul. ſcheint daher Cal. Jun. zu leſen. — 3) Bartholomäustag. — 4) Sie ſind noch jetzt vorhanden. Vgl. Kratz a. a. O. II. S. 46. — 5) 1035.

goſſen wurden. Unglaublich iſt auch der Eifer, den er auf Meßbücher und andere Bücher und jede Art des Kirchenſchmuckes verwandte. Würde nur alles gehörig bewahrt, ſo würde, wenn auch die Zunge des Fleiſches ſchwiege, der Nutzen zahlreicher Geräthe ewig zu uns reden. Auch die Erziehung der Geiſtlichkeit, das Leſen, Diktiren, Singen, Schreiben und Malen ließ er ſich eifrigſt angelegen ſein, was auch zu jener Zeit in löblicher Weiſe erſichtlich wurde.

38. In Nachtwachen, Gebeten und Faſten war er ſo unermüdlich, daß ihm daraus eine Verachtung jeglichen irdiſchen Vergnügens erwuchs, und obgleich er dies aus Scheu vor allem prahleriſchen Weſen zu verheimlichen ſuchte, ſo mußte es doch uns, die wir ihm — wenn nur mit gebührender und ſchuldiger Pflichttreue! — beſtändig zur Seite waren, wegen ſeines unabläſſigen, übermäßigen Eifers leicht in die Augen fallen. Denn nachdem er die Komplet gehörig beendigt hatte, legte er ſich nieder und ruhte bis Mitternacht; dann ſtand er auf und brachte den übrigen Theil der Nacht unter Pſalmen und Gebeten ſchlaflos zu, bis man zur gemeinſchaftlichen Mette ſich erhob. Waren aber in der Stunde, in welcher der Geſang beginnen ſollte, die Kleriker durch ein Zeichen zuſammenberufen, und die Mette nebſt dem Gebet für die Verſtorbenen beendet, ſo blieb er, falls die Nacht noch nicht ganz vorüber war, bis zur erſten Stunde im gewohnten Gebete. Darauf hörte er die Meſſe oder ſang ſie häufig ſelbſt und ging, wenn nicht etwa durch ein unvorhergeſehenes Hinderniß abgehalten, zu den Arbeitern hinaus, deren er eine unzählbare Menge täglich mit Ausnahme der Feſttage durch verſchiedene nützliche Werke beſchäftigte. Häufig ſetzte er ſich, damit Alles recht gut gelänge, zu ihnen hin, prüfte fleißig die Leiſtungen der Einzelnen und ließ ſich dabei von einem Geiſtlichen die Pſalmen vorleſen, wenn nicht Jemand hinzukam, dem er in Folge ſeiner vielfachen Amtsgeſchäfte Beſcheid geben mußte. Auch den Klerikern in ſeiner Umgebung verſorgte er, wo er auch ſein mochte, einen geeigneten Ort, wo Jeder derſelben nach ſeiner Neigung mit Leſen,

Singen oder Schreiben ſich beſchäftigen konnte, bis ſie in der Stunde der Erquickung bei dem Biſchofe, wenn er zu Tiſche ging, zuſammenkamen. Nichts war ihm lieber, als reichlich Almoſen zu geben, denn er erquickte Tag für Tag vor ſeiner eigenen Mahlzeit eine zahlloſe Menge von Armen aus öffentlichen Mitteln. Die Schwächeren nahm er ſogar mit ins Haus und ſtärkte ſie dort ſorglich mit kräftigeren Speiſen. Allen, die er in der Stadt oder Vorſtadt krank wußte, ließ er nicht allein ſtärkende Nahrungsmittel, ſondern auch jede andere Fürſorge gütig zukommen.

39. Seine gewohnte Enthaltſamkeit können wir unmöglich hinreichend bewundern; denn ich glaube auch unter den bewährteſten Männern iſt Keiner, der ſie nachahmen könnte, und hätte ich ſie nicht oft mit eigenen Augen mit Bewunderung und Staunen angeſehen, ſo iſt Gott mein Zeuge, daß weder Worte noch Schriften ſie mir glaublich machten. Denn wenn er mit den Seinigen bei Tiſche ſaß und nun ein recht ſchmackhafter, wohlbereiteter Fiſch aufgetragen wurde, ſo nahm er ihn mit froher Miene, als habe er große Luſt zum Eſſen, in Empfang, zerſchnitt ihn und vertheilte ihn ganz den Umherſitzenden, die es am Meiſten verdienten. Er ſelbſt begnügte ſich gewöhnlich mit Brod und häufig mit Pflanzenkoſt und Gemüſen. Und während die Uebrigen täglich an Wein und Meth ſich erfreuten, löſchte er ſeinen Durſt nur mit Waſſer, falls er nicht etwa durch die Anweſenheit von Gäſten gezwungen wurde, oder von unſern Erſten bei dem Namen Chriſti beſchworen, gehorchen mußte. An Sonn- und anderen Feſttagen jedoch machte er eine Ausnahme und nahm Fiſche, Wein, Bier und auch Honig, aber immer kärglich und nie bis zur Sättigung. Alle Faſten an den vier Zeiten und alle Vigilien der Heiligen beobachtete er häufig durch zwei- oder dreitägige Faſten und Nachtwachen. Die vierzigtägige Faſtenzeit hindurch von ihrem Anfange bis Oſtern faſtete er, ſeitdem er Biſchof geworden war, bei Waſſer und Brod, machte dann auch an Sonn- und Feſttagen keine Ausnahme, wenn er es nicht, wie geſagt, wegen einer unabweislichen Aufforderung gegen ſeinen Willen thun mußte. Und dies

geſchah ſehr ſelten, weil man ſeinen Vorſatz kannte und endlich Niemand mehr in ihn dringen mochte. So oft er aber von Ankommenden oder Verweilenden ermahnt wurde, er möge beſſer für ſich ſorgen, geſtand er, wegen der beſtändigen Gewohnheit zu faſten, ſei es ihm unmöglich, kräftigere Speiſen oder Getränke zu genießen. Je länger er alſo eine ſolche Enthaltſamkeit übte, um ſo mehr wurde er dafür durch Gottes Gnade gekräftigt, die offenbar ihn in Allem begleitete.

40. Wegen dieſer Gewohnheit vermied er gern den königlichen Hof und die Verſammlungen der Fürſten, weil er fürchtete, durch ihre Bitten und Befehle von ſeinen Vorſätzen abgeführt zu werden. Wenn er aber Kenntniß erhielt, daß innerhalb ſeiner Diözeſe das Volk zu den Feſten der Heiligen oder einer Kirchweihe zuſammenkomme, eilte er gerne und freudig dorthin, weil er hoffte, ſeinen höchſten Wunſch befriedigen und durch die Predigt des göttlichen Wortes Seelen gewinnen zu können.

Auch dies that er zum Lobe Chriſti, denn ſeine Rede und Lehre waren nichts anderes als die Liebe Gottes und des Nächſten, die Bewahrung des Glaubens und des Chriſtenthumes, die Beichte der Sünden und die Erinnerung an das Seelenheil. In unſerm Stifte hielt er häufig tiefſinnige Vorträge über die heiligen Schriften und ermahnte die Brüder mit ſanften Worten, zuweilen auch nicht ohne Strenge, ſie möchten jetzt durch gute Werke ſich in Zukunft die ewige Anſchauung des höchſten Lehrers verdienen. Nichtsdeſtoweniger ſorgte er auch für unſere leiblichen Bedürfniſſe, vermehrte unſere tägliche Nahrung, wie es ihm geziemte und wir es bedurften, und erhöhte mitleidig die Summe, welche der Herr Bernward für unſere Bekleidung ausgeſetzt hatte.

Auch die umliegenden Klöſter der Nonnen beſuchte er zuweilen, und unterſuchte ſorgfältig, wie ſie ihren Gelübden vor Gott nachkämen: Für alles Gute ſagte er der göttlichen Gnade Dank, fand er aber, wie es zuweilen geſchieht, etwas Ungeziemendes, ſo tadelte er es ſtrenge und goß ſorgſam Oel und Wein in

die Wunden [1]. Dann forſchte er auch nach ihren leiblichen Bedürfniſſen, gab reichlich von dem Seinigen und kehrte nach Hauſe zurück. Nirgendwo ließ er jemals Etwas unvollendet, von dem er glaubte, es könne daraus für die göttliche Religion ein Gewinn hervorgehen.

Die jüngere Lebensbeſchreibung.

---

29. Als aber das Ende des frommen Vaters unverkennbar herannahte, ſtrebte er mit verdoppeltem Eifer für gute Werke von Tugend zu Tugend empor, auf daß er verdienen möge, den Gott der Götter in Sion zu ſchauen [2]. Ja, ſchon war die Zeit zu wirken und zu ſchaffen für ihn vorüber und er verſenkte ſich ganz in die Anſchauung der höchſten Weisheit. Nur für drei Dinge machte er eine Ausnahme: den Pſalter, das Almoſengeben und vor allem für die Enthaltſamkeit, ſeine Begleiterin und Freundin. Ja, wenn er in einem ſeltenen Falle an einem Feſte von den Brüdern ſich zwingen ließ, kräftigere Speiſen oder ſtärkeren Trank gegen ſeine Gewohnheit zu ſich zu nehmen, ſo war dies dem Körper mehr zur Unbequemlichkeit als zur Erquickung. Zum letzten Male in ſeinem Leben feierte er das Weihnachtsfeſt im Jahre 1037 [3] zu Holthuſen, während der Kaiſer ſich in Goslar aufhielt. Er gab in Wahrheit, gemäß dem Evangelium, dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt. Denn er brachte ſich ſelbſt Chriſtus zum geiſtlichen Opfer und weihte zugleich allen Seinigen, dem Klerus und dem Volke in göttlichen und

1) Wie der barmherzige Samaritan Lukas 10, 33. — 2) Pſalm 83, 8 — 3) Wolfher, der das Jahr mit dem Weihnachtsfeſte anfängt, hätte ſchreiben müſſen 1038; wie man auch in einer Handſchrift lieſt. Der Kaiſer war übrigens 1037 in Parma und erſt 1038, als Godehard ſchon geſtorben war, in Goslar. Vergl. die Hildesheimer Annalen zum Jahr 1039.

menſchlichen Dingen, nach Brauch und Pflicht die heißeſten Glückwünſche. Die hochheiligen, oder wie er ſie ſelbſt im Scherze oft nannte, die äußerſt geſunden Tage der Faſten erwartete er voll Heiterkeit und Andacht und verlebte ſie in ſeiner Leiblichkeit, als ſei er des Leibes ſchon enthoben. Kaum hielten ſeine Nerven noch zuſammen, als das Oſterfeſt herannahte [1]. Am Palmſonntage, am Grün-Donnerſtag und am Feſte der Auferſtehung raffte er noch einmal ſeine Kräfte zuſammen und verſah ſein biſchöfliches Amt, beſuchte auch nach frommem Brauch in der Oſterwoche die einzelnen Stationen und predigte den Gläubigen. In dieſen Tagen verkündete er auch häufig öffentlich, er werde nun ihres leiblichen Umganges zum letzten Male froh und müſſe am Feſte der Himmelfahrt des Herrn [2] dorthin gehen, wohin Gott befehle. Als wir dieſes hörten, machte es uns faſt lachen, denn wir hatten ihn ſchon oft drohen hören, er wolle in ſein altes Vaterland, nämlich nach Baiern zurückgehen. Nach dem weißen Sonntage [3] ging er von uns und kam mit ſeinem Neffen, dem Abte Ratmund nach Abenſtedt, wo er die kürzlich angefangene Kirche zu beenden wünſchte. Hier verließen ihn ſeine Kräfte; er konnte vor Schwäche ſich nicht länger aufrecht halten und mußte ſich niederlegen. Auf dieſe traurige Nachricht eilte der Abt Adalbert [4], ein Mann, der in Wahrheit mit Herz und Geiſt dem göttlichen Dienſte ergeben war, ferner unſer Probſt und Dekan mit unſern erſten Männern ihn zu beſuchen. Aber ſie fanden ihn, ſeine Krankheit verbergend, auf gewohnte Weiſe mit kirchlichen Angelegenheiten beſchäftigt, und durch die Hände der Umſtehenden aufrecht erhalten. Er empfing die Eintretenden mit gewohnter Heiterkeit und Liebe, fragte ſie, als hätte er ſeine Krankheit vergeſſen, verwundert nach der Urſache ihres Kommens und ließ ſich in ſein Schlafgemach zurücktragen. Dort ließ er die Geiſtlichkeit insbeſondere ſich verſammeln, ermahnte zuerſt jeden Einzelnen dringend zum Gehorſam, und legte Allen insgeſammt heilſam und erſchütternd durch Bitten und

1) 26. März 1038. — 2) 4. Mai. — 3) 2. April. — 4) Der Abt des Michaelskloſters.

Drohungen die Bewahrung des heiligen Glaubens und der Standes-pflichten ans Herz. Dann befahl er ſich ihren Gebeten gegen die Nachſtellungen und den Trug des ſchlauen Verſuchers, und ſagte ihnen wie im Scherze den Tag und die Zeit ſeines Todes, die Anordnung ſeines Leichenbegängniſſes, des Trauergottesdienſtes und ſeiner Beerdigung, wie es ſpäter eintraf, deutlich vorher. Gehet, ſprach er und bereitet euch für den freudigen Tag der Himmelfahrt des Herrn, ein Jeder nach Maßgabe ſeines Gehorſams und ſeiner Frömmigkeit, und erwartet freudig meine Ankunft, als würdet ihr jetzt und in Zukunft euch wahrhaft mit mir beglückwünſchen können. Denn in der Vigilie der Himmelfahrt des Herrn werde ich den Berg zu meinem heiligen Patron Mauritius hinaufſteigen und dort die Nacht und den heiligen Tag verleben; ich werde euch aber den Abt ſchicken, der mich bei der Prozeſſion und der Feier der Meſſe vertreten kann. Sodann erhob er die Augen gen Himmel, ſeufzte tief und ſprach doch mit lächelnder Miene: Wenn nun jene Nacht, wie Chriſtus will, verlebt iſt, ſo gehe ich am Freitag[1] in aller Frühe zum heiligen Michael, um dort mit dem Abte und den Brüdern zu übernachten, am Samſtage werde ich beim heiligen Andreas beten und dann zu euch kommen und immer bei euch bleiben. Am Sonntage wollen wir die Brüder und Freunde zuſammenrufen und ihn feſtlich begehen, und dort ſoll das Ziel unſeres Feſtes und unſerer Freude ſein. Mit dieſen Worten gab er den Segen und entließ uns voll Bewunderung und Staunen.

Der fromme Vater hatte für ſeinen häuslichen Dienſt einen trefflichen Jüngling, Namens Buno, einer Wittwe Sohn, der die Malerei betrieb und ſeine ſchlechten Kleider und Schuhe bewahrte. Dieſem hatte er ſchon ſeit dem Anfange des Jahres oft angekündigt, er ſolle mit ihm in ſein Vaterland, nämlich mit nach Baiern gehen. Denn wie bemerkt, ſagte er ſchon lange vorher oft in allem Ernſte, er wolle ſein Vaterland wieder beſuchen. Und wenn Viele aus jedem Stande ſich freiwillig erboten und gerne

1) 5. Mai.

mit ihm reiſen wollten, ſo dankte er ihnen für ihre Ergebenheit, beſtimmte aber nur den Buno, daß er mit ihm gehen ſollte. An demſelben Tage nun, als er vor der Ankunft der Geiſtlichkeit, von der wir ſprachen, an einem verborgenen Orte, wie er gewohnt war, die Kleider wechſelte, befahl er dem Jünglinge, dieſelben Kleidungsſtücke, die er eben abgelegt hatte, ſelbſt anzulegen und dann ſchleunigſt zu ihm zu kommen. Jener hörte nicht auf dieſe Worte, als ſeien ſie im Wahnſinn oder Scherz geſprochen. Der Biſchof aber ſprach, als ſei er unwillig, zu den Kämmerern: Gehet und ziehet ihm die Kleider an, die ich ablegte und führet ihn zu mir. Dieſe zogen den Jüngling ſogleich hinter einen Vorhang im Gemach, zogen ihm die Kleider an und führten ihn wie zum Spotte wieder hervor. Der Biſchof ſah ihn lange an und ſprach: Wiſſe, in demſelben Kleide wirſt du krank werden. Bei dieſen Worten ging der Knabe hinaus, und in demſelben Augenblicke ergriff ihn eine unerträgliche Kälte, und in derſelben Stunde legte er ſich krank zu Bette. Als nach dem Fortgehen der Brüder der Biſchof nach ihm fragte, wurde geantwortet, er ſei krank. Da ließ er ſogleich ſeinen Verwalter rufen und trug ihm Folgendes auf: „Laſſe jenen Knaben vorſichtig und, daß er keinen Schaden nimmt, zu ſeiner Mutter zurückführen, damit er bereit ſei, mich auf meiner Reiſe zu begleiten. Der Knabe wurde ſogleich hinweggeführt, fühlte ſeine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen und bereitete ſich zum Tode vor. Unſer Biſchof aber wurde in wachſendem Fieber nach Holthuſen gebracht, wo für die Menge, welche nach kirchlicher Sitte zur Begrüßung eines ſolchen Mannes zuſammenſtrömte, eine hinreichende Zahl von Häuſern war. Dort ſtellte eines Tages unter vielen Geiſtlichen und Laien auch die ehrwürdige Herrin Sophia von Gandersheim ſich ein, welche nun endlich — man möge mir das Wort nicht verübeln — die frühere Halsſtarrigkeit ablegte und ſich voll Treue und Ergebenheit zu dem frommen Biſchofe hinwandte. Sobald ſie Gelegenheit gefunden und die Volksmenge ſich entfernt hatte, begann ſie im Beiſein des Klerus von der ſtrafbaren Hartnäckigkeit zu

reden, welche die Geiſtlichen ihrer Kirche ſich gegen den frommen Mann zu Schulden kommen ließen und verſprach gebührende Genugthuung. Der Biſchof gab ihr theils unter dem Einfluſſe der Krankheit, theils auch, wie es uns ſchien, aus Aerger eine zornige Antwort, und bat ſie, dieſe Dinge bis in Zukunft zu verſchieben. Jene, die ſeinen ſchnellen Tod fürchtete, ſtellte ſich als ob ſie ſeinen Unwillen nicht bemerke, hörte gar nicht auf, ſich zu entſchuldigen, brach in Thränen aus, und beſchwor ihn flehentlich, er möge ſie nicht zurückweiſen. Aber der Biſchof ſprach: Herrin, um Gotteswillen ſchweigt ein wenig ſtill und verſchiebt dieſes, bis wir am Feſte der heiligen Maria zuſammenkommen. Jene, die, wie wir Alle, wohl einſah, daß ſein Ende eher bevorſtände und doch bei ſeinen Worten heftig erſchrak, erwiederte: Möchte nur, o geliebter Vater, Euer Leben uns bis zu jener Zeit erhalten werden. Der Biſchof aber raffte noch einmal ſeine Kräfte zuſammen, öffnete die Augen, blickte lange auf Alle rings umher und ſprach: Fürwahr, in Gottes Hand ſteht unſer Leben und unſer Tod, aber bei der Wahrheit, die Gott iſt, ſage ich euch, wir werden am Feſte der heiligen Maria, wo Gott will, ganz gewiß zuſammen ſein, um der Wahrheit Zeugniß zu geben und über dieſe und andere Dinge, die zwiſchen uns ſtreitig ſind, zu verhandeln. Nach dieſen Worten ſchloß er die Augen und ſchwieg. Jene aber, ſtaunend und von Furcht ergriffen, ſagte leiſe zu den Umſtehenden: Wehe mir Armen, ſoll ich ſchon ſterben und ſo bald ihm folgen? Doch wagte ſie nicht, ihn ferner zu behelligen, ſondern bat ihn demüthig um Verzeihung und freundliche Entlaſſung. Jener öffnete wieder die Augen, gab ihr kurze und heilſame Ermahnungen zur Beobachtung der heiligen Ordensregel und ſchärfte ihr die mannigfachen Pflichten des Gehorſams ein. Dann gab er ihr mit erhobener Rechten den Segen und für jetzt die Losſprechung, und entließ ſie nach ihrem eigenen Geſtändniſſe nicht ohne große Furcht. Am Ende der Woche wurde der fromme Vater, als ſchon die Kräfte ihn ganz verließen, von dem Abte und den Brüdern nach kirchlichem Brauche mit dem heiligen Oele

geſalbet, und ſo wie er vorhergeſagt, in der Vigilie der Himmelfahrt des Herrn[1] auf den Berg des heiligen Mauritius getragen. Dort kamen ſogleich die Brüder weinend zuſammen und konnten die bittern Schmerzen, die ihr innerſtes Herz durchdrangen, nicht länger verbergen. Außerdem ſtrömte eine unermeßliche Menge von Gläubigen dorthin, die nicht weniger über den Tod des geliebteſten Hirten bekümmert waren. Aber der Biſchof tröſtete ſie voll Güte, obgleich ihm die Zunge faſt ſchon verſagte, und entließ ſie mit der Anweiſung, am frühen Morgen wieder zu kommen. Nachdem ſie fortgegangen waren, um die heilige Nacht in großer Trauer hinzubringen, murmelte der fromme Vater nach ſeiner Gewohnheit immer die Pſalmen, als eine ſüße Erquickung, vor ſich hin, und verlebte, in ſolchen Betrachtungen ſeinen Lauf vollendend, die Nacht. Am früheſten Morgen nach der Mette kam die Geiſtlichkeit wieder zu ihm, an die er zum letzten Male noch eine kurze, aber heilſame Ermahnung richtete, die Pflichten ihres heiligen Standes und des Gehorſams treu zu beobachten. Er ſprach noch gemeinſchaftlich mit ihnen das Confiteor, ſagte ihnen das letzte Lebewohl und entließ ſie, um mit dem Abte feierlich die Meſſe zu begehen. Dann fragte der gütige Biſchof, der ſein Verſprechen nicht vergeſſen hatte, ſorglich nach ſeinem Kämmerer Buno, und als er von ſeinem hoffnungsloſen Darniederliegen hörte, ließ er ihm durch einen Boten ſagen: Tröſte dich im Herrn, mein Knabe, und faſſe Muth, denn ſchon naht die Zeit, daß du mit mir in das Vaterland der ewigen Seligkeit eingehen ſollſt. Freudig hörte der Knabe dieſe Worte, dachte nicht mehr an das gegenwärtige Leben, forderte am Tage der Himmelfahrt des Herrn die heilige Wegzehrung, und nach ihrem Empfange erwartete er freudig, was der heilige Biſchof ihm verſprochen hatte. Nachdem man feierlich die Meſſe gehalten und eiligſt einige Erfriſchung genommen hatte, kehrten die Brüder um die zehnte Stunde des Tages zu dem geliebten Biſchofe zurück und fanden ihn, obgleich ihm ſchon die Zunge verſagte, doch noch im Herzen, wie der Apoſtel ſpricht[2],

1) Mittwoch, 3. Mai 1038. — 2) 1. Korinther 14, 15.

mit Geiſt und Sinn die Pſalmen betend, indem er die Worte nur mühſam aus tiefſter Kehle noch hervorbrachte. Da ſtellten ſie vier Schulknaben an jede Seite ſeines Bettes und ließen ſie den Pſalter von Anfang an laut und deutlich herſagen. Der fromme Vater hörte ſie und ruhte ein wenig, als werde er durch dieſe Melodie ergötzt. Zuweilen verſuchte er auch mit ihnen zu beten; die hauptſächlichſten Verſe aber, in denen Gott mit beſonderer Innigkeit angefleht wird, brachte er mit gehobener Stimme hervor und mit offenen zum Himmel gerichteten Augen. Um Mitternacht, als der Pſalter beendet und der Tod unverkennbar herannahte, begannen ſie die Mette[1]. Als ſie nun zum Pſalm: „Geſegnet ſei der Herr, Gott Iſraels“[2] gekommen waren, öffnete der fromme Mann, ſchon im Todeskampfe, noch einmal mühſam die Augen, und während die Geiſtlichen ſangen: „Erleuchte die, welche im Finſtern ſind und im Schatten des Todes ſitzen“, fügte er noch hinzu: „Und leite unſere Füße auf dem Wege des Heiles“[3]. Und bei dieſen Worten, während das Gloria mit dem Antiphon[4]: „Ich ſteige zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Herrn und eurem Herrn“ von den Geiſtlichen geſungen wurde, wurde auch er von den Umſtehenden vom Bette erhoben, und ſo iſt dieſe Seele, als ſei der Körper entſchlafen, aus dem Kerker dieſes Leibes erlöſet worden[5]. Sogleich wurden die Glocken geläutet, und die Brüder, welche in den Klöſtern ſeinen ſeligen Tod mit der ſorglichſten Theilnahme erwarteten, eilten fromm zu dem Trauergottesdienſte für das Heil einer ſo geliebten Seele.

30. Nun glaube ich aber das erſte Wunderzeichen ſeines Verdienſtes nicht übergehen zu dürfen, das nach Gottes Zeugniß noch gerade bei ſeinem ſeligen Tode ſich ereignete. Denn zu derſelben Zeit lag der oft genannte Knabe Buno in dem Hauſe ſeiner Mutter neben der Kirche des heiligen Michael mit abgeſtorbenen Gliedern in den letzten Athemzügen hoffnungslos dar-

1) Die folgenden Gebete ſind die gewöhnlichen, noch jetzt üblichen des Breviers, am Tage nach Chriſti Himmelfahrt. — 2) Es iſt die Weiſſagung des Zacharias bei Lukas 1, 68. — 3) Lukas 1, 79. — 4) Johannes 20, 17. — 5) Freitag, 5. Mai 1038.

nieder. Als nun die Glocken ertönten, erwachte er wie aus dem Schlafe und fragte ſtaunend, was vorgehe. Die Mutter wollte es ihm verhehlen und antwortete, man gäbe das Zeichen zur Mette, aber jener ſprach faſt erzürnt über den Trug der Mutter und der Umſtehenden: Warum täuſchet ihr mich, warum ſaget ihr nicht die Wahrheit? Fürwahr, bei dieſem Zeichen fährt mein geliebter Herr zum Himmel und ließ, ach! uneingedenk ſeiner Verſprechungen, mich Armen hier zurück. Erhebt euch, ſprach er und empfehlet mit erhobenen Herzen und Händen ſeine geliebte Seele der göttlichen Güte und flehet ihn, daß er ſich meiner jetzt erinnere. Und er hob ſelbſt, ſo gut er konnte, ſeine Augen gen Himmel und ſprach: O heiliger Biſchof, o gütigſter Vater, ich beſchwöre Dich bei dem, zu dem Du gehſt, gedenke meiner jetzt, und laſſe mich nicht im Fleiſche zurück, da Du mir doch oft verſpracheſt, ich ſolle mit Dir in Dein Vaterland gehen. Jene gehorchten ſtaunend und bekümmert ſeinem Willen, und kaum hatten ſie die Augen wieder auf ihn gewandt, ſo ſahen ſie ihn todt[1]. Sie legten ihn ſogleich auf eine Bahre, vergoſſen keine Thränen und freuten ſich, daß ſein Wunſch ihm erfüllt war. In den Klöſtern aber ſprachen die Brüder die Leichengebete und die Mette, und empfahlen durch die Feier der Meſſe und viele Pſalmen ihren Hirten der göttlichen Barmherzigkeit um ſo eifriger, je vertrauensvoller ſie von ihm empfohlen zu werden hofften.

31. Auch der Biſchof Bruno von Minden, ſeligen Andenkens, fand ſich ein, der von dem verehrungswürdigen Vater als geiſtlicher Sohn[2] angenommen war und bei der Nachricht von ſeiner Krankheit hart an unſerer Grenze Wohnung genommen hatte. Nun zogen um die dritte Stunde des Tages die ganze Geiſtlichkeit, die Ritterſchaft und die Dienſtleute, und eine große Menge von Bürgern und Leuten aus der Umgegend und beſonders von

1) In dem Nekrologium der Hildesheimer Kirche (Leibnitz Script. rerum Brunsv. I. pag. 764) wird am 5. Mai mit dem heiligen Godehard auch der Kämmerer Buno genannt. — 2) Godehard hatte ihn am 18. Dezember 1036 geweiht. Vergl. Hildesh. Annalen.

Armen zu dem Berge, wo unſer theuerſter Schatz bewahrt wurde, und trugen ihn zum Kloſter des h. Michael, wie er ſelbſt lebend vorausbeſtimmt hatte. Als er der Kirche ſich näherte, traf vor den Thüren der Vorhalle auch die Leiche des verſtorbenen Jünglings mit zahlreichem Geleite von Verwandten und Bürgern ein, und wurde vor den Füßen des Biſchofs durch die geſchmückten Kirchen von Dienern mit herumgetragen. Wie groß aber die Trauer und die Klage der Geiſtlichkeit und des Volkes und beſonders der Armen geweſen ſei, können meine Worte gewiß nicht ſchildern. Denn in dem Herzen und in der Stimme eines Jeglichen tönten Klage und Frohlocken zu gleicher Zeit, da die Gegenwart mit Kummer, die Zukunft mit Freude alle Gläubigen erfüllte. Auch hier war es, wie man vom heiligen Martinus ſingt[1]: „Fromm zu weinen und fromm froh zu erſcheinen.“ Mit Recht weinten wir, weil wir einen ſolchen Hirten verloren, aber mit Recht freuten wir uns, weil wir einen ſolchen Fürſprecher vorausſandten. Nachdem wir ſo würdig, als wir konnten, die Vigilien gehalten, wurde der heilige Leichnam am Morgen[2] ehrenvoll zum heiligen Andreas getragen und nachdem man dort das Meßopfer dargebracht, in unſerm Dome mit gezienender Verehrung beigeſetzt. Am folgenden Tage, einem Sonntage, waren aus den verſchiedenen ſächſiſchen Klöſtern die Brüder und Schweſtern zur Leichenfeier eines ſolchen Herrn zuſammengekommen und beklagten und beweinten nicht ohne Grund den Verluſt der Geiſtlichkeit, die Verlaſſenheit des Volkes und den allgemeinen Schaden der ganzen Chriſtenheit. Nachdem der Biſchof die heilige Meſſe gefeiert, wurde der heilige Körper des frommen Mannes mitten in unſerm Chore nach kirchlichem Brauche beſtattet, und wird dort bis auf den heutigen Tag von den Gläubigen Chriſti mit gebührender Ehrfurcht, ſoweit dies der menſchlichen Gebrechlichkeit möglich iſt, beſucht. Der Leich-

1) Anführung aus dem Briefe des Sulpicius Severus an ſeine Schwiegermutter Baſſula über den Tod des h. Martin (Gallandi Bibliotheca veterum Tom. VIII. pag. 403.). — 2) Sonnabend den 6. Mai.

nam des genannten Knaben wurde vor dem weſtlichen Eingange des Domes von demſelben Biſchof ſchon früher beerdigt.

32. Die Herrin Sophia, welche wie erwähnt, wegen ihrer Vorladung täglich beſorgter wurde, ſchickte ihre Schweſtern und Prieſter mit Opfergaben dorthin, empfahl ſich flehentlich den Verdienſten und Gebeten des frommen Mannes und erwartete ſo mit Zittern und Zagen die kommende Himmelfahrt und Geburt der Mutter Chriſti [1]. Zu Anfang des folgenden Jahres, drei Tage vor der Reinigung der h. Maria, wanderte ſie aus dieſem Leben [2] und ſo machte Gott auch hier offenbar, daß der fromme Mann geweiſſagt habe. Wir aber müſſen die Seele jener Aebtiſſin, ſo viel wir mit Gottes Gnade können, häufig der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen, weil ſie unſere Genoſſenſchaft, ſo lange ſie lebte, immer beſonders geliebt und von dieſer Liebe den Nachkommen ein ſicheres Zeugniß hinterlaſſen hat.

34. Von den Wundern, welche die göttliche Güte, wegen der Verdienſte des frommen Vaters nach Auflöſung ſeines Körpers, zum Heile der Gläubigen geſchehen ließ, will ich lieber Weniges als Vieles ſchreiben, um nicht durch meine Weitſchweifigkeit den wißbegierigen Leſer zu langweilen und den trägen oder hartgläubigen in die Gefahr des Unglaubens zu bringen. Beſonders aber verfahre ich ſo wegen jener nichtswürdigen Leute, die nach gebräuchlicher Sitte in unſerm Vaterlande an den heiligen Orten umherziehen, ſich frevelhafter Weiſe entweder blind, lahm, ſtumm oder beſeſſen ſtellen, vor den Altären oder Grabmälern der Heiligen im Angeſichte des Volkes ſich wälzen und mit Fäuſten ſchlagen und dort ſich für geheilt erklären, aus dem einen ſchmählichen Grunde, um ſo auf dieſe Weiſe reichlichere Almoſen und Vortheile von dem Volke zu gewinnen. So geſchieht denn auch, wie der fromme Mann häufig von dieſen Leuten ſagte: Die Lügner bewirken, daß auch den Wahrhaften kaum geglaubt wird. Sind nämlich ſolche Menſchen bei ihrem Betruge ertappt, ſo werden auch die wahren

1) Den 15. Auguſt und 8. September. — 2) Darnach wäre ſie am 30. Januar 1039 geſtorben; nach den Hildesh. Annalen am 27.

Tugenden der Heiligen gefährlichen Zweifeln unterworfen, wenigſtens werden auch die, welche in Wahrheit geheilt ſind, nicht nur von Ungläubigen, ſondern zuweilen auch von Gläubigen für Betrüger gehalten. Wir erlebten einen ſolchen Fall ganz öffentlich an einer Weibsperſon. Im erſten Jahre der Regierung unſeres Biſchofs Hezilo[1] warf ſich nämlich ein altes, uns unbekanntes Weib an unſerm Hauptfeſte, der Himmelfahrt der h. Maria, mit verſchleiertem Haupte und verhülltem Geſichte vor das Grabmal des frommen Mannes, wälzte ſich längere Zeit wie eine Wahnſinnige, ſtand endlich auf und rief, ſie ſei viele Jahre blind geweſen und jetzt dort ſehend geworden. Sogleich wird dieſes Gerücht verbreitet, Geiſtlichkeit und Gemeinde laufen zuſammen, ſelbſt der Biſchof kommt, und man wollte ſchon öffentlich Gott danken, als die Nachbarn jenes Weibes, die ſie ſchon kannten und häufig bei ſolchem Betruge ertappt hatten, herzukamen und der Wahrheit gemäß erklärten, ſie habe jetzt und ſchon früher oftmals ähnliche Dinge gelogen. Schon wollte das Volk ſie nach Verdienſt übel behandeln, aber aus Ehrfurcht für den frommen Biſchof wurde ſie vom Klerus beſchützt, zog voll Scham von dannen und ließ ſich nie wieder blicken. Vor ſolchen Betrügereien nehme ich mich wohl in Acht, laſſe auch Ausſagen unbekannter Leute, die freilich wahr ſein können, bei Seite und verknüpfe nur das mit dem Faden meiner Erzählung, was ich, wie Gott weiß, als Augenzeuge ſah oder wenigſtens von ſolchen hörte, die ich als wahrheitsliebende, gottesfürchtige Männer kenne.

35. Das Erſte war und iſt allbekannt. Einem von den Bauleuten unſerer Kirche, Namens Liudgerus, wurde beim Aufſtellen eines hölzernen Gerüſtes in der Vorhalle der Kirche durch einen ſchweren Balken, der herabfiel, der Schenkel nebſt dem Schienbein und dem Fuße jämmerlich zerquetſcht, ſo daß er gänzlich gelähmt war. Der fromme Vater, der ihn früher als treu und brauchbar kannte, ließ ihn deshalb täglich an ſeinem Tiſche mit den Armen eſſen. Noch mehr als über die Schmerzen ſeiner

1) 1054—1079.

Lähmung war der Arme darüber bekümmert, daß er nun für ſein Handwerk nicht mehr brauchbar wäre. In allem aber, was er die Knaben thun ſah, und was ſitzend oder kriechend geſchehen konnte, ſuchte er bereitwillig ſich zu üben und nützlich zu machen, und er ließ keine Stunde mit Ausnahme der Eſſens- und Schlafenszeit verſtreichen, in der man ihn nicht geſchäftig ſah. Unſer geliebter Biſchof hatte nämlich die Gewohnheit, daß er kleine Knaben oder auch Arme von kräftigerm Alter auf die Straßen oder in die Steingruben ſchickte, damit ſie ihm Steinchen von weißer, ſchwarzer, rother oder bunter Farbe brächten, die er dann reinigte und glättete, durch ſolche Bearbeitung und Reibung Edelſteinen ähnlich machte und ſehr nützlich an Altären, Büchern oder Kapſeln anzubringen wußte. In dieſer Arbeit übte ſich jener Arme ganz beſonders, wußte es allen Uebrigen zuvorzuthun und erwarb ſich durch dieſen Eifer das Wohlgefallen des Biſchofs. Zuweilen geſellte er ſich auch den Malern und denen zu, welche die Fenſter mit Glas verſahen, und ging ihnen hülfreich zur Hand. Nach dem Tode des frommen Biſchofs begab er ſich mit abgeſchorenen Haaren in härenem Kleide an ſein Grab, enthielt ſich des Fleiſches und jeder kräftigern Nahrung. Er diente dort den Wächtern und den Gläubigen ſo treu er konnte und wußte zuletzt mit Einwilligung der Aufſeher die Hut des Grabmales ganz an ſich zu bringen, obgleich er nur mit Mühe ſein ſchwaches Bein durch ein Holz aufrecht haltend, den übrigen Körper auf einen Stab geſtützt, ſein Amt verſah. Aber die Kräfte, welche die Krankheit ihm verſagte, erſetzte ſeine Dienſtfertigkeit. Denn er kannte zwar die Pſalmen nicht, merkte ſich aber doch die Worte, die ihm aus den Erzählungen und Ermahnungen der Gläubigen zu Ohren kamen und gebrauchte ſie häufig, wenn er ſich bei ſeinem frommen Wachdienſt nach Sitte der Gläubigen wie Onias zu Boden warf. Während er nun feſt in dieſem Eifer verharrte und für immer höhere Dinge nach Kräften ſich nützlich zu machen ſuchte, ward er an einem Samſtag Abend, als man im Chore die Veſper ſang, neben dem Grabmale des Biſchofs auf den Boden hingeſtreckt, längere Zeit entweder im

Schlaf oder in einer Verzückung unbeweglich feſtgehalten, und wie er ſelbſt nachher geſtand, durch eine unerträgliche Ausreckung und Zuſammenziehung der Glieder und Nerven ohne ſichtbare Urſache gequält. Beim Ende der Vesper erhob er ſich wie betäubt, konnte, als ſei er noch kränker als gewöhnlich, kaum wieder in ſeine Wohnung kommen, legte ſich ſogleich zu Bette und litt die ganze Nacht hindurch heftig an jenem Reißen in den Gliedern. Aber kurz vor der Morgenzeit ließ endlich der Schmerz nach, er ſchlief ein und hatte einen Traum, in dem ihm befohlen wurde, aufzuſtehen und eiligſt in der Kirche Gott zu danken. Schnell geweckt, ſtand er auf, warf ſein hölzernes Bein und den Stab bei Seite, trat zur Mette in die Kirche und pries freudig Gott vor Allen durch offenes Geſtändniß. Nachher blieb er bis zum Ende ſeines Lebens geſund und diente je länger deſto eifriger.

41. Blos aus dem angeführten Grunde habe ich die meiſten Wunderwerke unſeres frommen Biſchofs übergangen, welche die göttliche Güte ſeit der erſten Zeit bis jetzt zu ſeinem Ruhme häufig uns wahrnehmen läßt. Aber das will ich nicht verſchweigen, was die ganze Kirche Gottes als wahr bezeugt. Viele kommen häufig mit Opfergaben zu ſeinem Grabmale und verkündigen öffentlich, ſie und die Ihrigen ſeien von vielfachen Uebeln und Krankheiten alſogleich durch die Verdienſte ſeiner Tugenden befreit worden. Denn ſobald Jemandem eine Beſchwerde oder Widerwärtigkeit zuſtößt, braucht er nur an dieſen heiligen Vater ſich zu erinnern und wenn auch abweſend eine Opfergabe zu verſprechen, zuverläßig erlangt er dann in demſelben Augenblicke durch ſeine Verdienſte jeglichen Troſt, um den er in wahrem Glauben und wahrer Hoffnung bittet.

Berichtigungen und Zuſätze.

Zum Leben Adalbert's. Lief. 33.

Seite	VI	Zeile	15	von	oben	lies „und“ ſtatt „der“.
„	VII	„	19	„	„	lies „das vierzehnte ſicher“.
„	IX	„	7	„	unten	iſt „nur“ zu ſtreichen.
„	20	„	7	„	oben	lies „Kukulle“ ſtatt „Kutte“.
„	20	„	6	„	unten	lies „19. April“ ſtatt „17. April“.
„	31	„	11	„	oben	lies „erlangen“ ſtatt „verlangen“.
„	29	„	2	„	unten.	Der Pentameter muß lauten: „Sieh' dies Ehrengeſchenk, beut dir die Tochter, die Braut.“

Zum Leben Bernward's und Godehard's.

Seite	49	zu	Note	4.	Ueber Bruno vgl. Gieſebrecht. Geſchichte der d. Kaiſerzeit S. 542.
„	50	zu	„	1.	Der richtige Tag iſt der 6. Juni.
„	73	zu	„	1.	Statt 1026 lies 1027.
„	80	zu	„	1.	Die Kloſtergüter wurden insbeſondere durch den gewaltthätigen Herzog Arnulf ſeit 908 beeinträchtigt.

Druck von Duncker & Weibling in Berlin.

Digitized by Google